Das Menschenleben

in seinen Hauptbeziehungen

dargestellt

durch Vorträge über:

Natur — Geburt — Körperleben — Seelenleben — Geistesleben — Kindheit — Jugend — Alter — Sprache — Schrift — Arbeit — Kunst — Wissenschaft — Ehe — Familie — Tod rc.

von

Eduard Baltzer.

Nordhausen, 1851.

Verlag von Ferd. Förstemann.

Alte und Neue
Welt-Anschauung.

Vorträge,

gehalten

in der freien Gemeinde zu Nordhausen

von

Eduard Baltzer.

Zweite Sammlung.

Nordhausen, 1851.
Verlag von Ferd. Förstemann.

Das Menschenleben

in seinen Hauptbeziehungen

dargestellt

durch Vorträge über:

Natur — Geburt — Körperleben — Seelenleben — Geistesleben — Kindheit — Jugend — Alter — Sprache — Schrift — Arbeit — Kunst — Wissenschaft — Ehe — Familie — Tod 2c.

von

Eduard Baltzer.

Nordhausen, 1851.

Verlag von Ferd. Förstemann.

Alte und Neue
Welt-Anschauung.

Vorträge,

gehalten

in der freien Gemeinde zu Nordhausen

von

Eduard Baltzer.

Zweite Sammlung.

Nordhausen, 1851.
Verlag von Ferd. Förstemann.

Das Menschenleben

in seinen Hauptbeziehungen

dargestellt

durch Vorträge über:

Natur — Geburt — Körperleben — Seelenleben — Geistesleben — Kindheit — Jugend — Alter — Sprache — Schrift — Arbeit — Kunst — Wissenschaft — Ehe — Familie — Tod rc.

von

Eduard Baltzer.

Nordhausen, 1851.

Verlag von Ferd. Förstemann.

Alte und Neue
Welt-Anschauung.

Vorträge,

gehalten

in der freien Gemeinde zu Nordhausen

von

Eduard Baltzer.

Zweite Sammlung.

Nordhausen, 1851.

Verlag von Ferd. Förstemann.

Das Menschenleben

in seinen Hauptbeziehungen

dargestellt

durch Vorträge über:

Natur — Geburt — Körperleben — Seelenleben — Geistesleben — Kindheit — Jugend — Alter — Sprache — Schrift — Arbeit — Kunst — Wissenschaft — Ehe — Familie — Tod ꝛc.

von

Eduard Baltzer.

Nordhausen, 1851.

Verlag von Ferd. Förstemann.

Alte und Neue
Welt-Anschauung.

Vorträge,

gehalten

in der freien Gemeinde zu Nordhausen

von

Eduard Baltzer.

Zweite Sammlung.

Nordhausen, 1851.
Verlag von Ferd. Förstemann.

Das Menschenleben

in seinen Hauptbeziehungen

dargestellt

durch Vorträge über:

Natur — Geburt — Körperleben — Seelenleben — Geistesleben — Kindheit — Jugend — Alter — Sprache — Schrift — Arbeit — Kunst — Wissenschaft — Ehe — Familie — Tod 2c.

von

Eduard Baltzer.

Nordhausen, 1851.

Verlag von Ferd. Förstemann.

Vorwort.

Die weitverbreitete Theilnahme, welche der erste Band meiner Vorträge gefunden, hat den Verleger und mich zur Fortsetzung veranlassen müssen. Die alte und die neue Weltanschauung immer genauer herauszuarbeiten ist die Aufgabe aller Vorträge, und wenn die erste Sammlung sich im Allgemeinen mit dem Verhältniß der freien Gemeinde zu den alten Religionen beschäftigte, so erläutert diese zweite Sammlung nun spezieller das Menschenleben in seinen wichtigsten Beziehungen.

Rücksichtlich der Form der Vorträge, ihrer Auswahl u. s. w. beziehe ich mich auf das im Vorwort zum ersten Bande Gesagte, und bemerke nur, daß ich von einigen Vorträgen, deren Hauptgedanken nicht fehlen durften, nur kurze Skizzen gegeben habe (14. 16. 18.), weil die Ausführung und Anwendung dieser Gedanken auf das Leben so nahe liegen, daß sie Jeder von selbst machen wird.

Sonst habe ich nur zu bemerken, daß

1) die im Vorwort zum ersten Bande erwähnten und auch in diesem Bande öfter angezogenen „Lieder und Gesänge der freien Gemeinde Nordhausen", 4 Hefte, zu ermäßigtem Preise vom Verfasser, oder von Herrn Buchhändler Büchting hierselbst, zu beziehen sind;
2) daß die Originalmelodien zu diesen Liedern und Gesängen in Partitur, Heft 1 à 3 Thlr., Nordhausen bei Büchting erschienen ist;
3) daß von meinem Schriftchen „die freie Gemeinde Nordhausen", welche sich über alle Verhältnisse freier Gemeinden überhaupt verbreitet, die zweite vermehrte und berichtigte Auflage so eben erschienen und Nordhausen bei Förstemann à 4 Sgr. (in Parthien von 12 Exemplaren und darüber à 3 Sgr.) zu haben ist;
4) daß ich damit beschäftigt bin, im Geiste der „Vorträge"

und meines Unterrichts, wie ich ihn nun seit fünf Jahren in der Gemeinde ertheile, ein Religionsbuch für die Jugend zu verfassen.

Das erste Bändchen desselben „Lehrstoff für den ersten Unterricht" ist so eben erschienen, und kostet gebunden mit Lederrücken, $7\frac{1}{6}$ Bogen stark, 6 Sgr., im Buchhandel $7\frac{1}{2}$ Sgr. Nähere Anzeige siehe Neue Reform 1851, Heft 2.

Später wird ein 2. und 3. Heftchen folgen, welche die Religionsgeschichte und unsere Religionslehre enthalten sollen.

„Langsam füget sich der Stein zum Stein." Doch sicher wächst der Bau. Auch ich hoffe, mit dem Allen einen kleinen Stein zum neuen Tempel hinzuzubringen, und fühle mich reich belohnt und glücklich, wenn dies gelingt.

Nordhausen, den 11. April 1851.

Eduard Baltzer.

Inhalt.

I. Die Geburt.

Freunde! Alles Werden in der Natur ist wunderbar — denn es führt das forschende Auge und den denkenden Geist zur Aufsuchung des unendlich Kleinen und unendlich Großen, für welches uns zuletzt aller Maßstab fehlt. Das eben deshalb wunderbare Werden der Dinge — der Welt — zieht uns aber unwiderstehlich an, denn es schließt uns die ewigen Reize der Schöpfung, das Leben der Gottheit auf. Es ist mit allen Dingen, auch den scheinbar bekanntesten, im Grunde genommen wie mit jener Bohne, die Jemand aus ferner Weltgegend mit andern bekannten Erzeugnissen zufällig bekam. Niemand kennt sie. Man säet sie aus in fruchtbaren Boden und pflegt sie. Jetzt sprengt das unscheinbare Korn die Hülle: heraustritt Keim und Sproß; Blätter und Stengel entfalten sich, tiefer strecken sich die Wurzeln, höher hebt sich in Zweigen die Krone, Knospen setzen an, Blüthenbüschel hauchen balsamische Düfte durch die Luft, süße Früchte bergen sich im schattigen Laube, jedes Auge freuet sich an der Herrlichkeit der Formen und Farben dieser Schöpfung — im Kleinen; das Kennerauge aber dringt noch tiefer, erforscht die eigenthümlichen Merkmale und Kräfte und reihet die ganze Erscheinung in die Ordnung der verwandten Gewächse der Pflanzenwelt ein. Nun ist die Unbekannte bekannt. Wodurch ist sie's geworden? Im Korn, im Sproß, im prangenden Staudenbaume, in Blüthe und Frucht ist dieselbe Pflanze. Aber erst alle Wandelungen zusammen geben das ganze offenbarte Leben und Wesen derselben. So ist alles Werden die Offenbarung des Seins, das Werden der Welt, die Offenbarung derselben. Ohne dies Werden — bist Du und Alles todt — ohne Beobachtung dieses Werdens erkennst Du auch nichts.

Von staunender Bewunderung wird nun der Mensch erfüllt, wenn er sieht, wie aus Luft Krystalle wachsen, aus Staub der Erde Blumen blühen, der arme Wurm zur schönbeflügelten Sylphide sich verwandelt, aus Weltenstoff des Himmelsraumes Sterne werden, Alles,

Alles im ewigen Werden, im ewigen Leben begriffen, sich selbst, in Allem die Allwesenheit, die Gottheit offenbaret. Unter allen einzelnen Blumen der Welten aber ist eine, die mehr als alle das Wesen der Welt offenbart, mehr als alle eine „Erscheinung," eine Verwirklichung der Gottheit für uns ist.

Das ist der Mensch.

Ich lade Sie ein, mit mir in einer Reihe von Bildern aus der Entwickelung des Menschen sein Werden zu betrachten, denn das ist zugleich sein Leben, sein Wesen. Können wir auch nicht alle Dunkel durchforschen, wird doch auf dunklem Grunde um so hellere, lebenvollere Gestalt der offenbaren Wahrheit strahlen. Weder der Wahn, der die Menschen gerade in Beziehung auf sich selbst umnachtet, noch die Schlechtigkeit, in die sie versunken, sollen uns hindern, das alte „Ebenbild Gottes" in neuer Schöne, in seiner ewigen Wahrheit uns vorzuführen. Erkenne Dich selbst, das ist aller Weisheit Anfang und Ende.

Wir verweilen heute bei der Geburt des Menschen.

1. O heilige Geburt, in der Du Mensch geworden bist!

Die alte Welt glaubte, daß Götter und Engel zuweilen vom Himmel stiegen und mit den Menschen verkehrten. Die Menschen aber, wenn sie den Besuch der Himmlischen erwarteten, heiligten sich; die Frommen trugen, wie Lot (1 Mos. 19, 8.), kein Bedenken, wenn es sein mußte, ihre Töchter Allem preiszugeben, wenn nur den Engeln, die etwa unter den Schatten ihres Daches getreten, nichts Böses widerführe; die Frömmsten achteten sich des Umgangs mit den Himmlischen jedoch nicht werth, oder meinten gar in ihrem Anblick sterben zu müssen wie Manoah (vergl. Richter 13, 19 ff. 2 Mos. 33, 20 ff. 19, 21 f. u. a.), oder wie nach geleistetem Dienste die Sclaven der Nerthus (Hertha) bei unsern germanischen Vorfahren (Tac. Germ. 40. numen . . . lacu abluitur. Servi ministrant, quos statim idem lacus haurit.). Heilige Scheu einerseits, hohe Feste, Feuer, Tempelspuren, Bäume, Quellen u. dergl. andererseits, bezeichnen die Stellen, wo nach dem Glauben der alten Welt himmlische Geister den Sterblichen erschienen.

Freunde! Die neue Welt weiß, daß alle diese Epiphanieen, diese Erscheinungen himmlischer Wesen in menschlicher Gestalt oder Gemeinschaft poetische Träume der alten Welt waren, denen in der Wirklichkeit **nichts** entspricht. Gottheit ist nicht da „draußen," da „drüben" — „über" der Welt: Gottheit, wenn der Name etwas **Wirkliches** sagen soll, blühet auf in dem Weltenleben selbst, Gottheit wird auf Erden

Menschheit; der einzige wirkliche Engel — der einzige bewußte Geist im weiten Weltenraume, so weit wir ihn kennen — ist der Mensch — bist Du selbst. O heilige Geburt, in der Du Mensch geworden!

Und wieder mit heiliger Scheu und himmlischer Freude, wie einst beim Einzug der Götter, begrüßt die Neugebornen, wo immer sie erscheinen, und feiert frohe Feste zu Ehren dieser höchsten Schöpfung in der Schöpfung, dieser höchsten Theophanie auf Erden!

Zwei arge Gedanken aber betrügen den Menschen um diese Freude, dieses Entzücken, diese Liebe, diese Seligkeit, die in der Gotterscheinung eines Kindes liegt.

Der erste ist der verzeihliche (dogmatische) Wahn, daß „der Tag des Todes besser sei, als der Tag der Geburt" (Prediger Salomo 7, 2.), so daß die Einen sogar, wie die Thrazier, die Geburt ihrer Kinder mit Thränen und Wehklagen begingen, Andere, wie die alten Christen, unter den „Geburtstagen" ihrer Heiligen deren Todestage verstanden. So weit, Mutter Natur, irrt Dein verlorner Sohn, der Glaube, von Dir ab! Wir haben (Bd. I.) die Mächte kennen gelernt, die ihn irre geführt; doch er kehrt zu Dir zurück, er erkennt Dich wieder — und den Menschen als Deinen göttlichsten Sohn, dessen Geburt uns mit Freude und Liebe erfüllen muß.

Der andere arge Gedanke, der die Welt vielfach um ihr höchstes Glück bringt, ist der unverzeihliche (sittliche) Wahn, daß Kinder etwas Gleichgiltiges, ja Unangenehmes, und nur eine Last seien. So tief entartet ist die heutige menschliche Gesellschaft, und dadurch, daß man für Religion ausgiebt, was keine ist, so sehr aller wahren Religion baar und ledig, daß jene Pestilenz der Gesinnung der breite Sumpf ist, aus welchem der Kindermord in offener und heimlicher Weise, mittelbar oder unmittelbar, und aus allen möglichen Beweggründen verübt, hervorwächst. Wahrlich, sündigten Unzählige nicht an ihren Kindern, schon ehe sie geboren werden, versäumten nicht eben so Viele ihre Neugebornen, sei es aus Mangel an Einsicht, sei es aus Mangel an Liebe, so würde die Hälfte der Menschheit nicht in ihr ach! zu frühes Grab sinken, und ein guter Theil der Uebrigen würde nicht wie Todte unter den Lebendigen wandeln! O! hüten wir uns vor diesen furchtbaren Abgründen! Und das hat die ewige Liebe so leicht gemacht; denn sie gab uns den Geist zur Erkenntniß des Wahren und den göttlichen Odem, die Vater- und Mutterliebe ins Herz, die in dem Maße selig ist, als sie selig macht, und diese Liebe spricht: O heilige Geburt, darin Du Mensch geworden, und ihr Auge schaut diese Thatsache im rechten Lichte. Betrachten wir es näher.

2. Jeder ist seiner Eltern Kind.

Das lasset uns zunächst festhalten und alle Folgerungen daraus ziehen, die als Inhalt in diesem Satze liegen. So unbestritten scheint dieser Satz, daß man vielleicht sagt: Wozu diese ausgemachte Wahrheit hier? Nun, der Denkende weiß, daß die Wahrheit immer einfach ist wie die Natur, und den Menschen so vor den Füßen liegt, daß sie oft drüber stolpern, ohne sie inne zu werden. Sehen wir zu!

Freunde! Die alte Welt leugnet diesen Satz. Wer ihn behauptete, starb unter Umständen auf dem Scheiterhaufen oder in der Folterkammer. Der Satz ist also nicht gleichgültig, nicht so leer, als er Manchem vielleicht scheint. Im Alterthum sah man nur gewöhnliche Menschen als Kind ihrer Eltern an; außerordentliche Menschen aber sah der Glaube für Himmelskinder an, die Guten von Göttern, die Bösen von Teufeln stammend. Sind auch die andern alten Religionen noch reicher an Beispielen hierfür, so liegt doch das Beispiel des Christenthums uns am nächsten. War es doch vor nicht langer Zeit noch der herrschende Glaube, daß mißgestaltete Kinder keine Menschen seien, sondern böse Wesen, von bösen Geistern stammend, die man am besten, wie selbst Luther empfiehlt, im Wasser ersäuft! Andererseits aber, wer von Jesus behauptet, er sei seiner Eltern Kind, der hört auf ein Christ zu sein; denn er leugnet die Fundamentalartikel des Christenthums von der Gottessohnschaft Christi, wonach er in bekannter Weise ohne irdischen Vater der Sohn der „ewigen Jungfrau" ist, nach protestantischer, wie nach katholischer Lehre (vergl. I, XII).

Die sittlichen Wirkungen solchen Glaubens liegen von selbst zu Tage. Es bleibt danach für die Menschheit nur eine traurige Mittelmäßigkeit übrig, denn sie gilt für zu schwach, um satanisch zu sein; sie schließt das Böse, wo es ihr vorzukommen scheint, von sich als anderartig aus und spricht mit Eva: „Nicht ich bin schuldig — die Schlange war's;" andererseits hielt sie sich auch für zu schwach, das Göttliche im Menschenleben, wo es erscheint, als ihr Eigenes anzuerkennen; sie glaubt nicht, daß sie es selbst sei, selbst sein könne, und spricht: „Das ist übermenschlich, das ist Gottes Werk, das ist Gottes Sohn, das ist Gott."

Wir dagegen behaupten den Satz: „Jeder ist seiner Eltern Kind," und leugnen also den Glauben der alten Welt. Die ewig gleiche Natur lehrt es uns so. Sie erlassen mir den Beweis, da er überflüssig ist, und, hier geführt, unser Gefühl verletzen würde. Nicht erlassen aber dürfen wir uns die Folgerungen, die sich daraus ergeben.

Daß damit die alten Religionen, sofern sie auf solchen angeblichen Menschwerdungen der Gottheiten beruhen, daß damit insonderheit das

Christenthum fällt, liegt in der Natur der Sache, und wird jeder rechtgläubige Christ zugeben. Darum sieht der Christ in der Natur das Widergöttliche, und in uns, die wir das Gegentheil wissen und ausgesprochen, den Widerchrist. Doch erwäge man weiter:

„Jeder ist seiner Eltern Kind" — also die Eltern leben im Kinde, das Kind ist der Einheitspunkt zwischen Vater und Mutter. Das Kind ist die vollendete Ehe. Ja, es ist ganz richtig, was ein uns sonst nicht zugethaner Gelehrter sagt, daß zur vollendeten Ehe drei Personen gehören: Vater, Mutter und Kind. Ja, das ist die göttliche Dreieinigkeit in menschlicher Gestalt, und der Himmel ist da, wo sie lebt und sich selber kennt.

Aber ist es so in der Welt? Dann gäbe es nicht die immer neue Sage von dem „Rabenvater" und der „Rabenmutter," die Leben und Seele ihrer Kinder stehlen; dann gäbe es nicht so viele Eltern und Kinder, die gegenseitig durch Thaten sprechen: „Ich kenne Dich nicht" — und höchstens für einander — „bezahlen." Dann gäbe es überhaupt nicht so viele unglückliche Ehen, die ihr Glück, ihre Kinder, nicht kennen und nicht zu behandeln wissen. Ja so weit ist die Unnatur der sogenannten „gebildeten Welt" gekommen, daß es Mütter giebt, die, ob sie es wohl könnten, doch als „gemein" verschmähen, ihre Brust ihren Kindern zu reichen. So verleugnet die Welt ihre Kinder, und tritt mit Füßen, was ihr heilig sein sollte, was sie selig machen würde. O Eltern! Erkennet Euch in Euren Kindern! Novalis sagt: „Ein Kind ist eine sichtbar gewordene Liebe!" Eure Liebe ist's, Ihr selbst seid es! Selig sind, die das wissen und danach thun! Selig die Eltern, die das zusammen erleben! Selig auch in seinem Schmerz, wer so sich selbst und seinen heimgegangenen Gatten oder Gattin in seinem Kinde sieht! Und selig die Kinder, die solche Eltern haben; denn sie werden nicht verloren gehen, sondern Leben und volle Gnüge haben, und ein Segen sein für die Welt. So bauet sich das Heiligthum der wahren Familie auf, dessen Grundstein die Erkenntniß des Satzes ist: Jeder ist seiner Eltern Kind.

3. Doch ist Jeder auch der Menschheit Kind,

Alles hat ja in ein größeres Ganze sich einzuordnen.

Die alte Welt leugnet auch diesen Satz. Sie machte einen Unterschied der Menschenkinder schon in der Geburt, und leitete daraus die furchtbarsten Folgen her.

Ich will Sie zunächst an die gepriesene Bildung Griechenlands erinnern, die allerdings in der Regel jeden Neugebornen als Kind

seiner Eltern anerkannte, und es diesen überließ, aber Elternrecht und Elternpflicht nicht in Einklang setzte mit Menschenrecht und Menschenpflicht! Daher war es einst Sitte in Griechenland, daß man die neugebornen Kinder ihren Vätern zu Füßen legte. Diese hatten das Recht über Leben und Tod derselben. Hob er es auf, so verpflichtete er sich zur Erziehung desselben; ließ er es liegen, so wurde es getödtet oder ausgesetzt. Das ist der Grundsatz, daß der Einzelne dem Einzelnen gehört, und die Willkür über ihn schalten darf. Wir leugnen den Satz, und sagen: „Jeder Neugeborne ist ein Kind der Menschheit, und der Wille von Vater und Mutter hat sich mit dieser in Einklang zu setzen.“

Ich erinnere Sie ferner an die alte asiatische Welt. Alles Erstgeborne gehört dem Herrn. Das ist der Satz, der vielgestaltig die Mutterreligion der Welt und ihre nächsten Kinder durchklingt. Uranfangs opferte man die Erstgeburt der Gottheit, indem man sie schlachtete wie Opferthiere. Noch Abraham meinte, darin bestände die Frömmigkeit. (I, XVI.) Später weihte man sie Gott oder Göttern, indem man sie zu deren Priestern machte. Der Priester ist heilig und hinausgehoben über die Oberfläche gewöhnlicher Menschenart. Gehet hin in ächt christliche Länder, und jede Mutter, deren Sohn die Begnadigung genießt, Priester zu sein, wird von ihr nur „der Herr“ geheißen; er ist nicht mehr ihr Kind, er ist ein Wesen höherer Art,*) die menschliche Wesensgleichheit wird da nicht vorausgesetzt. Brauche ich Ihnen noch zu sagen, wie die Fußtapfen des Priesterthums von Blut und Unheil triefen, und mit dem Fluch der Völker beladen sind? Das mag die Geschichte thun!

Ferner! Die Kasteneintheilung des Volkes, oder jene Standesunterschiede, welche erblich eine Classe der Menschen über die andere setzte, war in der Religion des Alterthums festbegründet. Die indischen Religionsüberlieferungen führen die Sache auf Gott selbst (Brahma) zurück. Die unterste dieser Classen war der — Sclavenstand. Die Sclaverei ist in der alten Welt in der Ordnung und überall vorhanden. Der Sclav ist nicht Mensch; er ist dort eine Sache, die man auf dem Markte kauft, mit der man verfährt nach Belieben. Das Sclavenkind ist kein Menschenkind. Von Menschenrechten ist da nicht die Rede. Durch den Sclavenhandel hat sich die Christenheit in der Geschichte am meisten ausgezeichnet. Die neue Welt sagt: „Jeder ist der Menschheit

---

*) Vergl. z. B. das überhaupt treffliche Buch: Horarick, der Kampf mit Hierarchie und Kirche. Lpz. Jurany.

Kind; Sclaverei, auch ihre Duldung nur, ist ein Attentat auf die Menschheit, eine Versündigung der Menschheit, an sich selbst.“

Die alte Welt glaubte ferner, daß einige Menschen über die andern zu herrschen von Gott berufen seien, oder vielmehr, daß diese angeblich Berufenen höherer Natur, nicht Menschensöhne, sondern Göttersöhne seien. Wie die Religion, so die Politik, und umgekehrt. Am ausgebildetsten sehen wir dies in China, wo der Kaiser, Priester und König in einer Person, an Gottes Statt die Welt regiert. Alle irdischen Majestäten beriefen sich auf ihre göttliche Autorität, und vor ihnen knieete und betete man wie vor Göttern. Die neue Welt kennt diese Unterschiede nicht: König oder Bettler, als Menschen sind sie gleich; daher man auch schon Könige zu Bettlern, und Bettler zu Königen werden sah.

Und wie die Religion der alten Welt die vermeintlichen himmlischen Geister in Classen schied, höhere und niedere trennend, so auch die Menschen. Das ist die Ständeverschiedenheit „von Geburt.“ Der hohe und der niedere Adel — sie rühmen sich beide ihrer Geburt und ihrer Ahnen. Adelige Verbrecher werden daher entadelt, Bürgerliche von großem Verdienst in den „Adelstand“ erhoben. Die bürgerlichen Leute waren so thöricht, diesen Glauben zu theilen, zu fördern, ja im Kleinen, Kindischen nachzuahmen, wie noch heute die Titel von den hochgebornen Herren bis herab zu den hochedelgebornen anzeigen. Was da in lächerlicher Kleinlichkeit ausläuft, hat aber einen tiefen, ernsten Grund: es ist die Verschiedenheit der Geburt, welche die alte Welt behauptet, es ist die Gleichheit der Geburt, welche die neue Welt erkennt; es ist der ungeheure Gegensatz, der in Folge dessen die menschliche Gesellschaft spaltet, und die Revolutionen der Gegenwart mithervorbringt. Das Christenthum ist ihm meist günstig gewesen, und hat die entgegengesetzten Regungen immer glücklich mit List oder Gewalt zu unterdrücken gewußt, und war daher von früh an, wie die drei ersten Evangelien beweisen, eifrig bemüht zu zeigen, daß Jesus von hohem, ja vom höchsten Adel gewesen. (Matth. 1, 1—17. Luc. 3, 23—38.)

Unendlich sind die Folgen aller dieser religiösen Verirrungen, fortwirkend in alle Verhältnisse des Lebens, und wenige Aerzte giebt's erst, die das Uebel nach seiner Entstehung kennen und die Heilung am rechten Ort beginnen. **O Menschheit,** wann wirst Du erkennen, daß **alle Kinder Deine Kinder** sind, wann wirst Du in **ihnen Dich** l i e b e n, in **ihnen Dich** e r z i e h e n? „Adel sitzt im Gemüthe, nicht im Geblüte,“ ist zwar ein altes Sprüchwort schon; aber erst die neue Welt wird absehen von Geburt, Rang und Macht, und nach der Menschlichkeit, gegenüber der Barbarei, nach der Gleichberechtigung gegenüber dem Vorrechte, nach

der gleichen Verpflichtung gegenüber den „Befreiungen" fragen, und eine Ordnung der menschlichen Gesellschaft schaffen, in der kein Glücklicher unglücklich, aber die Unglücklichen glücklich gemacht werden sollen. Heilige Demokratie, diesen Weg zu bahnen, ist Dein Beruf. Krönt man Dich auch mit Dornen, hast Du oft auch nicht, wo Du Dein Haupt hinlegest, bist Du auch in allen Fährlichkeiten zu Wasser und zu Lande, in Kerkern und unter falschen Brüdern, wirst Du gekreuzigt und gepeinigt, gemartert und erschossen, Du bist doch der untödtbare Gedanke, der die Völker ergriffen, der die Geister erregt, daß sie den Geist inne werden, den Geist, der da erleuchtet, stärkt, reinigt, frei macht, und durch die Freiheit Herr ist über alle Unfreiheit.

Dies führt uns weiter. Wie die Familie nur ein Theil der Menschheit, so ist die Menschheit nur ein Theil des Alls, und ohne das Ganze ist ein Theil nicht, wie das Ganze nicht ohne den Theil.

Mit anderm Wort: Gott bedarf der Menschen so gut, als der Mensch Gottes; Jeder ist durch des Andern.

4. Jeder ist Gottes Kind,

heißt daher unser heutiger Gedanke, wenn wir, ihn noch tiefer erfassend, ihn uns ausdeuten wollen.

Jeder ist Gottes Kind, d. h. also: Alle sind gleichen Wesens, Kinder derselben Mutter Natur, geboren mit der Anlage zu dem, was sie als Menschen werden können, werden sollen.

Die alte Welt, namentlich das Christenthum, leugnet auch diesen Gedanken.

Unheilig, unrein, meinte man, werde der Mensch geboren. Und wenn man es glaubte, was die alten Religionen lehren, daß die Seelen der Menschen nur die gefallenen, verbannten Geister des Himmels, ihre Körper, wie die ganze Erdenwelt, nur das Gefängniß seien, in welchem sie büßen bis zum Tag der Reinigung und Erlösung, so folgte ja nothwendig der Satz: „Der Mensch ist unheilig geboren." Daher in allen Religionen der alten Welt die sonderbarsten Vorschriften über die Reinigungen der Mütter und Kinder. Feierliches Baden, Waschen, Räuchern, Opfern findet sich bei allen Völkern, und selbst Zimmer, Geräthe rc. mußten nach der Geburt eines Kindes, als unrein, religiös lustrirt oder — vernichtet werden. Die roheren Völker verbanden damit nicht nur die Gunstzuwendung der Götter durch allerlei abergläubische Mittel, sondern auch die Abwendung böser Wesen durch Amulete, Fetische, heilige Namen, und namentlich durch das Verwunden der Kinder, um durch solche Peinigung die zürnenden Götter zu versöhnen. Das Christenthum trat

in diese Fußtapfen. Es lehrte die Erdenwelt, also auch ihre Producte, also auch das Menschenkind als etwas von Natur ungöttliches, unheiliges, unreines, ja zu allem Guten unfähiges Wesen betrachten, und gerade die Protestanten übertrafen in diesem Punkte die Katholiken noch in der Lehre von der Erbsünde, und daß die Neugebornen schlechter als ein Klotz und vom Teufel besessen seien. Daher auch im Christenthum der vermeintliche Sacramentszauber der Taufe und der ganze Reinigungs- und Teufelaustreibungsapparat, welcher einen Aberglauben voraussetzt, nicht geringer in seiner Art, als bei den Kalmucken, die während der Wochen ihrer Frauen mit Knütteln wüthend um die Zelte her laufen, und in die Luft streichen, um die bösen Geister zu vertreiben, welche, wie sie meinen, die Mütter quälen. (Vergl. I, XIV.) Natürlich bewies man diesen christlichen Aberglauben aus der Bibel, mit der sich Alles beweisen läßt, und wenn dagegen Sir. 10, 22 steht: „Der Mensch ist nicht böse geschaffen," so ist darüber statt Alles nur dies zu sagen, daß dieser Ausspruch im Urtext gar nicht steht, sondern nur in der Luther'schen „Uebersetzung".

Hinweg Auge und Herz von diesem ganzen traurigen Wahn der Welt, der noch heute, von Priestern eifrig gepflegt, die Menschen berückt. Unschuldig wird das Menschenkind geboren, wie das Vöglein im Nest, wie das Reh im Walde, wie die Knospe an der Blume; darum freuen wir uns ihrer, und verstehen das Wort: „Werdet wie die Kindlein." Krank kann das Kind geboren werden, krank an Leib und Seele, behaftet mit jenen Erbübeln, welche auf Kinder und Enkel sich fortpflanzen. Heilen mögen wir dann die Kindlein, wenn es möglich ist, ihre Leiden wenigstens durch vernünftige Unterstützung der guten Naturkraft zu überwinden suchen, und daran lernen, wie der Mensch in seiner eigenen Person an der Nachwelt sich versündigen kann; aber den Plunder jener christlichen und nichtchristlichen Zaubermittel werfen wir billig ins Feuer. Mit verschiedenen Anlagen mag der Mensch geboren werden, und „nicht aus jedem Holze wird ein Mercur," wie schon der Römer sagte. Und furchtbar wachsen die Unterschiede zwischen den Menschen durch die Grade der Bildung, die sie während ihrer Lebensentwickelung empfangen. Welch' eine Kluft liegt zwischen einem Cretin, der kaum die Spur des Selbstbewußtseins zeigt, und einem kosmoserkennenden Humboldt! Diese individuelle Verschiedenheit ist natürlich, ist gut, ist überall in der Natur. Alle Wesen sind anders, aber Wesen sind sie alle. Ob Kind, ob Greis, ob Mann, ob Weib, ob Herr, ob Diener, ob arm, ob reich, ob Jude, ob Christ, ob krank oder gesund, ob gut, ob schlecht, ob begabt oder nicht — nicht das macht den Menschen aus; das giebt nur die individuellen Verschie-

denheiten; die generelle Gleichheit liegt in seinem Wesen, nicht in dem Grade seiner Entfaltung, und sein Wesen ist überall, wo die Fähigkeit menschlichen Bewußtwerdens gegeben ist. Das ist des Menschen göttliches Gepräge, und nicht darin allein besteht die Menschlichkeit, daß man es bewundert, wo es in vollendeter Schönheit sich zeigt, sondern darin vielmehr noch, daß man es auch in seiner letzten Abschattung noch erkennt, anerkennt und zu entfalten sucht. Darum giebt der Mensch keinen Kranken auf, darum achtet er im Verbrecher den Menschen, und weiß, daß die Todesstrafe ein Verbrechen ist, und wenn der Spartaner aus Religion das schwachgeborne Kind aussetzt, und die Thugs in Indien ihre schwachgewordenen Alten aus Frömmigkeit tödten, so erzieht der Mensch die Taubstummen, Geisteskranken und Krüppel aller Art; denn er sieht sich selbst in ihnen, und würde es thun, auch wenn er nicht aus Erfahrung wüßte, daß man aus dem Schwächsten der Schwachen unter den Neugeborenen noch einen Newton erziehen kann.

Eben aber weil die Kindesnatur heilig ist, aber noch unbewußt, darum sind um so höher die Pflichten derer, mit denen die Natur das Kindesleben verbunden hat. Das fühlten die Menschen auch zu aller Zeit, und dadurch erzeugte sich der Glaube der alten Welt in dieser Hinsicht. Jeder hat seine Engel oder Genien, sagte sie.

In Indien und Aegypten, in Griechenland und in Rom, in Persien und Arabien finden wir diesen mannigfaltig gestalteten Glauben herrschen, und die Bibel sagt: „Sind die Engel nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesendet um dererwillen, die ererben sollen die Seligkeit?" Und Jesus sprach: „Sehet zu, daß Ihr nich Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage Euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel" (Matth. 18, 10), wie schon die Psalmen sagen (34, 8): „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus." Je folgerichtiger aber der dualistische Irrthum in den alten Religionen durchgebildet war, desto mehr erscheint überall, und so auch hier die Doppelnatur dargestellt in guten und bösen Engeln. Jene sind nun die schützenden Genien, die überall den Menschen begleiten, diese die bösen, die des Augenblickes lauern, wo sie die arme Seele in ihre Gewalt bekommen und dem Fürsten der Finsterniß überliefern.

Lieblicher Gedanke, solch' unschuldvolles Kind in dem gefahrreichen Dasein von seinem Genius umschwebt und bewacht zu sehen! Entsetzlicher Gedanke, von bösen Geistern solche Kinderseelen umschwärmt zu glauben, von Geistern, die wie gierige Harpyieen, wie blutdürstige Vampyrs ihnen nachstellen! Entsetzlich, wo das die Menschen wirklich glauben! Uns ist diese Traumwelt verschwunden. Als Poesie sind jene

Bilder schön und lehrreich. Denn was die Menschen da als ihren Glauben aus sich herausgestellt (objectivirt) haben, das sind sie selber.

O schreckliches Bild! Eltern, Menschen, die über Kinderseelen schon die Stelle der bösen Engel spielen, die sie von Kind auf verderben, um sie später mit satanischer Gewalt zu mißbrauchen. Und wie im Kleinen, so im Großen. Hier führt sie der böse Geist in die brudermörderischen Schlachten, dort reißt er sie in die Höhlen der Verbrecher, wie überall zu sehen, wie die Geheimnisse von Paris im Spiegel zeigen, hier opfert er sie der Habsucht, dem mörderischen Klima, wie in vielen Südländern, dort dem Gifte im Schooße der Erde, wie in Idria. O! es übt der böse Engel eine furchtbare Herrschaft über die Menschen, d. h. die Menschheit thut es, und wüthet gegen sich selbst. Aber — o heiliges Bild! Eine Mutter, die über ihr Kind mit Engelsmilde und Weisheit wacht, ein Vater, „der um Beide her ist und ihnen aushilft" mit kluger männlicher Thatkraft und Sorgfalt! Das ist die heilige Familie. Keine Hütte ist zu arm, sie kann darin gefunden werden. Ihr Eltern, ihr Menschen, Ihr seid die Genien Eurer Kinder, andere giebt es nicht. O! versteht, übt Euern Engelberuf, genießt selbst seine Seligkeit!

— Und wem es gegeben ist, ein Engel für Viele zu sein, ein Genius für die Welt wohl gar, o! der preise den Geist, durch den er zehnfach selig ist.

Was aber hindert, daß wir im Kleinen wenigstens solche Engel sind? Sei es, Vater und Mutter, Deinem Kinde. Sei es, Freund, dem Freunde. Sei es, Mensch, dem Menschen; denn wie Leopold Schefer sagt:

„Ein Kind ist göttlicher Natur. Dem Ursein
„Entstiegen, bringt es in der Seele Kenntniß
„Des Göttlichen und Wiedererkennen mit.
„Das Höchste, Herrlichste begreift's am leicht'sten
„Frühzeitig ehr' es. Halt es wie den Engel."

Und durch allen Wahn der alten und neuen Zeit drang diese Ahnung auch hindurch; darum findet die Mahnung wohl allgemeinere Anerkennung:

5. Segne den Tag Deiner Geburt.

Hiob freilich verflucht seinen Geburtstag (Hiob. 3.); er dachte in der Nacht des Unglücks, wie der Prediger Salomon lehrte: „Der Tag des Todes ist besser, als der Tag der Geburt." Das ist der Spiegel für viele Menschen. Hier Viele, die den geliebten Seelen aus Liebe ins Grab folgen möchten; dort viele Bekümmerte, denen das Herzeleid die

denheiten; die generelle Gleichheit liegt in seinem Wesen, nicht in dem Grade seiner Entfaltung, und sein Wesen ist überall, wo die Fähigkeit menschlichen Bewußtwerdens gegeben ist. Das ist des Menschen göttliches Gepräge, und nicht darin allein besteht die Menschlichkeit, daß man es bewundert, wo es in vollendeter Schönheit sich zeigt, sondern darin vielmehr noch, daß man es auch in seiner letzten Abschattung noch erkennt, anerkennt und zu entfalten sucht. Darum giebt der Mensch keinen Kranken auf, darum achtet er im Verbrecher den Menschen, und weiß, daß die Todesstrafe ein Verbrechen ist, und wenn der Spartaner aus Religion das schwachgeborne Kind aussetzt, und die Thugs in Indien ihre schwachgewordenen Alten aus Frömmigkeit tödten, so erzieht der Mensch die Taubstummen, Geisteskranken und Krüppel aller Art; denn er sieht sich selbst in ihnen, und würde es thun, auch wenn er nicht aus Erfahrung wüßte, daß man aus dem Schwächsten der Schwachen unter den Neugeborenen noch einen Newton erziehen kann.

Eben aber weil die Kindesnatur heilig ist, aber noch unbewußt, darum sind um so höher die Pflichten derer, mit denen die Natur das Kindesleben verbunden hat. Das fühlten die Menschen auch zu aller Zeit, und dadurch erzeugte sich der Glaube der alten Welt in dieser Hinsicht. Jeder hat seine Engel oder Genien, sagte sie.

In Indien und Aegypten, in Griechenland und in Rom, in Persien und Arabien finden wir diesen mannigfaltig gestalteten Glauben herrschen, und die Bibel sagt: „Sind die Engel nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesendet um dererwillen, die ererben sollen die Seligkeit?" Und Jesus sprach: „Sehet zu, daß Ihr nich Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage Euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel" (Matth. 18, 10), wie schon die Psalmen sagen (34, 8): „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus." Je folgerichtiger aber der dualistische Irrthum in den alten Religionen durchgebildet war, desto mehr erscheint überall, und so auch hier die Doppelnatur dargestellt in guten und bösen Engeln. Jene sind nun die schützenden Genien, die überall den Menschen begleiten, diese die bösen, die des Augenblickes lauern, wo sie die arme Seele in ihre Gewalt bekommen und dem Fürsten der Finsterniß überliefern.

Lieblicher Gedanke, solch' unschuldvolles Kind in dem gefahrreichen Dasein von seinem Genius umschwebt und bewacht zu sehen! Entsetzlicher Gedanke, von bösen Geistern solche Kinderseelen umschwärmt zu glauben, von Geistern, die wie gierige Harpyieen, wie blutdürstige Vampyrs ihnen nachstellen! Entsetzlich, wo das die Menschen wirklich glauben! Uns ist diese Traumwelt verschwunden. Als Poesie sind jene

Bilder schön und lehrreich. Denn was die Menschen da als ihren Glauben aus sich herausgestellt (objectivirt) haben, das sind sie selber.

O schreckliches Bild! Eltern, Menschen, die über Kinderseelen schon die Stelle der bösen Engel spielen, die sie von Kind auf verderben, um sie später mit satanischer Gewalt zu mißbrauchen. Und wie im Kleinen, so im Großen. Hier führt sie der böse Geist in die brudermörderischen Schlachten, dort reißt er sie in die Höhlen der Verbrecher, wie überall zu sehen, wie die Geheimnisse von Paris im Spiegel zeigen, hier opfert er sie der Habsucht, dem mörderischen Klima, wie in vielen Südländern, dort dem Gifte im Schooße der Erde, wie in Idria. O! es übt der böse Engel eine furchtbare Herrschaft über die Menschen, d. h. die Menschheit thut es, und wüthet gegen sich selbst. Aber — o heiliges Bild! Eine Mutter, die über ihr Kind mit Engelsmilde und Weisheit wacht, ein Vater, „der um Beide her ist und ihnen aushilft" mit kluger männlicher Thatkraft und Sorgfalt! Das ist die heilige Familie. Keine Hütte ist zu arm, sie kann darin gefunden werden. Ihr Eltern, ihr Menschen, Ihr seid die Genien Eurer Kinder, andere giebt es nicht. O! versteht, übt Euern Engelberuf, genießt selbst seine Seligkeit!

— Und wem es gegeben ist, ein Engel für Viele zu sein, ein Genius für die Welt wohl gar, o! der preise den Geist, durch den er zehnfach selig ist.

Was aber hindert, daß wir im Kleinen wenigstens solche Engel sind? Sei es, Vater und Mutter, Deinem Kinde. Sei es, Freund, dem Freunde. Sei es, Mensch, dem Menschen; denn wie Leopold Schefer sagt:

„Ein Kind ist göttlicher Natur. Dem Ursein
„Entstiegen, bringt es in der Seele Kenntniß
„Des Göttlichen und Wiedererkennen mit.
„Das Höchste, Herrlichste begreift's am leicht'sten
„Frühzeitig ehr' es. Halt es wie den Engel."

Und durch allen Wahn der alten und neuen Zeit drang diese Ahnung auch hindurch; darum findet die Mahnung wohl allgemeinere Anerkennung:

5. Segne den Tag Deiner Geburt.

Hiob freilich verflucht seinen Geburtstag (Hiob. 3.); er dachte in der Nacht des Unglücks, wie der Prediger Salomon lehrte: „Der Tag des Todes ist besser, als der Tag der Geburt." Das ist der Spiegel für viele Menschen. Hier Viele, die den geliebten Seelen aus Liebe ins Grab folgen möchten; dort viele Bekümmerte, denen das Herzeleid die

Sehnsucht nach der ewigen Ruhe einhaucht; hier der Glaubenswahn, der mit Paulus lieber sterben möchte, um bei Christus im Himmel zu sein, dort der Verzweifelnde, den das Gewissen zum Selbstmord treibt, und unzählig oft die lebendigen Klagelieder, die krankhaft das Leben durchjammern — ach! sie Alle — sie segnen nicht den Tag ihrer Geburt, sie benedeien nicht die Brüste, die sie genährt, sie preisen nicht den Gott, durch den sie sind und leben — eher fluchen sie dem Allen!

Und hinzutritt der Aberglaube der alten Welt. „Mich verfolgt das Schicksal.“ „Ich bin zum Unglück geboren.“ „Das ist die Strafe Gottes über meine frühere Schuld“ — „das ist der Fluch, mit dem Gott die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.“ „Böse Geister gaben mir das ein.“ „Unglückstag, Unglücksstunde!“ „Das steht in den Sternen geschrieben, das Horoskop hat mirs gesagt.“ — So klingen die Seufzer des Wahnsinns — in denen man die Welt und die Menschen hassen — sich selbst verachten, das Leben verkennen — und dem Tage der Geburt fluchen lernt, statt ihn zu segnen. Arme, unglückliche Menschen, denen so die Nacht den Geist umschattet!

Wer sie erkannt hat, die göttliche Natur, das eigene Wesen, der kennt auch des Lebens Schönheit, der weiß, daß wenn auch Alles scheiterte, was sein Muth unternimmt, und Alles stürbe, was sein Herz liebt, er weiß, daß das Leben nie ziellos ist. Selbstzweck ist Alles, auch der Mensch, und Alles lebt auch zugleich zum Zweck des Ganzen: auch der Mensch. In wessen Seele dieses Licht leuchtet, diese Sonne scheint, in derselben ist Friede, Freude, Gedeihen selbst unter Gewittern; da ruft der Geist: Jede Stunde ist gut, in der ich das Gute beginne; ich selbst arbeite mit am „Schicksal“ meines Lebens; gute Gedanken sind die guten Sterne, die mich führen, die ewige Ordnung der Welt mein Himmel in dem Maße, als ich sie erkenne. „Schön ist darum die Welt, und werth, darauf ein Mensch zu sein.“ Gesegnet sei der Tag der Geburt, darin ich Mensch geworden; gesegnet die Brust, die mich genährt; gesegnet der Geist, der mich das M e n s c h s e i n ganz erkennen ließ. Darum leuchte in Festesglanz der Tag der Geburt, so oft er wiederkehrt, und wäre es auch nur das kleinste äußere Zeichen, das Kunde giebt von der dankbaren Freude, die mein Inneres bewegt!!

7) Und wie der Geburtstag guten Menschen in heller Freude leuchtet, so auch segnen sie still und dankbar ihren

Geburtsort,

die ganze kleine Welt, in der sie einst das Licht erblickt. Weit über

allem Oertlichen und Aeußeren steht der Geist, ich weiß es wohl, und der Mensch kann durch ihn das Weltall sich zur Heimath machen. Aber ich weiß auch, daß es ein edler Zug ist, der gute Menschen in Stunden süßer Erinnerung hinzieht in seinen engsten Heimathkreis. Jedes Kleinste hat dort seine Erinnerungen; jeder Baum ist da Dein Vertrauter, der Dir von vergangenen Jahren erzählt; jeder Platz ein Zeuge Deiner Freuden und Leiden. Kurz, wie das Kind sich gern zur Mutter flüchtet und sein Haupt in ihren Schooß schmiegt, so der Mensch: in späten Jahren noch geht er gern in seine Heimath wieder, und wiegt sein Haupt in den Erinnerungen seiner Kindheit. Ja, Freund, wenn Du Geburtstag hältst — so freue sich Deine Seele; gehe aber hin, und küsse Vater und Mutter die Hand in dankbarer Lust. Sind sie aber etwa schon heimgegangen, so pilgere zu ihren Gräbern im Geiste oder in der Wirklichkeit — und thue desgleichen. Bist Du selbst vielleicht fern von Deiner Heimath, freiwillig oder verbannt — so wallfahrte heimwärts, rufe die Kindheit wach, segne den Ort Deiner Geburt, und — magst Du Freude oder Schmerz im Herzen tragen — leichter, froher, geweihter wird Deine Seele sein. Sing Dein eignes Lied still oder laut, wie Chamisso das seine gesungen. Frankreich, das Land seiner Väter, liegt ihm fern; denn Boncourt, das Schloß, wo seine glückliche Kindheit blühte, es ist nicht mehr! Der Mann hat die Welt durchmessen, aber die Göttlichkeit des Menschenlebens hat er sich bewahrt unter allen Stürmen; darum hallt es wieder in seinen Liedern, darum segnet er den Tag seiner Geburt und den Ort seiner Heimath, und, nachdem er Alles in ihr wach gerufen in liebender Erbauung, schließt er:

So stehst Du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über Dich hin!

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne Dich mild und gerührt,
Und segne ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über Dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

II. Die Natur des Menschen.

„Wie der Mensch, so seine Götter," sagt ein bekanntes Wort. Der Gedanke umgekehrt wird eben so richtig sein: „Wie seine Götter, so der Mensch, d. h. — wie der Mensch Gott und göttliche Dinge denkt, so artet er selbst auch." Am genauesten dürften wir das Rechte treffen, wenn wir sagen: „Beides steht in Wechselwirkung! Das All und der Mensch, die große und die kleine Welt verhalten sich allerdings wie Bild und Ebenbild; in jedem kann man das andere sehen; wie die Erkenntniß des einen, so die des andern; zuletzt fällt die eine mit der andern zusammen."

Das zeigt sich sogleich, wenn wir auf die Betrachtung des Menschen näher eingehen. Zur Einleitung erörterten wir „die Geburt des Menschen" und bahnten uns da durch manche Vorurtheile den Weg zu uns selbst. Lassen Sie uns heute die Bahn ein Stück weiter brechen und zunächst im Allgemeinen „von der Natur des Menschen" reden, um später uns leichter über die einzelnen Beziehungen derselben verstehen zu können.

Ein großer Irrgarten von Meinungen aber thut sich sofort vor uns auf, wenn wir die Frage nach der Natur des Menschen stellen; denn die einfachsten und nächstliegendsten Wahrheiten bleiben dem Menschen meistens am längsten verborgen. Wie werden wir uns zurecht finden in diesem Labyrinth? Erinnern wir uns des Grundcharakters der alten Religion und unseres engeren Princips, so werden wir die wichtigeren Meinungen der Menschen über sich selbst leicht und sicher in zwei Bilder zusammenfassen können, in denen die alte und die neue Welt in Bezug auf den Menschen uns vor Augen tritt, und den Denkenden zugleich die Vergangenheit verstehen, die Gegenwart würdigen, die Zukunft erkennen läßt.

I. Die alte Weltanschauung.

1) Die alte Welt — in ihren herrschenden Religionen — in ihrer Gesammtbildung — das Christenthum vor allen inbegriffen — die alte

Welt geht von dem Satz aus: **Der Mensch ist ein Doppelwesen.** Man glaubte dies, ohne es zu wissen — zu erkennen: die Erkenntniß der menschlichen Natur würde den Irrthum dieses Glaubens sofort nachgewiesen haben; man glaubte es aber, weil es in genauester Uebereinstimmung mit der ganzen alten Weltanschauung stand. Wie man nemlich das All als ein Doppelwesen betrachtete (Dualismus), und die Seele der Welt — Gott — außer ihr, über ihr, vor ihr und nach ihr existirend dachte — so daß die sichtbare Welt, gewissermaßen als der sterbliche Leib der Gottheit erscheint, so auch faßte man dann die „Welt im Kleinen" — den Menschen — dualistisch auf, ein ewiges, geistiges, unsichtbares Wesen an ihm von dem sichtbaren Leib unterscheidend.

Erinnern wir uns nur der Mutterreligion in Indien. Dort ist nur die Gunawelt, der Himmel, die eigentliche Welt. Der Neid war die Ursache, so meinte man, daß einige Geister böse wurden und endlich mit ihrem Anhange herausgestoßen wurden in die Andakara, das Reich der Finsterniß. Hier wurden diese Seelen eingekörpert — in allen Körpern lebt eine solche Seele — so entstand die sichtbare Welt. Sie ist die Läuterungsanstalt für die Seelen, und vergeht wieder, wenn diese erlöst in den Himmel zurückkehren. So Indien! Sehet an, im Grunde aller Religion die dualistische Scheidung zwischen Gott und Welt, zwischen Seele und Leib — zwischen Himmel und Erde!

In ähnlicher Weise wurde dieser Glaube in allen Tochterreligionen des Indierthums ausgebildet. Erinnern Sie sich der ägyptischen Denkweise in dieser Hinsicht. Im Himmel unsterblich leben die Seelen. Diese ziehen den „Götterpfad" (die Milchstraße) hernieder, wenn sie auf Erden leibliche Gestalt annehmen. Die Leiber sind die Gefängnisse der Seelen!!

Moses, der Zögling ägyptischer Priester, Israel, die ägyptische Colonie, dachte ähnlich über die Natur der Menschen. „Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase; und also ward der Mensch eine lebendige Seele." 1. Mos. 2, 7. In ähnlicher Weise sagt auch die griechische Mythologie, daß der Gott Prometheus die ersten Menschen aus Thon der Erde gebildet, dann aber zum Sonnengott emporgestiegen sei, dort seine Fackel angezündet und nun vom himmlischen Feuer die lebendigen Seelen in die todten Menschenfiguren gehaucht habe. Sie sehen, meine Freunde, überall den Grundgedanken wieder: — „Der Mensch besteht aus Leib und Seele; der Leib ist von der Erde, die Seele von Gott, vom Himmel." Brauche ich noch zu erinnern, daß diese Lehre des alten Testaments in das Christenthum überging und dieses vollständig beherrscht? Wurde sie hier doch durch den Mythus von

der Geburt und dem Tode Jesu geheiligt, steht sie doch in jedem christlichen Katechismus, — müssen doch die kleinen Kinder aller christlichen Schulen diesen Glauben sich einprägen lassen; gefällt sich doch die süßliche Oberflächlichkeit heutiger Rationalisten darin, den Menschen als den (angeblichen) „Bürger zweier Welten" zu feiern. Genug! Der herrschende Glaube der alten Welt in Bezug auf den Menschen ist dieser: „Der Mensch ist ein Doppelwesen, bestehend aus Leib und Seele (oder Geist), jener von der Erde, dieser von Gott oder Göttern."

Freunde! Nächst der Thatsache, daß die alte Welt dies glaubt, lassen Sie mich den Inhalt dieses Glaubens nur in einigen Punkten entwickeln. An den Folgerungen dieses ersten Satzes erkennen wir den Inhalt dieses Glaubens, wie man aus Wurzeln und Stengeln, Blüthen und Früchten den Inhalt des Samenkorns erkennt.

2) A. 1. Folgerung. Hält man den Menschen wirklich für jenes Doppelwesen, so setzt man nothwendig (principiell) den Widerstreit in seine Natur. Sind Gott und Welt Gegensätze, und ist der Mensch nach seinem Leibe von der Welt und nach seiner Seele von Gott, so folgt, daß Leib und Seele als zwei feindliche Wesen im Menschen sich bekämpfen müssen, wie Gott und Welt im großen All sich bekämpfen. Und so ist's ja in den alten Religionen, namentlich im Wesen des Christenthums, kräftig ausgebildet. Dort streitet Ahriman wider Ormuzd, und Ormuzd wider Ahriman; jeder hat seine Welt, beide liegen im Kampf — der Mensch steht an der Grenze, wo dieser Kampf glühend brennt, zwischen Licht und Finsterniß; halb gehört er dem einen, halb dem andern Reiche an.*)

Ebenso im Christenthum. Der Leib ist von der Erde, also sündhaft, die Seele aus Gott, also ursprünglich rein. Aber Christus und Satan, die Herren der Schöpfung, streiten wider einander und um die Seelen der Menschen, mit Hilfe ihrer guten und bösen Engel. Im Menschen selbst hat dieser Kampf sein Echo: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch." (Gal. 5, 17.) Das ist das anthropologische Motto des Christenthums, und die Folge davon ist, daß der Mensch, wenn der Geist siegt, von Gott erfüllt, und wenn das Fleisch siegt, vom Teufel besessen ist. Es ist das, meine Freunde, keine Bildersprache; Sie wissen, daß dies ein tausendjähriger fester Glaube der Christenheit ist. In welchen Abgrund von Seelenqualen und

---

*) Ich muß mich wiederholt auf die Vorträge über die alten Religionen beziehen, ohne die ein volles Verstehen nicht möglich ist. Es dürfte dies eine anderweite Sammlung dieser geschichtlichen Vorträge rechtfertigen, welche später folgen soll.

furchtbaren Verirrungen dieser Grundsatz führen mußte, können Sie leicht selbst ahnen, auch wenn Erfahrung und Geschichte es uns nicht in den dunkelsten Farben vor die Seele führte. O armer Mensch, der du das Unglück hast solchem Wahn zu verfallen. Halb Gott, halb Teufel, halb Himmel, halb Hölle, „halb Thier, halb Engel," ziehest du dich und dein Leben in einen unseligen Kampf — von dem allein — deine Einbildung Ursache ist. Doch weiter!

B. 2. Folgerung. Glaubt man einmal, daß, wie das All, so auch der Mensch, als Doppelwesen, im principiellen Kampfe mit sich selber ist und sein muß, so folgt nothwendig, daß man für die Seele gegen den Leib — d. h. ja im Grunde für Gott gegen den Satan Partei zu nehmen hat. Dies führt daher zu dem praktischen Satz: besiege die Natur! Verachte die Welt! Tödte den Leib!

Was ist daher in Indien und Persien, in Aegypten wie in der Christenheit die höchste Frömmigkeit, der Grundzug aller Religiosität? Die Askese, d. h. jenes Fasten und leiblich sich Bereiten, jenes sich Geißeln und Selbstquälen, jenes „Ausziehen" des Irdischen und „Anziehen" des Himmlischen, das in all' diesen Religionen bis zu den furchtbarsten Verirrungen geführt hat. Sage Niemand: „Die Christen glauben das ja nicht." Ja die halben Christen unserer Zeit glauben es freilich nicht, hören damit auch schon halb auf Christen zu sein. Der gläubige Christ aber ist erfüllt von dieser Kampfnothwendigkeit; die „kämpfende Kirche" ist seine Loosung; die Natur zu besiegen, die Lust der Welt zu hassen, zu vernichten, eine innere Nothwendigkeit. Und so war und ist es bei wirklichen Gläubigen, denn ihr „Gotteswort" sagt: „Wisset Ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer nun der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein."

C. 3. Folgerung. Geburt und Tod des Menschen kann danach im Grunde Nichts anderes sein als ein mechanisches Verbinden und Wiedertrennen der beiden Theile: Leib und Seele; dies aber ist offenes Thor und Thüre für den grassesten Aberglauben. Von der Geburt haben wir erst jüngst gesprochen, ich will sie hier übergehen, obwohl die sonderbarsten Meinungen und Sitten sich an diesen Punkt knüpfen; ich will nur an das Stellen der Horoskope und dergleichen erinnern, worüber wir jedoch zu anderer Zeit ausführlicher reden wollen. Aber auch den Tod finden wir ja in jedem Katechismus nur als eine „Trennung von Leib und Seele" erklärt. Und wie das zu verstehen sei, lernt der Christ an Christus, dessen Leib im Grabe liegt, während die Seele in die Hölle steigt. Danach wird auch die weitere

Vorstellung möglich, daß die Seele mit dem Leib auch zum zweiten Male vereinigt werde. Denn was in der Geburt geschah, warum sollte das in der Auferstehung nicht möglich sein? In der That, sagt man, zog die Seele Jesu den Leichnam Jesu nach dreien Tagen wieder an, und ebenso soll denn am jüngsten Tage eine Auferstehung aller Leichname stattfinden und diese mit ihren Seelen wieder verbunden werden! Sie wissen selbst, meine Freunde, welche weitere abenteuerliche Meinungen hiermit im Zusammenhange stehen: sie alle hängen an einem Faden, an der Meinung, daß der Mensch ein solches Doppelwesen sei, aus Leib und Seele bestehend. Schneiden Sie diesen Faden durch und eine Welt voll Aberglauben fällt zu Boden.

D. 4. Folgerung. Und das ist nicht eine gleichgültige Welt, eine gleichgültige Frage, die auf das „Leben" keinen Einfluß hat: es ist die Seele des Lebens, von ihrer Beantwortung hängt ab, ob die Erde für den Menschen eine Hölle oder ein Himmel sein soll. Denn Sie erkennen wohl als weitere Folge dies: **Wenn der Mensch wirklich dieses Doppelwesen ist,** mit seinem sündigen Leib der ungöttlichen Erde gehörend, aus deren Banden der Tod ihn befreien soll zur wahren, seligen, göttlichen Welt im Himmel, — dann liegt darin eben kurz gesagt der Satz: **Der Zweck des Menschenlebens liegt im Jenseits, im Himmel.** Sie sehen, wie dies im genauesten Zusammenhang steht mit jener Askese, die aus dem Grunde der Ungöttlichkeit dieser Erdenwelt die Sinne abtödten, die irdische Natur wo möglich ausziehen wollte. So stützt, aus falscher Voraussetzung geboren, ein Gedanke den andern! Läge nun der Zweck des Menschen wirklich im Jenseits, so liegt er also nicht im Diesseits, auf Erden. Die Erde, unser Leib aus ihr geworden, ist dann höchstens ein Mittel zum Zweck. Nun ja, jenes „Gefängniß," wofür man die Erde und den menschlichen Leib insbesondere hält, ist eben das Mittel, die gefallenen Seelen zu bessern, und wenn sie heilig sind, sie wieder in den Himmel zu entlassen. So lehrte die indische Bibel. Und im Christenthum ist's ja nicht anders: darum sagt sogar Jesus, daß der Mensch das unverschuldete Uebel ruhig tragen soll, denn im Himmel werde ihm das wohl vergolten; darum sehnt sich Paulus „abzuscheiden und bei Christus im Himmel zu sein"; darum gilt die Erde als die Vorschule oder Vorhalle des Himmels; darum hat ohne diesen Himmel die Erde für den Menschen nicht den geringsten Werth, so daß die Gläubigen mit Paulus sprechen: Gäbe es den Himmel nicht, so müßten wir sagen: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt." Sie werden erkennen, meine Freunde, daß dadurch die Wahrheit und die Welt auf den Kopf gestellt wird: denn

eine christliche Wallfahrt ist danach natürlich mehr werth, als ein menschliches Tagewerk, ein Kreuzzug nach dem heiligen Grabe mehr, als eine Entdeckung Amerikas; der Himmel — das vermeintliche ewige Paradies, ist Alles werth, die Erde, dies Elend, Nichts! Die letzte Folgerung daraus ist unter Umständen: lieber den Leib zu tödten, um die Seele zu retten, als die Seele mit Leib und Leben verloren gehen zu lassen, d. h. der Selbstmord! So übergab schon Paulus einen Sünder dem Satan, so hat das Christenthum unzählige Menschenleben vernichtet, so sucht man vielleicht heute noch es zu rechtfertigen, daß der Mensch am Menschen die „Todesstrafe" vollziehe. O armer Mensch, o arme Menschheit, wie hat der Wahn Dich betrogen! Ein Paradies liegt zu Deinen Füßen, wandeln könntest Du in ihm, selig wie man's von Engeln sagt. Aber die alte Welt rief: Unser Zweck ist Jenseits, und — der Revers dieser Münze heißt: „die Erde ist ein Jammerthal." So lange man sie dafür aus solchen Gründen hält — so lange bleibt sie es auch ganz nothwendig, durch Schuld — der Menschen!

E. 5. Folgerung. Das Princip der Erziehung steht mit all' diesen Anschauungen im genauesten Zusammenhange und stellt sich dar als ein von außen nach innen gerichtetes Bestreben, dem inhaltlosen oder gar bösen Menschen einen göttlichen Inhalt zu verleihen, also ein „Eingeben," „Einprägen," „Hineinbilden" — woraus dann freilich unter Anderem auch die Einbildung im sittlichen Sinne des Wortes entspringt.

Wie konnte es anders sein? Der Leib ungöttlich, Sitz der Sünde; die Seele ursprünglich zwar gut, aber wegen der Sünde im Himmel aus ihm verstoßen und zur Strafe mit Körper umgeben, oder wie Andere meinen, wegen Adams Sünde unfähig zum Guten — was konnte von solchem Leib und Seele des Menschen Gutes kommen? Nichts. Nur Böses. Soll also das Gute, Göttliche in den Menschen überhaupt zur Erscheinung kommen, so muß es ihnen von außen gebracht und hineingegeben und hineingebildet werden in Leib und Seele. Wie charakterisirt sich daher insbesondere die christliche Erziehung der Kinder?

Das Allererste und Nothwendigste ist — das Sacrament der Taufe! Nach christlichem Glauben tilgt das Sacrament die sündige Natur des Kindes und giebt ihm den heiligen Geist als die Bedingung, als die Kraft zu allem Weiteren, was es kann selig machen. Daher konnten wir z. B. gestern lesen, wie die Königin von Spanien ein Glück darin gefunden, ihren eben gebornen Sohn in ihrem Schooße taufen zu lassen ehe er starb; und solche „Nothtaufen" erachtet das ganze gläubige Christenvolk für nothwendig, wenn das etwa sterbende Kind nicht der Ver-

dammniß verfallen soll. Aber auch wenn das Kind noch so gut gedeihet, ist die Taufe so sehr Bedingung des geistigen Heiles, daß man Eltern, die sich etwa weigern, zur Taufe ihrer Kinder zwingt. So besteht rings in unserer christlichen Umgebung das Gesetz, daß, wenn ein Vater sein Kind binnen sechs Wochen nach dessen Geburt nicht taufen läßt, dem Kinde gerichtlich ein Vormund bestellt wird, der die Taufe, nöthigenfalls mit Gewalt, zur Ausführung zu bringen hat. Wir haben ja in den letzten Jahren diese Schauspiele an mehreren Orten erlebt!*)

Das getaufte Kind wird aber auch späterhin diesem Grundsatz gemäß erzogen: das „Wort Gottes" wird „eingelernt," der Katechismus „eingeprägt," manchmal wohl gar „eingebläuet," der „Glaube" wird „auswendig gelernt" und im besten Falle zur Bewährung der aufgenommenen Offenbarung im Leben die „Heilsmittel" der Kirche mit ihren angeblichen sacramentalen Kräften erprobt. Von diesem Gedanken wurde die bisherige christliche Schule beherrscht, und überall wird sie es noch in dem Maße als sie „christlich" ist, und den „heidnischen" Geist der Natur von sich fern hält, und zwar auf allen Stufen, von der Volksschule bis zur Akademie, wie wir in England noch besser als in Deutschland lernen können. Die Bildung eines Volkes zeigt sich aber am deutlichsten in dem Stande seiner Schulen, seiner Erziehung der Jugend, und es leuchtet von selbst ein, daß von den Principien der Erziehung — das Schicksal des Volkes, der Menschheit abhängt.

F. 6. Folgerung. Lassen Sie mich dies noch in einem Punkte zeigen: auf dem Felde der socialen und politischen Fragen. Ist es wahr, daß der Mensch nicht aus eigener Vernunft und Kraft zur Erkenntniß der Wahrheit kommen und seine Bestimmung erreichen kann, sondern allein durch die unverdiente, vom Himmel gegebene Kraft und Gabe des heiligen Geistes, so ist damit auch für das gesammte sociale und politische Leben entschieden: Das „Gottes-Gnadenthum" allein kann dann die Völker beglücken.

Der Grundsatz des Gottes-Gnadenthums kann nun ungetheilt geübt werden: das zeigt am folgerichtigsten — China. Dort ist Kaiser und Hoherpriester nicht nur Eine Person, sondern in dieser Person verehrt man die fortwährende Offenbarung der Gottheit, gleichwie seine „Mandarinen" Sbirren und Pfaffen zugleich sind. Diese incarnirte Gottheit, der Kaiser, regiert die Menschheit nicht blos „an Got-

---

*) Das neueste Beispiel aus Preußen siehe in: Freie-Gemeindehalle 1851 v. Ed. Baltzer, Nr. 1.

tes Statt," sondern ist eben selbst wesentlich Gott. Was Wunder, daß der Chinese den göttlichen Kaiser oder den kaiserlichen Gott regieren läßt, selbst aber einer Lethargie verfällt, die trotz aller Thätigkeit im Kleinen seit Jahrtausenden fast ohne Geschichte ist, und sich durch die ersten Dampfschiffe der Europäer fast nur deshalb in ihrer Ruhe stören läßt, weil sie in diesen leibhaftige Teufel sieht!!

Oder man theilte den Grundsatz des Gottes-Gnadenthums nach — Leib und Seele des Menschen, — das giebt dann das weltliche Fürstenthum, mit seiner Herrschaft über Leib und Leben, über „Land und Leute" — über die „Leibeigenen;" und das Priesterthum, als Herrschaft über die — Seelen — die es „lösen und binden" kann, auf die es ein Anrecht im Namen Gottes geltend macht, segnend oder fluchend, ewige Seligkeit verheißend oder ewige Verdammniß drohend!

Sie wissen es, meine Freunde, wie im Alterthum diese weltlichen „Majestäten" sich als die gottgeordneten Herren und Herrscher anbeten ließen, und Opfer in jedem Wortsinne forderten und empfingen, ja wie man manche derselben, schon bei ihren Lebzeiten, geradezu für Götter erklärte. Sie wissen, wie die geistlichen Fürsten dasselbe in ihrer Weise thaten und ihre grausamen Prangen nur noch tiefer bis ins Herzblut der Völker schlugen. Sie wissen das, und kennen den Nachhall und Widerschein, welcher davon bis in die neuere Zeit gedrungen, und die jetzige Welt in zwei große kämpfende Heerlager theilt.

Nun denn, so erwägen Sie, daß alle die „Folgerungen," die ich angeführt, sich untereinander ergänzen, fordern und fördern, ja daß sie im Grunde nur der enthüllte Inhalt des dualistischen Satzes sind: „Der Mensch besteht aus Leib und Seele." Dann aber müssen Sie auch mit Entsetzen erkennen, wie aus dieser Ansicht der Menschen über sich selbst — die Geschichte der Menschheit fließt, — und wie die alte Weltanschauung mit ihrem weltbeherrschenden Unheil nicht untergehen kann, wenn nicht dieser Wahn des Menschen über sich selbst vergeht — wenn der Mensch nicht — sich selbst erkennt. Doch siehe, der Wahn vergeht schon.

II. Die neue Weltanschauung

tritt auch in Bezug auf die menschliche Natur an seine Stelle. Durch den Gegensatz wird die Wahrheit vorzüglich klar. Lassen Sie mich diese neue Weltanschauung ebenfalls in kurzen kräftigen Zügen vorführen. Prüfen Sie, wo die Wahrheit liegt. Satz für Satz wird das Gegentheil des alten Glaubens sein.

Der Mensch ist ein einheitliches Wesen. Das ist der Grundsatz, von dem wir ausgehen. Freunde! Wie die große Welt, das All, so auch die kleine Welt, der Mensch! Dieser Satz gilt auch für unsere Weltanschauung. Haben wir nun früher schon Ueberzeugung von der Welteinheit im Großen gewonnen (s. Bd. I, S. 21.), so ist die Annahme derselben im Einzelnen nur die nothwendige Folge und bedarf des Beweises nicht mehr. Dennoch wird die Betrachtung derselben, die Entfaltung derselben im Einzelnen uns eben die Einsicht schaffen, die allmälig vollständige Beweiskraft wird. Immerhin lassen Sie es, wenn Sie nicht die Ueberzeugung dafür schon mitbringen, es einstweilen nur als eine Voraussetzung gelten, daß es so vielleicht sein könne; als Thatsache erkennen Sie einstweilen an, daß eine große Menge unserer Mitmenschen bereits diese andere Ansicht über sich selbst theilen; als Erfahrungssache nehmen Sie an, daß in dieser Hinsicht die vereinzelten Ahnungen der alten Welt allmälig zu einem lichteren Strome der Erkenntniß zusammengingen, und im Verein mit dem Fortschritt der menschlichen Wissenschaft in neuerer Zeit zu dem Satze gelangte: Der Mensch ist ein einheitliches Wesen!

Was aber will das sagen?

Vor Allem das Gegentheil von dem alten Satze, daß der Mensch aus den zwei ungleichartigen, gegenseitig sich abstoßenden Theilen „Leib und Seele" bestehe. Es soll zunächst heißen: Der Leib ist nicht ohne Seele, die Seele nicht ohne Leib. Der Leib ohne Seele ist nicht mehr Leib, ist Leichnam, ist todt, ist nur höchstens noch ein Aggregat von körperlichen Elementen, die sich sofort zersetzen und wieder mit andern verbinden zu andern Gestaltungen. Die Seele aber ohne Leib ist nicht, existirt nicht. Wir können sagen: Leib ist Seele, und Seele ist Leib; beide sind nur verschiedene Seiten derselben Größe, verschiedene Beziehungen desselben Wesens.

Noch mehr! Schon aus der alten, namentlich griechischen Welt kommt ein Sprachgebrauch herüber, der am Menschen dreierlei unterscheidet: Leib, Seele und Geist. Die Natur des Menschen gab ihm diesen Ausdruck auf die Zunge. Er ging z. B. auch in das neue Testament über, dort, wo Paulus zwischen leiblichen (sinnlichen), seelischen und geistigen Menschen unterscheidet, je nachdem die eine oder andere, oder dritte Seite im Menschen vorherrscht, und dem gemäß betet er z. B.: „Er aber, der Gott des Friedens, heilige Euch durch und durch, und Euer Geist ganz, sammt der Seele, und Leib müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi," 1 Thess. 5, 23. Diese „Dreitheilung," wie man es mißverständlich nennt, diese Dreiseitigkeit, wie wir vielleicht besser sagen, wollen wir, weil sie der Wahrheit näher kommt, festhalten, und demnach werden wir künftig in

gesonderten Betrachtungen das Leibes-, Seelen- und Geistesleben des Menschen genauer erörtern, indem wir heute uns dazu erst den Weg bahnen. Wenn wir nun vom Menschen als einem einheitlichen Wesen reden, meinen wir dies so, daß der Leib nicht ohne Seele und Geist, die Seele nicht ohne Leib und Geist, der Geist nicht ohne Leib und Seele sei und existire, sondern die dreie Eins sind, **drei Potenzen derselben Natur,** wie etwa Licht, Wärme und Flamme Eins sind im Feuer, das in dieser dreifachen Weise sein Wesen uns offenbart.

Gesetzt nun, der Mensch wäre ein solches einheitliches Wesen, wie er es denn nach meiner Ueberzeugung wirklich ist, so lassen Sie uns vorerst in den vorhin angeführten sechs Beziehungen die Folgerungen ziehen, d. h. den Inhalt unseres Satzes entfalten, und Sie werden dabei so vielen bereits ausgemachten oder doch so einleuchtenden Wahrheiten begegnen, daß schon durch diese heutige allgemeine Betrachtung der menschlichen Natur Ihre Ueberzeugung von der Richtigkeit der neuen Anschauungsweise gegenüber der alten wesentlich befestigt werden wird.

a. 1. Folgerung. (Siehe oben **A.**) Ist der Mensch ein einheitliches Wesen, so ist der Einklang, die Harmonie, der Friede, das Princip seiner Lebensentfaltung, und zwar nicht blos in sich selbst, sondern in Uebereinstimmung mit dem All, in dem wir leben und weben und sind. Wie es uns zur Religion geworden, das Weltall in seinem ewigen Werden als ein göttliches Ganze zu betrachten, dessen Allkraft alle Gegensätze mit Nothwendigkeit in ihr Gesammtleben, also in ihre Harmonie auflöst, so auch ist die menschliche Natur beschaffen, um bei normaler Entwickelung diesen schönen Einklang ihres eigenen Wesens im Leben zu offenbaren. Weil das seine Natur ist, darum ist es seine Bestimmung! Blicke das holde Kind in Deinen Armen an! Nach Allem, wie Du die ewige Natur erkannt hast: fehlt es Dir nicht an aller Veranlassung, und schaudert es Dich nicht zugleich zu denken, daß das Kind eine Ausgeburt des Bösen sei, vom Teufel besessen, unfähig, irgend etwas Gutes aus sich zu entwickeln? Ist nicht jedes Körnlein der Beweis, wie die Stoffe sich überall zu schönen Gestaltungen formen, ist nicht jede Stätte der Verwesung sogar dem Tieferblickenden eine Wiege neuer, schöner Schöpfungen? Darum, wie der kraftvolle, schöne Eichbaum schon in der Eichel lag, aus der er erstanden ist, oder wie die Eichel nach dem ihr innewohnenden Gesetz oder Wesen sich unter gegebenen Bedingungen zum Eichbaum entwickelt, so auch der Mensch. Eine geborne einheitliche Natur, blühet er harmonisch auf, wenn nicht feindliche Mächte von außen ihn daran hindern; dies Gesetz der Harmonie aber zu erkennen und bewußter Weise ihm zu folgen, das ist des

Menschen höchste Aufgabe. Darum sagen wir: Alle Sünde, die dies wirklich ist, ist Unnatur, wie alle Krankheit Störung der natürlichen Harmonie der Lebenselemente ist. Die Natur aber ist immer gut, und wo der Mensch sie erkennt und ihr bewußt folgt, da bleibt er eben im Einklange mit dem Allwesen und mit sich selbst, da handelt er zugleich sittlich gut und erfüllt die Bedingungen seiner eigenen Seligkeit. „Nach der Natur leben" war daher der richtige Grundsatz schon der griechischen Stoiker, den wir erneuen, was auch die Welt dazu sagen mag, und der mit Unrecht noch verschrieenere Weise Epikur hatte es bereits richtig erkannt, daß „menschliches Glück ohne ein weises, edles und gerechtes Leben nicht möglich sei, sowie ein weises, gerechtes und edles Leben nicht ohne Glück sein könne." O Mensch, glaube — erkenne es nur, daß in Dir die verborgene Harmonie Deines Wesens geboren ist, und Du wirst lernen sie zu entfalten und selig zu sein! Ja, wir fürchten nicht die Spötter und Thoren, welche, diese Weisheit verkennend oder verdrehend, uns nachreden: „Wir lehrten der Natur zu folgen, um allen Leidenschaften zu fröhnen, wohl gar allen Lastern zu dienen!" Natur und Unnatur zu unterscheiden, darauf kommt Alles an, und je mehr wir die erste erkennen und lieben, ihre Weisheit und Schönheit, ihre Poesie, ihre Göttlichkeit verstehen — desto mehr wissen und hassen wir auch was Sünde ist. Glücklich darum schon der Mensch, der in sich geht, — sich selbst erkennt, und statt des Princips des Widerstreits in seiner Ueberzeugung die Gewißheit der natürlichen Harmonie seines und des Weltwesens zum Ausgangspunkt nimmt. Daraus fließt Vertrauen und Kraft, Leben und Seligkeit.

b. 2. Folgerung. Ist der Mensch eine untrennbare einheitliche Natur, so kann man seinen Werth und sein Wesen nicht in die „Seele" allein, sondern man muß beide in den ganzen untheilbaren Menschen setzen. Während es daher auf dualistischem Standpunkte hieß: „Verachte Dich selbst, verachte die Welt, besiege die Natur" — heißt es hier: Liebe die Welt, liebe Dich selbst, erkenne und folge der Natur!" Während es dort hieß: „Gottes Feind und der Welt Freund, oder der Welt Feind und Gottes Freund," heißt es hier: „Kein Gott — oder er ist das Wesen des Alls, kein Gott — oder er lebt auch in Dir — darum liebe ihn in Dir selbst, bete ihn an in seiner Welt!" Dort der trübe Kampf mit sich und der Welt; — hier die freudige Arbeit, sich und die Welt zu verstehen, zu verklären. Dort die Sehnsucht „abzuscheiden, um bei Christus zu sein" im Himmel, — hier die Sehnsucht — lange zu leben auf Erden; dort das Hassen und Abstreifen dessen, was „Natur" heißt, hier das Trinken ihrer Wonne in langen und durstigen Zügen; dort als Ideal die Tödtung des Leibes, um die Seele zu heiligen und

zu retten, hier als Ideal die Heiligung des Leibes als des Tempels, darin der Geist des Menschen mit Ehre, Freiheit und Freude wohne, wie Schiller sagt: „Denn Schöneres find' ich nicht, wie lang ich wähle, als in dem schönen Leib die schöne Seele."

c. 3. Folgerung. Ist der Mensch eine einheitliche Größe, so müssen die Begriffe von Geburt, Leben und Tod sich ebenfalls verwandeln, und sie verwandeln sich wirklich; denn sie werden aus einem mechanischen Verbinden (Geburt), Zusammensein (Leben) und Trennen von Leib und Seele (Tod) zu einem organischen Entstehen, Dasein und Vergehen **aus, durch** und **in** das im ewigen Werden begriffene Wesen der Welt, von dem auch wir mit Paulus' Worten sagen könnten: Von ihm, durch es und zu ihm sind alle Dinge. Nun weinen und jammern wir nicht mehr das Leben hindurch über das verlorne Paradies oder den verlornen Himmel, den wir vor unserer Geburt gehabt haben sollen, von dem aber doch Niemand etwas weiß; wir lassen uns auch nicht mehr schrecken oder locken mit künftigen Höllen oder Himmeln, die dem Wissenden wie Ammenmährchen klingen; sondern wir werden mit Entzücken inne, daß wir aus dunkler Nacht wie Sterne leuchtend zum Leben gerufen wurden, wir wandeln mit Freude unsere Bahn, und je himmlischer das Leben war, desto dankbarer schließen wir das Auge im letzten Schlummer (Siehe unsere Lieder, wie Nr. 90, 91, 85 u. A.). Und siehe, wer glaubt denn noch, wie das alte und neue Indien, daß die menschlichen Seelen gefallene Engel sind, oder wie das alte Aegypten, daß sie den „Götterpfad" (Milchstraße) herab von dem Himmel zur Erde ziehen, um hier mit einem Körper umkleidet zu werden? Oder wer glaubt noch, daß die Seele im Tode in die Hölle fährt und am jüngsten Tage mit dem „auferstandenen Fleische" wieder verbunden wird, wie — das Christenthum lehrt; oder wer theilt noch den endlosen Aberglauben, der an diese Irrthümer sich weiter knüpft, vom Stellen des Horoskops bis zur bezahlten Seelenmesse? Seit einem Jahrhundert sind diese unheilschwangeren Wolken des Wahns im Sinken vor dem Sonnenblick der Wahrheit; bald werden die Völker in ihrem Lichte wandeln — aber eher nicht — eher nicht ganz, bevor sie nicht zur Erkenntniß ihrer selbst kommen, und vor Allem die organische Einheit ihres Wesens und die Consequenzen derselben verstehen.

d. 4. Folgerung. Mit der Täuschung über sich selbst ist auch die Täuschung über den Zweck des Lebens nothwendig verbunden: der alte Glaube setzte ihn in das Jenseits. Mit der Erkenntniß seiner selbst geht dem Menschen auch der Zweck seines Lebens auf: er setzt ihn das Diesseits, **das Leben selbst ist sein Zweck!** Diesseits, sage ich,

doch mit Unrecht; es giebt im unendlichen All kein Diesseits und Jenseits, kein Drinnen und Draußen, es giebt nur die unendliche Welt. Wo immer aber in dieser Unendlichkeit ein Gräschen oder ein Stern, ein Menschenwesen oder eine Erdenwelt erblüht, da überall ist jede Creatur — nicht in der Fremde — sondern in der Heimath, da ist ihr Selbstzweck, ihre Selbstoffenbarung ihr Ein und Alles, wenn auch selbst nur ein Atom im unendlichen Ganzen. Darum wisse es, o Mensch: Je mehr Dein Wesen hier unentwickelt bleibt, je weniger Du schaffend und genießend am Erdenleben Dich betheiligst, desto mehr bleibst Du vom Zweck und Glück Deines Lebens fern; je mehr der Glaube Dich um Dich selbst betrügt, und den Zielpunkt Deines Wissens, Hoffens, Betens, Liebens, Ringens heraus in jenen angeblichen Himmel legt, der Dein werden soll, wenn Du nicht mehr bist, desto mehr täuschest Du Dich **selbst**, ein desto besserer Christ wohl, aber ein desto bedauernswertherer Mensch wirst Du sein. Doch siehe, die sich Christen nennen, sind's meistens schon nicht mehr; denn sie glauben nicht an den Christusgott im Jenseits, und mögen nicht mehr „lieber sterben, um bei Christo zu sein," wie Paulus, sondern sie ahnen oder wissen bereits, daß jener christliche Himmel nichts ist als eine schöne Phantasie, daß Alles in der Welt seinen Zweck in sich selbst trägt, und erst durch die Erfüllung desselben glücklich und ein nützliches Glied in der großen Wesenkette der Welt wird; kurz, sie sind zu Tausenden bereits auf dem Standpunkte der freien Gemeinde, welche sagt: Nicht außer Dir, sondern in Dir, nicht außer diesem Erdenleben, sondern in diesem Erdenleben liegt der Zweck Deines Daseins, und nicht im „Himmel" wird der Himmel gefunden, sondern — „auf Erden — überall, wo der (wahnbethörte) Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual." Freilich, wenn diese Ueberzeugungen allgemein werden, dann ist die Herrschaft der Pfaffen zu Ende (eher unmöglich!), und die Menschheit läßt sich dann nicht mehr um diese schöne Erde und das Leben auf ihr mit einem vorgespiegelten Himmel, an den seine Verkündiger schon jetzt meistens selbst nicht mehr glauben, betrügen. Das aber ist klar: der Strom einer neuen Weltgeschichte entspringt aus diesem Quell; eine neue, wahre, beglückende Ordnung der menschlichen Dinge ist die Folge wahrer — Selbsterkenntniß!

e. 5. Folgerung. Wie entgegengesetzt diese neue Ordnung jener der alten Welt sein wird, und wie weit sie, ohne daß es Viele ahnen, bereits in die Welt eingeführt ist, zeigt sich deutlich auf dem Felde der Erziehung des Menschen für seinen Zweck. (Siehe oben E.) Dort, im alten Glauben, wurde der Mensch in Sünde empfangen und geboren, ungöttlich, unfähig für seine Bestimmung. Daher war dort alle Beseligung ein Eingeben, Einprägen, Einbilden, vom Sacrament

der Taufe im Mutterschooß bis zur letzten Messe im Tode, vom ABC des Glaubens bis zur Vision des Propheten.

Freunde, wo ist diese Welt des Glaubens geblieben? Wer glaubt noch an die Bibel als Gotteswort, wer hält noch sein Kind für ewig verdammt, wenn es nicht getauft wird, wer nennt noch mit Luther die „Vernunft eine Bestie," und wer glaubt noch in der Hostie Gott zu essen u. s. w.? In umgekehrter Richtung ist die Erkenntniß der Menschen auf dem Wege zum rechten Ziele. Sie sehen in dem Neugebornen die Kraft zu dem liegen, was aus ihm überhaupt werden kann, wie in dem Apfelkorne die Möglichkeit des künftigen Apfelbaumes liegt. Alles Erziehen — es ist ein Entwickeln dieser eingebornen Kraft geworden, und immer tiefer erforscht man die menschliche Natur, um zu diesem Zweck die besten Mittel aufzufinden. Die alte Erziehungskunst, die der Kirche, ist daher gefallen, ist gerichtet, hat, nothgedrungen zur neuen Weise greifend, sich selbst das Grab graben helfen, seit ein Pestalozzi im Schweizerlande diese neue Bahn gebrochen — und heute fehlt es nur noch an der Bestattung dieser mittelalterlichen Leiche. So ändert sich die Welt, meine Freunde, durch die Allgewalt der Wahrheit, eine neue Erziehungskunst steht bereits an der Stelle der alten, und wie eine neue große Erfindung, einmal gemacht, durch alle Hindernisse des Unglaubens und Eigennutzes hindurch ihren siegreichen Gang durch die Welt macht, so wird auch diese neue Erziehungskunst allgemein werden, und wird ein neues Geschlecht, eine neue — bessere — Welt erziehen helfen!

f. 6. Folgerung. Alles aber steht im Zusammenhange! Auf dem socialen und politischen Felde war die nothwendige Folge der alten Auffassung des Menschen das „Gottesgnadenthum" oder die Offenbarung und Gewährung des Göttlichen in geistlichen und weltlichen Dingen, wozu der Mensch, nach jenen Voraussetzungen, „aus eigener Vernunft und Kraft nicht kommen kann." Hierin wurzelt das weltliche Fürstenthum und das geistige Priesterthum, mit all den Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft, durch welche diese vollständig beherrscht und ausgebildet wurde.

Umgekehrt in der neuen Welt! Ist der Mensch jene einheitliche Natur, die in sich selbst den göttlichen Keim alles dessen trägt, was er zu erreichen hat; ist die menschliche Natur, wie Alles in der Welt, der Keim und das menschliche Leben, dessen Entfaltung, so hat der Jesus Recht, welcher in dieser Hinsicht lehrte, daß die Menschen Brüder seien, Kinder Eines Geistes, und unter einander gleichberechtigt und gleichverpflichtet nach der Regel: „Was Du willst, daß Dir die Leute thun sollen, das thue Du ihnen auch." Also die Gleichheit der Menschen-Rechte und Menschen-Pflichten, das heißt die **Selbstherrlichkeit des Volks**, der Menschheit, ist

dann der Grundsatz, der an die Stelle des Gottesgnadenthums tritt. Darum ruft der Messias der Zukunft, der Geist der Selbsterkenntniß, welcher kommen wird über alles Volk, wieder seine Jünger zusammen, und spricht mit Jesus (Matth. 20, 25): „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben die Gewalt. So soll es nicht sein unter Euch; sondern so Jemand will unter Euch gewaltig sein, der sei Euer Diener, und wer da will der Vornehmste sein, der sei Euer Knecht; gleichwie des Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele.“ Dann werden die Fürsten um der Völker willen sein, und Fürsten (Fürst heißt Erster) wird man besonders heißen die Entdecker, Verkünder und Märtyrer neuer, das Heil der Menschheit befördernder Wahrheiten und Einrichtungen; denn dann wird sich das Wort erfüllen: „Die Ersten werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein.“ Und Priester wird man die Lehrer nennen, welche von diesen Fürsten der Menschheit Wahrheit lernen und mit treuer Liebe sie weiter vertheilen, daß Alt und Jung sich daran laben mag; aber über das Priesterthum der alten Welt wird der Messias der Zukunft reden wie Jesus bei Matth. am 23. spricht, und wird, wie er, die Geißel drehen, und den Tempel der Welt, darin die Menschheit wohnen soll, reinigen von den Unmenschen. Das Alles wird geschehen und geschieht schon — wer Augen hat zu sehen, der sehe es: denn in der alten Welt leben Sclaven von der Gnade des Herrn, in der neuen Welt leben freie Menschen, und fordern, üben und sprechen ewiges Menschenrecht. Ja, es wird geschehen, wenn die Gewalt ihre letzten Siege gefeiert, wird sie der Schlag des Geistes rühren und wird verschwinden für immer; denn der Herr ist der Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit und Friede!

Genug, Freunde. Das Doppelbild des alten Glaubens und des neuen Wissens vom Menschen auf dem Hintergrunde der gesammten alten und neuen Weltanschauung habe ich mit einigen Zügen hingeworfen. Ich schließe für jetzt mit folgenden Ueberzeugungen:

Ihr werdet den unseligen Wahn bekämpfen helfen, als ob so geistige Dinge, wie Fragen über die Seele des Menschen, nichts zu schaffen hätten mit dem Leben, das doch durch und durch von der Antwort auf jene Fragen abhängt.

Ihr werdet erkennen, daß die angeführten Folgerungen des verhandelten Gegensatzes, unter einander nicht trennbar, die weltbewegenden Fragen der Gegenwart in sich fassen, — deren Lösung mithin nicht im Himmel, noch sonst wo in der Ferne — sondern allein im Menschen liegen, und nicht mit dem Schwert

noch mit Gold, sondern allein durch die Selbsterkenntniß der Menschen sich vollzieht.

Ihr werdet erkennen, daß die dualistische Ansicht vom Menschen, dieses Gegenbild der dualistischen Weltanschauung überhaupt, die beide zusammen stehen und fallen — die unseligste ist für den einzelnen Menschen an sich — wie in ihren Folgen für die gesammte Menschheit.

Ihr werdet erkennen, daß nach der alten Anschauung es nur Heiligkeit und heilige (von außen geweihte) — nicht sittliche freie Menschen (die sich von innen selbst bestimmen) geben kann, und wenn es deren doch genug auch in der alten Welt gab, daß sie es nicht durch den alten Glauben waren, sondern — Dank der ewigen göttlichen Natur! — trotz desselben.

Ihr werdet erkennen, daß also von diesen Fragen die Geschicke der Menschen und der Menschheit abhängen, und werdet sie also Eurer weitern Prüfung für werth achten, das Erkannte aber weiter geben von Seele zu Seele.

Ihr werdet in diesem Geiste frei und froh mit mir aufathmen, freudenvolle Stärke in Euch selbst fühlen, um mit Dank und Freude das Leben täglich zu empfangen und zu verklären in treuer Gemeinschaft unter einander.

Die Sänger sangen hierauf Nr. 85 unserer Lieder.

III. Das Körperleben.

(Die Körperlichkeit des Menschen.)

Freunde! Wir brachen uns Bahn durch den Wald von Vorurtheilen hin zu der wahren Natur des Menschen. Vom Standpunkte der natürlichen einheitlichen Weltanschauung stellten wir sie vor unser Auge. Wir müssen nun näher auf ihre Betrachtung eingehen, um unsere Ueberzeugung tiefer zu begründen. So streckt der Baum seine Wurzeln tiefer und weiter, um fester zu stehen, kühner und schöner zu wachsen und zu blühen.

„Leib — Seele — Geist," das waren, wie wir gesehen, schon nach

der Auffassung der Griechen die drei Seiten des Menschenlebens, die es, für uns am unterscheidbarsten, darbietet. Durch Paulus ging diese Bezeichnungsweise auch in das Neue Testament über, und erhielt sich, obgleich die alte abergläubische Theilung des Menschen in Leib und Seele die herrschende blieb. Wir nehmen nun diese Bezeichnungsweise auf, weil wir der wirklichen Natur dadurch am nächsten kommen. Lassen Sie uns heute vom Leibes- oder Körperleben des Menschen reden, später vom Seelenleben und dann vom Geistesleben.

Bei Allem, was wir darüber sagen werden, sei aber zuvor bemerkt, daß Körper, Seele und Geist des Menschen nicht in der Wirklichkeit, nur in unserer Betrachtung und zum Zweck derselben getrennt sind. Wir reden also immer vom ganzen Menschen, wenn wir von Körper oder Geist reden; ja wir können keine Seite des Menschenlebens verstehen, ohne Kenntniß der andern Seiten. So ist Wolke, Licht und Farbe Eins im Morgenroth, untrennbar; aber in der Betrachtung können wir es behufs näherer Untersuchung trennen.

Also den menschlichen Körper wollen wir zunächst betrachten! Welch ein wunderbares Wesen! Einen Tempel Gottes nennt ihn Paulus; Luther einen „Klotz" und „Madensack;" ein Dichter unserer Tage schildert ihn als hohles Wesen, dahinein der Teufel seine Satanstriebe gepascht habe. Was werden wir dazu sagen? Untersuchen wir es, und scheuen wir uns nicht, die hier einschlagenden Fragen zu berühren. Wenn die alten Religionen und ihre Bibeln sich mit Speisegesetzen und dergleichen befaßten, so darf sich kein Gläubiger wundern, wenn wir auch auf dieses Gebiet treten; wer aber unserer Anschauungsweise folgt, wird sich überzeugen, daß die hier zu verhandelnden Fragen zu den wichtigsten von der Welt gehören, unentbehrliche Bausteine zum Tempel unserer Religion liefern.

Die Körperlichkeit des Menschen bietet uns wieder drei Punkte ihres Wesens vorzugsweise dar, auf welche der betrachtende Blick unwillkürlich fällt: der Stoff, der Mechanismus und der Organismus des Körpers. Die Wissenschaft allein belehrt uns in diesen Beziehungen über uns selbst, und zwar heißt sie in erster Hinsicht Chemie, in zweiter Anatomie, in dritter Physiologie. Dies führe ich hier an, meine Freunde — nicht damit Sie nun von mir chemische, anatomische und physiologische Vorträge erwarten, diese gehören vor die Jünger der Wissenschaft und müssen von den Meistern im Fach gehalten werden — sondern ich führe es zu einem doppelten Zwecke an: erstens, damit Sie aus dem Vorhandensein dreier (sogenannter Einzel-) Wissenschaften ersehen, welch ein weites Feld wir vor uns haben; sodann aber, damit Sie es natürlich finden, wenn wir von

der Wissenschaft die Gesichtspunkte uns feststellen lassen, aus welchen wir „Laien" eine begründete Selbstkenntniß uns bilden können.

I. Was also den

Stoff unsers Körpers

anlangt, so wissen wir, wie naiv kindlich die alte Welt auf die Frage woraus der Mensch gemacht sei, antwortete! „Aus Erde," sagt die Bibel der jüdischen und christlichen Religion, und aus „Gottes Odem." Aus „irdenem Thon und himmlischem Feuer," sagt die griechische Religion und schmückt die Schöpfung des Menschen mit der schönen Sage vom Prometheus aus. Andere Völker haben ähnliche Ueberlieferungen, die uns dann interessiren werden, wenn wir auf die Entstehung der ersten Menschen kommen werden. Hier wollte ich nur daran erinnern, daß die bisherigen Religionen, namentlich das Christenthum, die Frage, woraus der Mensch bestehe, heute noch immer mit jenen alten Schöpfungssagen beantwortet, wie jeder Katechismus bezeugt. Als aber einige Erkenntniß der Natur begann, fing man nebenher auch zu sagen an, daß der Mensch aus den vier Elementen (Stoffen) der Erde, des Feuers, der Luft und des Wassers bestehe. Jetzt aber, wo die Naturkunde nachweist, daß nicht diese vier die Grundstoffe der Welt sind, sondern viele andere, in die jene vier zerfallen, ja wo die Unendlichkeit der Natur auch hinsichtlich der Theilbarkeit derselben in sogenannte Grundstoffe feststeht, da lautet die Antwort auf die Frage, woraus der Mensch bestehe, anders. Aus allen Elementen setzt er sich zusammen; der Mensch ist seiner Körperlichkeit nach ein Theil des unendlichen Weltstoffs selbst.

a. Wollen Sie den Beweis dieses folgeschweren Satzes? Fragen Sie die Chemie. Wollen Sie das aber nicht, so genügen einstweilen einige Erwägungen über das Wesen, Leben und Vergehen des menschlichen Körpers. Wie bei der Entstehung im Mutterschooß, so ist auch, so lange wir „leben," das Blutsystem diejenige Errichtung, durch welche unsere Körperstoffe wesentlich erhalten und ersetzt werden. Alle Speise und Trank, die wir genießen, werden zersetzt, um theilweise in unser Blut überzugehen und so in die Körperbildung überhaupt. Ja wir leben sogar allerdings „von der Luft," die wir mit jeder Lungenbewegung genießen, und der Körper athmet aus und ein, wie der Baum durch sein Laub, der erstirbt, wenn er dies nicht mehr kann. So leben wir körperlich von Allem, was uns umgiebt, und der Körper selbst ist in beständiger Wandelung seiner Bestandtheile. Ist der Tod etwas Anderes? Er verwandelt den Körper, von dem wir reden, in den Leichnam, von

dem wir hier nicht reden; denn dieser ist nur noch ein Aggregat von Stoffen, die in schneller Auflösung begriffen sind, um als sogenannte Grundstoffe in andere Körperbildungen überzugehen. Vieles erscheint uns in solchen Uebergängen häßlich, abscheulich — aber es ist es nicht an sich. Alles, was ist, ist gut in seiner Art, Alles ist „Kraft" und bildet sich weiter fort im großen Ganzen der unergründlichen Schöpfung, und die Verwesung, der wir zuletzt wieder verfallen, ist überhaupt einmal unsere Mutter gewesen. So graben wir die häßlichen Reste einer erstorbenen Pflanzenwelt unter, um — einer neuerblühenden Flora Stoff, Nahrung zu geben. Kurz, der Mensch muß es erkennen, daß in dieser Hinsicht zwischen ihm und der Mücke — dem Grashalm und Allem in der Welt kein Unterschied ist: sie sind Theile desselben Ganzen: „der Mensch in seinem Leben ist wie Gras, und seine Herrlichkeit ist wie des Grases Blume."*)

Steht diese Thatsache fest, so sei mir erlaubt im Vorübergehen daran zu erinnern, wie diese unerbittliche Wahrheit dem Menschen Demuth lehrt, willige Einordnung in das heilige Ganze der Natur, gegenüber der Scheindemuth des „Glaubens," der in demüthigen Geberden sich selbst überhebt, und sich für besser achtet, als diese ganze „ungöttliche Natur!" Aber unsere Demuth, die uns die Natur lehrt, ist zugleich Muth, denn sie fühlt sich in seeliger Einheit mit allen Kräften der Natur, mit dem ewigen Leben der Welt. Und diese Denkweise allein lehrt gerecht gegen Welt und Natur sein, weil sie Alles nach seiner innewohnenden göttlichen Kraft zu verstehen und zu schätzen sucht. Ein Baumfrevel, eine Thierquälerei ist ihm ebenso eine Sünde wie eine absichtliche Beschädigung des Menschenlebens.

b. Kehren wir jedoch zurück zu unserem Satz, daß der Mensch nach seiner Körperlichkeit Theil des allgemeinen Weltstoffs ist, aus dem er entsteht, von dem er lebt, in dem er zuletzt gasförmig sich auflöst. Wir können darin einen neuen Probirstein für das allgemeine Lebensgesetz gewinnen, für die Harmonie.

Wenn von allen möglichen Theilchen des Weltstoffs fortwährend einige in unsern Körper ein und ausgehen, und zum Theil zurückbleiben, um seinen Bestand zu erhalten oder zu wandeln, so kann es unmöglich gleichgültig sein, welcherlei Stoffe und in welcherlei Weise sie aus- und eingehen. Daß die alten Religionen daher „Speisegesetze" überhaupt als

---

*) Vergleiche hierüber: Ueber die Bedeutung des Verwesungsprozesses für das Leben in der Natur. Neue Reform von Wislicenus, 1850, S. 625.

religiöse Vorschriften aufnahmen, darf uns nicht wundern, es fragt sich nur, ob ihr Inhalt vernünftig war, und ob sie aus Gesundheitsrücksichten und nicht vielmehr aus religiösem Aberglauben entstanden sind. Genug aber, von Speise und Trank, von Luft und Licht und Allem was mich stofflich lebenslang umgiebt, hängt ab die Bildung meines Blutes, meines Körperbaues, meiner ganzen körperlichen Natur, und wir werden später sehen, daß dadurch wieder das Seelen- und Geistesleben bedingt wird. Hier eröffnet sich uns daher ein weites Feld religiöser — sage religiöser Pflichten in Bezug auf die körperliche Selbstbildung rücksichtlich der Stoffe, aus denen wir bestehen.

Ich will Sie, meine Freunde, nicht mit einer Auseinandersetzung über gesunde und ungesunde Speisen und Getränke, gesunde und ungesunde Luft, gesunde und ungesunde Orte, Arbeiten u. s. w. aufhalten, ich will Ihnen nicht eine Abhandlung über die zerstörenden Gifte, oder über die Pflicht der Mäßigkeit oder über die Gasarten halten, das wird besondere Erörterungen erfordern. Vorerst gilt es nur den Grundsatz festzustellen, daß wir in diesen Hinsichten heilige, religiöse Pflichten zu erfüllen haben, Pflichten, von denen Leben und Tod abhängt. Erkennen wir darum, daß das Gesetz der Harmonie auch hier von uns erforscht und befolgt werden muß, wenn wir uns nicht selbst vernichten wollen; aber jeder muß sich selbst erkennen, — denn nicht für Alle paßt dieselbe Gesundheitsregel: was für Einen „mäßig" ist, ist für Andere „unmäßig," was Einem todtbringendes Gift ist, ist Andern lebengebende Arznei. Hier ergiebt sich auch von selbst, was Krankheit und Heilung ist. Es ist noch nicht lange her, wo die Aerzte die Krankheit wie ein positives böses Wesen betrachteten, das im Körper lebe, und das man unter Anderem auch durch Beschwörungen und ähnliche Fabeleien bekämpfen könne. Die letzte Consequenz davon war, daß man gewisse Kranke für vom Teufel besessen hielt, und statt der Heilung also eine Teufelaustreibung mit allerlei Zauberformeln versuchte, wie sie auch bei jeder gläubigen Christentaufe geschieht. Gegenüber solchen Ansichten betrachten wir die Sache wie sie wirklich ist, als Störung des stofflichen Gleichgewichts, der körperlichen Harmonie, so daß die Heilung in der Aufhebung jener Störung besteht, die durch keinen Zauber, sondern allein durch die wirkliche Natur, herbeigeführt werden kann. (Vergleiche den Vortrag über den Tod.) Daraus folgt, wie nachtheilig, wie verderbenbringend jene Quacksalber und angebliche Zauberheilkünstler sind, welche ohne tiefe Kenntniß der Natur oft nur „heilen" um selbst zu verdienen: es folgt wie hochzuachten ein wahrer Arzt ist, der nach des alten Paracelsus Ansicht, ein „ächter Forscher der Natur" sein muß. Die Anwendung auf unser Verhalten ergiebt sich von selbst.

Weiter aber folgt, wie selbst in der Wahl der Berufe oder in der Bestimmung unserer Kinder für gewisse Berufe eine Lebens- eine Gewissensfrage für uns liegt, weil von den Stoffen mit denen man verkehrt oder in denen man lebt, Gesundheit oder Krankheit, Leben und Tod des Körpers, also Sein oder Nichtsein des Menschen abhängt. Kenne Dich selbst, — ehe Du Dich entscheidest, denn das Traurigste im Leben ist, verfehlter Beruf: Siechthum, geistig und körperlich die gewöhnliche Folge; und wo dieser Irrthum vollkommen ist, da ists wie dort, wo der Neger gesund sein Zuckerrohr baut, aber der Weiße des Todes ist, wenn er an seine Stelle tritt. Das Jammervollste aber, was in dieser Hinsicht mein Auge gesehn, ist Idria, jener östreichische Ort mit seinen berühmten Quecksilbergruben. Der Tod, den das vergiftende Metall verbreitet, liegt über die Landschaft ausgegossen, und nur bleiche menschliche Gestalten sieht das Auge, die alle einem frühen Tode zuwandeln; und doch weihen die Einwohner sich und ihre Kinder immer wieder freiwillig dem tödtlichen Beruf. Nun, wenigstens nützen sie der Welt durch Beschaffung jenes unentbehrlichen Minerals: was aber soll man von denen sagen, was denken die von sich selber, die auf Wegen der Sünde, in Befriedigung thierischer Lust Leib und Leben vergiften, und oft in frühen Jahren schon wie Todte unter den Lebendigen einhergehen?

Das ist der Selbstmord, — von dem der gewaltsame sich nur durch das Mittel unterscheidet, und durch die Beweggründe, aus dem er hervorgeht. Selbstmord aber ist es immer; denn wo ist die Grenze des Bewußten und Unbewußten, des Absichtlichen und Unabsichtlichen? Sind alle Sünder unzurechnungsfähig? Gewiß nicht. Also schärfe dein Gewissen und hüte Dich! Die Selbsttödtung ist eben so wie die Tödtung Anderer ein Unglück, und in dem Maße als es absichtlich geschieht ein Verbrechen. Darum fordern die Nationen Abschaffung der Todesstrafe, darum ist Angriffskrieg Verbrechen: denn der Wahn des alten Glaubens konnte es noch verzeihlich erscheinen lassen, wenn man arge Sünder und Ketzer tödtete um sie schneller, aber durchs Fegefeuer geläutert, selig im Himmel zu machen, oder wenn man, wie noch in den Napoleonischen Kriegen, die Schlachtbegeisterung durch Vorhaltung der herrlichen Auferstehungsbilder zu wecken suchte; wir aber wissen, daß dies Täuschung ist, sehen im Tode die Zernichtung des individuellen Menschenlebens, und gestehen ein Recht dazu Keinem in Keinem Falle zu, es sei denn in der äußersten Selbstwehr.

Doch hinweg von diesen trüben Bildern! So viel wollten wir uns nur feststellen: Krankheit ist Störung, Tod ist Zerstörung des natürlichen Gleichgewichts der Körperstoffe: Alles also, was dazu dient, diese Störungen und Zerstörungen zu vermeiden ist unsere Pflicht, und zwar

unsere heilige, d. h. religiöse Pflicht, denn wahrlich ich sage Euch: Ob ein Mensch getauft oder beschnitten sei, jüdische oder christliche Ceremonien mache ist einerlei, obwohl sie alle vom Uebel sind: aber die Sünden wider den heiligen Leib, den eignen Körper, rächen sich selber und erben wohl gar fort auf Kinder und Kindeskinder! Darum sagte Paulus einst: „Wisset Ihr nicht, daß Ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in Euch wohnet," — damit jeder sich selbst heiligen möge, aber sein dualistischer Irrthum ließ es zu, zu wünschen und (nach seiner Meinung) mitzuwirken, daß des Sünders Leib vernichtet werde — um den Geist in den Himmel zu retten (1 Cor. 5, 1—5): Wir aber sagen: bewahre Deinen Leib rein und gesund, er ist Eins mit Seele und Geist, er ist Du selbst, und der Allkraft schöne Offenbarung.

c) Ja schöne Offenbarung! Die Schönheit liegt in der Form — und wieder — in der Harmonie der Form. Gestatten Sie mir im Zusammenhang dieser Betrachtung auch hieran zu erinnern. War dem alten Glauben oft die körperliche Schönheit ein Dorn im Auge, weil ihm die Natur überhaupt ein Gräuel war, und sah er sie daher oft nur für die listigste Verkleidung des Teufels an, so ist uns hingegen die Schönheit heilig und die Form des Göttlichen. Es ist nicht Dein Werk, o Mensch, daß Du die schönste Gestalt in der irdischen Schöpfung bist: das ist der Allkraft ewige Natur, solche Kinder aus sich zu erschaffen; aber das ist unsere Freude, unsere Möglichkeit und also unsere Pflicht, diese Form des Göttlichen, dieses „Bild Gottes" rein zu bewahren! Freue Dich also, wie Du es thust, mit gutem Gewissen an Deines Kindes leiblicher Schöne, wenn es engelgleich in Deinen Armen ruht, oder zu Deinen Füßen spielt; freue Dich, wie Du es thust, mit gutem Gewissen, wenn Du über die Erde wandelst, und statt Krüppel und Elende schöne Menschenkinder siehst, wenn Du sie als Braut oder Bräutigam in Deine Arme schließest; freue Dich, wie Du es thust, mit gutem Gewissen, wenn Du im Bilde der Todten noch ihr edles Menschenantlitz, ihre seelenvollen Züge als Deine heiligen Bilder, die die Liebe malet, in Deiner Erinnerung aufhebst: die menschliche Form ist die göttlichste, welche wir kennen, und auch der alte Glaube, wenn er Engel bilden wollte, wenn er die Gottheit wollte sichtbar im Bilde erscheinen lassen — die Kunst wie der Glaube griff zum Höchsten was sie hatten, zum — schönen Menschen!!

Spräche ich hier vor Kindern, so würde ich ihnen an dieser Stelle die Reinlichkeit, die Mutter der Gesundheit und Schönheit, die Schwester der Seelenreinheit vorführen: vor Ihnen bedarf es nur noch, mit einem Wort mich vor einem Mißverständnisse zu wahren. Wenn wir nemlich die Schönheit preisen und als das Erstrebenswerthe hin-

Weiter aber folgt, wie selbst in der Wahl der Berufe oder in der Bestimmung unserer Kinder für gewisse Berufe eine Lebens- eine Gewissensfrage für uns liegt, weil von den Stoffen mit denen man verkehrt oder in denen man lebt, Gesundheit oder Krankheit, Leben und Tod des Körpers, also Sein oder Nichtsein des Menschen abhängt. Kenne Dich selbst, — ehe Du Dich entscheidest, denn das Traurigste im Leben ist, verfehlter Beruf: Siechthum, geistig und körperlich die gewöhnliche Folge; und wo dieser Irrthum vollkommen ist, da ists wie dort, wo der Neger gesund sein Zuckerrohr baut, aber der Weiße des Todes ist, wenn er an seine Stelle tritt. Das Jammervollste aber, was in dieser Hinsicht mein Auge gesehn, ist Idria, jener östreichische Ort mit seinen berühmten Quecksilbergruben. Der Tod, den das vergiftende Metall verbreitet, liegt über die Landschaft ausgegossen, und nur bleiche menschliche Gestalten sieht das Auge, die alle einem frühen Tode zuwandeln; und doch weihen die Einwohner sich und ihre Kinder immer wieder freiwillig dem tödtlichen Beruf. Nun, wenigstens nützen sie der Welt durch Beschaffung jenes unentbehrlichen Minerals: was aber soll man von denen sagen, was denken die von sich selber, die auf Wegen der Sünde, in Befriedigung thierischer Lust Leib und Leben vergiften, und oft in frühen Jahren schon wie Todte unter den Lebendigen einhergehen?

Das ist der Selbstmord, — von dem der gewaltsame sich nur durch das Mittel unterscheidet, und durch die Beweggründe, aus dem er hervorgeht. Selbstmord aber ist es immer; denn wo ist die Grenze des Bewußten und Unbewußten, des Absichtlichen und Unabsichtlichen? Sind alle Sünder unzurechnungsfähig? Gewiß nicht. Also schärfe dein Gewissen und hüte Dich! Die Selbsttödtung ist eben so wie die Tödtung Anderer ein Unglück, und in dem Maße als es absichtlich geschieht ein Verbrechen. Darum fordern die Nationen Abschaffung der Todesstrafe, darum ist Angriffskrieg Verbrechen: denn der Wahn des alten Glaubens konnte es noch verzeihlich erscheinen lassen, wenn man arge Sünder und Ketzer tödtete um sie schneller, aber durchs Fegefeuer geläutert, selig im Himmel zu machen, oder wenn man, wie noch in den Napoleonischen Kriegen, die Schlachtbegeisterung durch Vorhaltung der herrlichen Auferstehungsbilder zu wecken suchte; wir aber wissen, daß dies Täuschung ist, sehen im Tode die Zernichtung des individuellen Menschenlebens, und gestehen ein Recht dazu Keinem in Keinem Falle zu, es sei denn in der äußersten Selbstwehr.

Doch hinweg von diesen trüben Bildern! So viel wollten wir uns nur feststellen: K r a n k h e i t ist S t ö r u n g, T o d ist Z e r s t ö r u n g d e s n a t ü r l i c h e n G l e i c h g e w i c h t s d e r K ö r p e r s t o f f e: Alles also, was dazu dient, diese Störungen und Zerstörungen zu vermeiden ist unsere Pflicht, und zwar

unsere heilige, d. h. religiöse Pflicht, denn wahrlich ich sage Euch: Ob ein Mensch getauft oder beschnitten sei, jüdische oder christliche Ceremonien mache ist einerlei, obwohl sie alle vom Uebel sind: aber die Sünden wider den heiligen Leib, den eignen Körper, rächen sich selber und erben wohl gar fort auf Kinder und Kindeskinder! Darum sagte Paulus einst: „Wisset Ihr nicht, daß Ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in Euch wohnet," — damit jeder sich selbst heiligen möge, aber sein dualistischer Irrthum ließ es zu, zu wünschen und (nach seiner Meinung) mitzuwirken, daß des Sünders Leib vernichtet werde — um den Geist in den Himmel zu retten (1 Cor. 5, 1—5): Wir aber sagen: bewahre Deinen Leib rein und gesund, er ist Eins mit Seele und Geist, er ist Du selbst, und der Allkraft schöne Offenbarung.

c) Ja schöne Offenbarung! Die Schönheit liegt in der Form — und wieder — in der Harmonie der Form. Gestatten Sie mir im Zusammenhang dieser Betrachtung auch hieran zu erinnern. War dem alten Glauben oft die körperliche Schönheit ein Dorn im Auge, weil ihm die Natur überhaupt ein Gräuel war, und sah er sie daher oft nur für die listigste Verkleidung des Teufels an, so ist uns hingegen die Schönheit heilig und die Form des Göttlichen. Es ist nicht Dein Werk, o Mensch, daß Du die schönste Gestalt in der irdischen Schöpfung bist: das ist der Allkraft ewige Natur, solche Kinder aus sich zu erschaffen; aber das ist unsere Freude, unsere Möglichkeit und also unsere Pflicht, diese Form des Göttlichen, dieses „Bild Gottes" rein zu bewahren! Freue Dich also, wie Du es thust, mit gutem Gewissen an Deines Kindes leiblicher Schöne, wenn es engelgleich in Deinen Armen ruht, oder zu Deinen Füßen spielt; freue Dich, wie Du es thust, mit gutem Gewissen, wenn Du über die Erde wandelst, und statt Krüppel und Elende schöne Menschenkinder siehst, wenn Du sie als Braut oder Bräutigam in Deine Arme schließest; freue Dich, wie Du es thust, mit gutem Gewissen, wenn Du im Bilde der Todten noch ihr edles Menschenantlitz, ihre seelenvollen Züge als Deine heiligen Bilder, die die Liebe malet, in Deiner Erinnerung aufhebst: die menschliche Form ist die göttlichste, welche wir kennen, und auch der alte Glaube, wenn er Engel bilden wollte, wenn er die Gottheit wollte sichtbar im Bilde erscheinen lassen — die Kunst wie der Glaube griff zum Höchsten was sie hatten, zum — schönen Menschen!!

Spräche ich hier vor Kindern, so würde ich ihnen an dieser Stelle die Reinlichkeit, die Mutter der Gesundheit und Schönheit, die Schwester der Seelenreinheit vorführen: vor Ihnen bedarf es nur noch, mit einem Wort mich vor einem Mißverständnisse zu wahren. Wenn wir nemlich die Schönheit preisen und als das Erstrebenswerthe hin-

stellen, so wird mancher uns den doppelten Vorwurf machen, daß wir der Eitelkeit das Wort redeten, oder zurücksetzend, demüthigend wenigstens gegen die sprächen, denen das Glück nicht ward in schöner Körperform zu blühen. Beide Vorwürfe mögen im Leben oft zutreffen, aber wir selbst wissen uns von ihnen frei, denn in der einfachen reinen Anerkennung des Schönen liegt weder Eitelkeit noch Zurücksetzung. Der Grund davon ist der, daß die Form stets Ausdruck des Inhalts ist, d. h. in diesem Fall, daß die Körperform durch die Seele mitbedingt ist; denn wie das Antlitz ein Spiegel der Seele ist, und ein körperlich schönes Gesicht, durch den Seelenausdruck unschön werden kann, und umgekehrt ein an sich unschönes Gesicht durch die durchleuchtende Seele wie verwandelt werden kann, so in allen Beziehungen! Jeder einsichtsvolle Mensch erkennt daher in der Eitelkeit eine Närrin, die durch Ueberschätzung der äußern Form ihre eigene Hohlheit, ihre geistige Leere beweist, und wird sich vor ihr eben so hüten, wie vor jener verletzenden Zurücksetzung, die auf demselben Fehler beruht. Giebt es nicht Schurken in Engelgestalt, giebt es nicht Engelseelen, die körperlich als Krüppel über die Erde wandeln? Aber die Norm giebt die Natur. Wir sprechen mit Schiller:

„Schönres find' ich nicht, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Form die schöne Seele!“

Und wie unwillkürlich des Menschen Sinn dahin gezogen ward, dafür spricht ja nichts deutlicher, als daß die Phantasie des Glaubens „Engel“ sich stets auch als Schönheiten vorgestellt hat. Die Abweichung vom geistig Schönen verband sie aber mit der Abweichung auch vom leiblich Schönen: die Teufel werden häßlich gebildet. Ja Jesus, der von Person — so viel wir wissen — eher häßlich als schön gewesen, ist durch denselben unwillkührlichen Trieb im Laufe der Zeit zu einem Bilde idealer Schönheit in jeder Hinsicht umgedichtet worden.

II. Unser Körperleben bietet uns außer den Stoffen, aus welchen er besteht, noch eine zweite wesentliche Beziehung zur Betrachtung dar, d. i. mit einem Wort der

Mechanismus des Körpers.

Alle Stoffe — wir erwogen sie zunächst nur in chemischer Beziehung — wirken auch mechanisch, äußerlich aufeinander durch Druck — Stoß u. s. w. Das Element der körperlichen Bewegung also ists, das wir hier ins Auge zu fassen haben, und in dieser Hinsicht finden wir unsern menschlichen Körper so eingerichtet, daß ihm eine unendliche Beweglichkeit, Gelenkigkeit innewohnt. Das Muskelsystem ist der Hauptträger dieser Eigenschaft, und die „Anatomie“ belehrt uns ins=

besondere über alle hier in Betracht kommenden Eigenschaften des menschlichen Körpers.

Die Mechanik hat nun ihre ewigen Naturgesetze, nach denen alle Bewegung geschieht, und diese Gesetze gehen durch das ganze Weltall: sie walten auch in unserer menschlichen Natur. Wie wir daher durch den großen Astronomen Laplace eine „Mechanik des Himmels" erhalten — erobert — haben, so ist auch der Mensch als ein kleines Abbild jener großen Welt in dieser Hinsicht, als eine kleine mechanische Welt erkannt, — wie La Mettrie in seinem Werk „der Mensch eine Maschine" schon vor 100 Jahren, freilich einseitig genug, ausführte und bald darauf in dem Werk „das System der Natur, oder die physischen und moralischen Weltgesetze" verallgemeinert worden ist.

Ja, der Mensch ist wirklich eine Maschine! Die Erkenntniß und Erhaltung, ja die Ausbildung dieser Maschine ist also Bedingung des glücklichen Gedeihens unseres ganzen Lebens. Denn wenn in der Maschine des Dampfwagens ein Gelenk bricht, die Speisung versäumt wird, im Nichtgebrauch die Gliederung verrostet, und dergleichen, oder wenn ein Unwissender die Führung der Maschine übernähme — was wäre der Erfolg? Unglück über Unglück. Nicht anders, nur noch wichtiger steht die Sache mit Dir selbst, weil in Dir nicht **bloß** eine Maschine untergeht, sondern Alles was der Mensch mehr ist als eine Maschine: Organismus, Seele und Geist.

Indem wir daher etwas näher auf die Pflichten eingehen, die wir in dieser Hinsicht gegen uns selbst haben, stellen wir als erstes Ergebniß uns dies fest: der Mensch ist ein Mechanismus und ein Theil der Weltmechanik, wie es alle Wesen in ihrer Art auch sind. Jeder Lichtstrahl, jeder elektrische Strom, jede Wirkung der großen Weltbewegung, in deren Sternenreigen wir mitten inne stehen, äußert sich auch auf uns und umgekehrt; ja wir werden von vielen Geschöpfen in dieser Hinsicht übertroffen, denn wer hätte nicht schon das Reh um seine Schnellfüßigkeit, den Vogel um seine Flügel, den Falken um seine Sehkraft, die Nachtigall um ihre Kehle, den Löwen um seine Stärke, die Spinne um ihre Kunstfertigkeit und dergl. beneidet? Kurz — wir sind auch in dieser Beziehung der Natur nicht nur verwandt, *wir sind sie selbst mit*.

Und das Lebensgesetz der Mechanik? Es ist wieder *die Harmonie*. Der geringste mechanische Fehler im Bau des Pianoforte — und es ist nicht, was es sein soll, das Mittel zur musikalischen Harmonie. Eine einzige Störung in der Mechanik der Dampfmaschine, und sie kann, sich selbst zerstörend, Zerstörung rings um sich verbreiten. So ist der Mensch auch. Nur wenn des Körpers ganzes Gliederthum ge-

sund ist und richtig zusammenwirkt, nur dann erst ist wahres Leben möglich. Alles was dazu dient, dieses wahre Leben zu fördern, wird unsere Pflicht sein. —

Bedenken wir aber, daß unser körperlicher Mechanismus eben allmälig entsteht — und daß dieses Werden unter der Herrschaft und dem Einfluß des Gedankens steht, so folgt, daß die Bildung der körperlichen Mechanik ein Haupttheil der Erziehung und der Selbsterziehung ist.

Es ist erstaunlich, welche Bildungsfähigkeit in unsern Gliedmaßen liegt. Nicht alle sind wir im Stande es gleichzeitig zu einer gewissen vollendeten Ausbildung zu bringen. Aber die ungeschickte Hand des Kindes, was kann sie Alles werden! Der Eine macht sie durch Arbeit zur Faust, fest wie Eisen, das sie schmiedet; ein Anderer zur Weberin der schönsten Teppiche; ein Anderer fesselt durch sie alle Bilder der Phantasie oder der Wirklichkeit in sichtbarer Schönheit; ein Anderer wandelt sie wie zu einem Geiste, der unsichtbar in den Saiten der Harfe rauscht und mit der Töne Wohllaut uns entzückt u. s. w. Was kann alles aus Deiner Hand werden! Dasselbe gilt von Arm und Fuß, von Auge und Ohr — vom ganzen Menschen. Kann es noch eine Frage sein, daß die mechanische Ausbildung des Menschen ein wesentlicher Schlüssel zum Leben ist? Da klagt man in unserer Zeit so oft, daß man kein Feld besitze um zu säen und zu ernten, kein Capital habe, um leicht ein „gutes Leben" zu ermöglichen. Aber den Boden, den jeder besitzt in sich selbst, läßt man brach liegen; das Capital, das angeborene, das in jeder Hand liegt, das macht man nicht flüssig! O Thorheit der Welt! Oder hat es eine Zeit gegeben, wo die wirklich geschickte Hand gesuchter und belohnter gewesen wäre als die unsere? Gewiß nicht. Die Forderung nur ist hoch, darum muß frühe begonnen werden, frühe das Kind zu dem, was noth ist, oder wozu es als einem besondern Berufe Neigung und Fähigkeit zeigt, angehalten werden. Dann wirds ihm im Leben nicht fehlen: „Handwerk hat goldnen Boden!"

Aber nicht nur für die besondern äußerlichen Berufsarten bedarf es der mechanischen Ausbildung bis zu gewisser Virtuosität: sie ist für das Leben überhaupt in allen Hinsichten bis zu einem gewissen Grade nöthig; eine harmonische Körperbildung ist nöthig, weil sonst nicht einmal die Gesundheit bestehen kann. Daher ist die vorsichtige Abhärtung des Körpers von früh an eine heilige leider so oft versäumte Pflicht, deren Unterlassung ach oft mit einem siechen Leben am Körper und Geist, oft mit einem frühen Tode gebüßt wird; eine Pflicht, für deren frühe Erfüllung dagegen Unzählige ihre Eltern und Erzieher noch im Grabe

segnen. Nächst, oder zugleich mit der Abhärtung, ist es aber die Uebung der Gliedmaßen, die zum gesunden glücklichen Leben unerläßlich ist. Diese „Leibesübungen" sind die Hauptschule der spielenden kleinen Kinder, die beste und nöthigste, in die wir sie schicken können. Aber schon hier soll der Erwachsene, unter dessen Obhut die Kleinen stehen, helfend und verhütend zur Hand sein, wie dies hauptsächlich eine der vielen schönen Aufgaben und Leistungen der „Kindergärten"*) ist. Je älter wir aber werden, desto mehr pflegen wir nun auch einseitig zu arten, indem man heutzutage seine Kräfte auf ein bestimmtes Feld richten muß, wenn man auf irgend einem etwas Ordentliches leisten will. In den Schulen also, zumal den höhern, sitzen wir die meiste Zeit hinter dem Studiertisch; der Gesell steckt hinter seinem Arbeitstisch und bei solcher Arbeit, welche die Muskeln und Kräfte immer nur in einer bestimmten Beziehung in Anspruch nimmt, so daß man bekanntlich vielen Handwerkern ihre Berufsart gleich am Gang und Haltung ansieht. Dadurch entsteht bei sehr vielen Menschen also eine ganz unvollständige oder ganz einseitige Ausbildung ihres Körpers: d. h. die Harmonie, das Gesetz des gesunden Lebens wird gestört — es entstehen Krankheiten — und durch diese leidet der ganze Mensch.

Deshalb ist es eine Pflicht durch allseitige Leibesübungen, besonders in der Jugendzeit, solchen physischen und sittlichen Leiden vorzubeugen. Diese Pflicht hat man auch immer schon erkannt, und daher eine förmliche „Wissenschaft" über die Regeln und die Wirksamkeit solcher Leibesübungen aufgestellt, und letztere namentlich an den Erziehungsanstalten eingeführt. Dies ist die Turnerei oder die Turnkunst.

Ich will Sie nicht aufhalten mit den politischen Verfolgungen, die diese wohlthätige Kunst in neueren Zeiten erfuhr, noch mit der Verkennung, die sie bei ängstlichen Eltern findet. Alles Gute hat seine Zeit der Verfolgung, und immer wird es Aengstliche geben, die nicht ins Wasser wollen, ehe sie schwimmen können, die nicht begreifen, daß ein körperlich gewandter Mensch am sichersten über die Erde geht, daß das Turnen also eine Assecuranz gegen Hals- und Beinbruch ist, den jene Aengstliche gerade dabei fürchten. Auf Eins aber muß ich in diesem Zusammenhange noch hinweisen, auf das häufige und verkehrte Urtheil, daß das Turnen allenfalls für starke, gesunde Naturen sei, nicht für schwache, krankhafte. Wer das sagt, weiß nicht was Turnen ist. Es

---

*) Siehe Freie-Gemeinde-Halle v. E. Baltzer, 1850, Nr. 1.

verhält sich eher umgekehrt. Ich erinnerte schon oben daran, daß aus der Unterlassung Einseitigkeit der Körperbildung, also nur mehr oder minder große Störung der Harmonie — Krankheiten entstehen: z. B. Schiefe, Blutstockungen, Unterleibskrankheiten u. s. w. Ist das richtig — und wer wollte es leugnen, so folgt, daß man durch Turnen diese Krankheiten, so fern sie aus diesen Veranlassungen entstehen, verhüten kann, und daß man sie durch dasselbe Mittel wird lindern oder unter Umständen ganz heilen, d. h. die gestörte Harmonie wieder herstellen können. Die Turnkunst ist zugleich Heilkunst, ein Theil der Medizin.

Sie zweifeln daran? Gehen Sie nach Schweden. Dort finden Sie mehr als eine Turnheilanstalt. Sie kommen an als Kranker mit mancherlei (namentlich chronischen) Leiden behaftet. Der Arzt erforscht Ihre Natur und Ihr Leiden. Nach Befinden schreibt er Ihnen in vielen Fällen — denn natürlich nicht Alles ist auf einerlei Weise heilbar — ein Recept — für die Turnanstalt. Kopfschüttelnd gehen Sie vielleicht hinein und finden nun eine dauernde Aufnahme und methodische Behandlung durch Gliederbewegung. Sie sehen bei Ihren Leidensgenossen die Uebel sich mindern, bald sehen Sie sich selbst genesen und verlassen dankbar eine Anstalt, die Ihnen auf einfachste Weise eines der kostbarsten Güter, die Gesundheit, zurückgab. Wollen und können Sie aber nicht nach Schweden gehen, wo diese Turnheilkunst ihre erste Ausbildung gefunden hat, so kaufen Sie sich für wenige Groschen ein Schriftchen darüber, welches der Arzt Professor Richter in Dresden vor wenigen Jahren drucken ließ, und Sie werden sich nicht nur mit dem hier ausgesprochenen Gedanken versöhnen, sondern eine folgerichtige Ueberzeugung dafür gewinnen, daß die Mechanik des Körpers eine harmonische Ausbildung finden muß, wenn wir nicht die Selbstverschuldung unserer Leiden an Leib und Seele und Geist zu einem großen Theile tragen wollen. Denn den Erfahrenen unter Ihnen wird es nicht unbekannt sein, wie aus physischen Störungen und Stockungen, heimliche moralische Sünden, aus ihnen oft die dauernde Zerrüttung des ganzen schönen Menschenlebens folgt, und umgekehrt, wie mit der richtigen Körperbildung die Möglichkeit und größere Leichtigkeit der weitern geistigen Bildung des Menschen gesetzt wird.

c) Noch aber kann ich die Betrachtung des Menschen als eines Mechanismus nicht verlassen, ohne Sie, wie vorhin bei der stofflichen Seite unseres Körperlebens zur Erwägung der Schönheit aufgefordert zu haben, die durch die Bewegung, also durch die Ausbildung unsers Mechanismus, wesentliches Leben empfängt. Was sagen Sie zu der trägen Schwerfälligkeit, Rohheit, Plumpheit eines Menschen?

Daß sie die Folge unterbliebener Bildung, daß sie die im Leben so hinderliche und unerfreuliche Außenseite ganz roher oder ganz einseitig gebildeter Menschen, daß sie jedenfalls das Gegentheil des Schönen sei: das werden Sie sagen müssen! Die Natur schafft aber die Fähigkeit zum Schönen. Die Unterdrückung derselben ist also eine Versündigung an der Natur, deren Schaden wir selbst zu tragen haben! In der Bewegung zeigt sich das Schöne vorzugsweise. Durch die in Rede stehende Körperbildung wird die natürliche Bewegung dem Menschen zum freien Eigenthum, und dann zeigt sie sich — fern von eitler Manier und geckenhafter Unnatur — in der Herrschaft über sich selbst, in der Anmuth aller Bewegungen, in der Grazie unserer Sitten und des ganzen äußerlichen Lebens — dem Spiegel des Innern! Wer mich nicht absichtlich misdeuten will, wird mir Recht geben, denn er wird den Einfluß kennen, den in dieser Hinsicht das äußere Leben auf die noch sehr empfängliche Kindesnatur ausübt, aber auch auf uns Alle. Der Mensch ist eben ein einheitlicher. Sein Aeußeres ist auch in gewissem Grade sein Inneres, und sein Inneres sein Aeußeres! Es gehört aber zur Selbstbefreiung, zur Veredlung des Lebens, in freier und gefälliger Form alle Arbeit zu thun: es ist auch dies eins der Mittel, wodurch aus der Last, die diese für Viele ist, eine Lust wird, die sie immer sein sollte.

III. Doch genug hiervon. Wir dürfen uns heute nicht trennen ohne uns in Etwas noch über die dritte Seite des Körperlebens zu verständigen über — den —

Organismus.

Denn der Mensch ist zwar — Maschine, aber nicht wie jene beweglichen Wachsfiguren, die man ihm nachbildet, die „Automaten," die **nur** Maschinen sind; sondern er ist **zugleich** etwas Höheres, ein Organismus, ein belebtes Gliederthum! Welches ist der Unterschied? Eine bloße Maschine ist äußerlich zusammengesetzt aus lauter an sich todten Gliedern, denen äußerlich auf irgend eine Weise die Bewegung mitgetheilt wird: die gespannte Feder in der Uhr theilt äußerlich den Rädern Bewegung mit; der zusammengepreßte Dampf bewegt den Kolben und was man mit ihm in mechanische Verbindung bringt u. s. w. Die Maschine läßt sich daher auch auseinandernehmen und zusammensetzen: die Maschine an sich ist todt, so Großes auch durch sie geleistet wird. Die Maschine ist Mittel, nicht Zweck. Alles „Schaffen" des Menschen besteht nur im Hervorbringen solcher mechanischen Verbindungen vorhandener Stoffe, d. h. er ist nur Bildner des Vorhandenen,

nicht Schöpfer des Geringsten, was etwa durch ihn erst seine Wesenheit empfinge.

Der Organismus (im eigentlichen Sinne) setzt nun nicht bloß Stoffe, sondern in denselben auch einen Mechanismus voraus, aber er selbst ist eben nur da, wo dieser körperliche Mechanismus die Bewegung nicht von außen her empfängt, sondern in sich selbst hat, Selbstkraft ist. Wir nennen es **Leben**. Erkennbar beginnt es mit der „Zelle," aber auch die Zelle ist nur erst Frucht eines voraufgehenden Werdens, das sich aber zur Zeit dem menschlichen Auge entzieht. Dies Leben in allen seinen Formen pflanzt sich fort, und wir Menschen theilen auch dies mit den Vögeln unter dem Himmel, mit dem Wurm im Staube, mit dem Gras des Feldes, mit den Infusorien der Atmosphäre — mit der ganzen „Schöpfung," d. h. das Wesen der Dinge ist dasselbe, wenn auch seine (individuellen und generellen) Offenbarungen unendlich verschieden sind.

Das aber ist hierbei die entscheidende Frage, ob diese erste wirklich schaffende, Leben gebende Bewegung — in der Zeit einmal von einer (ersten) „unbewegten Bewegkraft", von einem Weltschöpfer ausgegangen ist, oder ob diese „Lebenskraft" dem Stoff selbst inwohnend ist. Obwohl die Untersuchung dieser Frage an eine andere Stelle*) gehört, sei doch im Vorübergehen bemerkt, daß die erstere Annahme eine rein willkürliche, in der Natur der Dinge nicht begründete, und an sich undenkbare ist, weil sie dieselbe Frage, dasselbe Räthsel immer wieder zu ihrer Voraussetzung hätte. Vielmehr ist die Allwesenheit eben in Allem, es ist Nichts außer ihr, sie ist die organische Kraft, die Selbstkraft, die Schöpferkraft, oder wie wir sie sonst nennen mögen, sie ist in Allem, auch in dem, was wir „todt" nennen. Wir nennen die Dinge todt, weil wir in ihnen diese selbstbewegende Kraft nicht nachweisen können, weil diese vielleicht in so unendlicher Kleinheit sich äußerlich zeigt, oder auch auf Zeit ganz unwirksam (latent) ist, indem sie nur unter gewissen zusammentreffenden Beziehungen zu andern Elementen „lebendig" wird. Ist nicht Mancher schon als todt begraben und doch war das Leben noch in ihm? Ist nicht ein dürres Samenkörnchen wie todt und stirbt es nicht wirklich — es komme denn unter Bedingungen (Erde, Luft, Sonne, Wasser u. s. w.), wo es seine Lebenskraft auf einmal zu offenbaren beginnt? Haben nicht die Forscher in der Natur da, wo man sonst nur „Todtes" sah, ganze lebenvolle Wesen nachgewiesen? Daß man also nicht in Allem die organische Kraft äußerlich an ihren Wir-

---

*) In ferneren Vorträgen über das Weltleben.

kungen nachweisen, daß man insbesondere die noch vor der Zellenbildung liegenden Anfänge des organischen Lebens zur Zeit nicht aufzeigen kann, ist kein Beweis dafür, daß sie nicht da seien. Im Gegentheil führt die Natur selbst uns zu der Wahrheit hin, daß in Allem organische Lebenskraft ist, wenn auch nicht unter allen Umständen organisches Leben, d. h. das Wesen aller Dinge ist eben dies, daß sie das Allwesen in sich haben, wie immer die Formen ihrer äußern Erscheinung und Verbindungen sich gestalten mögen.

Der Organismus ist daher auch vom Mechanismus in der Natur des Menschen nichts (dualistisch) Getrenntes, von verschiedenen Wesen etwa Herrührendes, sondern der Organismus ist nur die Fortsetzung, die höhere Steigerung des Mechanismus, in untrennbarer Einheit, aus derselben Quelle entspringend.

Der Stoff des Körpers ist hiernach der Träger dieser Lebenskraft, aber die Letztere ist das Wesentliche, den Organismus Bildende. Das Nervensystem ist die deutlichste Offenbarung dieser Kraft in uns, und daher die vorzugsweise Bedingung zu aller Lebenstüchtigkeit, von der nicht nur die Sinne, sondern alle Thätigkeiten im Körperleben abhängen, d. h. also auch Seele und Geist, wie wir später sehen werden. Alle diese Dinge näher zu erforschen, ist jedoch Sache der Wissenschaft. Sofern sie dieses durch die ganze Natur sich erstreckende Gebiet erforscht, heißt sie Physiologie, und können wir hier auch nicht ihre Geheimnisse uns verdeutlichen, müssen wir doch ihr ABC lernen, um das Buch der wundervollen Schöpfung in Etwas zu verstehen, und in ihr vor Allem uns selbst.*)

b) Ermüden Sie aber nicht, meine Freunde, wenn ich auch auf dieser Stufe Sie wieder an das Gesetz alles Lebens erinnere, hier also des organischen Lebens: es ist die Harmonie. — Wir müssen diesem Gesetz auf jedem Schritte nachgehen, um nicht nur an der Herrlichkeit der einheitvollen Welt uns im tiefsten Innern erfreuen zu lernen, sondern um es zugleich als das eigene Lebensgesetz in unser Bewußtsein zu erheben.

Wenn überhaupt das Nervensystem der Haupt-Repräsentant des organischen Lebens genannt wird, so dürfen wir das nicht so mißver-

---

*) Um verständlich zu sein, muß ich den Ausdruck „Kraft“ brauchen, so sehr er von Manchem bestritten wird. Man denke dabei nicht etwas Selbstständiges neben dem Stoffe, was sich ohne Stoff mittheilen ließe, sondern die Wirkung, die ein Stoff auf den Andern hat, die mit den Stoffen selbst theilbar ist, die mit der Verbindung gewisser Stoffe hervortritt u. s. w. — und man wird die richtige Vorstellung haben.

stehen, als seien die Nerven nicht auch etwas Stoffliches, nicht auch ein Mechanismus. Sie sind das. Ihre Darlegung ist Sache der Anatomie. Aber sie sind die feinsten Organe zur Offenbarung des verborgensten Wesens. Je feiner, je zarter, je mannichfaltiger aber dieses Aufblühen des Stoffs in solchen Organismen ist, desto unerläßlicher ist das Gesetz der Harmonie zu seinem Gedeihen. Das Gegentheil, empfindlich genug, mag uns der praktische Beweis hierfür sein.

Wer kennt nämlich nicht die Störungen des Nervensystems? Der „Gehörnerv" ist das wunderbar feine Organ, um die leisesten Schallwellen uns fühlbar zu machen — um uns empfänglich für das Reich der Töne werden zu lassen. Wie traurig, wenn dem Menschen dieser Nerv versagt oder zerstört wird, — wie tiefen Einfluß hat es auf den ganzen Menschen, wenn diese Pforte des Lebens sich schließt!! Da ist ferner der „Sehnerv" — das ganze System vielmehr, in welchem das Wunder des Auges sich aufthut: das Organ, durch welches die Bilder der Dinge eingehen in unser Verständniß. Was wäre der Mensch ohne diese Gabe? Er wäre nicht Mensch. Wenn aber ein Einzelner das Unglück hat, diese Sehkraft zu verlieren, giebt es für ihn einen herberen Verlust, ein traurigeres Ereigniß als das, zu leben und die Welt in ewige Finsterniß sinken zu sehen? Ebenso ist es mit allen „Sinnen", den bekannten fünfen, den unbekannten noch feinern auf dem Gebiet der magnetischen Thätigkeiten. Mögen wir sie auch verschieden schätzen, nur ihr natürlicher Einklang ist das gesunde Leben; jede Störung Krankheit oder Tod. Eine Störung der Rückenmark-Nerven — und der ganze Mensch sinkt zusammen; eine Störung der Gehirnnerven — und die Raserei beginnt — oder das Nervenfieber richtet seine Verheerung an; nur eine Verstimmung der Nerven, — und Melancholie, Hypochondrie wird über den ganzen Menschen verbreitet, oder jene Reizbarkeit, in welcher wir die Leidenden nicht mehr ganz für zurechnungsfähig halten. Aber gesunde Nerven, ungestört, sind die mächtigen Herrscher unsers Wesens, die Triebkräfte aller Körperthätigkeiten, die Schärfe der Sinne, die Bedingung reinen und starken Seelen- und Geisteslebens, an dessen unmittelbarster Grenze wir hiermit stehen.

Sache der Gesundheitslehre ist es wieder, uns darüber speziell zu unterrichten, wie wir das Lebensgesetz der Harmonie auch hier zu erfüllen haben, an uns selbst, an Anderen, an Leidenden, an unseren Kindern. Und wenn die Medizin, wie ich glaube, und wie zu allen Zeiten behauptet worden, nicht bloße Heilkunst ist, sondern die Kunst, die Gesundheit zu erhalten, wissenschaftlich also als die Lehre vom ganzen Menschen zu fassen, so ist es Pflicht der Aerzte, für diesen Unterricht zu sorgen. Das aber wird uns einleuchten, daß Ein-

sicht in diese Dinge mehr nützt, als zehn Vater-Unser, und die Befolgung des erkannten Lebensgesetzes heilbringender ist, als alle Sacramente. Erkennen wir es also für unsere religiöse Pflicht, in dieser Hinsicht uns zu unterrichten, so weit es möglich ist, und danach zu thun! Denn im doppelten Sinne ist es wahr: „Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn das Auge rein ist, wird Dein Leib licht sein, wenn es unrein ist, wird er finster sein. Wenn aber das Licht, das in Dir ist, Finsterniß ist, wie groß soll dann die Finsterniß sein?“ (Matth. 6, 22.)

c) Darum thue Dein Geistes-Auge auf und erkenne Dich selbst, erkenne Deines Lebens Bedingung und Gesetz. Zu Deiner eigenen Wonne wirst Du finden, daß Du damit auch hier wieder die Schönheit Dir erschließest! War das menschliche Antlitz in seinen Formen schon schön zu nennen, ich frage, empfängt es nicht durch des Auges Glanz und Feuerblick erst seine Vollendung? Wäre der Mensch auch engelschön — wäre er nicht dennoch wie eine Marmorstatue, wenn nicht Sprachengabe, wenn nicht die Sangeskunst ihn beseelte, wenn nicht lebendiges Gefühl durch sein Wesen ergossen, wenn nicht — eben der wunderbare Odem des Lebens harmonisch ihn erfüllte? Darum fördere was Deinen und Deiner Kinder Organismus naturgemäß entfalten hilft, und, damit Du das lernst, erkenne Dich selbst! Denn was uns zum Leben fähig macht, das macht uns auch selig: Leben ist Seligkeit.

O Mensch, „der Schöpfung Ruhm und Preis,“ Du göttlicher Sohn der Erde, Du Geistbegabter, der Du es wissen kannst, wisse es, wer Du bist, und Du wirst glücklich sein! Freunde! Wir wollen uns Mühe geben zu dieser Selbsterkenntniß zu gelangen. Die Stufe des Körperlebens ist die erste dazu. Sie werden sich mit mir überzeugt halten, daß Alles heute berührte recht eigentlich hier zu dieser Erörterung gehört, obwohl wir es zunächst nur mit den leitenden Grundsätzen unseres Lebens zu thun haben. Darum muß ich zur genauen Begründung des Einzelnen an die genannten Wissenschaften und deren Lehrer verweisen. Demnächst aber müssen wir vor Allem vom Körperleben zur Betrachtung der zweiten Stufe unsers Seins, zum Seelenleben emporsteigen. Dies das nächste Mal. Heute aber juble dankesfroh mit unserer Sänger schönem Liede, wer des Lebens ungestört sich freuet, und, glücklich in solchem Besitz, wirke er zu seinem und der Menschen Heil! (Folgt Gesang des Männerchors.)

IV. Das Seelenleben.

(Die Seeligkeit des Menschen.)

> Großen Seelen ziehen die Schmerzen nach, wie den Bergen die Gewitter: aber an ihnen brechen sich auch die Wetter und sie werden die Wasserscheiden für die Ebenen unter ihnen. Jean Paul.

Freunde! Wer möchte nicht solcher Seelengröße sich erfreuen? Und doch sind wir, sind wenigstens die Menschen über das, was Seele sei, nicht von ferne einverstanden, geschweige, daß sie es bewußter Weise über Seelengröße wären. Darum lassen Sie uns heute, auf dem Grunde unserer letzten Betrachtung über das Körperleben, heute das Seelenleben des Menschen in Betracht ziehen.

I. Was ist die Seele? Was ist ihre Natur? Das ist die Frage; ohne richtige Antwort auf sie schweben wir mit allen Meinungen und Folgerungen in der Luft und gehen irre. Wir antworten aber:

Die Seele ist der Inbegriff unsers noch unbewußten Sinnenlebens.

A. a) Suchen wir uns zuerst die Grenzen des Seelenlebens auf! Nach der Seite des Körpers ist sie scheinbar sehr klar. Nicht den Stoff, nicht den Mechanismus, nicht den Organismus des Körpers nennen wir seine Seele, wohl aber das in den dreien sich offenbarende Sinnenleben. Nicht das Hören z. B. gehört zum Organismus unsers Körpers, sondern das Ohr. Wieder das Ohr gehört nicht zum Seelenleben, wohl aber das Hören. Scheinbar, ich wiederhole es, ist diese Grenze zwischen Seelen- und Körperleben sehr klar, und doch, wenn wir bedenken, daß die Anfänge dieser Sinnenthätigkeit in das unendlich Kleine, Unbemerkbare, sich verlieren, und daß die Fähigkeit dazu den Stoffen selbst innewohnt, so schließt sich die trennende Kluft vollkommen, und wir machen die Trennung nur in der Betrachtung,

weil sie uns zur richtigern Auffassung des Ganzen sehr dienlich ist. Ebenso klar scheint die Grenze zwischen Seelen- und Geistesleben. Den Markstein setzen wir dahin, wo das Bewußtsein (der Geist) beginnt. In der Theorie, in Gedanken, macht sich das leicht, und ist zur speziellen geistigen Untersuchung der Sache nützlich: aber wo fängt in der Wirklichkeit das Bewußtsein, der Geist an? Auch sein Werden verliert sich in unendlich kleinen Anfängen, und die Fähigkeit dazu liegt schon in Körper und Seele. Auch hier also schließt sich die trennende Kluft (Dualismus), die wir nur in Gedanken machen, wie sie denn bei genauerer Betrachtung überall in der Schöpfung schwindet: die einheitliche Natur tritt vor unser Auge. Für unsern Zweck aber, und an die wesentlichen Erscheinungen des Seelenlebens uns haltend, stellen wir die bezeichneten Grenzen fest.

b) Was aber zwischen diesen Grenzen liegt, — das Meer des Seelenlebens, — Sie kennen es alle, wenn Sie auch noch so verschiedene Bezeichnungen dafür brauchen. Die „Triebe" der Natur, die unwillkürlich da sind und „instinktmäßig" begehren und abstoßen; die „Sinne", dieser Brennstoff für den Geist, daher das Bewußtsein aufhört, wenn man „von Sinnen" ist; die Empfindungen in allen Schattirungen vom tiefsten Schmerz bis zur höchsten Wonne, die an der Grenze des Körperlebens körperlich an der Grenze des Geisteslebens geistig werden; die Gefühle, diese stärkeren Bewegungen des Sinnenlebens, die bis zu den Wogen der Affecte und Leidenschaften aufsteigen; das „Herz", mit welchem bildlichen Ausdruck man dem Menschen sein wesentliches Leben ab- oder zuspricht: das Alles sind Ausdrücke, mit denen wir mehr oder minder klar täglich das menschliche Seelenleben bezeichnen. Der herrschendste Ausdruck aber dürfte das Wort „Gemüth" sein, und es drückt dies Wort den fraglichen Gegenstand auch sehr bezeichnend aus. „Muot" (Muth) war unsern alten Vorfahren nicht nur die Tugend, die wir heutzutage so nennen, sondern das Wort drückte eben den Inbegriff jener Gemühts- oder Seelenkräfte, die man jetzt wohl auch das „Begehrungsvermögen" nennt, aus. Den Feind „muten" heißt daher soviel, als auf den Feind losgehen. Die Vorschlagsylbe „Ge" aber bezeichnet wie in allen solchen Hauptworten die Menge, die Fülle, wie Ge-fühl, Ge-blüt, Ge-büsch u. s. w. Gemüth ist also der Inbegriff des Seelenlebens — jenes schöne Halbdunkel — jene wolkenumzogene, dämmerungerfüllte Atmosphäre unserer selbst, in welche hinein die Sonnenstrahlen des Bewußtseins leuchtend, befruchtend und freudebringend leuchten sollen. Gemüthsart und Seelenstimmung, Gemüthsbewegung und Seelensturm, Gemüthskrankheit und Seelenstörung sind daher Ausdrücke, die wesentlich dasselbe bezeichnen, wenn auch jeder

Ausdruck seine eigene Schattirung hat, oder in der Vorstellungsweise Verschiedener auch etwas verschiedene Färbung empfängt.

Das aber würde der größte Irrthum sein, wenn wir dieses ganze Gebiet des Menschenlebens für ein regelloses Nachtgebiet halten wollten, wie manche thun, sei es, daß ihr Geist eben vom Gefühlsleben umschattet bleibt, sei es, daß sie meinen, ein blindes Spiel des Zufalls walte darin, oder sei es, daß sie nach alter Glaubensweise ein „Hereinragen" und Wirken guter und böser Geister und Dämonen in diese Sphäre annehmen. Nichts ist regellos. Die Menschennatur, auch in dieser Hinsicht, ist es nicht! Die Wissenschaft — die das „Wissen" vom Gesetz aller Dinge „schafft", erforschte, lichtete uns auch das Gebiet des Seelenlebens, und sofern sie das thut, heißt die Wissenschaft „Psychologie", Seelenlehre; denn „Psyche" heißt Seele. Durch ihre Lehren haben auch wir unsere Einsicht zu bilden, wenn wir uns nicht selbst ein Räthsel bleiben und mit jedem Gefühl Gefahr laufen wollen, irre zu gehen.

B. Ehe wir nun näher auf das Werden und die Bildung des Seelenlebens eingehen, lassen Sie mich erst noch einige Folgerungen andeuten, die aus der Natur des Seelenlebens, wie wir sie im Allgemeinen aufgefaßt, von selbst sich ergeben, und eine Menge alter und neuer Fragen zweifellos lösen.

a. Wo ist der Sitz der Seele? So frug man, und mußte man fragen, so lange man der dualistischen Ansicht der Dinge huldigte, gerade wie man nach dem Sitz der Weltseele, Gottes, frug, und diesem seinen Thron „im Himmel" gab. Wo ist der Sitz der Seele? Und so thörigt wie diese Frage, waren auch die Antworten! Der Odem ist die Seele, meinten die Einen, denn „Gott hauchte oder blies ja dem aus Erde geschaffenen Menschen die Seele ein." „Im Blut," sagten Andere, „wohnt sie, und Juden und Christen gründeten darauf das Verbot, Blutiges zu genießen [5 Mos. 12, 23 („denn das Blut ist die Seele") Apostel Geschichte 15, 20 u. a.] sogar bei Strafe des Todes" (3 Mos. 7, 27.). Andere meinten „das Herz" sei der Sitz der Seele, vielleicht weil es der Mittelpunkt des Blutsystems ist, und vielleicht brauchen wir den Ausdruck „Herz" deshalb noch heute für Gemüth oder Seele. Wieder Andere meinten, das Haupt, in ihm das Gehirn, sei der Seele Sitz, und noch in neuester Zeit klang diese Lehre nach, als man aus der Gestaltung des Gehirns und der entsprechenden Schädelbildung die Anlagen und Eigenschaften der Seele, d. h. des Menschen erkennen wollte. Daß diese Meinungen der Wahrheit immer näher kamen, wer wollte es leugnen? Daß die Nerven der Hauptfactor des Seelenlebens sind, liegt es nicht klar zu Tage? Aber welche? Sinds die

Gehirnnerven? Oder das Gangliensystem? Oder welche sonst? Aus unserer Grundansicht folgt, daß eben der ganze Körper der Sitz der Seele ist, obwohl ein Theil seines Organismus wichtigere Functionen hat, als der Andere; doch paßt der ganze Ausdruck „Sitz der Seele" nicht. Er paßt aber, wenn man die Sache sich so vorstellt, daß der Körper, als das eine Wesen, von der Seele, als einem zweiten Wesen, „besessen" ist. Richtiger werden wir uns ausdrücken, wenn wir sagen: Das Gesammtleben des Körpers — in den oben bezeichneten Grenzen, ist das Seelenleben; es ist im Odem, im Blut, im Gehirn, in jedem Nerv, im ganzen Organismus; denn der Mensch ist eben eine einheitliche Natur! So ist die „Weltseele" nicht hier oder dort, im Menschen oder Engel, im Himmel oder irgend einem Gotteshaus, sie ist eben überall, sie das Leben im All, sie ist „Alles in Allem."

2. Wenn unsere Auffassung, wie wir überzeugt sind, die richtige ist, so folgt ferner, daß das Seelenleben durch die ganze Natur verbreitet ist. Die Erfahrung bestätigt uns auch die Wahrheit dieser Folgerung, am deutlichsten allerdings in der Thierwelt. Darum sind wir denn auch schon gewöhnt, von „Thierseelen" zu reden. Brauchte doch schon der Römer zur Bezeichnung des Thieres und der menschlichen Seele im Grunde dasselbe Wort (anima — animal), das auch wir noch anwenden, und indem wir vom „animalischen" Leben des Menschen reden, für die Verbreitung des Seelenlebens durch das Thierreich Zeugniß geben. Es gehört aber eine genaue Beobachtung der Thierwelt dazu, um in ihr Seelenleben einzudringen und ihre „Charaktere" zu kennen. Doch aber ist diese Kunst so alt, daß die älteste symbolische Sprache und überhaupt die Symbolik bis auf den heutigen Tag ihre Bilder von den Thieren entlehnt hat. Wenn wir daher sagen: schlau wie der Fuchs, geduldig wie ein Lamm, klug wie die Schlange u. s. w., und wenn danach namentlich unsere Vorfahren Thierbilder zu Stamm und Wappen sich erkoren, so zeigt das, wie man zu aller Zeit die Thierseelen studirt und gekannt hat. Und nicht nach Gattungen nur, sondern nach Individuen sogar sind diese Thiercharaktere verschieden und verfeinern sich in das Erstaunliche; denn was geht über die verständige Treue manches Hundes, was über den Melodieenreichthum der Nachtigall? Aber wie es keine völlige Scheidewand giebt zwischen Pflanzen- und Thierreich, oder irgend einem „Reiche" in der Natur, so giebt es auch keine Grenzen des Seelenlebens in der Natur; es giebt nur ein unendliches Verschwinden desselben vor unserm schwachen Auge. Aber dies ist eben genug, um den Geist erkennen zu lassen, daß die ganze Natur beseelt ist. Insofern stimmen wir mit den Juden überein, die mit dem obenerwähnten Verbot des Blutessens und sei-

nem Grunde also aussprechen, daß die Thiere „Seelen" besitzen. Wir stimmen mit den Griechen, wenn bei ihnen Busch und Quellen, Morgenröthe und Gesteine voll lebendigen Wesens waren; wir fühlen es den alten Indiern nach, wenn sie so zart und sinnig in ihren religiösen Liedern Menschenseelen von den Blumen wie „von ihren Geschwistern" scheiden sehen; wir erkennen die Wesensgleichheit und fühlen uns heimisch in der Natur. Aber unsere Vorstellungen sind dennoch anders geworden; wir erkennen die Verschiedenheiten der Lebenssteigerungen bis zum Höchsten hinauf, was die Erde hat, bis zu uns selbst. Brauche ich zu sagen, daß hieraus grundsätzlich die Freude an der schönen Natur, die Achtung der heiligen Natur, die Vertiefung in die göttliche Natur als unsere innigste Strebensregel folgt? Ich werde besonders Gelegenheit nehmen, Ihnen zu zeigen, wie hierin der Trieb der Menschheit beruht, der in dem mosaischen Gebot, daß der Mensch über Alles auf Erden ein Herr sein solle, wie eine Weissagung klingt, die sich von Jahr zu Jahr mehr vollzieht, und die uns Alle mit neuer Lust erfüllt, so oft des Frühlings Odem weht.

3. Eine weitere Folgerung aus unserm Hauptsatz zeigt uns in diesem Zusammenhange leicht, was von der „Seelenwanderung" zu halten sei. Die meisten Menschen der alten Welt waren diesem Glauben ergeben. Die Mutterreligion der Welt hat ihn zu ihrem Hauptstück erhoben. Sie erinnern sich aus unsern Winterunterhaltungen, wie man die vom Himmel gekommenen sündig gewordenen Seelen auf Erden zu ihrer Läuterung Wandlung über Wandlung durch Stein, Pflanzen, Thier und Mensch hindurch — je nach Verdienst auf- und abwärts — machen ließ, bis sie endlich würdig seien, zurück in den Himmel zu gelangen. Das Gefühl für Gerechtigkeit, das Verlangen nach ausgleichender Vergeltung fand in diesem Glauben seine (subjective) Befriedigung. Die heutige Welt um uns her kennt freilich diesen Glauben nicht mehr: für den christlichen Glauben wandert die Seele, ohne Verwandlungen, nur zum Fegefeuer, Hölle oder Himmel, und nimmt nach der Auferstehung für eine andere Welt nur ihren frühern Leib wieder an, nicht eine fremdartige Umkörperung für diese Erde. Aehnliches Phantasiespiel treffen wir aber auch jetzt noch an, wenn gar Manche, die auch dem christlichen Glauben in dieser Hinsicht längst entwuchsen, mit der Hoffnung sich schmeicheln, ihre Seelen würden etwa auf irgend einem schönen Sterne nach ihrem Erdentode ihr Leben fortsetzen. Was sind alle diese „Wanderungen" der Seele? Bilder — ohne Wirklichkeit, Bilder, mit denen man einen Gedanken zu pflegen und zu entwickeln suchte, den wir in diesem Zusammenhange besonders beleuchten.

4. Die „Präexistenz der Seelen" und die „Unsterblichkeit der Seelen," das nemlich sind des Lebens Vorder- und Kehrseite, auf die es nach Vieler Meinung ankommt, was die Münze des Lebens werth sei. Unter Präexistenz versteht man das Dasein der menschlichen Seele vor ihrer Menschwerdung (Empfängniß und Geburt), unter Unsterblichkeit ihr Fortbestehen nach dem Tode des Körpers als dasselbe persönliche Wesen, welches sie auf Erden war. Diese Lehre scheint nur die Steigerung der Lehre von der Seelenwanderung zu sein. Die alte Welt, der alte Glaube aller „Religionen" überliefert sie uns in mannichfacher Gestalt. Die modernsten Anhänger derselben erinnern dabei gern an den Wurm, der zur Puppe sich verwandelt, endlich als Schmetterling die Schwingen hebt, und doch dasselbe individuelle Wesen bleibt; daher die Griechen auch Schmetterling und Seele mit demselben Worte (Psyche) bezeichnen. Gleichnisse können schön sein, eine Meinung verdeutlichen, aber sie beweisen nichts. Jenes Gleichniß vom Schmetterling nehmen auch wir auf und sagen: Wie das Würmlein aus Stoffen entstand, und sich fort und fort wandelt zum Schmetterling, und zuletzt doch sich wieder auflöst und seine Bestandtheile zur Bildung irgendwelcher neuen Formationen abgiebt, so — auch der Mensch. Aus vielerlei Stoffen setzt sich der werdende menschliche Körper zusammen, und wenn die Zeit — die Bedingungen vielmehr — erfüllt sind, hebt er an zu „leben," die „Seele" ist da. Aber das Kindlein in seinen ersten Tagen — verglichen mit dem ausgebildeten Menschen unserer Zeit, dessen Auge Welten durchforscht, dessen Fuß über Meere trägt, dessen Gedanken das All durcheilen, ist es nicht wie jener Wurm im Vergleich zum schönen Falter, der daraus wird? Also jenes Bild ist auch unser Bild. Aber es darf die Wahrheit nicht verdunkeln, daß mit der Körperbildung auch die Seelenbildung beginnt, und mit der Lösung des Körpers auch die Lösung des Seelenlebens; denn Beides ist e i n Wesen, nicht zwei, untrennbar also, nicht trennbar. Will man daher sagen: „Weil die Atome (Urbestandtheile) des Körpers vor seiner Geburt vorhanden waren, war auch die Seele da:" gut! Aber jedes Atom hat dann seine eigne Seele. Das Seelenleben aber, das durch die organische Zusammensetzung unendlich vieler Bestandtheile entsteht, das löst sich auch eben so wieder mit ihnen auf. Ein Sinnenleben ohne Sinnesorgane wäre ein Sehen ohne Auge, ein Hören ohne Ohr, ein Leuchten ohne Licht. Demüthige Dich also unter die Wahrheit; laß Dich nicht durch lockende Bilder um das wirkliche Leben betrügen; es blüht Dir kein zweites. Ich behalte mir vor, die sittlichen Wirkungen besonders zu erörtern, die diese Wahrheit hat, und spreche jetzt nur mit den Worten der christlichen Bibel die Thatsache aus:

„Der Mensch in seinem Leben ist wie Gras, und alle seine Herrlichkeit ist wie des Grases Blume!“

II. Nur in Erinnerung rufen wollten wir uns die Folgerungen, die aus der Natur des Seelenlebens folgen. Wichtiger war uns für heute, in die Bewegung dieses Seelenlebens selbst einen Blick zu thun,

sein Werden und seine Bildung

zu betrachten: ich meine das Werden, das aus seiner Natur unwillkürlich hervorgeht, und die Bildung oder den Einfluß, den der bewußte Mensch durch seine Handlungsweise darauf mitausüben kann. Wir kommen hiermit auf das Feld der Seelenstimmungen, der Gemüthsarten, oder — wie der fremde aber stehende Ausdruck dafür ist, der — Temperamente.

Vom Römer entlehnt, der seinen Wein mit Wasser mischte, oder ihn dadurch zähmte, — temperirte, — bedeutet Temperament eigentlich den Seelenzustand, in welchem alle Seelenkräfte ausgeglichen, gegenseitig gemischt, gemäßigt, kurz in der herrschenden Stimmung sind, — welche — Harmonie giebt, — unser überall durchblickendes Lebensgesetz. Dieses vollendete Temperament, diese normale Temperatur der Seele, wie wir auch sagen könnten, existirt aber selten oder nie. Die unendliche Mannichfaltigkeit der Bedingungen und Verhältnisse des Lebens bringt auch die unendliche Temperamentsverschiedenheiten mit sich, die jedoch in vier eigenthümlichen Richtungen sich, je nach den körperlichen Ursachen auch als seelische und — um das hier gleich mitvorwegzunehmen — geistige Zustände und Wirkungen zeigen. Lernen wir zunächst diese vier herkömmlich sogenannten Temperamente in ihren Grundzügen kennen.

1. Das cholerische*) oder warmblütige Temperament zeigt sich in einer ebenso großen Empfänglichkeit als Selbstthätigkeit des ganzen Wesens, die sich aber in seiner Körperlichkeit ebenso, wie in seinem geistigen Wesen wiederspiegelt. Der Choleriker ist dies geworden durch seine vorwiegende Warmblütigkeit, Muskelkraft und gesunde Nerventhätigkeit, die einen Körper von leichtem und doch festem, gedrungenen Bau, mit leichter, sicherer Beweglichkeit und scharfen Sinnen hervorbrachte. Die Kundigen zeichnen uns das Bild bis in das Einzelne aus. Wir sehen da den feurigen Blick des dunkeln Auges, wir hören die starke

---

*) Chole, die Galle. Die Alten nahmen einen besonders hervorragenden Einfluß der Galle an, und benannten dieses Temperament danach.

sonore Stimme; Sprache, Gang und Haltung ist „von Natur" rasch und fest, Puls und Odem voll und kräftig, Ebenmaß in den Formen, eher Hagerkeit als Corpulenz. Auf solchem Boden wächst ein Seelenleben, stark erregbar wohl, aber nicht krankhaft reizbar. Vom Kleinen und Kleinlichen wie unberührbar, wird es vom Großen, Gewaltigen desto mehr erregt; starke Leidenschaften sind bei ihm zu Hause: Zorn, Muth, Haß, Ehrsucht, Ruhmsucht, Stolz, Herrschsucht, Rachsucht u. s. w. Dies Temperament ragt nicht nur in das Geistesleben hinein, sondern unterjocht dasselbe oft. Die Begeisterung, der Enthusiasmus ist ihm natürlich, denn seine Liebe ist wie sein Haß: feurig, beständig, nicht sinnlicher, vorübergehender Rausch; Rache und Eifersucht, Neigung zum Tragischen, Tollkühnheit ist sein Element. Freiheit ist sein Leben, Sclaverei sein Tod. Im Vollgefühl seiner Kraft ist der Choleriker heiter, ohne gerade lustig zu sein; er ist ernst, ohne in der Trauer viel zu weinen; furchtlos in Gefahren, kurz und entschlossen; und wie er leere Worte nicht macht, so liebt er auch leeren Schein im äußern Leben nicht, aber das Schöne und Gediegene sagt ihm zu. Wie sein Auge, ist sein Geist: rasch, durchdringend, feurig. Er faßt schnell, urtheilt scharf, und wie dem Feinde, dringt er der Wahrheit ins Herz und erforscht sie. Die Thatkraft ist seine Losung. Wo Talent zur Kunst sich zugesellt, ist seine schöpferische Einbildungskraft zum Romantischen und Erhabenen hingezogen; in der Wissenschaft dorthin, wo sie praktisch schaffend sich verhält; im Felde der Heldenmuth, im bürgerlichen Leben der Unternehmungsgeist ist die Richtung solcher Naturen.

Sie werden, meine Freunde, um sich her oder vielleicht in sich selbst, sofort Personen haben, die in etwas diesem Bilde entsprechen. Beobachten, erforschen Sie dieselben genauer, und Sie werden sich das Bild leicht weiter ausmalen. Sie werden gerade an diesem Temperament natürliche Vorzüge in reichem Maße finden, Temperamentstugenden, wie man sie wohl nennt. Aber verkennen Sie nicht, daß dies „Naturell" ebenso auch zu Fehlern führt, die wieder andern Temperamenten fern liegen: Heuchelei, Zanksucht, Verleumdung, Tücke, Trägheit, Zerstreutheit, Wankelmuth und dergleichen liegt dem Choleriker freilich „von Natur" fern, es liegt das, sagt man, nicht „in seinem Blute"; aber die Thatkraft wird ebenso leicht zur Tyrannei, der Muth zur Verwegenheit, die Festigkeit zum Trotz, die Großmuth zur Unachtsamkeit im Kleinen u. s. w. Man wird auch nicht sagen können, das Temperament fange da oder dort an, Der oder Jener besitze es rein; es ist immer nur als ein vorherrschender Zug vorhanden. Das cholerische Temperament ist übrigens natürlich beim Mann in der Regel stärker als bei den Frauen, im Mannesalter ausgebildeter als in der Kindheit

oder im Greisenalter, bei den Völkern der gemäßigten warmen Zone überhaupt mehr, als bei den nördlichen und südlicheren, und bei den freien Nationen mehr, als bei den unfreien aus leicht begreiflichen Gründen zu finden.

2) Lassen Sie uns in rascher Folge neben den Choleriker das Bild des melancholischen*) oder schwerblütigen Temperaments stellen. Sie werden ihn ja kennen, den süßen Zauber, den ein leiser melancholischer Zug für schwärmerische Seelen hat; erkennen, beobachten Sie, wie die Melancholie, im Körper wurzelnd, die Seele stimmt, und Einfluß selbst auf den Geist des Menschen hat. Grundzug in allen Beziehungen ist Mangel an Empfänglichkeit, Reichthum aber an einer gleichsam nach innen gekehrten Selbstthätigkeit. Daher der langsame Blutumlauf, der zu Stockungen desselben und den enſprechenden Krankheiten Anlaß giebt; das Muskelsystem ist nicht gespannt, daher Schlaffheit in allen Gliedern, in der ganzen Haltung und Bewegung. Hagere, schlaffe Gestalt, schwacher Odem, schwacher Puls, glanzloses Auge, ein gleichgültiger Blick nach außen, und doch in diesem Allen nicht die Kraftlosigkeit als Grund, sondern vielmehr bewußte Gemessenheit, die nach innen ihre unsichtbare Welt hat. Hier liegt der Zauber der Melancholie, so lange sie nicht Krankheit wird. Die melancholische Seele ist am liebsten mit sich allein, versenkt sich in sich selbst. Einsamkeit, Stille, Wehmuth zieht sie an; ihr nachgehend, gelangt sie zur Vorliebe für Düsteres, Ernstes, Schauerliches, „Geisterhaftes", zur Bitterkeit, zum Argwohn, zum Menschenhaß, zum Suchen des Schmerzes: Thränen können ihr zur Wollust, Selbstpeinigung zur Religion, Lieblingsneigungen und Gedanken zu fixen Ideen und Geistesstörungen werden. Der Geist der Melancholiker hat übrigens, so lange er die Seele noch beherrscht, Fähigkeit und Neigung zum tiefsten Denken, — auch zum Tiefsinn,— zur Ausdauer in der Arbeit, zur Vorsicht, zur Sparsamkeit, zu Allem überhaupt, was in Kunst, Wissen, Leben den Charakter des Ernsten, Geheimnißvollen und Großen trägt.

Sie werden, meine Freunde, auch hier selbst erkennen, wie diese Gemüthsart natürliche Vorzüge, aber auch natürliche Mängel hat: letztere wohl in höherem Grade, als die des Cholerikers. Sie wissen auch, wie das Kind in der Regel noch fern ist von dieser Stimmung, das reifere Alter und das Unglück im Leben und in der Liebe häufig dazu hintreibt. Sie werden auch bei genauerer Beobachtung finden, daß die Völker in heißen Zonen, daß namentlich die alten Indier dies Temperament repräsentiren, daher auch ihre und alle von ihnen stammenden orientalischen Religionen bis auf das Christenthum herab einen melancholischen Cha-

*) d. h. schwarz-gallig. Siehe Anmerkung S. 52.

rakter haben, und in melancholischen Gemüthern den leichtesten und tiefsten Eingang finden.

3) Doch weiter jetzt. Der Sanguiniker,*) das leichtblütige Temperament, trete auf einen Augenblick vor uns. Sie werden schon wissen, daß das die umgekehrte Melancholie ist: Mangel an Selbstthätigkeit, Uebermaß an Empfänglichkeit. Leicht und rasch wallte sein Blut von Kind auf durch die Adern, und bildete den entsprechenden äußern Menschen. Leicht und schlank ist der ganze Gliederbau, fein und zart seine Haut, seine Blicke scheu, und unstät seine Bewegungen, ungleichmäßig seine Haltung, sein Körperbau; wo es hoch kommt, ist er zur Brustkrankheit, Schwindsucht und dergleichen geneigt; aber so lange er gesund ist, mit ungemeiner Regsamkeit und Geschicklichkeit begabt, lebendig wie das muntere Auge in dem heitern freien Kopf. Und so geht's immer weiter nun hinüber vom Körper- in das Seelenleben: die feine Stimme, die Schnelligkeit der Sprache, die Empfindlichkeit gegen Alles, das auffahrende hitzige Wesen läßt uns schon von fern den Sanguiniker erkennen. Näher betrachtet, ist er denn auch dem Kinde ähnlich, das fast in gleichem Augenblick lachen und weinen kann. Das leichte Blut giebt leichten Sinn, und das ist eine himmlische Tugend, so lange sie nicht zum Leichtsinn ausartet. Aber das thut's beim Sanguiniker nur gar zu leicht. Jedem Eindruck nachgebend, ist er jeder Verführung ausgesetzt; lustige Brüder sind seine Wonne, sinnliche Genüsse seine Lust. Gutmüthig, gefällig im höchsten Grade, verspricht er mehr, als er halten kann. Liebe schwört er mit ganz gutem Gewissen wohl hundertmal; sie ist ihm nicht viel mehr, als ein augenblicklicher Reiz der Nerven, eine Wallung seines Blutes, das seinen Vorstellungen, Gedanken und Gefühlen eine augenblickliche Richtung gab. Der Sanguiniker ist ein guter maître de plaisir, aber kein treuer Freund, seine Leidenschaften selbst sind im Grunde nur Affecte, nur augenblickliche Wirbelwinde auf dem Meer seines Seelenlebens. Die Sorglosigkeit selbst, macht er natürlich gern Schulden; weiß er sich doch mit seinem beweglichen Wesen in Verlegenheiten schnell zu helfen! Alles faßt er leicht und schnell; aber er vergißt auch so schnell, als er begriff: das „wie gewonnen, so zeronnen" paßt auf seine geistige und leibliche Oekonomie. Er hat Talent für Alles, fängt wo möglich Alles an — und führt nichts zum Ziele. Er hat Geschmack für das Schöne; alle fertigen Genüsse sind ihm willkommen, die Zerstreuung in der Welt ist sein Element; den Tod selbst würde er am liebsten aus dem Becher rauschender Freude schlürfen.

---

*) Sanguis, das Blut 2c. Siehe Anmerkung S. 52 u. 54.

Doch genug! Sie werden zwar Niemanden kennen, der dies Temperament im Extrem selbst wäre, aber sehr Viele gewiß, die viele Züge dieses Bildes an sich tragen: suchen wir uns dort die übrigen selbst auf, und halten wir diesen Spiegel dann uns selber vor! Immer deutlicher aber wird uns werden, wie hier wieder eine Menge natürlicher Vorzüge und natürlicher Mängel zu Tage liegen, die vom entschiedensten Einfluß auf das gesammte Leben sind. In seiner natürlichen Schöne ist dies Temperament der Vorzug der Kindheit und des weiblichen Geschlechts; schwerer wird es Eigenthum ganzer Völker, doch könnte man es im alten Griechenland und im heutigen Frankreich, in Athen und Paris wohl am erkennbarsten vorfinden.

4) Und nun neben das bewegliche Luftbild des Sanguinikers setzen Sie noch den gewichtigen Phlegmatiker,*) oder das kaltblütige Temperament. Blicken Sie an die schwammigen Körper mit ihren trägen Bewegungen, ihren fleischigen Gliedern, ihrem schlaffen gedunsenen Wesen, das bis zur Wassersucht und anderen Krankheiten zuweilen sich ausbildet. Langsamkeit ist hier die Losung; es geht ja auch gar nicht anders in Gang und Sprache, im Essen und Trinken, im Handeln und Denken. Was den Sanguiniker krank macht oder zur Verzweiflung bringt, prallt an dieser Natur unschädlich ab: der Wechsel des Wetters, wie der Wechsel des Schicksals. Ruhe geht ihm über Alles, und giebt dem Phlegmatiker oft ein langes Leben. Gleichgültig und kalt erscheint der Phlegmatiker bei Freud' und Leid Anderer, ohne daß er's in seinem Geiste wirklich ist; Leichtsinn ist ihm unmöglich; Vorsicht, Bedachtsamkeit, Sicherheit, Geduld, Ausdauer und dergleichen sind die Zeichen seines Himmels. Die Mängel dieses Temperaments fallen in die Augen, aber die Vorzüge verbergen sich eher. Vermöge ihrer Ruhe, Kaltblütigkeit und Ausdauer sollen Phlegmatiker z. B. die besten Mathematiker, die besten Feldherren, die besten Arbeiter in solchen Berufen sein, die eine außerordentliche Geduld erfordern, ohne körperliche Strapazen mit sich zu bringen. Man hat dies Temperament das glücklichste genannt, wie mir scheint, mit Unrecht, obwohl es sich für die weichere Natur der Frauen mehr als für die Männer, für das stiller werdende Greisenalter mehr als für die Mannesjahre eignet.

Doch genug, Freunde, um Sie an die vorhandenen Temperamentsverschiedenheiten zu erinnern. Je mehr wir sie erkennen, desto gewisser werden wir uns aber von einigen Folgesätzen überzeugen, die sich hieraus ergeben, und die ich schließlich andeuten will.

---

*) Phlegma, weißer Saft im Körper, dann überhaupt jedes träg erscheinende Element. Siehe Anmerkung S. 52.

1) „Selbsterkenntniß" ist unbezweifelt die Vorbedingung allen wahren Menschenlebens. Aus Obigem aber wird uns klar sein, daß ohne Kenntniß der Temperamente der Mensch sich selbst nicht kennen lernen **kann**.

2) „Menschenkenntniß" ist etwas so anerkannt Gutes und im heutigen socialen Leben so Nothwendiges, daß Wohl und Wehe unzählig oft davon abhängen. Ohne Kenntniß der Temperamente **können** wir in das innere Getriebe der menschlichen Natur nicht im entferntesten eindringen: Das folgt aus Obigem!

3) Insbesondere ist eine richtige Beurtheilung der Menschen in sittlicher Hinsicht unmöglich, wenn wir ihre Temperamente nicht kennen. Du lobst den Choleriker wegen seiner Thatkraft — sie ist ihm Natur; aber wenn der Sanguiniker sie ermöglicht, **gegen** sein Temperament, dann mag man sie loben. Eben so giebt es Fehler und Laster, zu denen der Eine durch sein Temperament versucht wird, während sie einem Andern von Natur fern liegen. Das aber kommt doch in Anschlag bei der sittlichen Beurtheilung des Menschen. Hätte man Einsicht in die Temperamente, würde man nicht so lieblos, so ungerecht urtheilen und zum „Entschuldigen" und „Verzeihen" da geneigter sein, wo dies am Platze ist.

4) Namentlich ist die **richtige Erziehung der Kinder** ohne Verständniß und ohne Rücksicht auf ihre Gemüthsart unmöglich. Je nach den vier Temperamenten zeigen schon Kinder sich geschäftig, sinnend, lustig oder bequem, und danach muß die Behandlung sich richten in Speise und Trank, in Arbeit und Ruhe, in Lob und Tadel u. s. w. Beachtete man dies mehr, würde man nicht so oft die widersinnigste, ungerechteste und unheilvollste Behandlung der Kinder sehen.

5) Keins dieser Temperamente ist das schlechthin gute, glückliche, wünschenswerthe; keins das reine Gegentheil: jedes hat sein Gutes und Böses. Wer sich also selbst will glücklich machen, wer Andere glücklich will erziehen, der wirke dahin, daß er von den Vorzügen aller Temperamente so viel als möglich sich aneigene, ihre Fehler aber bekämpfe. So „bildet" man die Seele.

6) Es folgt aber aus der Natur der Sache, daß diese Bildung sich nicht mit einem bloßen vom Geiste dictirten „Du sollst" oder „Ich will" abmachen läßt. Viel vermag der Geist auf diese (directe) Weise; aber er soll auch die Mittel **alle**, die ihm gegeben sind, verständig anwenden. Der bewußte Mensch erziehe seine Seele daher ebensogut körperlich als durch geistige Mittel, und manche Fehler der Kinder würden viel besser mit einer Medicin, als mit Vorwürfen und Strafen bekämpft. So ist's aber mit Allem zu aller Zeit. Daher wir

vor acht Tagen das Körperleben nicht nur ausführlicher betrachteten, sondern die Erfüllung seiner Erfordernisse für so heilige Pflichten auch gegen die Seele (und den Geist) d. h. gegen den ganzen Menschen erkennen mußten.

7) Erlauben Sie ferner, daran zu erinnern, wie wichtig diese Temperamentskenntniß da ist, wo sich der Freund zum Freunde finden möchte, wo gar die Ehe Herzen einigt. „Gleich und gleich gesellt sich gern" ist ein altbewährtes Wort; wie aber soll das Aehnliche sich finden, wenn das Auge keinen Blick für diese Seelenzustände hat? Wäre das unmittelbare Gefühl immer das Entscheidende, so möchte es noch gehen. Aber Sie wissen, daß dem nicht so ist, und Enttäuschungen, Entfremdungen der Gemüther und dadurch getrübte oder zerstörte Lebensverhältnisse sind die Folge davon. Man sagt freilich, und nicht mit Unrecht, hiergegen, daß gerade solche Temperamentsverschiedenheiten in der Ehe gut seien: man ergänze sich dann gegenseitig, und das gebe ein schönes Band mehr. Nun, wohl denen, wo es so ist, wenn nur nicht etwa die Temperamentsfehler sich gegenseitig abstoßend wecken und die Zwietracht statt der Eintracht eintritt!! Prüfen Sie es selbst, ob ich das Rechte vielleicht treffe, wenn ich die Sache so hinstelle: Je mehr im Menschen nur das Seelenleben (nicht die Geistesbildung) herrscht — die Unmittelbarkeit des Gefühls, nicht das Bewußtsein — desto mehr wird zu einer glücklichen Ehe mehr oder minder große Harmonie der Seelen nothwendig sein. Je mehr aber Menschen zur Freiheit des Bewußtseins sich durcharbeiteten, desto eher mögen verschiedene Gemüther in der höhern Einheit des Gedankens die vermählende Kraft besitzen, die sie glücklich macht.

8) Gleichzeitig wird in diesem Zusammenhange das Wesen der Leidenschaften klar. Einige preisen sie als Schlüssel des Lebens, als Poesie des Daseins; Andere erkennenin ihnen böse Dämonen, welche die Seelen zerrütten und das Leben vernichten. Wer hat Recht? Nehmen wir die Sache wie sie ist. Alle Kräfte sind gut; also auch die in Leidenschaften tobenden Kräfte sind gut. Leidenschaftliche Menschen sind kräftige Menschen, und wer die Kraft lobt, hat Recht: sie ist der Schlüssel zum Lebensglück. Aber wenn eine Einzelkraft vorherrscht, die andern unterdrückt, so stört sie die Harmonie, wirkt verderblich — und wird zur Leidenschaft, die, wie das Wort sagt: „Leiden schafft." Selbstbeherrschung fordert man daher von leidenschaftlichen Menschen; aber freilich dann am vergeblichsten, wenn sie am nöthigsten wäre. Die Macht der Leidenschaften, einmal groß geworden, ist wie Ungewitter: wer mag widerstehen? Aber in Zeiten sich so erziehen, daß die schönen Kräfte, die in Leidenschaften sich wild entladen, heil=

sam zertheilen, harmonisch zusammenwirken im heitern schönen Menschenleben, — das kann Jeder, der es weiß und will. Wieder aber ist die Harmonie das Gesetz des Lebens und seiner Entwickelung!

9) Krankheit und Untugend — auch das wird hierbei klar geworden sein, ist bei weitem nicht so sehr und so oft zu trennen, als es in der That geschieht. Wie ich schon oft daran erinnerte, daß manche Untugenden durch Einwirkung auf den Körper, medicinisch, turnerisch u. s. w., zu beseitigen sind, so giebt es umgekehrt Krankheiten, die man auf geistigem Wege durch Arbeit, Erregen des Willens u. s. w. bekämpfen muß. In gewissen Grade aber ist jede Untugend physisch begründet und zugänglich, und umgekehrt jede Krankheit auch psychisch und moralisch. Körperkrankheiten sind zum Theil Untugenden, Untugenden und Laster zum Theil körperliche Krankheiten. Es ist oft ungerecht und umsonst, daß man Hypochondristen mit sittlichen Zumuthungen quält: sie sind körperlich krank. Umgekehrt giebt's viele kleine physische Leiden, die der bloße feste Wille und entsprechende Thätigkeit des Geistes zerstreut.*) So innig verwoben, so innerlich Eins ist Körper und Seele. Diese Erkenntniß macht mild in Beurtheilung moralischer Gebrechen, weise in Bezug auf Körper- und Seelenkrankheiten, strenge im höchsten Grade gegen sich selbst. Möchten wir Alle danach thun!

10) Ein Wort aber kenne ich noch, einen Ruhm auf dem Gebiete des Seelenlebens, der hat einen guten Klang, eine Zaubergewalt, die alle Herzen gewinnt: das ist die „Seelengröße!" Nicht ein einzelner schöner Zug der Seele verleiht diesen wahren Adel: nur eine glückliche Mischung aller jener Temperamente in einer starken Natur giebt dieses Resultat. Seelengröße ist das wahre Temperament! „Großen Seelen ziehen freilich, wie Jean Paul sagt, die Schmerzen nach, wie den Bergen die Gewitter: aber an ihnen brechen sich auch die Wetter, und sie werden die Wasserscheiden für die Ebenen unter ihnen." Classische Ruhe, heiteres Licht, selige Kraft liegt in ihrem Wesen, Friede und Wohlthun in Allem, was sie schaffen.

Doch, Freunde, mit dieser Seelengröße sind wir schon aufgestiegen auf die Höhen, welche in die Region des Geistes ragen, durch dessen milden Schein und fruchtbringende Gewalt große Seelen werden, was sie sind. In diese Region begleiten Sie mich wohl ein andermal.

---

*) Vergleiche Kant, von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein. Mit Anmerkungen von Hufeland, Staatsrath.

Heute würde es mir genügen, wenn mir zweierlei gelungen wäre: erstens, Jedem unter uns das Gebiet des Seelenlebens in soweit aufzuschließen, daß er hineinblicken kann — und wäre es auch nur, wie ein Sonnenstrahl zuweilen flüchtig durch die Nebel in die Thales-Tiefe fällt; zweitens, daß Jedem klar geworden sein möchte, wie unentbehrlich die Kenntniß des Seelenlebens zu Allem ist, und wäre es auch nur zu der Freude, sich selbst zu kennen. Wäre dies Beides gelungen, so wird das Leben selbst auf jedem Schritt die Schule sein, in der wir weiter lernen in dieser Hinsicht — ohne Aufhören: Seelenreinheit, Seelenruhe, Seelengröße, — **Seligkeit** ist der Himmel, den wir dann uns erringen.

V. Das Geistesleben.

(Die Geistigkeit des Menschen.)

Wie Alpen im Morgenglanz ihr leuchtendes Antlitz über die dunklen Schatten der wilden Gebirge heben, so, meine Freunde, ragt des Menschen Geist im Glanze des Selbstbewußtseins über die dunklen Gebiete des Körper- und Seelenlebens empor. Hinauf zu diesen Höhen! Aus den Dämmerungen des Seelenlebens hinauf in des Geistes reinen Aether! Auf Bergen wohnten nach altem Glauben die Götter, auf Bergen wohnt, nach neuerem Wort, die Freiheit. O schönes Gleichniß! Denn nur auf der Höhe des Selbstbewußtseins erscheint die Gottheit, erscheint die Freiheit — beide in ihrem Wesen Eins!

Widmen wir also heute unsern Morgenblick dem eigenen Geistesleben, und zwar so, daß wir auf das Werden desselben achten; denn da wird es am leichtesten, sein Wesen zu erkennen.

Erhalten wir uns aber immer gegenwärtig, daß Körper- und Seelenleben nur zwei Seiten desselben Wesens sind, oder besser, daß sie eine unendliche Steigerung des Menschenwesens vom todtscheinenden Stoff bis zur höchsten Sinnesthätigkeit darstellen. Dann kommen wir zur heutigen Betrachtung schon mit der Ueberzeugung heran, daß das Geistesleben nur die Fortsetzung, die Steigerung, die höhere Potenz des Seelenlebens ebenso ist, wie es das Seelenleben in Bezug auf das Körperleben auch war. Die Natur bestätigt uns dies in dem Maße, als wir sie genau beobachten und richtig erkennen. Ja es folgt hieraus, — schon von vorn herein deutlich, — daß das Geistesleben ebenso

wie Körper- und Seelenleben seinen unerkennbaren Anfang und seine leicht erkennbaren allmähligen Entwickelungen hat. Lassen Sie mich zum Zweck der Betrachtung drei solche Stufen unterscheiden; wir werden uns gleich überzeugen, daß sie von der Natur des Menschen selbst uns an die Hand gegeben werden.

I. Die erste Stufe des Geisteslebens ist

das Vorstellen,

oder die Phantasie.

Schon das Wort „Vorstellung" erinnert uns daran, daß wir es hier mit einer zunächst sinnlichen Erscheinung zu thun haben. Was ich einmal anschaute, oft anschaute, — ein schönes Bild, — einen lieben Freund u. s. w. — davon habe ich ein Bild in meinem Auge aufgenommen: es bleibt mir, auch wenn der Gegenstand selbst nicht mehr von meinem Blick getroffen wird. Das ist ein sinnlicher Vorgang. Das Bild im Auge ist wie das Bild im Spiegel. Das aber ist der Unterschied: im Spiegel verschwindet das Bild mit dem Gegenstande davor, im Auge bleibt es zurück, festgehalten; denn der Spiegel ist todt, das Auge aber lebendig. Je größer diese Kraft, solche Vorstellungen oder Bilder festzuhalten — diese „Einbildungskraft" ist, desto eher entsteht das geistige Leben; denn desto mehr drängen, trennen und verbinden sich solche Vorstellungen nach innerer Nothwendigkeit,*) desto eher wird das „Vergleichen" und so das Beginnen des Denkens möglich. Der Proceß des Vorstellens ist unzweifelhaft auch in der Thierwelt erkennbar vorhanden; aber durch die höhere, dem Menschen inwohnende Kraft steigert sich dieser Proceß bei ihm zu einer unglaublichen Höhe.

Denn die ausgebildete Phantasie sieht ihrem Keime, dem einfachen Festhalten des Sinnenbildes, nicht mehr ähnlich: sie ist zu einer Herrscherin geworden, die Niegesehenes und Niegehörtes im Nu vor die Seele zaubert. Raum und Zeit sind ihr wie nichts: Vergangenes hält sie als Erinnerungskraft fest, Künftiges malt sie als Seherin; die Mutter der Dichtkunst und aller Poesie, ist sie auch die Mutter alles Denkens, und hierin liegt es begründet, daß wir sie als erste Stufe des Geisteslebens selbst bezeichneten; denn sie stirbt nicht um dieses zu gebären, sondern sie lebt mit diesem um die Wette, es

*) Die Herbart'sche Philosophie gründet hierauf die höchst lehrreiche „mathematische Psychologie", die sich auf der Grenze zwischen Seelen- und Geistesleben bewegt.

umgebend wie das Laub den Baum, oder umgaukelnd wie Arabesken ein schönes Bild.

Die Phantasie ist wirklich das **erste** Geistesleben, das in uns erwacht; jedes Kind, vielleicht Deine eigene Erinnerung, kann Dir dafür Beweis sein. Was dem Kinde zuerst ins Auge und Ohr fällt, das lernt es zuerst kennen, daran übt es zuerst seine Kraft: — Bild und Stimme der Mutter, — dann die Dinge um uns herum, — daran bildet es sich zuerst. Wird es älter, so erweitert sich sein „Gesichtskreis." Es denkt eigentlich noch nicht, es stellt sich nur die Dinge vor und fängt an, sie zu vergleichen u. s. w. Daher in der Erziehungskunst der Anschauungsunterricht eingeführt wurde, d. h. der Grundsatz, daß, je kleiner das Kind, desto mehr Alles, was man lehren will, an wirklichen vorgelegten Gegenständen anschaulich zu machen ist. Daher auch die Lust an schönen Märchen und sonstigen Phantasiegebilden, welche alle Kinder empfinden, denen man dergleichen bietet.

Der Anfang ist aber ein Werk der Natur! Ist es indeß richtig, daß die Phantasie die Mutter des weiteren Geisteslebens ist, so folgt, daß man, um zu diesem zu gelangen, die Phantasie **nähren** und **bilden** muß. Gebt daher den Kindern Speise für ihre Phantasie! Gebt ihnen Material, an dem sie ihre kleinen Kräfte erproben können. Warum ist dem einfachen Naturkinde ein Haufen Sand im Garten lieber, als selbst manch schönes buntes Spielzeug? Weil es dort seiner Phantasie nicht blos freien Lauf lassen, sondern die Freude genießen kann, seine kleinen Einfälle sogleich zu verkörpern. Das ist des Kindes natürlichste und beste Schule.

Weiterhin kommt die Zeit der Märchen und der Romantik, welche die erzählende Mutter ihnen erschließen mag — es ist weder unnütz noch fährlich — wie man allerdings behauptet hat —, wenn man Maß zu halten versteht. Denn welches geringste Handwerk gäbe es, zu dem eine leichte Phantasie nicht „nützlich" wäre? Und gefährlich?? O Phantasie, Du trägst den Leidenden aus seinem Jammer auf Flügeln der Hoffnung hinaus auf grüne Lebenshöhen, Du malst der strebenden Jugend ihre Ideale vor Augen, daß sie beflügelten Schrittes danach eilen, Du singst in holden Melodieen die Seligkeit der Seligen, Du zauberst Vergangenes und Werdendes zu einer wirklich genießbaren Gegenwart zusammen, Du belebst den Stein, daß er nach Jahrtausenden noch Deinen göttlichen Lebensodem haucht: — Du, Schöpferin aller Kunst, die Du im Spiel Deiner schönen Gedanken und Werke die Menschheit bildest und selber ihre Krone bist, — Du sollst gefährlich sein? Unmöglich!

Nicht die Phantasie, diese Göttergabe, ist gefährlich, sondern ihr Mißbrauch. Alles läßt sich mißbrauchen. Was man unterschätzt oder

überschätzt und demgemäß behandelt — das mißbraucht man. Unterdrücke die Phantasie — oder verbilde sie — so raubst Du dem Leben seinen Farbenglanz, wie wenn man dem Schmetterlinge die schönen Farben wollte von den Schwingen streifen, oder im andern Falle führst Du den Menschen irre, ablenkend vom ewigen Gesetze der Natur und des Schönen.*) Oder aber überschätze die Phantasie — achte sie für das Höchste im Leben — und Du wirst Menschen erziehen, wie wir viele haben, die man „geistreich“ nennt, und Witz für Wahrheit, Träume für Wirklichkeit geben, und selbst statt ein schöner Charakter — ein schöner — Schnörkel sind — eine interessante Carricatur!

Ja vor dem Mißbrauch der Phantasie hüte Dich also in doppelter Beziehung, und gestatte mir, dies mit Einigem besonders hervorzuheben.

„Bilde Deine Phantasie“ heißt nämlich nichts Anderes als: „Bilde Deinen Geschmack.“ Wer aber möchte für geschmacklos gelten? Und doch thut die Bildung des deutschen Sinnes für das Schöne noch so noth! Denn zwar haben wir Deutschen die reichsten Schöpfungen des Schönen in allen Kunstgebieten aufzuweisen, aber unsere Wallhallen stehen im Koth zurückgebliebener Volksbildung, und buntscheckig wie die Landcharte unseres Vaterlandes ist das, was dem Volke „gefällt“. Es ist nicht hier der Ort, weitläufig auszuführen, wie in allen menschlichen Dingen, in Gang, Sprache, Trachten, Tanz, Gesang, Volkslied, Bauart der Wohnungen u. s. w. bis hinauf in die höchsten Gebiete der Kunst Schönes oder Unschönes, Geschmack oder Geschmacklosigkeit sich zeigt: die Lehre vom Schönen (Aesthetik) ist ein Theil der Wissenschaft, die aus der Rohheit zur Bildung uns fördert, wenn wir ihre Stimme hören und ihre Vorbilder lieben. Darum erinnere ich hier nur daran, daß die Geschmacksbildung, d. h. die Bildung unserer Phantasie, ein Haupterforderniß guter Erziehung ist, ein ganz unentbehrliches Stück zur wahren, d. h. harmonischen Bildung des Menschen. Freilich hat frommer Unverstand oft genug gegen diese Richtung als eine unsittliche geeifert; aber er wußte nicht, was er that. Denn gerade durch Bildung des Geschmacks lernt der Mensch die höheren edleren Freuden des Lebens kennen, und in demselben Maße entwöhnt er sich der Rohheit. Man kann sagen: „Je mehr der Sinn für das wahrhaft Schöne erwacht, desto besser wird der Mensch; denn das Schöne und das Gute

*) Daher die meisten Märchen, vom alten Glauben durchwoben, allerdings keine gesunde Speise für die Kinder sind. Vergleiche: E. Baltzer, Religionslehrbuch. 1. Abtheilung: Lehrstoff für den ersten Unterricht, Vorwort und Anzeige desselben in Wislicenus' Reform, 1851, 2. Hft.

sind zuletzt wesentlich Eins, und darum ruft es schon jener Römer besonders der Jugend mit Recht zu, daß „Kunst und Wissen die Sitte der Menschen mildernd bilde.“

Eben so nothwendig als die Ausbildung für das Schöne ist aber die Beherrschung der Phantasie. Ich meine nicht blos, daß man etwa ausschweifende Phantasieen, die in das Gefährliche, Abenteuerliche, Rohe sich verirren, zügeln müsse, wie man alle Leidenschaften zähmen muß: ich meine vielmehr, daß alle Phantasie, auch die für das Schöne vollkommen gebildete, beherrscht, d. h. vom bewußten Geiste durchleuchtet sein muß, wenn sie nicht ein Unglück für die Menschen werden soll. Sie kennen die furchtbare Zaubergewalt der Phantasie, wie sie im Traum — im Fieber — im Wahnsinn der Menschen zuweilen zu Tage tritt. Dieselbe Gewalt übt die Phantasie über den menschlichen Geist aber auch im scheinbar stillsten Frieden des Gemüths, wenn der Strahl der Erkenntniß ihre Bilderwelt nicht in das rechte Licht setzt! Der Mensch verwechselt dann nämlich Bild und Wirklichkeit; was Spiel seiner Phantasie ist, erachtet er dann für ewige Wahrheit, und läßt sich dadurch in seinem ganzen Leben und Streben bestimmen. Nichts beweist dies deutlicher, als die Geschichte der Religion. Was sind die alten „Religionen“ anders als kaleidoskopische Phantasieen der Menschen? Und die Macht, die furchtbare Macht dieser Religionen, was ist sie Anders als die Macht der Phantasie über das Denken und Wissen, also über das ganze Leben der Menschen und Völker? Lesen Sie einmal wieder Schiller's „Götter Griechenlands,“ und Sie werden noch immer den Zauber jener Phantasieen fühlen, obgleich Sie wissen, daß es Dichtung ist, und nicht Wirklichkeit, die da geschildert wird. Das aber ist für uns eben der rechte Standpunkt, wo wir diese Schöpfungen vergangener Zeiten, die einst den Menschen Religion gewesen, als schöne Dichtung menschlichen Glaubens betrachten, genießen, daraus lernen. So kann eine indische, persische, griechische, christliche, germanische Götterwelt an unserm Auge vorübergehen, und muß uns zum besten dienen, wenn der denkende Geist sie durchleuchtet und beherrscht. Von den schauerlichen Verbrechen sind wir dann ebenso fern, als von den süßen Täuschungen, zu welchen solche Phantasiereligion nothwendig führen mußte, und schöner, als der Mensch sie träumte, tritt die wirkliche Welt und mit ihrer Erkenntniß die neue Religion unseres Bewußtseins ein.

Darum, Freunde! die Phantasie ist wie die Feder in der Uhr, sie treibt das Ganze, ohne sie kein Leben! Aber was ist die Feder in der Uhr ohne die Hemmung, die ihr erst Spannkraft und geordnete Thätigkeit verleiht? Nichts. So ist das Verhältniß der Phantasie zu

den höheren Thätigkeiten des menschlichen Geistes, und so kommen wir von selbst zur zweiten Stufe unseres Geisteslebens!

II. Vom bloßen Vorstellen erhebt sich der menschliche Geist zum

Denken.

Das Denken braucht zwar die Bilder oder Vorstellungen, denn aus ihrer Handhabung entsteht die Fertigkeit des Geistes, sich vom Bilde zu befreien, ohne Bild eben zu denken. Sobald der Geist in diese Thätigkeit eintritt heißt er „Verstand".

1. Der menschliche „Verstand" will die Bilder oder Vorstellungen, die unmittelbar in seiner Seele leben, oder die ihm entsprechenden Dinge „verstehen," darum heißt er ja Verstand. Um sie aber zu verstehen, muß er sie untersuchen, vergleichen u. s. w. Darum zeugt es von Verstand, wenn Kinder manch hübsches Spielzeug zerschlagen, um zu untersuchen, was es wohl inwendig enthalte, darum sezirt der Anatom den menschlichen Körper, um ihn genau zu „verstehen," darum schließt der Mensch mit dem Fern- und Vergrößerungsglas und mit der kaltblütigen Kette von Ziffern und Linien die Tiefen des Himmels und den Schooß der Erde auf — um sie — zu „verstehen"! Die Phantasie sieht lauter „Wunder"; das Kind auch. Die Schule macht das Kind verständig, und die Geschichte der Wissenschaft ist nichts Anderes als die Geschichte von dem allmäligen Verständigwerden des menschlichen Geschlechts. Sallet schildert den Verstand ganz treffend, wenn er sagt:

Seht ihr das erdenfahle Männlein rennen?
Der Herr Verstand ist's. Ab zieht euren Hut!
Am nüchternen Gesicht sollt ihr ihn kennen,
Am scharfen Blick, der wunderpfiffig thut.

Behend durchschreitet er der Erde Strecken,
Mit Meßtisch, Kette, Zirkel und Quadrant
Entfernungen und Grenzen abzustecken,
Die er mit Fleiß auf seine Karte bannt.

Hat er die Erde eingesperrt in Rahmen,
Dann zieht er auch den Himmel aufs Papier,
Und jedem Dinge gibt er seinen Namen
Und spricht: „So heißt Du, denn so steht es hier."

So hat der Verstand die Welt entgöttert, d. h. er löste die vermeintlichen Wunder auf und entdeckte die wirkliche Welt. Drum konnte Schiller singen:

Schöne Welt, wo bist Du? Kehre wieder
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch Deine fabelhafte Spur.

sind zuletzt wesentlich Eins, und darum ruft es schon jener Römer besonders der Jugend mit Recht zu, daß „Kunst und Wissen die Sitte der Menschen mildernd bilde.“

Eben so nothwendig als die Ausbildung für das Schöne ist aber die Beherrschung der Phantasie. Ich meine nicht blos, daß man etwa ausschweifende Phantasieen, die in das Gefährliche, Abenteuerliche, Rohe sich verirren, zügeln müsse, wie man alle Leidenschaften zähmen muß: ich meine vielmehr, daß alle Phantasie, auch die für das Schöne vollkommen gebildete, beherrscht, d. h. vom bewußten Geiste durchleuchtet sein muß, wenn sie nicht ein Unglück für die Menschen werden soll. Sie kennen die furchtbare Zaubergewalt der Phantasie, wie sie im Traum — im Fieber — im Wahnsinn der Menschen zuweilen zu Tage tritt. Dieselbe Gewalt übt die Phantasie über den menschlichen Geist aber auch im scheinbar stillsten Frieden des Gemüths, wenn der Strahl der Erkenntniß ihre Bilderwelt nicht in das rechte Licht setzt! Der Mensch verwechselt dann nämlich Bild und Wirklichkeit; was Spiel seiner Phantasie ist, erachtet er dann für ewige Wahrheit, und läßt sich dadurch in seinem ganzen Leben und Streben bestimmen. Nichts beweist dies deutlicher, als die Geschichte der Religion. Was sind die alten „Religionen“ anders als kaleidoskopische Phantasieen der Menschen? Und die Macht, die furchtbare Macht dieser Religionen, was ist sie Anders als die Macht der Phantasie über das Denken und Wissen, also über das ganze Leben der Menschen und Völker? Lesen Sie einmal wieder Schiller's „Götter Griechenlands,“ und Sie werden noch immer den Zauber jener Phantasieen fühlen, obgleich Sie wissen, daß es Dichtung ist, und nicht Wirklichkeit, die da geschildert wird. Das aber ist für uns eben der rechte Standpunkt, wo wir diese Schöpfungen vergangener Zeiten, die einst den Menschen Religion gewesen, als schöne Dichtung menschlichen Glaubens betrachten, genießen, daraus lernen. So kann eine indische, persische, griechische, christliche, germanische Götterwelt an unserm Auge vorübergehen, und muß uns zum besten dienen, wenn der denkende Geist sie durchleuchtet und beherrscht. Von den schauerlichen Verbrechen sind wir dann ebenso fern, als von den süßen Täuschungen, zu welchen solche Phantasiereligion nothwendig führen mußte, und schöner, als der Mensch sie träumte, tritt die wirkliche Welt und mit ihrer Erkenntniß die neue Religion unseres Bewußtseins ein.

Darum, Freunde! die Phantasie ist wie die Feder in der Uhr, sie treibt das Ganze, ohne sie kein Leben! Aber was ist die Feder in der Uhr ohne die Hemmung, die ihr erst Spannkraft und geordnete Thätigkeit verleiht? Nichts. So ist das Verhältniß der Phantasie zu

den höheren Thätigkeiten des menschlichen Geistes, und so kommen wir von selbst zur zweiten Stufe unseres Geisteslebens!

II. Vom bloßen Vorstellen erhebt sich der menschliche Geist zum

Denken.

Das Denken braucht zwar die Bilder oder Vorstellungen, denn aus ihrer Handhabung entsteht die Fertigkeit des Geistes, sich vom Bilde zu befreien, ohne Bild eben zu denken. Sobald der Geist in diese Thätigkeit eintritt heißt er „Verstand".

1. Der menschliche „Verstand" will die Bilder oder Vorstellungen, die unmittelbar in seiner Seele leben, oder die ihm entsprechenden Dinge „verstehen," darum heißt er ja Verstand. Um sie aber zu verstehen, muß er sie untersuchen, vergleichen u. s. w. Darum zeugt es von Verstand, wenn Kinder manch hübsches Spielzeug zerschlagen, um zu untersuchen, was es wohl inwendig enthalte, darum sezirt der Anatom den menschlichen Körper, um ihn genau zu „verstehen," darum schließt der Mensch mit dem Fern- und Vergrößerungsglas und mit der kaltblütigen Kette von Ziffern und Linien die Tiefen des Himmels und den Schooß der Erde auf — um sie — zu „verstehen"! Die Phantasie sieht lauter „Wunder"; das Kind auch. Die Schule macht das Kind verständig, und die Geschichte der Wissenschaft ist nichts Anderes als die Geschichte von dem allmäligen Verständigwerden des menschlichen Geschlechts. Sallet schildert den Verstand ganz treffend, wenn er sagt:

Seht ihr das erdenfahle Männlein rennen?
Der Herr Verstand ist's. Ab zieht euren Hut!
Am nüchternen Gesicht sollt ihr ihn kennen,
Am scharfen Blick, der wunderpfiffig thut.

Behend durchschreitet er der Erde Strecken,
Mit Meßtisch, Kette, Zirkel und Quadrant
Entfernungen und Grenzen abzustecken,
Die er mit Fleiß auf seine Karte bannt.

Hat er die Erde eingesperrt in Rahmen,
Dann zieht er auch den Himmel aufs Papier,
Und jedem Dinge gibt er seinen Namen
Und spricht: „So heißt Du, denn so steht es hier."

So hat der Verstand die Welt entgöttert, d. h. er löste die vermeintlichen Wunder auf und entdeckte die wirkliche Welt. Drum konnte Schiller singen:

Schöne Welt, wo bist Du? Kehre wieder
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch Deine fabelhafte Spur.

Ausgestorben trauert dies Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick;
Ach von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Ja das hat der Verstand gethan! Was wunder, daß am Grabe ihrer Lieblingsträume viele Menschen den Verstand als Vampyr der Religionen hassen, fürchten, oder wenn sie können verhöhnen? Aber der Verstand läßt sich nicht irren; er arbeitet rastlos fort, untersucht sogar das Gesetz seines eignen Denkens.

Vor Allem lehrt er uns einen richtigen Begriff von Etwas bilden, indem er alle Merkmale eines Dinges untersucht und sammelt. Wer z. B. den Dampfwagen noch nicht kennt, aber „sich einen Begriff davon machen will,“ der darf ihn nicht bloß äußerlich einmal dahin fliegen sehen, er muß alle Theile der Maschine und ihre Bestimmung und so Gesetz und Wirkung der Dampfkraft in dem ineinandergreifenden Ganzen kennen lernen, wenn er das Ding begreifen will. Hat er es völlig begriffen, so wird er im Stande sein, selbst eine solche Maschine nachzubilden. Faßt er einzelne Merkmale falsch auf, so wird sein Begriff von der Sache falsch, übersieht er einige nothwendige, so wird er unvollständig; in beiden Fällen werden alle seine Urtheile, die sich dann weiter damit verbinden, irrig oder einseitig sein. Und so ist's in allen Dingen, vor Allem aber in religiöser Hinsicht. Falsche oder auch nur unvollständige Begriffe von Himmel und Erde, von Menschen, von Allem was geschieht, sind die wahren Quellen des Aberglaubens.

Denn aus der Verbindung der Begriffe setzen sich die Urtheile zusammen, aus falschen Begriffen natürlich falsche Urtheile, aus falscher Verbindung richtiger Begriffe nicht minder falsche. Habe ich mir z. B. die Begriffe Sonne, Gott und Weltkörper gebildet und verbinde: die Sonne ist ein Gott, so thue ich, was Millionen thaten, die deshalb den Sonnengott anbeteten, aber das ganze Urtheil ist falsch, weil es auf falschen Begriffen beruht. Verbinde ich aber: die Sonne ist ein Weltkörper, so ist das Urtheil richtig, und der Aberglaube, der aus jenem falschen Urtheil entsprang, hört auf.

Wie nur aus richtiger Verbindung richtiger Begriffe, die richtigen Urtheile, so entspringen aus richtiger Verbindung richtiger Urtheile wieder richtige Schlüsse, diese Fühlhörner der Wahrheit, durch welche der Mensch Unerkanntes erforscht, und im täglichen Leben sein Dasein regelt. Wenn Columbus z. B. urtheilte, die Erde ist kugelförmig gestaltet und, die Landerzeugnisse, welche das Meer an den Westküsten Europas antreibt, kommen von Westen her übers Meer; so verband er beide Ur-

theile zu dem Schluß: also muß nach Westen hin im Meere Land zu finden sein. Urtheile und Schluß waren richtig, darum wagte er sich übers Meer und — entdeckte Amerika. Wenn ich aber z. B. sage: Die Bibel ist Gotteswort. In der Bibel steht, daß Christus Gott ist, also es ist wahr, daß Christus Gott ist, so ist das zwar, was Millionen Christen denken, aber es ist doch völlig falsch, denn das erste gleich: „die Bibel ist Gotteswort,“ ist ein falsches Urtheil, also kann auch das Resultat nur falsch werden.

Genug, meine Freunde! Es ist nicht im Entferntesten meine Absicht hier Ihnen Denklehre (Logik) vortragen zu wollen: das ist Sache der Schule, des Lebens. Hier kommt es nur darauf an, Grundsätze zu gewinnen. Den Werth des Denkens, den Werth des Verstandes sollen Sie anerkennen, erkennen sollen Sie, daß der menschliche Geist aus seiner niedern Sphäre sich erhebend endlich in die helle Region des Verstandes erhoben wird, erhoben werden muß, wenn er zu sich selbst kommen will. Wie der Wanderer in fremder Gegend, unbekannt mit Allem, ohne Führer jeden Schritt in Gefahr sein wird irre zu gehen, so geht der menschliche Geist auch irre, wenn nicht der kluge Wegweiser Verstand ihn leitet durch das Labyrinth der Natur und des Lebens.

Was also schmähet man so viel den menschlichen Verstand? Nur die können ihn schmähen, die ihn am wenigsten besitzen! Ist es doch die geringste sittliche Anforderung, die wir seiner Zeit an Kinder und Leichtsinnige stellen, daß sie „endlich sollen zu Verstande kommen!“ Und wo immer zwei Parteien im Verkennen des Rechts oder der Wahrheit mit einander in Streit liegen, fordert da nicht der sittliche Sinn, daß sie sich „verständigen“? Nur der Verstand führt zur Verständigung. Also schmähe nicht diesen Apostel des Friedens, der dies eben darum ist, weil er der Zerstörer des Glaubens ist. Der Glaube ist Unwissenheit; aber der Verstand führt in das Verständniß der Dinge ein.

Bei dieser Gelegenheit muß ich eine merkwürdige Erscheinung unserer Zeit berühren. Man findet nämlich in unserer Zeit unendlich viele Menschen, deren Verstand, zur äußersten Schärfe ausgebildet, wohlbewandert in allen „weltlichen“ Dingen ist; aber auf dem Gebiete der Religion ist er von der ganzen alten Anschauung so umfangen, daß er uns als völlig abergläubisch erscheinen muß. Die seltsame Erscheinung erklärt sich wohl, wenn man die ungeheure Macht der Phantasie, des Gefühls, der Gewohnheit, der Autorität, der herkömmlichen Getrenntheit zwischen Religion und Leben, und die äußern Gewalten und Vortheile, die dabei mitsprechen, ins Auge faßt. Desto klarer aber stellt

sich die Sache als eine weit verbreitete Krankheit der gegenwärtigen „Bildung“ dar, die zu den wunderlichsten Gegensätzen führt. Bald sieht man Diplomaten, die statt der göttlichen Vorsehung längst nur ihrer eigenen Regierungskunst vertrauen, und doch mit der Wachskerze in der Hand Processionen beiwohnen, durch welche die Himmlischen um Gewinnung von Schlachten, Abwendung der Gefahren u. s. w. gebeten werden. Bald sieht man lernende Jugend in der einen Stunde die christlichen Hauptstücke bekennen, während sie in der andern deren Unwahrheit aus der Natur nachgewiesen erhalten; bald sieht man ganze Staaten ihrer Intelligenz sich rühmen, und gleichzeitig Tausende zur Verehrung von Reliquien ꝛc. wallfahrten und die Gelehrtesten aus der Bibel beweisen, daß die Sonne stillstand im Thale Gibeon, Bileam's Esel redete, Jonas im Wallfisch drei Tage lebte, Jesus Teufel austrieb und leibhaftig in Hölle und Himmel fuhr und dergleichen. Alle solche Zeichen der Zeitkrankheit zeigen, daß die Menschen in religiöser Hinsicht noch wenig zu Verstande gekommen, so sehr sie es auch sonst sind. Wir sehen da wieder recht klar, wie Krankheit in der mangelnden Harmonie der Verstandesthätigkeit besteht. Es folgt aber zugleich, daß jeder gesunde Geist seinen Verstand in Allem braucht, und darauf gründen wir unsere Hoffnung, daß die Zeit nicht ferne ist, wo die Menschen zum Verständniß der Religion kommen, und dann werden sie zu ihrer Verwunderung inne werden, daß sie auf dem Standpunkt der freien Gemeinde stehen.

Wie wir nun die Einseitigkeit der Verstandesbildung beklagen, wenn sie, gegenüber der Religion, sich über die weltlichen Dinge ausbreitet, so beklagen wir sie freilich auch, wenn sie sich vielleicht einseitig auf die Religion wirft und hier als bloße ätzende Säure wirkt, „zerstört, ohne zu erbauen,“ wie man gewöhnlich sagt. Wir sind aller Einseitigkeit feind, also auch dieser. Um so weniger aber lieben wir diese „bloßen Verstandesmenschen,“ weil wir sie aus einer ganzen Literaturepoche und ihrer geistigen Armuth kennen, so nützlich sie auch als Scheidewasser gewirkt haben. Wir wissen es so gut als unsere Gegner, die uns freie Gemeinden als „bloße Verstandesproducte“ in unserer Blöße hinstellen möchten, daß der Verstand gescheute Leute von Witz und Klugheit schafft, nie verlegen um Mittel zum Zweck; wir wissen sogar, daß sich bei den Höchstgebildeten diese Klugheit sehr gut mit Charakterlosigkeit, Heuchelei und Schlechtigkeit aller Art verträgt. Der alte Glaube ist ja auch der Ansicht, daß der Teufel ein gar kluger Kerl sei. Wir lieben also die Einseitigkeit der Verstandesentwickelung so wenig als irgend eine andere Einseitigkeit, die in dem Maße, als sie zunimmt, Krankheit des Menschen an Leib, Seele oder Geist darstellt. Auch wir sagen:

„Predigt nur zu dem klaren Verstand! Ihr pflanzet am Eispol;
Wann **ihm** liebliche Frucht, reifen die Tugenden **Euch**."

Aber im harmonischen Ganzen ist der Menschengeist auch Verstand und muß es sein, wenn er sich nicht selbst vernichten will, nicht unfähig machen für die geringsten Geschäfte, wie für die höchsten Aufgaben des Lebens. Prüfet selbst und lasset die Spötter lachen; wir sagen mit L. Schefer:

„Verständig werden ist der Mühe werth!
Durch Dein gebildet Herz, durch Licht im Geiste
Erkaufst Du Dir die Welt mit ihren Schätzen.
Erworbene Verstandeshelle bleibt
Und macht das längste Leben klar und schön.
Die Sonne, die im Haupt Dir aufgegangen,
Geht erst im späten stillen Alter unter!
Was Du gelernt, begleitet Dich zeitlebens,
— Wohin Du gehst — wie ein begabter Freund,
Und giebt Dir neue Sinne für die Welt,
Macht Dich vertraut mit ihr, wie mit dem Weibe.
Ein Herz, am Lebensmorgen früh geschmückt,
Ein Geist, in jungen Tagen schön erhellt,
Ist gleich dem Fruchtbaum. Einmal nur gesetzt,
Bringt er in jedem Herbst Dir neue Früchte.
Bei Zeiten sei verständig! — um viel eher
Ein Mensch zu sein auf rechtem, gutem Wege!"

III. Aber der Verstand entwickelt sich weiter zur Vernunft, das Denken zum

Wissen,

die Reflexion zum

Bewußtsein,

die **Klugheit zur Weisheit:** widmen Sie mit mir dieser höchsten Stufe des menschlichen Geisteslebens noch einige Erwägungen.

So verschieden die Ausdrücke, zur Bezeichnung dieser Stufe sein mögen: sie drücken Alle eine gewisse Vollendung aus. Der Verstand, und war er noch so klug, konnte irre gehn: die Mittel zum Zweck sind seine Aufgabe; die Vernunft aber geht über die eigenen Gedanken hinaus, stets bereit, zu „vernehmen" die ewigen Wahrheiten, und demgemäß die höchsten Zwecke des Lebens sich zu setzen. Denken und Wissen ferner verhält sich wie Suchen und Finden, daher Bewußtsein einen in sich in gewissem Grade vollendeten Zustand bezeichnet, und wenn die Klugheit auch Teufeln, so kann die Weisheit nur Göttern angedichtet werden, weil sie eine gewisse Harmonie des Gesammtlebens voraussetzt.

Bleiben wir nun bei dem Ausdruck Wissen und Bewußtsein

stehen. Wir sahen bereits, wie das Wissen aus dem Denken hervorgeht, nur das eigene Denken führt von Begriff durch Urtheil und Schluß zum Erkennen, zum Wissen. Ohne eigenes Denken sind selbst Beobachtungen und Erfahrungen unmöglich, sonst würde das Thier, das hört und sieht, auch Beobachtungen und Erfahrungen in dem Sinne, wie es der Mensch von sich meint, machen können. Ohne eigenes Denken ist alles Wissen höchstens ein „auswendig wissen," d. h. kein Wissen; denn das Wissen geht auf Inneres und Aeußeres, geht auf das Wesen der Dinge.

Ja auf das Wesen! Darin liegt aber, daß man die Dinge im Zusammenhange auffassen und nicht nur von der Seite ihrer vergänglichen Aeußerlichkeit (Form), sondern auch nach ihrer ewigen Kraft (Wesen) erkennen muß, wenn von einem wahrhaften „Wissen" die Rede sein soll, denn Alles ist Theil des Alls, jedes Wesen ist Theil des Ganzen und muß als solcher erkannt werden, oder es wird gar nicht (richtig) erkannt, gewußt. „Das Wissen ist erst da, wo Alles als in Gott seiend erkannt wird," sagen wir mit Bettina, denn ohne dies behält der Verstand nur Schalen, Schlacken, dürres Laub, aus dem das Leben, das Wesen, die Gottheit gewichen, als sein „Erkanntes" in der Hand.

Dies Wissen ist, wie es scheint, einer unendlichen Steigerung fähig. Und gewiß ist es das, wenn man an den Umfang dieses Wissens denkt: wer hätte z. B. alle Pflanzenarten, die es auf Erden giebt, schon kennen gelernt? Niemand. Aber zur Abschließung des Wissens zum „Bewußtsein" ist „Alles zu wissen" auch nicht nöthig, wohl aber ist nöthig, das All in Allem zu wissen. Du kennst z. B., wie Du glaubst, Dich selber. Du kannst nun z. B. als Anatom die Gliederung Deines Körpers, als Psycholog die Bewegungen deines Seelenlebens, als Pneumatalog die Regeln Deines Denkens in hohem Grade wissen, obwohl da eine unendliche Aufgabe vorliegt, aber so lange Dein Wissen nur einzelne Seiten, nicht das Ganze Deines Lebens erfaßt, so lange es an der Erscheinung haftet und nicht das Wesen trifft, so lange ist möglich, daß Du bei all Deinem „Wissen von Dir" Dich selber nicht kennst, und Du statt göttlich ungöttlich, statt frei unfrei, statt sterblich unsterblich, statt einheitlich dualistisch, statt gut böse, statt Herr über Dich selbst ein Sclave erscheinst, oder umgekehrt. Selbstbewußtsein ohne Gottesbewußtsein ist daher nicht möglich, oder vielmehr, beides ist dasselbe, obwohl gewöhnlich in verschiedenen Beziehungen gedacht. Hierbei ist von selbst klar, daß der Glaube nie zum Bewußtsein gelangt, er höre denn auf. Denn der Glaube beginnt, wo das Wissen aufhört. Die Kirche, oder das Christenthum,

welches auf den Glauben in diesem Sinne gebaut ist, und ihre Angehörigen daher mit Recht Kirchkinder nennt, muß daher das Bewußtwerden verhindern, wenn es sich selbst nicht vernichten will. Bekanntlich hat das Christenthum dies auch in hohem Grade gethan und thut es noch.

Nämlich die Wissenschaft — schafft das Wissen — und zerstört folglich in gleichem Grade das Glauben. Freilich rühmen sich die Gläubigen auch der „Wissenschaften", welcher Ausdruck für sie sehr bezeichnend ist. Geschichte, Sprachkunde, Geographie und alle diese Einzelwissenschaften besitzen sie nämlich, fördern sie sogar mit aller Anstrengung, denn sie fühlen, daß sie mit der Zeitbildung Schritt halten müssen; aber die Wissenschaft ist ihnen nur die dienende Magd für die übernatürliche Offenbarung, an die sie „glauben." Das ist nun im Großen gerade so, wie wenn ein Einzelner seinen Verstand wunderweit ausbildet und vielleicht z. B. ein trefflicher Mechaniker ist, aber an Gespenster glaubt. Diese Einseitigkeit ist Unnatur, und je vernünftiger die Bildung wird, desto mehr gleicht sich das zur Harmonie aus. Wie also der Verstand den „Glauben" beim Einzelnen untergräbt, so die „Wissenschaften" die Offenbarung im Großen, und wenn es vollkommen ist, gehen die Wissenschaften in die Wissenschaft zusammen, welche die Wahrheit in allen Richtungen erforscht, und das Erforschte den Menschen verkündet.

Die fortschreitende Wissenschaft ist daher die wahre Lehrerin der Zeit, und heutzutage hat sie nicht nur unendliche neue Eroberungen auf allen Gebieten gemacht, sondern von ihren Früchten speiset sich auch immer weiter und weiter das ganze Volk, meist ganz unmerklich.

Hiermit hängt es genau zusammen, was vom „Gewissen" des Menschen zu halten ist. Eine alte Meinung erklärt das Gewissen für die „Stimme Gottes", daher der Fanatismus, kraft des Satzes, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, sich auf das Gewissen zu allen Zeiten berief, und, je nachdem die Offenbarungen Gottes im Gewissen arteten, bald Gutes, bald Böses im Namen Gottes vollbracht hat und noch vollbringt. Es begreift sich leicht, wie gefährlich dieser Irrthum ist. Irrthum aber ist es, denn ebenso leicht begreift sich, daß das Gewissen im Menschen eben nur die Summe seines Wissens ist. Das Wort selbst zeugt dafür. Denn die Vorschlagsylbe „Ge" bezeichnet immer die Fülle von dem, was das zweite mit ihr zusammengesetzte Wort besagt: Gebüsch, Gebälk, Geblüt, Gewölk u. s. w. Ge-Wissen ist also die Summa meines Wissens — d. h. mein Gewissen. Ist nun mein Wissen in einer bestimmten Beziehung unvollständig oder gar irrig — nun so ist auch mein Gewissen ein irren-

des — daher wir sehen, wie das Entgegengesetzte von verschiedenen Menschen für gut oder für böse gehalten wird. Mit Recht fordern wir daher zwar Gewissensfreiheit, d. h. freie Entwickelung der Ueberzeugung der Menschen; mit Recht fordern wir auch Gewissenhaftigkeit, d. h. Treue gegen die jedesmalige Ueberzeugung in Wort und That; aber über die Gewissenhaftigkeit hinaus geht die Wahrhaftigkeit, d. h. der Trieb, sich der Erkenntniß der Wahrheit stets offen zu erhalten, sie gerne zu hören, zu lernen, zu bezeugen, zu bewähren; wie Jesus sagt: „Der Geist der Wahrheit wird Euch in alle Wahrheit leiten und wird Euch frei machen!"

Wahrhaftigkeit und Erkenntniß sind aber von Natur in jedem gesunden Geiste Eins; das heißt Wissen und Wollen sind nur da getrennt, wo der Geist an der Krankheit einseitiger Ausbildung leidet. Ich meine so: Wenn ich die Schönheit und Güte von irgend etwas, z. B. eines Gemäldes, einer seltenen Blume, einer Dichtung, eines Menschen u. s. w. erkenne, so ist Erkennen und Lieben Eins. So sehr ist es Eins, daß wir beides in Wechselbeziehung setzen müssen und sagen: Je mehr man etwas Herrliches erkennt, desto mehr liebt man es, und je mehr man es liebt, desto mehr erkennt man es! Dasselbe gilt vom Unschönen, Häßlichen, Schlechten, von dem der gesunde Geist sich in dem Maße, als er es erkennt auch abwendet. Und wie in beiden Hinsichten Wissen und Wille verschmilzt, so folgt ihnen auch, wo es physisch möglich ist, die entsprechende That auf dem Fuße nach, d. h. wie der selbstbewußte Mensch denkt, so spricht und handelt er auch; nur die Heuchelei kennt den wissentlichen Unterschied zwischen Herz und Wort, zwischen Zunge nnd That!

Diese Einheit zwischen Erkenntniß, Wille und That ist das Lebensgesetz der Harmonie, das auch der bewußte Geist, ich will nicht mehr sagen, als sein Gesetz, ich muß nun sagen, als seine Natur erkennt, und aus Freiheit übt. Wo diese Harmonie im Menschen fehlt, der sonst seiner natürlichen Entwickelung nach sie haben könnte, da ist allemal Geisteskrankheit vorhanden. Die Geisteskrankheiten sind sehr vielgestaltig. Bald sind es die Menge der Körperkrankheiten und Seelenstörungen, die ihre verheerende Kraft bis hinauf in das Geistesleben der Menschen tragen, bald ist überhaupt der Mensch nicht so weit entwickelt, also — verkrüppelt, wie ein Baum in falschem Boden, bald auch entstehen diese Krankheiten erst, oder treten doch erkennbar erst auf geistigem Gebiete hervor, als „fixe Ideen" und in den höhern Formen des Wahnsinns. Alle Sünde ist Krankheit. Sie darf daher menschliches Mitleid und Milde beanspruchen, aber nur jene Nachsicht, die des Patienten Krankheit mit allen Mitteln zu vertilgen sucht. Umgekehrt:

Tugend ist Natur! Aber wie man auf körperliche Gesundheit nicht stolz ist, so ists der bewußte Mensch auch nicht auf seine Tugend, denn sie ist ihm eben Natur!

Und so stehen wir, meine Freunde, vor der göttlichen Blüthe des menschlichen Geistes: Weisheit und Charakter nennen wir sie.

Charaktere zwar sind verschieden, wie die Temperamente des Seelenlebens. Sogar von „schlechten Charakteren" sprechen wir. Das Wort Charakter bezeichnet ursprünglich ja eben das Gepräge, das Eigenthümliche, was geistig Einen Menschen vor dem Andern auszeichnet, oder „charakterisirt". Aber es setzt voraus, daß der Geist überhaupt über das Seelenleben hinauf zur Entwickelung, zum Selbstbewußtsein gekommen ist, sonst darf man eigentlich nur von Temperamenten reden. Im wirklich entwickelten Selbstbewußtsein liegt aber, selbst wenn es krank ist, eine stille heilige Größe. Darum haben alle großen Charaktere, sogar auch die großer Verbrecher, eine unleugbare Anziehungskraft. Je reiner, gesünder, voller, harmonischer ein Charakter aber sich gebildet, desto mehr offenbar verdient er diesen Namen. Wie daher im instinktiven Leben, im unbewußten Seelenleben, die Temperamente sich zur Harmonie des normalen Temperamentes ausgleichen und bilden mußten: so gerade bildet die volle Harmonie des distinktiven Lebens, d. h. des selbstbewußten Geisteslebens den idealen (vollkommenen) Charakter, nach dem der Mensch zu streben, in den er sich zu verklären hat.

Dieser ideale Charakter des vollendeten Menschen ist dann die geistige Schönheit; Weisheit ist ihr Glanz; Thatkraft ihre Lust; Friede ihre Wonne; Freude ihr Gesang; sie weiß sich in Gott, Gott in sich; sie bedarf Nichts mehr: That ist ihr Leben, beseligen ist ihre Seligkeit.

Zu allen Zeiten haben die Menschen zu diesem Ideale ihrer selbst aufgeblickt, und haben es je nach dem Standpunkt ihrer Bildung in ihrer Phantasie sich ausgeschmückt zu einem persönlichen Wesen, sei es zu einem reinen Götterbilde, sei es, daß sie in ihrem dichtenden, liebenden, sehnenden Glauben Menschen zu Göttern verherrlichten. So leuchten diese gottmenschlichen Ideale durch das gesammte Alterthum bald in solchen Namen, wie Wischnu, Krischna, Mithra, Christus, Logos u. s. w. sich zusammenfassend, bald ihre einzelnen Gedanken oder göttlichen Eigenschaften wie in dem indischen, ägyptischen, griechischen, römischen, germanischen Götterglauben, in einzelne gottmenschliche Wesen zertheilend. Auch wir mögen uns an solchen göttlichen Gebilden, die der Mensch aus eigner Brust sich schuf, erfreuen, aber die Verirrungen und Gefahren, die damit verbunden sind, meidend, müssen wir endlich einmal Poesie und Wirklichkeit unterscheiden lernen, und statt die Ideale als Götter in den Himmel zu versetzen, sie und ihr Reich, ihre Kraft und Herrlich-

keit in des Menschen eigener Brust und auf seinem Wohnplatz dieser schönen Erde verwirklichen, so weit es uns möglich ist.

Das aber, meine Freunde, ist der Weg dazu, — daß der Mensch in sich gehe — daß er zu sich selbst komme — daß er sich selbst erkenne! Das ist die Buße und die Bußpredigt, die unserm Reiche Gottes voraufgeht. Darum habe ich heute uns selbst erinnert an die drei Stufen des Geisteslebens. Fassen wir sie zusammen mit dem Körper= und Seelenleben, dessen Fortsetzung sie nur sind, so ist uns da der ganze Reichthum unsers eigenen Wesens offengelegt: an uns ists nun wieder (Siehe Moses 5, 11, 26) zu wählen den Weg des Todes oder den Weg des Lebens! Auf, Freunde, freuet Euch, daß das Leben und seine Erkenntniß vor uns liegt; auf, ergreifet es, dieweil es Tag ist, und frohlocket im Geiste mit unsern Sängerfreunden, wenn sie nun anstimmen den harmonischen Lobgesang, den nur der Mensch, der Schöpfung wahrer Engel, zu singen im Stande ist!

VI. Die Kindheit.

Noch ruhn dem Kind im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen!
Schiller.

Und nun noch einmal zurück zu den Kindlein! Aus der ernsten Betrachtung der menschlichen Natur zurück zu den süßen Lebensblüthen, die aller guten Menschen Wonne sind. Holde Kindheit, Du Himmel auf Erden, tritt noch einmal vor meine Seele, blicke aus meinem Kindlein mich wieder an, wie Du in meiner Erinnerung noch lebst! Die Freude an Dir ist schon etwas Herrliches und lehrt uns unwillkürlich viel Weisheit des Lebens.

Tretet also, Freunde, mit mir ein in die Pforte des Lebens. Dem Einen freilich thut sie sich auf, wie das Morgenthor eines Sommertags voll Zauber und Lust, voll Licht und Leben; dem Andern dagegen, wie Schatten der Nacht, voll Schrecken, Elend, Jammer, Tod! Hat das ein Gott gethan? Unmöglich; es wäre das kein Gott. Hat das die Natur gethan? Unmöglich; sie sättigt Alles was da lebet mit

Wohlgefallen. Das Elend schafft der Mensch sich selbst, schon auf der Schwelle des Lebens. Darum wachet, ihr Brüder, daß es durch uns selbst nicht geschehe; und darum, ihr Brüder, laßt uns, indem wir voll Entzücken der eignen Kindheit uns erinnern oder unsere Kindlein betrachten auch voll Ernst die Wahrheit hören, die sich da von selbst darbietet.

Einige Punkte will ich hervorheben: andere reihen sich daran, wie Perlen an die Schnur, leicht an.

1. Die Weihe des Kindes

sei das Erste! Freunde, was ist seit Jahrhunderten weit und breit der Eltern erste Sorge über ihre Neugebornen? Wohl ists ein natürlicher Zug aller Völker die Geburt des Menschen mit einem Feste zu begleiten; aber der Aberglaube hat diese Weihefeste entweihet! So ist dem Christen die Taufe sein Kindweihfest. Ich habe Ihnen früher (Bd. I.) die Irrthümer dieses Gebrauchs auseinander gesetzt, und je mehr ich sehe, wie schwer der Mensch vom Aberglauben läßt, desto mehr möchte ichs machen, wie Paulus mit der Beschneidung, der jüdischen Weihe der Kinder. Er schreibt (Gal. 5, 1.): „So bestehet nun in der Freiheit, mit der Euch Christus befreiet hat, und laßt Euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen. Siehe, ich Paulus sage Euch: wo ihr Euch beschneiden laßt, so ist Euch Christus kein nütze. Ich zeuge abermal, einem Jeden, der sich beschneiden läßt, daß er noch das ganze Gesetz schuldig ist.“ So sagen wir: „Bestehet nun in der Freiheit, zu der die Erkenntniß der Wahrheit führt! Lasset nicht taufen, weder Euch, noch Eure Kinder, sonst seid Ihr noch gefangen im Joch des priestergepflegten Aberglaubens, und seid schuldig das ganze Gesetz des Christenthums zu erfüllen.“ Oder ist das „Sacrament“ mehr als eine Ceremonie? Ja, es ist mehr, eine Fülle von Aberglauben ist es. Oder sind die unschuldigen Kinder vom Teufel besessen, daß Priester sie austreiben und den heiligen Geist hineingeben müßten oder könnten? Genug davon!

Wahrlich aber, ich sage Euch, nicht Taufe, nicht Beschneidung, noch sonst eine Ceremonie ist die wahre Weihe der Kinder: ihre erste Weihe ist allein die ächte Liebe der Eltern!

Die Liebe allein weihet die Kindlein, weihet sie, ehe sie geboren werden, weihet sie in der Wiege!

Ja im Mutterschoße schon, in des Vaters und der Mutter selbsteigener Natur und deren Heiligung liegt die Weihe des künftigen Kindes. Den Beweis dafür haben wir uns schon in den Betrachtungen über Körper-,

Seelen= und Geistesleben des Menschen gegeben. Oder „kann man auch Trauben lesen von den Disteln und Feigen von den Dornen?" Den Aberglauben der „Erbsünde" theilen die Menschen, aber die Wahrheit davon sollten sie nicht hören wollen? Die Wahrheit davon ist, daß alle Kinder ihrer Eltern Fleisch und Blut tragen, und mit ihm mehr oder minder ihre Natur empfangen, also daß Kraft und Tugend ebenso wie Siechthum und Sünde sich forterben kann auf Kind und Kindeskind. So gehe hin und sündige nicht an Dir selbst, wenn Du nicht Dich und Deine Nachkommen entweihen, und die Ehe brechen willst, ehe sie geschlossen wird. Sie fühlen, Freunde, wie ernst, aber wie wahr dieser Punkt ist. Mein Gefühl läßt mich darüber nicht viel Worte machen — aber gewiß ist: Kein Sacrament macht wieder gut, was — von Natur entweiht ist! Nur die ächte Liebe ist die Weihe des Kindes!

Sie ists auch in der eigentlichen Wiege. Luther sagt: „Wasser thuts freilich nicht," nemlich das Taufwasser macht das Kind nicht selig. Wir sagen: Das angebliche „Gotteswort, so in und bei dem Wasser ist", sammt dem Priestersegen und Ceremonien=Tand thuts auch nicht, denn die Natur wächst aus innerer Kraft und kümmert sich nicht um naturwidrigen Aberglauben der Menschen. Ach und die Menge Aberglauben und Zauberworte und Mittel, die man bei Müttern, Kindermüttern, Ammen und Wärterinnen auch jetzt noch findet — dieser ganze Nachflug des alten Spuk=, Gespenster= und Aberglaubens — Fluch über ihn, — denn er thut nicht blos oft genug das Schädlichste, er hindert auch das Gemüth zu forschen nach dem, was wirklich nütze ist! Die Natur thut Alles, und der Mensch hat diese Natur nur nicht zu hindern, zu stören, sondern zu erkennen, zu befolgen, zu unterstützen durch bewußtes Eingehen auf ihre Erfordernisse. Ach, wie fern sind wir von Dir, heilige Natur! So fern, daß es gerade in der sogenannten „gebildeten" Welt Mütter giebt, welche, ob sie es wohl vermöchten, die Mutterseligkeit nicht mögen, welche darin liegt, ihr Kind an eigner Brust zu nähren! So erstorben ist oft sogar die Mutterliebe, so verkannt die heilige Natur. Freunde, es kann nicht meine Absicht sein, hier einen Katechismus für Eltern und Pfleger an der Wiege des Neugebornen aufzustellen; aber ein guter Katechismus dieser Art, von der Weisheit dictirt und von der Liebe aufgenommen im wachen Gewissen, wahrlich er nützt dem Menschen mehr als alle sieben Sacramente: denn des Menschen Bestimmung ist auf Erden, nicht im Himmel, und nicht die Sacramente, wohl aber die erleuchtete Liebe der Eltern, die nicht aufhört und nicht müde wird, kann die Kinderwelt unsäglich oft bewahren vor jenen grünen Hügeln, unter welchen sie zu Tausenden durch der Menschen Schuld gebettet werden!

O selig die Kinder, die im Arm erleuchteter Elternliebe ruhen: dort wehet Odem Gottes beseligend durch ihr Wesen; dort keimt eine Frühlingswelt, schöner als die sichtbare draußen; dort strahlt aus dem Kindeswesen in Wirklichkeit eine Glorie göttlichen Geistes die Eltern an und verschönt in ihrem Widerschein deren Leben! O, selig die Kindlein, die im Arm erleuchteter Elternliebe ruhen, dort empfangen sie die wahre Weihe des Lebens: „Werdet wie sie, das Himmelreich ist ihr!"

2. Anlagen.

Aber die Kindlein wachsen. Mannichfach entwickeln sich ihre Neigungen und Kräfte. Bald fragt die weise Mutter behufs der weitern Erziehung, bald forscht der sorgende Vater, des Kindes Zukunft im Auge, — und spricht: wozu hat das Kind Anlage? Wie stehts überhaupt um die „Anlagen" der Kinder?

Der alte Glaube wurde auf eine wahrhaft erschreckende Weise fertig mit dieser Frage. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes," sagt die Bibel. Des Menschen Leib ist von der Erde, ungöttlichen Wesens, auch die Seele, ursprünglich zwar gut, doch durch Adams Fall der Sünde verfallen und „in der Masse des Verderbens", — lehrt das Christenthum. Luther insbesondere trieb diese Lehre so weit, daß er den menschlichen Leib mit einem Klotz, einer Kloake vergleicht, die menschliche Vernunft eine „Braut des Teufels" heißt, Mißgeburten zu ertränken räth und meint, daß „das menschliche Geschlecht nicht anders ist, denn ein stinkend, schändlich, heimlich Gemach aller Teufel." Das sind die traurigen, die furchtbaren Folgen des Glaubens, der Gott und Welt trennt und entgegensetzt, wie alle bisherigen Religionen. Wir haben erkannt, warum wir diese ganze Glaubensweise verworfen. (Siehe Bd. I.)

Die Erkenntniß der wirklichen Welt brachte allmälig die Ueberzeugung zu Stande, daß die menschliche Natur von Haus aus in gewissem Sinne gut, ja unverwüstlich gut sei, sonst hätte wenigstens jener oben bezeichnete Wahn sie vernichten können. In gleichem Maße, als diese Ueberzeugung Wurzel faßte, forschte man begieriger nach den „Anlagen" des Menschen und neben alte Meinungen traten neue Vermuthungen. Dort redete man mit Plato von „angebornen Ideen" und faßte alles Erkennen der Menschen als ein Erinnern an alte von Ewigkeit im göttlichen (also auch im menschlichen) Geiste liegende Wahrheiten auf; hier wollte man mit Gall aus leisen Erhebungen, Vertiefungen und sonstigen Abweichungen der menschlichen Gehirnbildung und der entsprechenden Formung des Schädels Tugenden und Laster der Menschen, so wie die Naturtriebe, aus denen sie hervorgehen, erkennen. Viele

ähnliche Meinungen traten auf. Waren es auch irrige Meinungen, welche die Natur verfehlten, so führten sie doch näher auf sie und ihre Erforschung hin, bis man endlich mit einiger Sicherheit bei dieser selbst ankam.

Was sagt nun die Natur selbst von den „Anlagen" des Menschen? Ihre Sprache überhaupt haben wir uns verständlich zu machen gesucht, als wir in den drei letzten Unterredungen von des Menschen dreieiniger Natur nach Leib, Seele und Geist gesprochen. Wollten wir uns hier ein Resultat ziehen, so könnten wir etwa Folgendes sagen.

Eines ist allerdings, wenn man will, „angeboren"; das ist der Wesenskeim selbst, aus dem der Mensch allmälig herauswächst, die entsprechende Kraft aller Atome, die je nach ihrer Verbindung mit andern Elementen diese und jene Gestalt annehmen. Dann ist also jener Zwiebel auch die Lilie angeboren, die daraus erwächst, und jenem Ei der Adler, der daraus seiner Zeit die Schwingen hebt. Das „Angeborne" ist dann aber eben das letzte Wesen der Dinge überhaupt, die Dinge selbst in ihrem ewigen Wesen, die Gottheit, die eben „Alles in Allem" ist. Alles was Mensch ist, wird mit dieser göttlichen Anlage geboren, er wäre sonst eben nicht Mensch: wir sind „göttlichen Geschlechts". Es kommt dabei nicht darauf an, ob diese Anlage zur wirklichen Entwicklung kommt: Die Eichel hat zur Anlage ein Eichbaum zu werden, wenn sie auch frühe vernichtet wird oder später verkrüppelt. Gott wird in jedem Kinde geboren. Darauf beruhen unsere Ueberzeugungen, wie von der unendlichen Entwickelungsfähigkeit des Menschen, so von der menschlichen Gleichberechtigung, d. h., daß jeder Mensch in jedem Menschen — selbst, wenn dieser sich zum Unmenschen gemacht hätte — den Menschen noch zu achten hat. Darauf auch beruhet, was insbesondere die Kinderwelt anlangt, die gute Zuversicht, mit der wir auf unsere Neugebornen blicken, die heilige Liebe, mit der wir sie umfangen, der Gottesdienst, den wir in ihrer ächten Pflege üben; hierauf auch unsere Hoffnung immer schönerer Zukunft auf Erden, weil hierin die immer neue Auferstehung der Menschheit verbürgt liegt.

Die Frage nach den Anlagen der Kinder geht aber nicht blos auf das Grundwesen als den Stamm, sondern auf Aeste und Zweige, die daraus unter gegebenen Verhältnissen entstehen, also nicht auf das, was der Mensch ist, sondern auf das, was er wird, oder doch werden kann.

An sich ist der Mensch, der beginnende, weder gut noch böse, weder geistreich noch einfältig, weder gesund noch krank und kein Dichter, kein Künstler, kein Held wird als solcher geboren, auch nicht ihr

Gegentheil. Der Mensch *wird* Alles erst, was er überhaupt wird, *an sich* liegt nur die Möglichkeit dazu in ihm. Hier lege ich das Körnlein einer Nelke in den Boden. Eine prachtvolle Blume voll Duft und Lieblichkeit kann daraus werden. Aber — unzählige Einflüsse wirken auf das Korn ein: Nässe, Bodenart, Sonnenlicht, Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff, ja der — Blumenstaub in der Mutterblume, die Temperatur, das Mondlicht u. s. w. Alles wirkt ein auf das junge Wesen, und bedingt das, was aus ihm wird, und ob Tod oder Leben, ob Kraft oder Schwäche, ob Fülle oder Einfalt, ob Farbenpracht oder Unscheinbarkeit, ob schöner Bau oder schlechter Schnitt die kräftige Blume ziert. *Ebenso* ist es mit dem Menschen. Unzählige Einflüsse werden auf ihn geübt schon ehe er geboren wird und später. Wir haben gesehen (Vortrag 3.) wie das Körperleben aus unendlich verschiedenen zum Theil unerkennbaren Stoffen und ihren inwohnenden Kräften sich zusammenwebt, wie daraus z. B. die Temperamente mit ihrem unendlichen Einfluß auf das Geistesleben entstehen; wir haben gesehen, wie umgekehrt Seelen- und Geisteskräfte zurück auf den Körper wirken und ihm frühen Tod oder langes Leben bringen können, und Jeder erkennt leicht, wie groß der Einfluß der Gewohnheit, der Berufsart, der Gesellschaft, der leiblichen und geistigen Nahrungsmittel, des „Schicksals", des Klimas, u. s. w. auf den Menschen ist. Durch diese im eigentlichen Sinne unendliche Verschiedenartigkeit der Eindrücke und Einwirkung, welche den Reiz und den Stoff zur Lebensentwickelung abgeben, und ohne welche der Mensch nicht zum Leben gelangen würde, — werden nun auch im Kinde schon auf jeder Stufe seiner Entwickelungen gewisse Resultate hervorgebracht, die wir wegen ihrer **leichten** *Weiterentwickelung in derselben Richtung* — *Anlagen* nennen. Allerdings können körperliche Fehler dem Menschen schon „angeboren", d. h. bei der Geburt schon in ihm ausgebildet sein, eben so können Temperamentstugenden und -Fehler schon „von Geburt" in ihm liegen, aber wir müssen erkennen, daß es dennoch etwas *Gewordenes* ist (denn das Werden beginnt ja vor der Geburt, die selbst schon ein Abschnitt, eine gewisse Vollendung des Werdens ist), — nicht etwas an sich Nothwendiges, welches daher durch weitere Einwirkungen sich meistens auch wieder ändern läßt.

Was ist nun von diesen „Anlagen" zu halten? Daß es gut ist, wenn sie frühzeitig bestimmt hervortreten, daß man sie im Kinde erforschen muß, um die unglücklichen zu beseitigen und die glücklichen zu befördern, daß sie daher für den Menschen der natürliche leider so oft verkannte Wegweiser durchs Leben sind: das müssen wir bedenken!

Frühzeitig klare Anlagen des Kindes sind ein Glück. Sie sind überhaupt ein Zeichen entschiedener Entwickelung statt eines dämmernden, farblosen Daseins. Das ist für Kind und Eltern an sich schon eine Freude, und dann, welche Beruhigung den Eltern, wenn sie früh entschiedene, glückliche Anlage und Neigung im Kinde entdecken! Das ist eine bessere Assekuranz für des Kindes Zukunft als irgend ein Kapital sie gewähren kann, denn nicht was der Mensch *hat*, sondern was er *ist*, das ist sein wahrer Reichthum oder — seine Armuth. Wie manche Eltern wissen mit ihren Söhnen, wenn sie schon zu Jünglingen heranreifen, Nichts anzufangen, weil — keine bestimmten Anlagen in ihnen hervorgetreten sind. Sie müssen aber einen Beruf ergreifen. Willkür der Eltern oder der Zufall bestimmt ihn oft, später entwickelt sich aber die Natur und zeigt — daß dieser Mensch für diesen Beruf keine Anlage und keine Neigung hat. Aber es ist zu spät. Das „Umsatteln" ist zu kostspielig. Kurz ein *verfehltes* Leben ist die Folge davon, daß die Anlage des Kindes nicht zeitig genug entwickelt oder erkannt war. Hab also Acht, erforsche des Kindes Eigenthümlichkeiten und *fördere* sie, wenn sie gut sind, bekämpfe sie, wenn sie böse sind, ehe unbesiegbare Leidenschaften daraus werden. Freue Dich also der Anlagen Deiner Kinder: heil Dir, wenn Deine Knaben sind wie Eichen, die weithinwurzelnd Kraft für die Zukunft sammeln, und Deine Töchter, wenn sie sind wie die Birken, gepflanzt an Wasserbächen, voll lieblicher Schöne: freue Dich ihrer, aber überschätze sie nicht mit hochmüthigem Sinne, das könnte der Gifthauch werden, der Dich und sie verdirbt. So blühet die Gottheit dann, des Menschen ewiges Wesen, je individueller und charakteristischer, desto schöner und glücklicher auf, wie in der Natur die Schönheit da am vollendetsten ist, wo die Form und Farbe die entschiedenste Mannichfaltigkeit in ewiger Harmonie des Allwesens wiederstrahlt.

3. Sind nun die Anlagen des Kindes selbst schon etwas Gewordenes, so tritt die

Entwickelung des Kindes

als nächster Punkt unserer Betrachtung in um so größerer Bedeutung auf: denn es gilt nun nicht etwa nur gemäß der Anlagen das Kind zu erziehen, sondern es gilt die „Anlage" selbst zu bilden. Und, meine Freunde, soll ich Ihnen mit einem Worte den ersten und besten Erzieher der Menschen nennen? Das ist — *die Freude!* Ja die Freude ists! Lassen Sie mich drei Punkte — Spiel — Unterricht — und „Erziehung" — erörtern, und wir werden einverstanden sein.

Die Natur selbst ist die ewige Bildnerin aller ihrer Kinder, und wenn sie dem Menschen über die ersten Schmerzen der Geburt hinausgeholfen, was thut sie alsbald? Sie thut ihm die Augen auf — und das Ohr — sie läßt ihn Herr werden über seine Glieder — und bald steht das freudestrahlende spielende Kind vor uns! Welche Wonne! Aber welche Lehre zur Erziehung überhaupt!!

Löse die Fesseln Deinem Kinde, in denen seine unendlichen Anlagen schlummern, — und es wird noch einmal geboren — und als bewußter freier Mensch von höherer Freude strahlend wird es seiner Zeit wieder vor Dir stehen.

Darum fange frühe an. Erziehe Deine Kinder mit Freude durch Freude zur Freude. Wähne nicht, daß sie dadurch ausarten: jede Ausartung ist dem gesunden Gefühl mit Schmerzen verbunden, und das gebrannte Kind fürchtet das Feuer! Die erste Schule des Kindes ist daher das Spiel, das unbestrittene Geschäft der Freude! Ich kann es Ihnen nicht besser als mit L. Schefers Worten zurufen:

Den Kindern mache ihre Jugend schön!
Versäume auch die kleinste Freude nicht!
Du machst sie jetzo wie zu kleinen Göttern;
Du gründest ihnen auf des Lebens Zeit
Ein froh Gemüth, ein immer heitres Herz!
Die Freuden ihrer Jugend dauern nicht,
Sie wissen einst nichts mehr von diesem Tag,
Von jenem; von den reifen Nüssen nichts,
Die sie vom Baume klopften; von der Stange;
Sie wissen nichts vom Lächeln ihrer Mutter,
Wenn sie die traubenvollen Körbe brachten,
Doch alle Freude schlug in ihren Sinn,
Sie hoffen immer Holdes von der Welt!
Die einst so schön war, kann auch trübe sein!
Und froher Muth erträgt auch einst das Herbe
Mit froher Kraft, zu Dankbarkeit sogar
Bei erstem hellem Sonnenblick bereit.
Doch schwerverlebte saure Kinderzeit
Macht ernste, finstere Gesichter, macht
Ein düstres Auge. Dein bedrücktes Kind,
Das einstens an der Puppe Mangel litt,
Dem selbst der Ball im neuen Frühling fehlte . . . .
Das arme großgewachsne Kind, es lächelt
Kaum wieder sein Kind an, das zu ihm lächelt!
Die Kinderfreude trägt die höchsten Zinsen;
Der Mensch bedarf sie, einst getrost zu leben,
Der Geist des Alls bedarf sie, um sich himmlisch
In seinem schönen Himmel auch zu fühlen.

Nicht auf kostbares Spielzeug kommt es an, aber auf Erweckung der Lust zum Spiel und auf Spiel, das in diesem Sinne nützlich ist.

Die Erwachsenen müssen das Spiel mit heiterem Geiste hegen, leiten, behüten und müssen **ihre** Freude an der darin sich zeigenden Blüthenentfaltung ihrer Kinder haben: sei es, daß die Spiele kleine Turnübungen unter Tanz und Gesang in allerlei Beschäftigung im Garten u. s. w. sind, sei es, daß sie die Phantasie, die Erinnerungskraft, die Klugheit wecken, sei es, daß sie vorzüglich auf Schärfung der Sinne berechnet sind u. s. w. Laß ein gesundes Kind immer zweckmäßig unterhalten sein, so wird es auch fast stets heiter, folgsam, gutartig sein. Die Langeweile dagegen wird es verdrießlich machen, alle mögliche garstige Regungen erwecken, Mutter aller Rohheit und Untugend werden. Spiel und Langeweile verhalten sich wie heiteres Sommerwetter und kalter Herbstregen, wie Freude und Trübniß, wie Natur und Unnatur. — Aber, höre ich sagen, wer hat die Zeit immer Kind unter Kindern zu sein? Das geht nicht. Es ist auch nicht nöthig. Daß die Kinder sich *selbst* beschäftigen lernen ist eine Hauptsache. Die Aufsicht genügt dann, wenn man mehr nicht geben kann. Aber ich muß hier wiederholt einer Einrichtung gedenken, die Friedrich Froebels Verdienst ist, und langsam aber sicher zur Anerkennung gelangen wird: *die Kindergärten.**) Kinder werden den Eltern allerdings eine Last, wenn sie stets um sie sein sollen; bei sehr vielen Eltern ist's unmöglich. Ist es dann nicht eine Wohlthat, die Kleinen einige Stunden des Tags wegzugeben? Sie werden den Eltern nicht entfremdet, denn sie sind vor und nach Mittag nur einige Stunden fort, und freuen sich der Eltern desto mehr, wenn sie wiederkommen. Sie sind nicht kostbaren und doch unsichern Kindermädchen anvertraut, welche oft keine Ahnung von dem haben, was die Kleinen bedürfen, und sogar — ich kenne einen Fall — die Kinder lieber mit Opium ruhig machen, als durch geeignete Unterhaltung, — nein, — sie gehen in den Kindergarten! Dort empfängt sie — im Sommer und Winter — die Gärtnerin, die spielende geistige Mutter einer Schaar solcher Kleinen, weiß sie methodisch mit hundert Spielen, Liederchen u. s. w. zu unterhalten, zu unterrichten und zu erziehen. — Alles auf einmal, ohne daß die Kleinen etwas Anderes davon merken als *die Freude*, die in ihre Gemüther einzieht, und die Kräfte der Kleinen zur Entfaltung treibt, wie Frühlingssonnenschein und Regen die Keime des neuen Lenzes!

Hat das Kind so das 7. Jahr erreicht, oft leider noch eher, wird es für „schulpflichtig“ erklärt, und muß in die „Schule“ um „Unterricht“ zu empfangen.

---

*) Vergleiche: Ed. Baltzer, Freie-Gemeinde-Halle, 1851, Nr. 1.

Nach alter Weise bestand das Unterrichten darin, daß man gewisse fertige Kenntnisse dem Kinde — wie man es sehr richtig bezeichnete — „einprägte." Manche „trichterten," „paukten" oder „bläueten" sie auch wohl ein in der guten alten Zeit, wo der Stock Schulmeister war. Die Hauptsache ist dann der „Katechismus," der „Alles, was zur Seligkeit noth ist, kurz zusammen faßt." Ich habe es als Geistlicher erlebt, daß ich aus einer Schule ein Dutzend Confirmanden erhielt, von denen zehn nicht lesen und schreiben konnten. Es war eine „Armenschule." (!!) Auf meine Beschwerde im Schulvorstand erklärte der Vorsitzende und erste Beamtete einer Stadt von c. 5000 Ew., wenn die Kinder nur das Christenthum wüßten, könnten sie Lesen und Schreiben wohl entbehren, sie würden ja doch nur Holzhacker und dergleichen. Was sagen Sie zu dieser christlichen Lehre, daß nur der Glaube selig macht?

Doch die alte Weise geht eben zu Grabe oder ist schon todt. Seit Pestalozzi die Erziehung zu reformiren begann, hat der Geist, die Grundsätze, die wir folgerichtig durchführen wollen, gelehrt, daß man den Kindern nicht hinein bilden kann und darf, was nicht in ihnen liegt, sondern umgekehrt aus ihnen herausbilden muß, was drinnen schlummert. Der Reiz, der durch alle mögliche sinnliche und geistige Einwirkung geübt wird, ist dazu allerdings das Mittel. Sie sehen von selbst daß es bedeutender Einsicht, Gewandtheit und Hingebung bedarf um ein wirklich guter Lehrer zu sein; Sie sehen, wie diese ganze neuere Methode des Unterrichts aus unserem Princip der Einheit der menschlichen Natur, also aus unserm (antidualistischen) Princip überhaupt folgt; Sie sehen, wie das Unterrichten in unserm Sinne also zugleich ein Erziehen sein muß, wie insbesondere der sogenannte Religionsunterricht sich auflösen muß in den Gesammtunterricht.*) Eben diese Methode, von der Natur gelehrt, erzieht zur Freude und durch die Freude. Denn auch das lebenloseste Kind, wenn ihm nur Einiges gelingt, so empfindet es die Freude dieses Gelingens, und diese treibt es vorwärts. Je verständiger sie werden, desto mehr sehen die Kinder im Lernen eine Selbstbefreiung: es fallen die Schuppen von den Augen, die Fesseln der Plumpheit von den Gliedern, der Schleier des Geheimnisses von den nächsten Dingen und das macht unbedingt Freude, und spornt zu neuen Strebungen an.

*) Diese beiläufige Bemerkung ist so folgenschwer, daß wir sie besondren Erörterungen unterworfen haben. Siehe darüber: G. Wislicenus, Neue Reform, 1851, 2. Hft.

Aber das ist die Hauptsache, daß der Unterricht Erziehung, die Erziehung Unterricht ist!

In Beidem wird noch heutzutage unendlich viel — gefehlt.

Viele Schulen geben Unterricht ohne Erziehung, d. h. sie erzeugen viel Wissen in den Köpfen ihrer Schüler, viel Fertigkeiten in ihren Gliedern, aber — wenig oder keine religiös=sittliche Festigkeit in ihren Herzen. Woher das? Weil die Religion, die dies leisten soll, in besondern Stunden „gelehrt" wird — die andern Stunden sind also leicht ohne Religion — d. h. thatsächlich werden solche Fachsachen gelehrt ohne directe und indirecte Beziehung auf des Kindes Herz und Leben. Dies muß aber gerade geschehen, denn die Religion ist Nichts, oder sie ist dieser innerste Lebensodem, von dem alles, was der Mensch denkt und thut, durchweht werden muß.

Umgekehrt ist die „Erziehung" viel ohne Unterricht, und ist dann ebenso thöricht, wie Unterricht ohne Erziehung. Die „Erziehung" bleibt bei Kindern, die so am Tage „in die Schule gehen" meist dem Hause, der Familie überlassen. Es ist schon schlimm, daß sich Haus auf Schule und Schule auf Haus verläßt, und beide viel zu versäumen pflegen. Noch schlimmer ist aber, daß viele Eltern nun ihre Erziehung in ein ewiges Gebieten und Verbieten setzen, ohne die Selbstbestimmung der Kinder in Anspruch zu nehmen, wo dies geht, d. h. mindestens ohne sie zu unterrichten über die Gründe, weshalb geboten oder verboten wurde. „Gebot auf Gebot, Verbot auf Verbot" spottet schon Jesaias, und ist Tyrannenart, die Völker verdrießlich macht; meint Ihr, daß die Natur in Kindern nicht ebenso fühlt? Oder habt Ihr ein Kind erzogen, wenn Ihr's an blinden Gehorsam endlich gewöhnt habt? Fürchte solche Sclaven, wenn sie die Freiheit dann zu ihrer Zeit schmecken, sie mißbrauchen sie dann leicht und gehen unter! Aber das wirklich erzogene Kind ist für die Freiheit reif geworden, wenn die Zeit kommt, daß es im Leben sich selbst überlassen werden muß.

Drum, Freunde, erkennet es doch: Spiel, Unterricht und Erziehung, sie sind sich nicht so fremd, als es Vielen scheint, sie sind Eines, sie müssen Eines werden, so viel möglich, und dann werden sie von selbst durchhaucht sein vom Lebensodem der Freude, und wird sich vielLast in Lust verwandeln nach dem alten bewährten Spruch: Lust und Liebe zum Dinge macht Mühe und Arbeit geringe.

Aber was ist alle menschliche Sorge, Mühe und Weisheit gegen das unerbittliche Schicksal, wenn es mit kalter Todeshand hineingreift in der Kindheit Blüthenfrühling? So höre ich klagen und mit dem alten Glauben sich der Engel des Kindes trösten, die es behüten!

In der That gehört der Glaube an die Genien und Schutzengel

zu den lieblichsten Phantasiegebilden kindlicher Religion. Die Einen meinen, ein guter und ein böser Dämon begleiten jeden Menschen (das Ebenbild — das Echo der guten und bösen Gedanken in ihm selbst); der böse will das Kind verführen, der gute schirmt es mit überwiegender göttlicher Gewalt. Andere sagen, gute Engel sind den Menschen beigegeben in dieser argen Welt, wo der Teufel und seine Engel ihr Spiel haben, und diese guten Engel geleiten und schützen sie. Jesus ruft nach Matth. 18, 10: „Sehet zu, daß Ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage Euch: ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Griechen und Römer theilten einst diesen Glauben, und Christen und Muhamedaner theilen ihn noch. Wir aber haben diesen an sich schönen Glauben freilich nicht mehr. Aber es ist gut, daß wir ihn nicht mehr haben, wir werden auch nicht mehr durch ihn getäuscht, und werden uns weniger an unsern Kinder versündigen, indem wir den Schutz, den wir von ihren Engeln erwarten, desto gewissenhafter selbst ihnen ertheilen.

Himmlische Unschuld des Kindes! O, ja nicht zu früh wollen wir Dich enden lassen: frühreife Kinder sind kranke, unglückliche Kinder; aber die Flügel der Liebe und Freude wollen wir über Euch breiten, wir bewußten Menschen alle, die wir an Euren Wiegen stehen, auf Euren Kindeswegen Euch begleiten, denn von uns Menschen gilt es, was im alten Glauben von Engeln geschrieben steht: sind wir nicht allzumal ausgesendet zum Dienst, um derer willen die die Seligkeit ererben sollen (Ebr. 1, 14.)?!

4) Sollte ich aber Ein Wesen nennen, das, des Kindes Engel, es einführt in die Schöpfung; sollte ich ein Wort nennen, das selig sein und selig machen in gleicher Weise ausdrückt, dann ist es das Wort

Mutter.

Was ist es doch für ein seltener Zauber, der in der christlichen „Mutter Gottes“, in ihrem Gedanken, — ihrem Bilde, — ihrem Cultus liegt? Es ist mehr als das christliche Dogma, das auf religiöse Irrthümer hinausläuft, es ist die allgemeine Wahrheit, daß jede Mutter ebenso gewiß Mutter Gottes ist, als jedes Kind Gottes Kind ist, d. h. das heiligste und seligste Verhältniß bewußter Wesen liegt ausgesprochen in diesem Wort, weit mehr noch als in dem Worte „Vater,“ weil die Natur thatsächlich die Verbindung der Mutter und Kinder viel tiefer verschlungen, viel dauernder, viel inniger verkettet hat. Nicht ich, die Natur mag Ihnen dies näher erläutern. Aber nachempfinden werden wir Alle einigermaßen jene Mutterseligkeit, die, das Kind im Arme

Thränen der Wonne über es weint. „Mein **Engel**“ ruft sie dann wohl in der Entzückung, — „**mein** Engel“ — die Mutter zum Kinde!! Und sie hat Recht, denn Vielen schon wurden ihre Kindlein rettende Engel, die einen neuen Lebenshauch durch ihr Wesen, einen neuen Odem der Liebe in ihre Seelen, eine neue freudige Kraft in ihr Leben brachten. Umgekehrt aber, was ist in seinen ersten Jahren das zarte Kind, wenn es losgerissen von seiner Mutter Brust und Liebe dem rauhen Leben preisgegeben wird? O Mütter, Ihr, Ihr seid der Kinder wahrhaftige Engel, drum hat die Natur sie Euch so fest verbunden, drum lösen sie so langsam sich aus Euren süßen Fesseln los. O, erkennet den heiligen Beruf und freuet Euch seiner, und wähnet nicht, daß das Kind in den ersten Jahren unempfänglich für Eure Einwirkungen sei: es versteht so früh Eure Mienen, es fühlt, was Euer Auge sagt, es athmet Frieden, wenn es an treuer liebender Brust ruht, es werden diese Eindrücke, gerade weil sie die ersten der Art sind, oft maßgebend für das ganze Leben!!

Ja, der Engel des Kindes, das ist die Mutter. Selig die Mutter, die das weiß und darnach thut; selig das Kind, welches eine solche Mutter hatte, und es ihr Dank weiß bis ans Ende.

Doch genug, Freunde, um unsere Gedanken auf diesem Felde sich zurecht und zu einem Ziele sich finden zu lassen. Die Weihe des Kindes — das ist die ächte, weise Elternliebe; die Anlage des Kindes — das ist die Gottheit selbst, sie will sich offenbaren; die glücklichste Bildnerin des Kindes, das ist die Freude — diese reine Tochter der Natur; aber der Engel des Kindes — das ist die Mutter — jede wahre Mutter mit ihrem Kinde eine Madonna!

Freunde! Manch weißes Haar deckt unser Haupt, manch greises Haupt sehe ich in unsern Versammlungen: wir kennen des Lebens Ernst und Schmerzen. Aber im Hinblick auf die Jugend, auf die Kinderwelt, die unsere Zukunft ist, lasset freudigen Geist unsere Seelen durchglühen! Im Widerscheine guter, glücklicher Kinder um uns her glänze unser Alter, athme unsere Seele Freude und Frieden, bewahre unser Herz Theilnahme am Leben, bis es nicht mehr schlägt! Alle aber gedenket mit mir der eigenen Kindheit, segnet im Geiste noch einmal, die damals uns geliebt und gesegnet haben und singet und spielet im Herzen mit unserer Sänger Chor:

(Das Männerchor singt vierstimmig; Comp. v. Lindblad.)

Stille sing Dein Lied, und schweig, unruhige Seele:
Lausche noch einmal auf der Kindheit Ton.
Dein Lenz schwand hin und bald wird, ach, der Herbst sich nahen,
Umkränzt mit grauem Schmuck die Schläfe schon.

Alles wechselt und verändert sich,
Eilet fort, verlässet Dich!
Und von Allem fast,
Was Du geliebet hast,
Ist Erinnerung nur geblieben.
Darum stille sing Dein Lied und schweig, unruhige Seele,
Lausche noch einmal auf der Kindheit Ton.

VII. Die Sprachengabe.

„Göttin Sprache!"

Klopstock.

„Der Satan hat die Sprache erfunden.
Sie ist das beste Handwerkszeug der despotischen und geistlichen Gaunerei."

Seume.

Göttin oder Teufel? Was ist die Sprache? Ein Strom, dessen Ufer zu Paradiesen werden, oder ein wilder Strom, der die Verheerung mit sich bringt und Sumpf und Pest zurückläßt? Erwägen wir's!

1. Die Sprache an sich ist Erlösung des Geistes,

das ist die erste Wahrheit, die wir zu erkennen haben.

„Des Geistes," sage ich, meine Freunde, denn im Gebiet des Seelenlebens giebts noch keine Sprache, es sei denn, daß man die Laute der Thierwelt auch Sprache nennen wollte. Aber diese Laute drücken eben nur die Stimmungen der Seele aus, die Empfindungen und Gefühle, welche da ihr ewiges Spiel treiben. Das Heulen des Wolfs, der Ruf der Unke, das Schlagen der Nachtigall, das Zirpen des Heimchens, das Lachen und Weinen des Kindes, das Lallen des Trunkenen, das Trillern des Fröhlichen, es steht auf gleicher Stufe: — ungeborene Gedanken sind solche Laute und Melodien — der Schöpfung unbewußter Gesang, in welchem sich alle ihre Schmerzen und Wonnen kund geben und sich mittheilen.

Erst wo der Geist zu sich selbst zu kommen, wo er seiner selbst und der Dinge bewußt zu werden beginnt, erst da hebt der artikulirte Laut, das Wort, die Sprache an. Die Sprache ist die hörbare Form des

Gedankens, also die Offenbarung, die Selbstbefreiung, die Erlösung des bis dahin gebundenen Geistes: so ist in jedem Kunstwerk — so überhaupt in Allem die Form die Offenbarung des Gedankens oder Wesens, das sie hervorgebracht.

Und welche Wonne liegt in dieser Erlösung, in dieser Freiwerdung des Geistes! Welch süßes Entzücken durchbebt die treue Mutter, wenn den Lauten ihres Kindes der Gedanke sich vermählt, und die ersten verständlichen Worte von seinen Lippen klingen?! Welche sichtliche Freude im Kinde, wenn es die Dinge nennen und seine Wünsche und Gedanken in Worte kleiden lernt!! Es ist im Kleinen dieselbe Wonne, welche den Dichter erfüllt, wenn er, der Sprache und der Töne Meister, göttliche Gedanken in vollendeten Weisen zu sagen und zu singen weiß, und die uns Alle zur Bewunderung, ja zu den größten Thaten hinreißt, wenn wir sie in günstigen Augenblicken aus der Redner und der Sänger Munde hören!

Wie lange mag es gedauert haben, ehe die Menschen zur Vollendung der Sprache gelangten? Gewiß verstand er sich mit dem Menschen anfangs auch nur durch Laute, instinctmäßig wie Thiere, — wie kleine Kinder auch — aber wie in den alten Sagen von Gott erzählt ist, er rufe die Sterne und nenne sie mit Namen, er lasse Gräser wachsen und nenne sie nach Worten, so gerade that der Mensch mit dem, was aus dem Schooße der ewigen Natur geboren ward: er unterschied die Dinge und nannte sie, d. h. er dachte und er sprach.

Aber welch ein Unterschied zwischen den armseligen Sprachen noch roher Menschenstämme und den verschiedenen Sprachen gebildeter Völker! Die heilige Pracht altindischer Gesänge, die geflügelten Worte homerischer Lieder, der blendende Glanz arabischer Poesie, der lauttönende Wohlklang italischer Strophen, der schöne Wald der edlen deutschen Sprache —: kurz, immer anders, immer schöner und unerschöpflicher stellt sich die Sprache der Menschheit dar, denn immer offenbarer wird durch sie der Menschheit göttlicher Geist!

Drum freue Dich dankbar der Sprachengabe, o Mensch, sie eben macht Dich zum Menschen; und wenn Du hinwandelst durch die stumme Natur, dann singe und spiele in Deinem Herzen oder jauchze in Deinem Geiste, daß Du erwachtest zum bewußten Leben und den schweigenden Gedanken Gottes — der ewigen Wahrheit — dem ewigen Leben — Ausdruck und Wohllaut verleihen kannst von Mund zu Munde.

Und triffst Du Einen, dem Unglück die Gabe der Sprache versagt hat, oder trittst Du gar ein in die Häuser der Taubstummen, denen zwei Welten verschlossen sind — dann wirst Du tief innen einen Seufzer des Dankes spüren und Dich glücklich preisen, ob der Güter

— an deren Verlust Du vielleicht kaum noch gedacht – und wirst mit — leiden mit den Armen und wieder staunen, wie viel dennoch die erziehende Liebe an jenen Unglücklichen zu thun vermochte!!

Leuchtet uns hierdurch, meine Freunde, der unberechenbare Werth der Sprache ein, so werden wir uns geneigter fühlen, auf sie und ihre Ausbildung bei uns selbst, bei unsern Kindern, in unserer Gemeinschaft mehr Rücksicht zu nehmen. Dazu mögen noch folgende Bemerkungen beitragen.

Die Sprache ist der Maßstab, an welchem man die Bildung der Menschen mißt. Unbeholfen oder roh in seinen Ausdrücken, ungewandt in seiner Rede — kann da Jemand auf Achtung, Empfehlung, Liebe der Menschen rechnen? Wird es nicht mit jedem Jahre mehr die Anforderung an jeden, der auch nur in einfachen Verhältnissen durchs Leben kommen, geschweige denn, der als nützliches Glied der Gemeinschaft seinen Beruf erfüllen will, daß er sprachgewandt sei? Der tägliche Austausch unserer Gefühle und Gedanken mit den Unsern, die Erziehung unserer Kinder, der Verkehr mit Freunden, das Geschäft mit den Menschen — wird nicht Alles ebenso erleichtert als verschönt, wenn wir sprachbegabt sind. Freilich ist Sprachfertigkeit noch nicht ein Zeichen der höchsten, der sittlichen Bildung, aber es ist bereits und wird täglich mehr Erforderniß jedes gebildeten Menschen.

Darum müssen wir sprechen, reden lernen. Meine Freunde — die Sprache ist der Maßstab für die Bildung des Menschen — noch in tieferem Sinne als in dem einer reinen Aussprache und fließender Rede. Die Sprache ist das laute Denken! In der Sprache hört man den Geist. Der Kundige braucht einen Menschen, der sich nicht absichtlich verstellt, nur wenig sprechen zu hören, und er hat in seine Seele geblickt! Richtig Sprechen ist richtig Denken, und beides kann und muß sich der Mensch erringen. Es ist nicht schwer für den, der sich giebt, wie er ist, und sich Mühe giebt, in rechter Weise sich zu verständigen. Denn „es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor." Aber wie oft haben wir schon im Privatgespräch, oder in den Versammlungen gedacht oder gesagt: „ja — ich weiß es wohl — aber ich kann das nur nicht so sagen" — und haben geschwiegen? Nein, nein, meine Freunde, was man weiß, das kann man auch sagen (wenn man es sonst sagen will), aber was man nicht sagen kann, das weiß man auch nicht; das zeigt nur einen Mangel an Bildung, den wir abthun müssen, soweit es uns möglich. Zum Beispiel, wir stünden vor einem schönen Gemälde. Wir fühlten Alle: „es ist schön." Da früge Einer: „worin liegt denn das Schöne?" „Ja das muß man fühlen, das läßt sich nicht so sagen," entgegnet ein An-

derer. Schon gut, daß er Gefühl für's Schöne hat, aber Verständniß des Schönen hat er nicht, — sonst — könnte er's eben sagen. Geh dann etwa zum Maler selbst, oder sonst einem Kenner, der wird Dir sehr gut zu sagen wissen, worin das Schöne liegt, denn er weiß es eben. So aber ist's im Großen und Kleinen des Lebens überall, von den geringsten Sitten bis zu den höchsten Thaten: — Alles, was nur im Gefühl beruht, im nebelvollen Seelenleben sich bewegt, läßt sich schwer oder gar nicht sagen, solange der Morgenstern nicht aufgegangen in Deinem Gemüth, der erkennende Geist, der alle diese dunkeln Gestalten beschaut wie der Morgenstrahl, und Alles verschönt wie das Sonnenlicht. Drum lerne denken, lerne sprechen; Denken und Sprechen ist Eins: wie das Metall zur Glocke, so der Klang, den sie giebt!

Hören wir also nie auf, uns selbst zu bilden! Ich möchte nicht gerne durch die Vortheile uns bestimmen, die es hat, wenn das junge Mädchen schon geschickte Lehrerin jüngerer Gespielinnen ist, wenn der Jüngling durch solche Gewandtheit sich leicht das Leben erschließt, wenn der Mann vor Gericht sein Recht selbst führen, in der Gemeinde das Gute zu vertreten, in Parlamenten gar als Redner die Geschicke des Vaterlandes leiten, oder als müder Greis noch sich freuen kann, wenn Kinder und Enkel gern seiner erfahrungreichen Rede lauschen: ich möchte, daß wir die Sprache zu beherrschen um deswillen suchten, weil in gleichem Maße unser Geist frei wird: so lebt verhüllt die Raupe in der Puppe, aber als frei gewordener Falter hebt sie die schönen Flügel und schwebt frei durch die Luft und Blumen hin!

Meinet nicht, wir wären dazu zu alt geworden in langer Gewohnheit. Der Geist ist ewig jung, denn er ist ewig gleich: nur sein Organ, seine Form kann altern. Nun, wenigstens sorge für Deine Kinder, die sind jung genug, und lerne selbst von ihnen, was für ein Unterschied zwischen sprechen und sprechen ist. Da sind welche — schon sechs bis sieben Jahr alt — „sprechen“ — sagst Du — haben sie lange gelernt. Du bringst sie nun in die Schule. Was ist die erste Hauptaufgabe aber, die der Lehrer vornimmt? Er muß sie „sprechen“ lehren!! Sie können in diesen Jahren meist nicht lautrichtig, geschweige denn gedankenrichtig sprechen — das können ja die meisten Menschen nicht, sonst wäre die heutige Welt nicht von jener babylonischen Sprachverwirrung (weil Begriffsverwirrung!) erfüllt, in welcher kaum Einer den Andern versteht. Je mehr die Wahrheit offenbar wird, desto mehr werden die Menschen sich in ihr verstehen; desto mehr werden sie dann mit uns bekennen: Dank Dir ewige, heilige Natur! daß Du uns gabst Deine Gedanken zu erkennen und auszusprechen: beides ist unser Leben,

wie der Odem, der ein- und ausgeht; die Sprache ist — die Erlösung des Geistes.

2. Aber die Sprache ist mehr —

das lebendige Wort ist der Apostel der Freiheit,

das folgt aus dem Ersten.

O wir armen Menschen, wenn jeder von vorn erst eine Sprache — seine Sprache finden, erfinden müßte —! Wir würden stumme Kinder der Natur bleiben, wie jene Wesen, die dem Bilde des Menschen am nächsten kommen, und von denen Herder einmal sagt, sie würden Menschen sein, wenn sie — Sprache besäßen. Nun aber sind wir sprachfähig, weil wir bewußte Wesen sind, darum können die Individuen sterben, aber die Sprache nicht; die Sprache lebt fort, entwickelt sich weiter, sie ist Eigenthum der Menschheit.

Hörten nicht auch wir „geflügelte Worte" schon um unsere Wiege rauschen, welche frühe uns die Gedanken der Welt in unsere Seelen trugen, daß sie sich sammelten und zündeten und leuchteten, bis in wenig Jahren uns ein Licht aufging und eine Freiheit tagte, zu deren erster Erwerbung die Menschheit Jahrtausende bedurft?

Und so ist's in aller Welt; es giebt Wahrheiten, die sagt man sich anfangs verstohlen ins Ohr: still trägt das Wort sie weiter, aus Furcht vor den Menschen, die noch mit Blindheit geschlagen sind; aber es kommt die Zeit, wo man sie „von den Dächern predigt" und sie von Mund zu Munde eilen läßt, bis sie das ausgemachte Eigenthum Aller für immer sind. Das Wort ist der Apostel der Freiheit!

Dort steht ein Lehrer inmitten der Jugend: sein Wort waltet über sie. Was thut er? Den Kindern fällt's wie Schuppen von den Augen, sie lernen dies und das — sie werden frei von den Fesseln der Finsterniß. Und die Kinder lernen diese und jene Fertigkeit — ihr Auge lernt sehen, ihr Ohr hören, ihre Hand zeichnen, ihr Fuß sich bewegen — die Glieder — die Sinne — die gebundenen werden frei. Die Lehrer sind die Befreier der Jugend — drum sind sie gehaßt von den Mächten der Finsterniß; das Wort aber — ist ihr Apostel der Freiheit — drum wird es bewacht von den Schergen der Tyrannen.

Dort wandelt ein Mann mit Männern: bei dem Alter ist Weisheit, und die Jugend läßt der Weisheit gern das Wort, um ihr zu lauschen. Und die Weisheit erzählt von dem Götzendienst der Menschen und zeigt über den Trümmern der alten eine neue Welt. Da fallen die Götter aus dem Himmel — und die Tempel stürzen ein — denn ob die blinden Thoren auch den Sokrates zwingen zum Kelch des

Todes — sein Wort — das Wort — ist der Apostel der Freiheit. —

Dort zieht ein Rabbi unter dem Volk einher. „Er predigt gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Was der Geist ihm sagt, das giebt er wieder — das lebendige Wort Gottes. Da stürzt der Tempel ein, der Vorhang vor dem Allerheiligsten zerreißt und die Schöpfungen Griechenlands und Roms erliegen, denn ob auch blinde Thoren den Nazarener kreuzigen: „der Herr ist der Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist die Freiheit.“ Das Wort ist der Apostel der Freiheit!

Dort in Arabien: was ist der unbekannte Sohn der Wüste? Doch sieh, ihm ist's gegeben auszusprechen das Wort des Gerichts über eine zerfallende Welt, und das Wort des Auferstehens eines neuen Glaubens. „Allah ist groß und Muhamed sein Prophet.“ Dies Wort macht die Götzen stürzen, schafft eine Nation, verbindet Völker, macht die Welt erzittern, und bringt eine höhere Ordnung der Dinge — denn: das Wort ist der Apostel der Freiheit.

Dort der Mönch — was besaß er — die Zinnen Roms zu erschüttern? „Das Wort sie sollen lassen stahn“ rief er — und dies Wort ward lebendig — und brach Bahn für einen neuen Lauf der Geschichte, — denn ob auch Luther starb, und die Lutheraner das Wort in Fesseln legten, es entsprang und entspringt ewig allen Banden, und bleibt — das Wort, der Apostel der Freiheit!

Dort der Flüchtling — der „Schwärmer“ — der „Ungläubige“ — wer ists? „Der Mensch ist frei und wär' er in Ketten geboren“ klingt's durch die Welt. Schiller kann verwehen, wie die Welle im Meere, — aber das Wort, das allmächtige, unsterbliche Wort des Sängers erfüllt die Welt und befruchtet sie zu neuem Frühling — denn, das Wort — ist der Apostel der Freiheit!

Zweifelt Ihr noch, etwa weil in unserer Zeit das Wort viel gebrochen worden, oder überhaupt vergeblich gewesen? Nimmermehr! Alles aber hat seine Zeit; das rechte Wort kommt zur rechten Zeit, — alle Vorläufer müssen ihm dienen, alle Nachfolger es siegen machen, das ewige Wort der Wahrheit — das göttliche Wort, der Schrecken aller höllischen Mächte, der Apostel der himmlischen Freiheit! Sei gesegnet heilige Natur, die Du uns Sprache gabst, Deine ewige Wahrheit zu offenbaren! Mögen sie Alles uns rauben — das lebendige Wort können sie nicht tödten! Die Wahrheit erobert die Welt, um sie zu befreien, und spricht heute noch wie einst durch Jesu Mund (Matth. 10, 18.): „Man wird Euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie und über die Heiden. Wenn sie Euch

nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was Ihr reden sollt, denn es soll Euch in der Stunde gegeben werden, was Ihr reden sollt, denn Ihr seid es nicht, die da reden, sondern Eures Vaters Geist ist es, der durch Euch redet." Die Wahrheit ist das Wort Gottes, das Alles besiegende. Und der lebendige Gott, — wenn er neue Wahrheiten offenbart von Geschlecht zu Geschlecht durch seine Auserkorenen, — so findet er auch den rechten Ausdruck, das Zauberwort, dem Niemand widersteht. Das Wort läuft dann wie ein Held seine Bahn — es ist „wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt," und wieder auch wie Frühlingsodem und Liebeswehen, die neue Schöpfungen rufen, — denn es ist und bleibt der Apostel der göttlichen Freiheit!

3. Und das Wort wird —

That!

Ja die Sprache, die Tochter des Gedankens, sie ist die Mutter der That!

Wie ein Gott ohne Welt, ohne Schöpfung — ohne ewiges Schaffen, — ein Götzenbild beschränkten Wahnes sein würde, so ist des Menschen Leben ohne That nur ein leerer Schein, ein Schatten ohne Wesenheit. Alles Leben ist That. Darum „kommt's im Leben," wie Göthe richtig bemerkt, „nur auf das Thun an, der Genuß findet sich von selbst," denn, wie Jacobus sagt: „Wer durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit, darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer des Worts, sondern ein Thäter desselben, derselbe wird selig sein in seinem Thun."

Aber was ist That? Ist auch das Ereigniß, erzeugt im Zusammenwirken blinder Gewalten, eine That? Ist ein Gewitter, eine Epidemie, ein Todschlag wider Willen, ein Kinderspiel ohne Bewußtsein, — ist es That? Nein! Zurechnungsfähigkeit setzen wir voraus, wo von „That" die Rede sein soll, von Thaten, die man loben und lohnen, oder tadeln und strafen kann. Das heißt, wir verstehen unter That die freie Verwirklichung eines Gedankens; sie ist das Product eines freien Willens: sie ist eben darum nur möglich auf sittlichem Gebiet, auf dem Gebiet der Freiheit.

Gedanke — Wort — That, — das also ist unsere Lebensentwickelung! Wie das Wort zum Gedanken, verhält sich die That zum Wort: es ist wie Sproß, Blüthe und Frucht!

Sprache, Du himmlische, Du also bist es, die gleichzeitig Leben verkündet und Leben weckt; die Prägung bist Du, die des Gedankens unsichtbares Erz zur geltenden Münze macht; der Götterfunke, den Pro-

metheus vom Himmel geholt, nach der Sage, um den Menschen, den Menschen in seiner Vollendung zu schaffen!

Und wenn ich so eben an große Epochen erinnerte, wo das Wort sich erwiesen als Apostel der Freiheit, habe ich da nicht an ebenso viele Thaten erinnert, die diese Freiheit verwirklichten, Thaten, die aus dem Worte geboren, des Wortes Geist übersetzten in die Geschichte der Menschheit, also, daß aus dem tiefinnersten Born der Menschheit, aus der Religion, das äußere Leben derselben floß?

Ist dem aber so im Großen, dann gilt dasselbe Gesetz auch in den einzelnen, kleinen Verhältnissen des Lebens. Und wer machte nicht davon empfangend oder gebend — täglich Erfahrung? Dort sitzt in dunkler Nacht ein Freund voll Schwermuth; finster wie die Nacht sind auch seine Todesgedanken. — Da trifft im rechten Augenblick ein Freundeswort sein Herz, — wie dort der Ostergesang das Ohr des Faust — und gerettet wirft er sich in des Freundes Arme — „das Leben hat ihn wieder!" — Dort das spielende zarte Kind, lieblich und schön wie des Lenzes Blume! Schönes Kind — was wirst Du in zwanzig Jahren sein? Herder sagt: „Könnte man den Menschen unter Engeln erziehen, würde er ein Engel werden." Ja wohl, und unter Teufeln wird ein Teufel. Beides geschieht in der wirklichen Welt. Und wer sind die guten und bösen Engel, die das Kind umschwärmen und ihm Liebe und Leben, oder Gift und Tod langsam in die unschuldige Seele tragen? Die Worte sind's, der Sprache unendliche Boten! Darum achtet auf sie und laßt sie vom guten Geiste beseelt sein; denn „wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen," ist ein alt, wahr, warnend Wort! — Dort die Gesellschaft, — wer ist der Schwätzer, der leere Worte wie Spreu ohne Waizen aus seinem losen Munde streut? Aber hier — ernste und heitere Männer im lebendigen Gespräch, — der eine erzählt aus seinem Leben, — man lernt daraus seine eigenen Fehler, — ein anderer spricht von einem trefflichen Buche, — man merkt's und kauft's und nimmt das Nützliche in sein Leben auf, — ein Dritter kommt auf eines Nachbars trauriges Unglück — man leidet mit — und „viel Bäche machen einen Strom", — es wird Hülfe geschafft. Das Alles thut — ein Wort!! Dort aber in der Waldeinsamkeit — wer singt da ungehörte Worte — ein Dichtersänger ist's —: ist's aber Dichterwonne, die ihn füllt? O, wie viel tausend Herzen wird sie laben und zum Leben stärken! Oder ist es „Sängers Fluch," was durch seine Seele geht? Wie viel böse Mächte wird solcher Brander noch vernichten! Das Alles thut — das Wort!! Drum ist „ein gutes Wort zur rechten Zeit wie goldne Aepfel in silbernen Schalen," — und faßt sich gar das Bewußtsein einer ganzen Zeit, eines

ganzen Volkes in ein kurzes Stichwort, dann — wird das Wort allmächtig; und wird es, empfangen im tiefen Gemüth, von glühendem Geiste des Redners wiedergeboren oder gesungen, gespielt vom Jünger der Kunst, — dann wirkt es electrisch auf die Massen: „Gott will's," ruft dann die Christenheit und zieht zum heiligen Grabe; „Eine feste Burg ist unser Gott," singt das Protestantenvolk, wer kann es vernichten? Die Marseillaise tönt — und der Sieg folgt ihren Fahnen — denn das *Wort wird That*; die *Sprache*, die Tochter des Gedankens, wird die Mutter der That. — Das ist das Gesetz der Natur!

4. Darum aber bedenket:

Fluch oder Segen

wird die Sprache, je nach der Menschen gutem oder bösem Geist.

„*Ein Wort schlüpft leicht über die Zunge*, aber die Allmacht selbst kann es nicht zurückrufen!" Darum bedenke, was Du sprichst! Wie die Lavine rollt ein Wörtlein fort, und wo Du es vielleicht nicht geahnet, wirkt es zerstörend ein! Wie der Lichtstrahl auch brütet es unbeachtet Freude und Seegen aus.

„Eine Welt voll Ungerechtigkeit ist die Zunge," sagt die Bibel, und das Gift der Rede fließt von allen bösen Zungen so verderbenbringend! Durch das Wort, das tausendgestaltige, allgeschmeidige, wird die Tugend verleumdet, das Mißtrauen gesäet — die Bosheit gehetzt — der Zorn bewaffnet — die Rohheit genährt — die Unschuld verführt — die Wahrheit verdreht — das Recht gebeugt — das Hohe in den Staub gezogen — den Lebenden ihr Glück — den Todten noch ihr guter Name gestohlen — die Lüge auf den Thron gesetzt, die Hölle auf Erden begründet — und Fluch über Fluch verbreitet! O, wer sieht diese ausgebreitete Welt voll Ungerechtigkeit, und fühlte sich nicht versucht mit Seume zu sagen: „Der Satan hat die Sprache erfunden: sie ist das beste Handwerkszeug der despotischen und geistlichen Gaunerei?" Ja, wo der Mensch ein Satan ist, da wird seine Sprache auch diese Satanssprache, deren die heutige Welt so voll ist: denn aus der bittern Quelle kann nicht süßes Wasser strömen!

Darum Freunde, haltet Euch und Eure Kinder rein und unbefleckt von *dieser* argen Welt. Freilich muß diese Sorge von Innen beginnen — beim reinen Herzen, — beim gebildeten edlen Sinn: aber die Sprache wirkt auch zurück, darum müssen wir wache Sorgfalt auf sie wenden. Darum ziehet das gerade ehrliche Biederwort dem gleisnerischen süßen Reden vor; lasset das Schimpfen, Fluchen, Schwören und andere „schandbare Worte" nicht nur, sondern überhaupt tückische,

trügliche, grobe, gemeine Rede nicht Euer Haus, Euer Herz und Eurer Kinder Sinn vergiften, und wer sich nicht so fest weiß, daß er Andern heilsam werden kann, der meide Menschen dieser Art, denn „böse Gesellschaft verdirbt gute Sitte" und „der Tropfen selbst höhlt zuletzt den Stein!"

Doch wäre diese Welt der Ungerechtigkeit auch noch ärger, wir wissen ja, — je schöner und himmlischer Etwas ist, desto tiefer erscheint es in seiner Erniedrigung durch böser Menschen Mißbrauch. Aber verliert denn das Feuer seine Reinheit, wenn auch der Verbrecher es dazu mißbraucht, Städte zu verwüsten oder Märtyrer zu quälen?

„Göttin Sprache" rufen wir drum mit Klopstock — wie bist Du schön, so wonnevoll und seegenreich, wo immer Du der Ausdruck des Geistes bist, der Dich geboren! Du träufelst balsamisch in wunde Herzen, Du hauchest Friede von Seele zu Seele, — Du richtest tröstend die Gebeugten auf, — Du stillest des Freundes heimlichen Kummer, Du warnest freundlich die Irrenden, Du weckst die Treuherzigkeit zu biederm Wort, Du giebst der Freude hellen Klang und leihest der Liebe Schwingen — Du wappnest Dich mit blanken Waffen gegen die Bosheit, wie Glockenklang predigst Du die Wahrheit von hoher Warte, beflügelst die Andacht — dringst mit des Liedes Kraft in alle Falten des Herzens, in alle Lagen des Lebens; Du bist das völkerverbindende große Band der ganzen menschlichen Gesellschaft. „Gott offenbart sich im Wort," und durch Dich kommt der Himmel auf Erden: „Göttin Sprache," wie schön bist Du!

Darum, Freunde, ehren wir diese Göttergabe, wie sie's verdient! Wenn Eure Kindlein die ersten Laute stammeln, freuet Ihr Euch: sorget und freuet Euch, daß ihnen frühe die Zunge, d. h. der Geist gelöst werde, und die ihnen eingeborenen Kräfte sich entfalten wie Blumen — dann sind sie selbst — blickt zum Beweis in den Kindergarten — die schönsten Blumen der Erde. — Zur Schule gehen unsere Kinder: O, Eltern und Lehrer, sorgt, daß sie die Sprache, die Muttersprache, die unerschöpfliche, lernen, — ohne sie ist das Kind, wie ein Gewächs, das im Frühling aus der Erde will, aber die schwere Scholle nicht heben kann und verkrüppelt, mit ihr ist es wie der Baum, der sich cederartig hebt und mit feingegliedertem Laub sich krönt.

Und die erwachsende Jugend —? Nun, es ist wohl wahr, was der Koran sagt: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold;" es ist wohl recht, was Sparta seiner Jugend lehrte: zu schweigen, wenn das Alter redet; und wir stimmen der Bibel bei, wenn sie mahnet: „Seid schnell zum Hören, aber langsam zum Wort und langsam zum Zorn" — denn nur wo der besonnene, der bewußte Geist sich im Wort offenbart, nur

da ist es gut, nur da ist die Sprache geweihet. Dennoch aber, ja eben deshalb sage ich: Jugend, deutsche Jugend, werde Deiner Sprache Meister, denn an sich schon ist sie des Geistes Erlösung; als lebendiges Wort ist sie der Apostel der Freiheit; Tochter des Gedankens, ist sie die Mutter der That, und getragen vom guten Geist, ist sie der Menschheit höchster Seegen.

Wohlan denn, wir Alten wollen sorgen, daß holdselige Rede „die Sprache der Engel" in unserm Kreise waltet, und uns daran laben; als Gemeinde wollen wir mithelfen, daß sich die Menschen verstehen lernen in der Wahrheit! Denn so wahr aber traurig der Mythus vom Thurmbau in Babel ist, wo die Eitelkeit der Menschen Sinn und Sprache verwirrt, also daß sie sich nicht mehr verstanden und zerstreuet wurden in die Welt: ebenso wahr aber schön ist der Gegenmythus vom Pfingsten in Jerusalem, da die Juden, Menschen aus allerlei Volk und Sprache, vom heiligen Geist erfüllet wurden, also daß sie, o Wunder, alle einander verstanden und anhoben ein neues Evangelium des Lebens zu verkünden! Noch ist solch Babel überall zu finden, — aber schon wird auch Pfingsten gehalten überall, wo Menschen im Geiste der Wahrheit beisammen sind. Bald werden sie Alle in neuen Zungen reden, der Geist wird sich befreien zur Sprache, die Sprache wird sich verwirklichen zur That, und eine neue Welt wird werden, in der Gerechtigkeit und Frieden sich küssen. Drum, Mann von Wort, sei auch des Wortes Meister, und durch dasselbe gieb der Wahrheit die Ehre, und die That sei das Siegel! Brich dem freien Geiste freie Bahn! „Die Wahrheit über Alles! Alles in Liebe!" Das ist unser Losungswort. O, macht es wahr, und wem die gütige Natur Gesang verliehen, der singe es weiter in alle Herzen, bis es widerhallt in einer einheitvollen Welt. (Die Sänger singen Nr. 72 der Nordh. Lieder, comp. v. Mendelssohn:)

Schalle laut, du freies Wort,
Das durch jeden Busen ziehet,
Der für Recht und Wahrheit glühet. :|:
  Mächtig tön' es fort und fort,
  Schalle laut Du freies Wort!

Frisch zum Kampf du kräft'ge That:
Endlich muß die Wahrheit siegen
Und das Unrecht unterliegen. :|:
  Freiheit birgt die Gottessaat:
  Drum zum Kampf, du kräft'ge That!

VIII. Die Schrift.

„Die Schrift ist eine züchtige, bescheidene, einfache, stille, von der Welt zurückgezogene Jungfrau, deren hoher Werth und Schönheit nur von sehr Wenigen, ja wohl sehr Wenigen gefühlt und erkannt wird." L. Feuerbach.

So wundervoll ist die Sprachengabe der Menschen, meine Freunde, daß die alte Welt meinte, die Götter hätten sie den Menschen gelehrt, und christliche Gelehrte der neuen Zeit glaubten ernstlich beweisen zu müssen, daß die Sprache nicht aus der menschlichen Natur heraus sich entwickele, sondern „von Gott sei".*) Die alte Welt zeigt damit wenigstens, daß sie die wunderbare Natur, ja — in unserm heutigen Sinne — die Göttlichkeit der Sprache ahnete und beachtete. Die Sprache für das Ohr führte aber die Sprache für das Auge, ihre jüngere Schwester, die Schrift mit sich, die wahrlich nicht geringeren Ursprungs oder Werthes ist. Und wenn nun die alte Welt auf „die Schrift", die heilige Schrift, die heiligen Bücher sich stützt, und durch sie die Menschen erleuchten und erlösen will, haben wir dann nicht doppelten Anlaß, die Schrift im Lichte der neuen Welt zu betrachten? Ist sie denn nicht eine der wunderbarsten **Erfindungen** des menschlichen Geistes, eine **Kunst**, unendlicher Steigerung fähig, eine **Macht**, welche die Bildung der Menschheit beherrscht, ein **Grab** auch unter Umständen für den lebendigen Geist, eine **Schule** jedenfalls, in der Jeder sich bilden muß, bis an sein Ende?

1. Eine der wunderbarsten Erfindungen des menschlichen Geistes,

sage ich, ist die Schrift, deren Wunderbarkeit uns darum nicht eben

*) Süßmilch, Beweis, daß der Ursprung der Sprache von Gott sei. 1767. Im Uebrigen siehe: Herder, über den Ursprung der Sprache. 1772.

vor Augen tritt, weil die Gewohnheit uns darüber wegsehen läßt. Aber hätten wir nur diese Kunst nicht, und hörten etwa von einem Fabellande, wo man Laute verkörpern, unsichtbare Gedanken zeichnen, die Musik sehen, — seine Gedanken gar im Nu tausend Meilen senden könne, daß sie dort lesbar vor's Auge treten: wahrlich, wer würde solche „Fabeln" glauben? Und siehe, der Mensch versteht es wirklich: seine Begriffe fesselt er in sichtbaren Formen, seine flüchtigsten Gedanken macht er, ich möchte sagen, unsterblich, seine zartesten Melodien legt er unwandelbar für die Nachwelt nieder, die feinsten Schattirungen seines ganzen Geisteslebens malt er in stummen Zügen hin, aber wer den Schlüssel hat, öffnet nach Jahrtausenden das Grab, und der Geist, der die Schrift geschrieben, wird lebendig! Darf es uns wundern, daß die alte Welt die Schreibkunst ausdrücklich für ein Geschenk der Götter ansah, bald diese, bald jene Gottheit als Geberin verehrend? Das ist ja eben der Charakter der alten Welt, daß sie alles Herrliche, was aus der menschlichen Natur hervorging, höhern Wesen zuschrieb —: die Menschheit kannte sich selbst nicht! Weil sie sich nicht kannte, glaubte sie nicht an sich selbst, im Guten wie im Bösen; Alle großen Thaten der Menschen, gut wie böse, — und zwar vermischt mit dem Wunderbaren, was die Natur an scheinbar Gutem oder Bösem bot, — trug man über auf jene Gottheitsbilder, die man im Himmel, auf Erden und unter der Erde sah, obwohl sie nur im eignen menschlichen Auge als Bilder der Phantasie lagen!

2. Wie natürlich dieser Irrthum kindlichen Glaubens war, und wie groß insbesondere die Wunderbarkeit der menschlichen Kunst ist, von der wir heute reden, wird uns recht deutlich, wenn wir bedenken, wie sie einer

in der That unendlichen Steigerung fähig ist.

Die wirkliche Bilderschrift war gewiß das älteste einfachste Mittel der Verständigung. Konnte man das Ding, das man meinte, nicht selbst vorzeigen, so zeichnete man eben ein Bild davon; die Geberdensprache und Laute, durch die sogar Thiere sich in gewissem Grade verständigen, thaten dann das Uebrige.

Aber das Bild wurde allmälig zum Sinnbild — zum „Symbol", d. h. ein sinnliches Wesen stellte einen bloßen Gedanken dar, einen Gedanken, den das Wesen, von dem das Bild genommen ist, erweckt: der Hahn — die Wachsamkeit, der Schlangenring die Unendlichkeit, das Lamm die Unschuld u. s. w. Und statt der ganzen Bilder genügte bald ein Theil, ein characteristisches Zeichen, das man

aus dem Gebrauch schon leichter kannte. So stehn diese „heiligen Schriften“ oder Hieroglyphen noch heute an den erhaltenen Ueberresten jahrtausendalter Denkmäler in Egypten, und treten Sie z. B. in die untern Räume des neuesten Museums in Berlin und lassen sich diese Zeichen erläutern, so wird eine Welt, die vor Jahrtausenden war, um Sie her lebendig, und wird Sie mit einem gewissen Schauer und zugleich mit Bewunderung darüber erfüllen, wie doch die Menschheit von Cultur zu Cultur unaufhaltsam fortschreitet.

Einmal sich verstehend, wählte man immer kürzere Zeichen, ja zuletzt ganz willkürliche, die eigentliche Zeichenschrift, wie sie auf eben jenen Denkmälern und als die „Runen“-Schrift unserer nordischen Vorfahren vorhanden sind. Wie sehr ganz willkürliche Zeichen zur Verständigung genügen, dafür ist die Knotenschrift der Peruaner ein eben so seltsamer als unumstößlicher Beweis. Von der einfachen Zeichenschrift ging man dann weiter, indem man nicht mehr das Bild des Gegenstandes, sondern die Töne, mit denen man es nannte, durch Zeichen wiedergab, und so eine Wörtersprache wie die chinesische erlangte, die einen ungeheuren Wortreichthum aber selbstverständlich, — für jedes Ding und jeden Gedanken ein besonderes Wort! — auch ungemeine Schwierigkeiten bieten mußte. — Die Sache bildete sich daher weiter zur Sylbenschrift, wie bei den Japanern, wo jedes Zeichen eine besondere Sylbe bedeutet, die sich dann durch Zusammensetzung schon leichter handhaben ließ. Endlich löste man die Sylbe in ihre einfachsten Lauttheile auf und gab diese durch besondere einfache Zeichen oder Buchstaben wieder, deren unendliche Zusammensetzbarkeit die Bedingungen unserer heutigen Schriftsprache enthält. Welch ein langer mühsamer Weg durch das geistige Dunkel der menschlichen Urwelt bis zum Gebrauch der Buchstabenschrift! Eine Weltperiode! — Die „Kunst des Kadmus“ nennt man die Schreibkunst, weil dieser Phönizier anderthalb Jahrtausend vor Christus diese Kunst zuerst mit nach Europa zu den Griechen gebracht haben soll: ein Fingerzeig wenigstens, daß, wie die Menschheit und ihre Cultur, so auch diese Kunst, aus der Menschheit Mutterlande, aus Indien kam!

Und doch, was ist das ABC, das jene ersten Schreibkünstler oder unsere kleinen Schüler schreiben? Es ist hier nicht der Ort, ausführlich darzulegen, wie die Schriftzüge verbessert wurden und werden, wie mannichfaltige Arten derselben sich bildeten, wie für Musik eine besondere Schrift gefunden ward — und wie andere Erfindungen hinzukamen, die Sache zu erleichtern, so daß heute unsere Kleinen lernen, was einst Königen und Weisen versagt war.

Nur an Dreierlei lassen Sie mich noch erinnern, um meine Be-

hauptung zu erläutern, daß diese Kunst unendlicher Steigerung fähig ist. Das erste ist Gutenbergs große Erfindung, — der Druck, — die Presse, — die seitdem immer verbesserte, — welche es möglich macht, das Wort in ungeheurem Maßstabe zu vervielfältigen und bei unsern heutigen Verkehrsmitteln in kurzer Frist über die Erde, ja über die Erde! — zu verbreiten. Blei und Eisen, mit dem sonst und jetzt Menschen, die man Helden nennt, todtverbreitend die Länder eroberten: Blei und Eisen werden „Schrift", — jenes Mittel, um das Wort, die Erlösung des Geistes, den Apostel der Freiheit, in die Welt auszusenden, daß es That und Segen werde und die Menschen zur Bildung befreie! Das ist der Triumph unserer Zeit, der, je länger, je mehr sich vollenden wird!

Und das andere ist die Schnellschreibkunst, die Stenographie. Wer hätte sonst gedacht, daß es möglich sei, dem Redner im Strom heiliger Begeisterung mit dem Griffel folgen zu können? Wer hätte gedacht, daß in Tempeln und Parlamenten in großen Augenblicken, wo Gott aus den Menschen spricht und der Sturm der Rede mit der Eile der Augenblicke wettrennt, daß da die schnelle Feder im Stande sei, jede Eingebung des Geistes wortgetreu der Mit- und Nachwelt zu bewahren? Und doch ist das Alles schon etwas Gewöhnliches geworden!

Und endlich! Habt Ihr jene Drähte gesehen, die durch Lüfte, Erde, ja bereits durch Meere von Menschen unserer Tage gezogen werden? Kennt Ihr das Gesetz des electrischen Stroms? Nun so wißt Ihr, wie des Menschen Geist diese geheimnißvolle Naturkraft in seine Dienste genommen zu einer neuen Schnell- und Fernschreibkunst, die der höchsten Bewunderung werth ist, und den Gedanken mit Blitzesschnelle weiter trägt: gleich wie der Strahl der Sonne ihm dienen muß, die sinnlichen Bilder zu fesseln.

Ich frage Sie, meine Freunde, wenn man so den Gang überschaut, den diese menschliche Kunst genommen, vom ersten rohen Bilde bis zu dem vollendeten Geistesausdruck und dem in meinem Sinne „geflügelten Worten" unserer Zeit: muß man nicht staunen über die unendliche Steigerungsfähigkeit derselben? Oder meinet Ihr, die Menschheit habe nun im Schreiben ausgelernt, sie werde es weiter nun nicht bringen?! Das aber muß bei allen solchen Betrachtungen klar werden, daß Nichts vom Himmel fällt im Menschenleben, sondern daß der Mensch, die Menschheit selbst es ist, die alle diese göttliche Kraft und Kunst aus sich entwickelt.

3. Und diese Kunst ist keine blaue, meine Freunde, die etwa nur ein interessantes Spiel des Geistes wäre, ohne weitgreifenden Ein-

fluß: sie ist vielmehr

eine Macht, welche die Bildung der Menschheit beherrscht.

Bedenken wir nur, wie die vergangene Welt zum Theil durch diese Kunst eine gegenwärtige ward. Inschriften und Palimpseste müssen uns heutzutage Rede stehen von dem, was vor Jahrtausenden war, Menschen und Völker, Kunst, Wissenschaft und Leben der Vergangenheit steht durch sie auf aus dem Grabe der Vergessenheit: durch sie allein ist — die Geschichtsschreibung möglich, und die Geschichte wird ja von jenem berühmten Redner Roms*) als der Zeuge der Zeiten, als die Fackel der Wahrheit, als das Leben der Erinnerung, als die Lehrerin des Lebens, als die Verkünderin des Alterthums mit Recht gepriesen! Ohne die Geschichte wäre die Gegenwart und ihre Cultur nicht vorhanden, ohne die Geschichte ginge verloren, wodurch die Zukunft lebt und weiter schreitet: denn Vergangenes wird gegenwärtig, Gegenwärtiges der Zukunft erhalten, und Jahrtausende Getrenntes wird zur Einheit verbunden; unsterblich wird, was des ewigen Lebens werth ist, Alles durch unsere Kunst! — Welch' eine Macht ist sie! — Beherrscherin der Bildung, — Spenderin derselben — von Geschlecht zu Geschlecht!

Bedenken wir weiter, wie der menschliche Geist durch und für diese Kunst den Raum hat überwinden lernen, und rasch verbindet, was sonst Nichts von sich zu hören und zu sehen bekam?! Kaum ist ein Ereigniß geschehen, eine That vollbracht, ein großes Wort wo gefallen, eine Entdeckung oder Erfindung gemacht, — der Augenblick nimmt's auf seine Flügel und trägt es im Fluge fort, — die Dampfkraft verkörpert, vertausendfacht, versendet den Gedanken und macht ihn zum Eigenthum für Millionen: Stunden genügen — wo sonst Wochen und Jahre bedurft wurden; Sturmeseile ist getreten an die Stelle des Schneckenganges der guten alten Zeit; der ganze Bildungsgang der Menschheit ist bereits in steigende Schnelligkeit unaufhaltsam hineingezogen; die Völker rücken sich nahe wie Nachbarstädte, und wie auch im Verein mit den natürlichen Hindernissen menschliche Tyrannei oder Verblendung noch die Presse fesselt, das freie Wort verfolgt, den freien Verkehr hemmt, — es ist umsonst, denn die Kunst, von der wir reden, ist zur Macht geworden, die das Leben beherrscht; kaum ist in unsern Tagen ein großer Gedanke gedacht — ein unsterbliches Lied gesungen: sie trägt's mit des Echos Schnelle durch alle Thäler, wo Menschen wohnen!

---

*) Cicero, Orat. II, 36.

Darum, meine Freunde, kann sich in unserer Zeit kein Einzelner mehr dieser Macht entziehen, wenn er auch wollte: wer hingegen ihre segnende Kraft ahnet oder versteht, der weiß sie sich selbst mit anzueignen. Bedenket, wie viel leichter, wie viel angenehmer heutzutage alles Lernen wird, wie viel weiter es also gebracht werden kann! Jedermann kann für weniges Geld sich kaufen, was ihm zu wissen nöthig ist, so weit die Welt bis jetzt es überhaupt bieten kann; — dem kleinen Schüler, wie dem größten Forscher stehen Lehr- und Hülfsmittel zu Gebote, wie die Vorwelt sie nicht geahnet, welche es aber auch möglich machen, zu leisten, was sich die Vorwelt nicht träumen ließ. Unendlich steigert sich dadurch die Forschung — und überall schlägt sie ihre Stätte auf. Die Wissenschaft, die Eine, untheilbare, ist, wenn ich so sagen darf — in ihren ehemaligen Nestern, den Universitäten, flügge geworden und ausgeflogen — in Berg und Thal; — und so weit ist's gekommen, daß da draußen viele bessere Forscher und Lehrer gefunden werden, als auf mancher der Universitäten mit ihrem Dreifacultäten-Zopf, wo oft nur die Günstlinge gewisser Richtungen bezahlt, die freien Geister fortgeschickt werden, und darum die besten Männer oft gar nicht mehr hingehen. Denn jene Sagen vom Geisterbeschwören sind eine neue Wahrheit geworden: im stillsten Winkel der Erde, oder wohnend auf dem Markt des Lebens, wo wir Alltagsmenschen uns drängen — überall kann der Mensch die größten Künstler, die tiefsten Denker, die großen Reisenden, die Forscher und Lehrer aller Art, die besten Dichter und Erzähler, sichere Dollmetscher alles Fremden, die schnellsten Neuigkeitsboten, ja für jede Handthierung den besten Lehrmeister in sein Haus citiren — je nach seinem Geschmack und Bedürfniß. Ich frage, ist eine Kunst, die solches zu leisten im Stande ist, nicht eine Macht, welche die Bildung der Menschheit beherrscht? Ja sie ist es — und dies uns zu Gemüth zu führen, ist unsere nächste Absicht.

4. Aber was gäbe es Großes, Herrliches, das der irrende Geist der Menschen nicht auch mißbrauchte? Je größer und herrlicher der Gegenstand, desto furchtbarer der Mißbrauch, und zwar dann am meisten, wenn er im „guten" d. h. blinden Glauben geübt wird, dann kann die Schrift sogar in ihr Gegentheil verwandelt werden, in

ein Grab des lebendigen Geistes.

Nicht den Mißbrauch meine ich, den man heutzutage als „Mißbrauch der Presse" zu bezeichnen pflegt, die Kundgebung eines bösen Geistes in allerlei Schriften, Zeitungen, Büchern u. dergl., gegen welche

man jene berüchtigte päpstliche Erfindung der „Censur" und andere bekannte Mittel meint anwenden zu müssen. Denn abgesehen davon, daß diese Mittel, wie die Erfahrung lehrt, nur zum Privilegium gewisser Personen, Richtungen und Mächte werden, zum Privilegium gerade des bösen Geistes umschlagen können: so dienen sie im besten Falle eben nur dazu, einem vorhandenen Geiste den Ausdruck zu verweigern, dadurch die Heuchelei zu befördern und gerade so zu wirken, wie die gewaltsame Unterdrückung z. B. einer einmal vorhandenen Hautkrankheit, die dann nach Innen schlägt und leicht gar tödtlich wird. Wie beim einzelnen Menschen die heimlichen Sünden die gefährlichsten sind, und durch ihr Bekenntniß, ihre Mittheilung am leichtesten ihre Kraft verlieren und ihre Heilmittel finden, so ist's auch mit dem Mißbrauch der „Presse". Frei muß sie sein, dann richtet der böse Geist sich am sichersten selbst, und um so schneller, je gesünder das Volk ist, wie die Erfahrung aller freien Staaten lehrt!

Jenen andern Mißbrauch meine ich, der da, wo hinsichtlich der Presse volle Freiheit waltet, vom irrenden Glauben getrieben wird. Jene „heilige Schriften" meine ich, die zu ihrer Zeit und richtig verstanden noch heute, ein Ausdruck des lebendigen Geistes sind, der sie geschaffen, aber zu ebensoviel heiligen Gräbern für denselben verwandelt werden durch den — irrenden Glauben*).

Die einzelnen sogenannten „Religionen" des Alterthums haben alle mehr oder minder ihre „heilige Schriften," ihre Bibeln: der Inder seine Vedas, der Chinese seinen King, der Perser sein Zendavesta, der Jude seine Thora und Talmud, der Christ seine Bibel, der Muhamedaner seinen Koran u. s. w. Nichts Anziehenderes als diese Schriften giebt es für den Forscher, der im Stande ist, ganz in die Zeiten der Völker, wo sie entstanden sind, sich zu versenken; er liest dann darin das innerste Leben der Völker, die sie hervorgebracht und verehrt haben; denn die Religion ist und bleibt die Seele des Völkerlebens, und jene Bücher sind der schriftliche Ausdruck derselben. Aber diese Bücher geben sich oft selbst nicht für Das, was sie sind, der Ausdruck, das Erzeugniß des menschlichen Geistes, sondern sie geben sich, oder werden doch gehalten für Offenbarungen, ja für unmittelbare Schriften Gottes oder der Götter.

Als Beispiel diene die Bibel der Christen. Ich brauche nicht erst zu wiederholen, wie hoch ich die Bibel schätze, ich habe Ihnen das von Anfang unsers Zusammenseins gesagt*) und die Beweise dafür oft ge-

---

*) Vergleiche Band I., S. 46. f.

**) Vergleiche Band I., S. 3.

nung geliefert, als daß ich noch fürchten dürfte, mißverstanden zu werden. Aber was machte die christliche Abgötterei aus diesem Buch? Ein „Gotteswort" vor Allem, ohne irgend ein menschliches Zuthun „von Gott eingegeben." Alles, was in der Bibel steht, ist nun völlige göttliche Wahrheit: — Fabeln und Mährchen, schandbare Dinge und die widersinnigsten Lehren werden Gott in den Mund gelegt, und als göttliche Wahrheit gelehrt und geglaubt. Als ich noch Geistlicher war und in den sogenannten wissenschaftlichen Versammlungen der weiland Herren Collegen dies behauptete, unter Anderm nicht glauben wollte, daß die Schlange früher Füße gehabt, und erst seid Eva's Verführung zum „Staub essen" von Gott verflucht sei, d. h. die Füße verloren habe u. s. w., da sah ich mich gezwungen, aus ihrer Mitte zu weichen: „Ich gehöre nicht in die Kirche, nicht hierher," war die vielstimmige Antwort im Chor, und es ist mir völlig klar geworden, daß diese Herren Recht hatten. Jeder Christ glaubt an das „Wort Gottes" die „Diener am Wort" zumal, — daher die Bibel der Hausschatz, der Hausgott ist, dessen Lesen vor dem Satan schützt, deren Sprüche Zauberformeln sind wider böse Geister, Krankheiten und dergleichen; und daß der Zweifel nicht an diesem „Gotteswort" nage, hat die „Kirche" seinen Inhalt festgestellt, seine Uebersetzungen approbirt, seinen Text dem Volke entzogen, seine Hauptstücke zum Verlesen in den Kirchen bestimmt, wo der nüchterne Priester das Bibelbuch küsset und feierlich behandelt, wie andere Völker ihre Götzen.

Aber der Protestantismus, hat der nicht die Bibel in ihr Recht eingesetzt? Hat er sie nicht verdeutscht, dem Volke und der Schule zurückgegeben? Wohl hat er das im Kampf wider das Pabstthum gethan und Großes dadurch geleistet. Aber Großes hat irrender Glaube schon oft gethan, des Irrthums Folge bleibt deshalb nicht aus. Doppelt aber irrte der Protestantismus in Bezug auf die Bibel, erstens indem er die fortgehende Offenbarung Gottes abschnitt und „die Bibel allein" als die Quelle der Offenbarung hinstellte, — zum „papiernen Pabst" herabwürdigte, wie man es oft ausgedrückt; zweitens, indem er die Bibel in diesem Sinn zum Volks- und Schulbuch machte. Was ist nun für Alle, die dies thun, die Bibel anders, als ein Grab des lebendigen Geistes? „Es steht geschrieben," rief Luther im Augenblick, als es galt die reformirte Kirche und die lutherische nicht auseinandergehen zu lassen, aber er stieß die Schweizer von sich, den Buchstaben über den Geist stellend. „Es steht geschrieben," ruft noch heute Christenthum und Kirche, so oft der lebendige Geist der Wissenschaft in Widerspruch tritt mit dem alten Glauben, ja man füllt schon die kindlichen Gemüther mit dem Wahne an, es seien diese menschlichen Bücher aus alter Zeit von einem Gott

geschrieben; man muthet dem Volke zu, die Bibel, über welche die Theologen selbst in ewigem Streit liegen, als sein Volksbuch für immer zu betrachten! Ja, so lange diese Abgötterei, mit der Bibel getrieben, nicht aufhört, so lange bleibt der Volksgeist in Fesseln geschlagen, in Fesseln des Wahnes und des Fanatismus, eine leichte Beute des Pfaffenthums! In dem Maße aber als der Volksgeist bewußt wird, wird er seinen Kindern nicht mehr ein Buch, worin so viel Unwahres, Unverständliches, Anstößiges steht, zum täglichen Brode bieten, sondern er wird es denen überlassen, denen es gehört, den Forschern, die uns Andern daraus, wie aus der sonstigen Literatur des Alterthums mittheilen werden, soviel wir, jeder nach dem Maße seiner Bildung, genießen können. Dann werden die sogenannten „heiligen Schriften" und die „profanen" (unheiligen) kein Gegensatz mehr sein; „Gottesgelahrtheit" und „Weltweisheit" sich nicht mehr ausschließen, „Schriftgelehrte" und „Laien" zusammenfallen in der freien Gemeinde, in dem freien Volke, wo ein jeder nach dem Maß seiner Kraft schöpft und mittheilt am Born der Wissenschaft und des Lebens überhaupt.

5. Was aber ist nöthig, daß diese bessere Zeit kommen könne? Wofür muß gesorgt werden, daß die Schrift, diese wunderbare Erfindung des menschlichen Geistes, diese unendlicher Steigerung fähige Kunst; diese Macht, welche die Bildung der Menschheit bedingt und beherrscht, vor diesem unsäglichen Mißbrauch bewahrt werde und ihren Seegen ausschütte über gegenwärtige und künftige Geschlechter? Was müssen wir thun?

Lassen Sie sich's nicht wundern, wenn ich sage, wir müssen

Lesen und Schreiben lernen!

Es hat diese Forderung einen mehrfachen Sinn.

Zuerst bezeichnet es den ersten Elementarunterricht, den jedes Kind empfangen muß. Man rühmt, meine Freunde, den preußischen Volksunterricht vor dem aller andern Länder. Schlimm genug, wenn dieses verhältnißmäßige Lob begründet ist, denn Tausende und Abertausende wahlberechtigte Bürger unseres Vaterlandes, — das hat die Erfahrung mir gelehrt, — konnten in diesen letzten Jahren nicht einmal ihren Namen schreiben!! Welchen Schluß dürfen wir danach auf ihre weitere Bildung machen? Da hören wir aber die tausendstimmige Klage, es sei so schwer für die armen Leute, ja für den Mittelstand sogar, sein Fortkommen in der Welt zu finden, und jedes Jahr werde das schlimmer, weil die Forderungen überall höher sich steigern! Nun freilich, wer nicht einmal die ersten Anfänge der Bildung, die ersten Mittel zum Fortkommen empfing und sich aneignete, der veranlaßt damit seine künf-

tige Armuth, seine Abhängigkeit, sein Elend. Wir Alle aber wissen, daß in solchem Boden auch geistige Armuth, Verführung zum Bösen, — Verderben in jeder Hinsicht, seine wuchernden Wurzeln hat. Was hilft es, frage ich, die ganze „Schrift" auswendig zu wissen — wenn diese ersten Bedingungen der menschlichen Bildung unerfüllt bleiben? Wahrlich die meisten unter solchen werden Schaden nehmen an Leib und Seele!

Lesen und Schreiben, höre ich Andere sagen, nun das hat aber doch jeder halbwege Mann gelernt und was sonst zur gewöhnlichen Schule gehört auch. Nun gut, aber wie hat er's gelernt, d. h. wie weit hat er's gebracht? Ja, viel Tausende können „schreiben und lesen" — aber einen richtigen Brief, einen richtigen Aufsatz, einen richtigen Anschlag oder Rechnung nur zu schreiben, wird ihnen unmöglich, oder doch eine saure Arbeit; das Lesen von Büchern und Schriften fällt ihnen noch schwerer, und darum unterbleibt's. So sind denn unter den gewöhnlichen Handwerkern, Bürgern und Bauern verhältnißmäßig so wenige, welche für die öffentlichen und privaten Verhältnisse des Lebens die nöthige Gewandtheit besitzen, die in unsern Tagen zur gedeihlichen Entwickelung des Volkslebens immer nothwendiger wird. Was hilft es aber, wenn wir auch Alles wüßten, was die Bibel von Israel und Egypten, von Babel und Jerusalem erzählt, aber deutsches gegenwärtiges Volk und Leben mit all seinem Reichthum verstehen zu lernen, fehlte uns die nöthige Vorbildung? Was hülfe uns, den Katechismus zu wissen und den Glauben der alten Welt — wenn uns die neue, die wirkliche Welt verschlossen bliebe, und die reichen Ströme ihrer Herrlichkeiten kein Bächlein ihrer Wahrheit, ihrer Lieder, ihrer Schönheit, ihrer Liebe, ihres Friedens in Haus und Herz uns sendeten?

Ja Lesen müssen wir lernen! Wie reich an allem Schönen ist unsere Bücherwelt! Dem Aermsten wird sie zugänglich gemacht. Aber das Volk kennt seine eignen Helden nicht, denn — es liest nicht. Das Volk spaltet sich politisch in zwei Theile, bekämpft sich selbst und wird dadurch dem Dritten zur Beute, — denn es liest nicht und lernt nicht. Das Volk ist zum größern Theil dem Aberglauben und Pfaffenthum ergeben, — denn es liest und lernt nicht das Evangelium des ewig sich verjüngenden Geistes. Das Volk kennt seine eigenen Rechte nicht, — denn es liest — und lernt sie nicht, — weil es nicht denkt — und deshalb die vorzüglichsten seiner eigenen Bildungsmittel unbenutzt läßt! Lesen muß das Volk lernen!

Lesen und Schreiben müssen wir lernen! — Lassen Sie sich's nicht wundern, daß ich daran mahne, — denn es ist, — auch im engsten Sinn, — der Maßstab, an welchem man die Bildung des

Menschen, ja die Cultur der Völker mißt. Große Schriftsteller einer Nation, und eine Nation, die ihre großen Schriftsteller, ihre geistigen Führer wirklich liest, das ist das nächste Ziel, wonach wir streben, denn das wird eine „große Nation" nicht nur heißen, sondern sein, eine Nation, in welcher die freie Gemeinde zum freien Volk erwachsen sein wird.

Wohlan denn, Gemeinde! Erkennen wir dies Ziel, und ergreifen wir an unserm Theil die Mittel, welche zum Ziele führen; versäumen wir namentlich an unsern Kindern Nichts, daß sie wenigstens dem Ziele näher kommen, als wir selbst. So werden wir ein heilsamer Mitarbeiter am Werk der Zukunft sein und in diesem Berufe unser eigenes Glück finden.

Ueberhaupt aber, Freunde, gewöhnen wir uns, Auge und Ohr für die höchsten Güter der Menschheit offen zu haben! Daran uns selbst zu erinnern, war heute meine Absicht: denn war die Sprachengabe eine segnende Göttin — die Schriftsprache ist's nicht minder, diese wunderbarste vielleicht, unter den Erfindungen des menschlichen Geistes, diese Kunst, die unendlich sich steigert, diese Macht, welche die Bildung der Menschheit beherrscht, ein Grab des lebendigen Geistes, wenn sie mißbraucht wird, die reichste Schule des höchsten Lebens für jeden Einzelnen, der sie richtig benutzt. Ja mit dem Dichter muß man sagen:

Wer hat zuerst das Wort gebunden
Mit eng verschlungener Magie? —
Was Großes auch der Mensch erfunden,
Doch Größeres erfand er nie!

Die Seele spiegelt sich dem Blicke
Und schafft ins Herz sich eine Bahn
Auf einer leicht erbauten Brücke,
Den Tönen nicht mehr unterthan.

Es spricht in diesen stummen Zügen
Des Geistes Leben treu und klar,
Und diese flücht'gen Schatten fügen
Sich dem Gedanken wunderbar.

Sie schlingen rege Wechselbande
Mild um der Trennung Mißgeschick,
Verkünden in dem fernsten Lande
Dem Freund des Freundes Leid und Glück.

Und offen bleibt des Grabes Pforte!
Wo ist Dein Sieg, Vergessenheit?
Noch redet Plato goldne Worte,
Noch singt Homer der Helden Streit!

Die Vorwelt reicht die Mutterhände
Der jugendlichen Nachwelt hin,
Und neu belebt der Väter Spende
Sich für der Enkel Herz und Sinn!

So hat den Raum sie überwunden,
So raubt die Schrift der Zeit die Macht.
Was Großes auch der Mensch erfunden, —
Doch Größres hat er nie erdacht.

IX. Die Arbeit.

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich im muntern Bund,
Und im feurigen Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Seegen ist der Mühe Preis.
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.
Schiller.

„Genuß ohne Arbeit," das ist die Loosung unglücklicher Glücklichen. „Arbeit und kein Genuß," — so jammern die Mühseligen. „Keine Arbeit und kein Genuß" so klagen noch Andere! Der Eine haßt die Arbeit, wie eine Landplage; der Andere liebt seine Arbeit wie seine Braut! Freunde! Woher diese Verschiedenheit der Meinungen über denselben Begriff? Sind auch wir vielleicht über diese Frage, um die doch das tägliche Leben sich dreht, und die im Großen die Welt bewegt, verschiedener Meinung? Prüfen wir's, um in den Grundsätzen einiger zu werden, die das Leben und sein Glück bedingen.

Je mehr der Mensch sich von der Natur, — von der Wahrheit, — entfernt, desto verkehrter und unglücklicher wird sein Leben. Umgekehrt, will man in einer vielfach verkehrten Welt zur Natur, zur Wahrheit, folglich zum Glück zurückkehren, — so muß man Vieles eben — umkehren!

So kehrte Jesus Vieles um, was durch Sitte, Religion, Vorurtheil, Machtgebot u. dergl. in seiner Zeit geheiligt war: Heilig galt der Eid, er verwirft ihn; heilig war der Sabbath, er arbeitet am Sabbath ꝛc. So geht's uns heutzutage in vielen Stücken wieder, und auch in Beziehung auf die „Arbeit" gilt es hergebrachte irrige, unselige Meinungen umzukehren, ehe der neue Geist sein neues Leben schaffen kann. Wie so denn?

1. Arbeit ist Natur, nicht Unnatur,

so sagen wir zunächst.

Nicht etwa nur darum, weil die Mißverhältnisse der Welt Vielen die Arbeit thatsächlich zu einer Qual machen, nicht darum nur, und nicht erst da, wo dieser Fall eintritt, hielt man die Arbeit für etwas Unnatürliches, sondern der Grund liegt tiefer, liegt in der Religion!

Das Christenthum und Judenthum insbesondere nehmen in ihrer gemeinsamen Bibel das „Paradies" als den ursprünglichen, den „Himmel" als den einstigen Zustand und Aufenthaltsort der Menschen an. Das verlorene Paradies auf Erden kennt aber die „Arbeit" so wenig, als der Himmel, auf den man hofft: das arbeitlose Seligsein ist der schöne Traum, mit dem man beide füllt, mit dem man sich daher auch im Leben trägt. Und gerade diese ursprüngliche paradiesische Erde ist von Gott, und ist also ursprünglich vollkommen — göttlich nach christlichem Glauben! Das, was sie ausschließt, die Arbeit, ist danach also das Ungöttliche, die Unnatur. Dieser Gedanke gehört zum Wesen, nicht nur des Christenthums, sondern der Religion in ihrer alten Gestalt überhaupt, und er blieb um so mehr herrschend, als er falschen Neigungen der Menschen schmeichelte, und für die Mühsal des irdischen Lebens wieder eine neues „Paradies" im Himmel in tröstenden Aussicht stellte.

Und dieser Gedanke — die Arbeit sei etwas Unnatürliches — ist dennoch so falsch, daß man ihn gerade umkehren muß und sagen: Arbeit ist Natur!

Nicht jenes geträumte, arbeitlose aber genußreiche Paradies blühete an der Menschheit Wiege. Die Erde freilich wird so schön gewesen sein, wie heute noch, und den ersten Menschen wird auch, was sie bedurften, zugefallen sein, ohne ihr Bemühen im heutigen Sinne von „Arbeit". Aber je weniger sie noch bedurften und arbeiteten, desto tiefer standen die Menschen auch noch, nur vom Instinkt geleitet. Die Arbeit erst wurde ihr Erlöser! Jedes Kind zeigt uns noch heute die Urgeschichte der Menschheit. Die Windeln und Wiegen sind kein Paradies, und ebenso wenig gab es eins am Beginne der Menschheit. Sondern wie des Kindes Kräfte arbeiten müssen, daß es die Glieder brauchen und zuletzt Ge-

danken denken und Mensch werden kann, gerade so die Menschheit überhaupt, gerade so jeder Mensch: d. h. die Natur des Menschen bringt es mit sich, in ihrer eigenen Arbeit sich selbst zu entfalten, ihre Bestimmung zu erreichen.

Und dies Gesetz geht durch das ganze All. „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht" — aber arbeiten müssen sie doch, soll des Lebens Fülle ihnen werden; ja wer ist wohl so früh auf wie sie, so unermüdet flink und thätig, als sie es sind, ihr Brod zu suchen, ihre Quelle zu trinken, ihr Nest zu bauen, ihre Jungen zu lehren, ihre Lieder zu singen u. s. w. Oder sehet Baum und Blume an: sie laufen und fliegen, sie singen und sorgen freilich nicht — aber arbeiten thun sie doch; drum strecken sie ihre Wurzeln in den Boden und suchen ihre Speise, und ihre Blätter sind ihre Lungen, mit denen sie aus- und einathmen ihren Lebensodem, und durch das feine Zellgewebe auf und nieder treiben sie ihre Säfte, um prangende Blüthen, süße Düfte, erquickende Früchte zu schaffen und kommende Geschlechter zu zeugen: — wahrlich ohne Arbeit — wären sie todt. Oder siehe an, was Du willst: den Tropfen, der in Thau oder Dampf sich löst, die Wolke dort, gewitterschwer, die Koralle im Meer, der Krystall im Schoos der Erde, der strahlende Sonnenball — Größtes oder Kleinstes: Alles wirket und schaffet je nach dem Maß der Kraft, die in seinem Wesen liegt. Alles, was ist, ist lebendig, alles Lebendige — arbeitet, — Arbeit ist Natur, ist Leben, ohne Arbeit ist der Tod, das Nichtsein!

So ist das allgemeine Lebensgesetz denn auch Dein Gesetz, o Mensch, dem Du im Mutterschooße schon, wie im Schlummer der Nacht, dem Du willenlos folgen mußt, bis der Tod Dich verwandelt. Das aber ist Dein Vorzug vor der übrigen Schöpfung, daß Du auch dies Lebensgesetz erkennen, dadurch es in Deinen eigenen Willen verwandeln, darin Dein Leben, Deine Natur und ihre Entfaltung finden kannst. Arbeit macht gesund an Leib und Seele: Müßigang aber, aller Laster Anfang, führt zum Verderben. Arbeit erhält insbesondere das geistige Leben des Menschen so gesund, wie Strömung den Bach rein erhält und vor Sumpf und Giftdunst bewahrt. Arbeit ist für das Gemüth des Menschen wie ein frischer Wind, der eine Gegend befreit von ungesunden Dünsten. Arbeit ist — die natürliche Thätigkeit der uns innewohnenden Kräfte, die bewußte Uebung und Hinstrebung derselben nach bestimmten Zielen. — Arbeit ist Natur, ist Leben — so gewiß, als der „Faule", wenn es einen ganz Faulen geben könnte —, nicht nur einzelne Kräfte schlummern läßt, sondern, wovon er den Namen hat, — „verfaulen" würde an Leib und Seele.

2. Das ist wohl wahr, — so gesteht man ein, — aber die Arbeit ist doch eine Last, — setzt man hinzu, — und zwar sagt dies nicht der Sclave etwa nur, der die Kette trägt, oder unter der Tyrannei von Personen und Verhältnissen irgend welcher Art seufzt; nein, es sagt's der Weichling gerade am meisten, dem das „süße Nichtsthun" über Alles geht! Aber wir müssen als zweiten Satz das feststellen:

Arbeit ist keine Last, sondern Lust!

Freilich hat uns die Religion selbst auch hier wieder zur falschen Ansicht erzogen, die wir gerade umkehren müssen. Die Bibel des Juden- und Christenthums erzählt uns, daß der Mensch, nachdem er durch seine Sünde das Paradies verscherzt hätte, nun von Gott zur Arbeit verdammt worden sei, zur Strafe seines Ungehorsams. Es ist ein furchtbarer Fluch, den nach dem bekannten „Sündenfall" Gott über die Sünder im Paradies, ehe er sie daraus vertrieb, gesprochen haben soll (1 Mos. 3, 14 ff.): „Da sprach Gott zur Schlange: Weil Du solches gethan hast, seist Du verflucht vor allen Thieren auf dem Felde: auf Deinem Bauch sollst Du gehen und Erde essen Dein Leben lang u. s. w. Und zum Weibe sprach er: Ich will Dir viele Schmerzen schaffen, wenn Du schwanger wirst; Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären, und Dein Wille soll Deinem Manne unterworfen sein, und er soll Dein Herr sein. Und zu Adam sprach er: Dieweil Du hast gehorcht der Stimme Deines Weibes, gegessen von dem Baum, davon ich Dir gebot und sprach, Du sollst nicht davon essen; verflucht sei der Acker um Deinetwillen, mit Kummer sollst Du Dich darauf nähren Dein Leben lang; Dornen und Disteln soll er Dir tragen und sollst das Kraut auf dem Felde essen; im Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen, bis daß Du wieder zur Erde werdest, davon Du genommen bist."

So spricht das „Gotteswort" des Christenthums! Freunde, welch' ein schauervolles Bild ist dieser verfluchende Gott! Wir sehen, wie hiernach die Arbeit mehr als eine Last ist, sie ist sogar der Fluch Gottes! Und diese in der That gottlose Lehre wird noch heute als Gotteswort verkündet, in den Schulen gelehrt, in den Kirchen gesungen u. s. w. eine Lehre, welche die Erde zu einem „Arbeitshause" im Sinne einer „Strafanstalt" macht, wie wir sie vielfach finden. Darf es uns nun noch wundern, wenn die Welt die Arbeit in diesem falschen Lichte betrachtet, und sie auch ihrerseits verflucht?

Aber wir müssen den Satz umkehren: Arbeit ist Lust, Arbeit

ist Segen! So muß es heißen! Das folgt daraus, daß „Arbeit Natur" ist. Das beweist die Erfahrung. Denn wo immer ein gesunder Sinn in gesundem Körper herrscht, da ist auch Arbeitslust und Thatendrang. Eben die Ausübung einer Kraft ist eine Befriedigung für den Menschen. That ist Leben, und alles Leben ist That. „Selig sein in seinem Thun" ist daher nicht nur eine apostolische, es ist eine ewige Verkündigung. Doppelter Art aber ist die Lust, die in der Arbeit liegt. Das sich äußernde Kraftgefühl, abgesehen von dem, was es schafft, ist das Erste. Je stärker und plötzlicher die Freude einen Menschen durchzuckt, desto mehr pflegt er dies durch Geberden, Gesang, Tanz oder sonstige Kraftbewegung zu äußern, — gerade wie das Kind auch in seiner Art! Wie sehr eben die Kraftäußerung an sich das Wohlgefühl giebt, sieht man daran, daß in solchem Falle die Kräfte ebensogut zerstörend, als schaffend wirken, — beides mit Freuden. Wie der Knabe im Uebermuth das Spielzeug zertrümmert und sein Ergötzen daran hat, so haben wir Völker, deren Name durch die „vandalische" Zerstörungslust sogar sprüchwörtlich geworden ist. Je roher Menschen und ihre Kräfte sind, desto mehr werden sie auch am Rohen, am Zerstören ihre Lust haben; je bewußter und gebildeter sie werden, desto mehr werden sie am Schaffen des Guten, am „Bilden" ihre Freude finden.

Das aber ist das Zweite, und dies erst zeigt den wahren Menschen, daß er nämlich zur Wonne seines Kraftgefühls und dessen Aeußerungen, die bewußte Freude am Werk seiner Hände und seines Geistes füge. Der Sclave der Leidenschaft, der Mensch in trunkenem Muth kann voll Freude Dinge und Menschen vernichten: der freie Mensch, der bewußte, findet seine Lust am Hervorbringen des Neuen und Schönen. Der Haß tödtet, die Liebe schafft, beides mit Lust! Welch eine Kluft ist zwischen dieser Hölle und diesem Himmel! Und jeder gute Mensch hat diese Freude in seiner Arbeit. Fraget den Künstler, der in ein Gemälde, in einen Bau oder in ein Tonwerk seine ganze Seele mit schaffender Wonne gelegt, — fragt ihn, ob er es nicht liebt wie sein Kind, ob es nicht das Entzücken, mit dem er es geschaffen, zurückstrahlt in seine Seele?! Ja es ist so, und zwar in allen Verhältnissen des Lebens. Das Spiel, das dem Kinde gelingt, der erste Sprenkel, den der Knabe stellt, das Meisterstück, das der junge Handwerker schafft, — der blühende Garten, die reiche Flur, die der Gärtner und Landmann sich erzogen, — die Bauten, die Bergwerke, die Schifffahrt, die Maschinen, die Lieder — die Bücher — kurz, Alles, was der Mensch mit Liebe geschaffen, das ist gleichsam ein Stück seines Lebens, das hat er lieb, das erfüllt ihn mit Schöpferfreude. Je mehr einer Meister in seiner Sache ist, desto mehr liebt er sein Werk, desto mehr lobt das Werk seinen

Meister, und in Beidem liegt die echte Freude der Arbeit, drum uns der Satz wohl feststeht: Arbeit ist Lust, nicht Last! — Wohl dem, der von früh auf diesem Grundsatze folgte: „Arbeit macht das Leben süß", wird er als Kind gelernt, in spätern Jahren bewährt gefunden und, wenn sonst das Leben ihm hold war, durch Gesundheit an Leib, Seele und Geist, durch Festigkeit des Charakters, durch Freudigkeit des Gemüths und durch ein glückliches Gedeihen seines ganzen Tagewerks bis in späte Tage noch belohnt gefunden haben.

3. Drum, Freunde, prüfet mit mir weiter, was Arbeit eigentlich ist. Ein weiteres Urtheil, das die halbe Welt fällt, sagt:

Arbeit ist Mittel zum Zweck.

Wir aber sagen, — wenns auch der Welt Thorheit scheint, — wir sagen dennoch: Arbeit ist Zweck!

Freilich wissen wir Alle, wie eine eiserne Nothwendigkeit gebietet: Arbeite um zu verdienen, um zu leben; ja eisern genug ist diese Nothwendigkeit geworden, um die Arbeit eben zum bloßen Mittel **herabzuwürdigen.** Eben deshalb ist's doppelt noth uns des natürlichen Verhältnisses zu erinnern.

Wenn die Arbeit aufhört im richtigen Verhältniß zu den Kräften des Einzelnen zu stehen, dann freilich ist sie Unnatur, dann hört sie auf Genuß zu sein, dann wird sie lediglich Mittel zur Lebenserhaltung, oder gar das freiwillig gewählte Mittel zu einseitigen Zwecken. Jüngst schrieb mir ein Freund aus St.-Louis: „Es ist traurig hier, man geht in der Arbeit unter, — Alles arbeitet hier „„um Geld zu machen,"" und man macht Geld — „„um noch mehr Geld zu machen.""" Man kann auch bei uns Geizhälse finden, die ihr Leben sich wüste und leer und gar zu einer Qual machen, um nur jene „Schätze zu sammeln, die Motten und Rost verzehren, denen die Diebe nachgraben," und deren bestes Schicksal meist noch ist, daß sie lachenden Erben in die Hände fallen. Es ist ein Unglück, daß die Armuth unter dem Grundsatz gebeugt ist „Arbeit ist Mittel", — aber eine Schande ist es, wenn der Mensch sich freiwillig zum Sclaven dieses furchtbaren Tyrannen macht. Die Wahrheit oder Falschheit eines Satzes erkennt man, meine Freunde, immer am leichtesten an der folgerichtigen Entwickelung seines ganzen Inhalts. Und was ist die letzte Folge des Satzes, daß die Arbeit nur Mittel zum Zweck ist? Daß der Arbeiter auch nur Mittel zum Zweck, der Mensch zur Maschine wird! Zweifelt jemand daran, daß es soweit bereits gekommen ist? Nun der sehe sich um in jenen Nachbarlanden, wo man die zarte Kinderwelt, statt ihre jungen Kräfte für die Menschheit erst wachsen und sich ausbilden

zu lassen, schaarenweise in die Fabriken steckt, um sie „etwas verdienen zu lassen," d. h. aber genauer besehen, um sie als Maschinen zu brauchen, daß man die Waare einen Penny billiger beschaffen und mehr daran verdienen könne! Oder er lese, wie erst jüngst in Irland eine Masse von Menschen, die zu solchen Maschinen geworden und dann freilich wohl zu weiter kaum noch Etwas tauglich waren, im eigentlichen Sinne des Wortes Hungers starben. Das ist die letzte Folge des Grundsatzes, daß Arbeit nur Mittel zum Zweck ist, und wer das Vaterland kennt, weiß auch, daß die Ansätze zu solchen Zuständen bei uns auch reichlich vorhanden sind. Ich frage: Ist das des Menschen Bestimmung?

Nun wohlan, wenn sie es nicht ist, dann müssen wir auch jenen Satz umkehren und sprechen: die Arbeit selbst ist Zweck, das ist die richtige Folge unserer beiden ersten Grundsätze! Für jeden wird es unbestritten mancherlei Arbeit geben, die er vollbringt, eben weil er darin Genuß findet, die Bewährung seiner Kraft, die Befriedigung seiner Sehnsucht: Arbeit, die er um ihrer selbstwillen vollbringt. Ich will nicht weitläufig erörtern, wie der, dem Nichts fehlt, sich Arbeit macht, um Arbeit zu haben, wie der Verbrecher, den man — grausam genug — zur steten Unthätigkeit verdammt, Arbeit verlangt oder Tod! Nehmen wir lieber den Künstler als Beispiel. Was giebt es Traurigeres, als wenn „die Kunst nach Brod betteln geht," d. h. wenn dem Künstler seine Arbeit zum Mittel herabsinkt, sein Leben zu fristen? Wenn aber der Künstler nach eigener Neigung seine Arbeit wählen und ihr sich widmen kann, wie ist ihm dann seine Kunst doch so Alles, und wie viel Größeres, Schöneres wird er dann schaffen! Er spricht in seinem Innern: Wenn ich nur Dich habe, himmlische Kunst, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Er kann so denken, denn weil er am Ersten nach Vollendung in seiner Kunst trachtete, so fällt ihm dann das Andere, was er zum Leben bedarf, als reife Frucht von seinem Lebensbaum, von selbst zu!

So sollte es freilich mit aller Arbeit sein. Dazu gehört aber, daß die Arbeit Deiner Natur, und Du der Arbeit angemessen seist, mit andern Worten, daß Du den rechten Beruf im Leben gewählt, dazu recht ausgebildet seist, mit Deiner ganzen Liebe Dich ihm weihest, — damit er Dir ganz Genuß sein könne! Sie sehen von selbst, meine Freunde, wie viel also auf die Erziehung, und die Wahl des Berufs ankommt. Dennoch erleben wir's täglich, daß man Kinder zu etwas bestimmt, wozu sie weder Neigung, noch Anlage haben. Selbstbestimmen müssen sie sich, und unsere Elternsorge ist nur die, daß sie rechtzeitig gebildet werden und das Leben kennen lernen: dann zeigt sich Anlage und Neigung desto früher und deutlicher, und das ist der Wegweiser

zum Lebensglück. Die Arbeit trägt dann in sich selbst den süßen Kern der Labung! Denn leicht muß Dir Deine Arbeit werden, wenn sie Dir dauernd Genuß geben soll. Was aber macht die Arbeit leicht? „Uebung macht den Meister." Also die Arbeit selbst, ist auch ihr Anfang schwer, bereitet Dir die Freude des Gelingens! In dem Maße, als sie Dir Natur und Genuß wird, stellt sich Deine Arbeit auch als Selbstzweck dar, und so muß es sein.

Hinweg also mit dem furchtbaren Wahn, daß die Arbeit nur Mittel sei; hinweg mit dem Aberglauben der Bibel, daß Gott die Arbeit über den Menschen gar nur als Strafmittel, als Fluch über seine Sünde verhängt habe! Arbeit ist Natur, ist Lust, ist Zweck des Lebens, und wohl dem Menschen, dem dieser Grundsatz von früh an innewohnte, und der in der Lage war, ihn fort und fort durch die That zu beweisen, er wird in der That selig sein!

4. Drum gehen wir, Freunde, gewiß einmüthig noch einen Schritt weiter und sagen:

Arbeit ist nicht Pflicht, sie ist ein Recht!

Wunderbare Welt! Hier hört man Massen „nach Schutz der Arbeit" schreien und das „Recht der Arbeit" anrufen: große Parlamente unserer Tage konnten den Ruf nicht mehr überhören. Andererseits wollen die Menschen nicht arbeiten, und man baut „Strafarbeitshäuser" und verurtheilt zu „Zwangsarbeit." Was lehrt uns dieser seltsame Widerspruch der heutigen Welt? Ist die Arbeit so etwas Entsetzliches, daß man den Menschen zur Strafe dazu zwingt? Oder ist die Erde nicht groß genug, um Raum zu haben für Alle, die arbeiten wollen? Freilich, wenn Gott den Acker verflucht und den Menschen zur Strafarbeit verdammt, — dann darf man sich nicht wundern, wenn Menschen das auch thun. Und wenn das süße Nichtsthun im Paradiese das Ideal des Glaubens ist, — dann darf man sich nicht wundern, wenn die Gläubigen sich das zu bereiten suchen, und die Unglücklichen es in ihrer Weise nachahmen!

Immerhin wissen wir Alle, daß es Menschen giebt, denen man wegen ihrer Faulheit sagen muß: arbeite! Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Aber sind solche Menschen wirklich allein Schuld an ihrem Unglück? Lag es nicht mitgegründet in dem Umstande, daß sie in ihrer Jugend Niemanden hatten, der sich ihrer erbarmte und ihre Hand zu gutem Werk geschickt, ihren Kopf zu irgend welchem Berufe brauchbar machte, daß sie eine Arbeit lernten, die ihnen selbst einige Befriedigung gewährte? Zwingt, wenn Ihr strafen müßt, zur vollen Unthätigkeit, und Ihr werdet

mehr erreichen. So tief ist die Arbeit in der Natur des Menschen als Bedürfniß begründet, daß er die Ruhe, sobald sie das Maß der Erholung übersteigt, nicht mag, schon in kurzer Frist nicht zu ertragen im Stande ist. Drum, wenn Ihr sagt, es gebe Menschen, die nicht zur Arbeitsamkeit zu erziehen sind, so klagt Euch und Eure Erziehungskunst an, nicht die Menschen, die Ihr nur falsch behandelt. Und wer es sehen will, wie auch das trägste Kind von selbst lebendig und thätig gemacht werden kann, der gehe — in den Kindergarten! Was wird er da lernen? Daß da nicht von Pflicht und Zwang die Rede ist, dies und jenes zu thun: sondern von dem Recht, der Freiheit dies und das zu thun, wozu die Gelegenheit geboten wird! Und siehe, da erwacht das Leben, die Arbeit geht los, es ist eine Lust — Alles ist gut! Nun, die Erde ist unser Aller Garten. O, Gärtner — helfet, daß die Menschen zur rechten Zeit an den rechten Ort kommen, ihre Kräfte zu brauchen: sie werden's mit Freuden thun, und Ihr werdet Engel bilden statt Verbrecher, und Hütten des Friedens bauen statt Kerker und Zwangsarbeitshäuser.

Sage also: Arbeit ist Pflicht, — und Du setzest den Menschen als unfreien, als Sclaven, und wirst ihn nach Sclavenart, d. h. unmenschlich behandeln, wirst Dich mit Ruthe, Stock und Kerker vergeblich bemühen, denn damit erzieht man die Menschheit nicht.

Sage hingegen: Arbeit ist ein Recht, und Du setzest den Menschen als frei voraus, und er wird von dieser seiner Freiheit Gebrauch machen, in dem Maße, als ihm Kraft und außer ihm geeignete Gelegenheit gegeben ist. Wecke, stärke, leite jene, und gieb ihm diese, — den Kindern wie den Völkern, — und Du wirst glückliche Menschen erblühen sehen und eine neue Welt, in der die Arbeit Natur, Lust und Zweck des Lebens ist, in der sie auch als Recht erkannt und anerkannt sein und der wahre Inhalt der heutzutage viel gehörten, aber viel irrig gemeinten, und darum unbefriedigten Forderung des „Rechts auf Arbeit," sich von selbst entfalten und befriedigen wird.

Auf denn, was im Großen jetzt nicht möglich, das thut im Kleinen, jeder für sich! Arbeit ist unser schönes Recht — von Pflicht sei nicht die Rede — sie ist unser Recht, denn sie liegt in unserer Natur, sie ist wahrhaftig der höchste und gesündeste Genuß des Lebens, nur muß Dein Tagwerk gut sein, daß Du darin Deines Lebens Zweck erkennen kannst. Laßt sie sich zermartern in falscher Arbeit, die nach falschen Lebenszielen jagen! Laßt sie schwelgen in verderblicher Ruhe oder Genuß! Wenn sie die Stimme der Wahrheit nicht hören wollen, wird vielleicht die Erfahrung sie noch klug machen, ehe es ganz zu spät ist! Wir,

wir aber wollen den schönen Beruf des Lebens mit Lust ergreifen und mit einem alten Weisen fröhlich sprechen:

> Die Trägheit ist des Menschen Feind,
> Der Leib und Geist erschlafft,
> Die Arbeit ist sein bester Freund,
> Giebt Segen, Lust und Kraft!

5. „Schöner Lebensberuf? Ja, wenn alle Arbeit „schön" wäre! Wenn man sich nicht gar seiner Arbeit schämen müßte." So höre ich einwerfen. Und es ist richtig; es giebt Menschen, welche nicht nur das

Arbeiten für eine Schande,

und das Genießen allein für vornehm halten, — die Thorheit könnte man sich noch gefallen lassen, da sie die Strafe in sich selbst trägt, und übrigens Andern Arbeit giebt, — sondern, was viel schlimmer ist, es giebt Menschen, — und am Ende gehören wir Alle dazu, die gewisse Arbeiten für eine Schande halten, weil sie mit ihrem „Stande" sich — wie man meint — nicht vertragen. Was würden Sie z. B. sagen, wenn ich ein Weber würde, wie Paulus, oder wenn ich etwa Schauspieler wäre und hielte diese Vorträge vor Ihnen? Und wenn Sie sich auch damit aussöhnten, die Welt würde spotten — wie sie spottet — und würde sich freilich dadurch das Attest ausstellen, daß sie manche Arbeit, die sie doch selbst bedarf oder liebt, für eine Schande hält!

Da ist es denn doch jenseit des Ozeans besser, wo der Straßenkehrer so gut geachtet ist, als der größte Geschäftsmann, wo jede ehrliche Arbeit jede Stunde von Jedem begonnen werden kann, ohne daß er zu fürchten braucht, daß man sich über ihn aufhielte oder ihn gar mißachtete. Da war denn doch auch jene alte Zeit besser, wo die Fischer vom See Apostel des Volkes werden konnten, wie Johannes und seine Genossen, wo die Pflüger vom Acker Leiter des Staates werden und nach vollbrachter Aufgabe zum Pflug zurückkehren konnten, wie Cincinnatus in Rom; und wo selbst ein Kaiser, Vespasian, den wahren, schönen Gedanken aussprechen konnte: Alle ehrliche Arbeit ist gut! (Cujusvis laboris bonus odor!)

Das ist freilich der gerade Gegensatz jener Bibellehre, wonach die Arbeit die Strafe Gottes für des Menschen Sünde sein soll. Jenes ist freilich „heidnisch," dieses „christlich;" aber ich frage Sie, was ist das Wahre?

Sie erlassen mir wohl die weitere Ausführung, denn wir sind schon einverstanden. Wir kehren das alte Urtheil um und sprechen: Schande dem Faullenzer — im Kittel oder in der Sinecure, oder wo immer er sich findet; Ehre aber dem Arbeiter, mit Kopf

oder Hand, dem gelehrten und ungelehrten, wenn er nur seine Kraft irgend einer ehrlichen Arbeit weihet; doppelt Ehre dem, der vielleicht, vom Unglück verfolgt, günstige Verhältnisse verließ, nun seine „bessern" Kräfte „geringerer" Arbeit widmen muß und sich der Arbeit doch nicht schämt. Alle ehrliche Arbeit ist gut, und der Arbeiter ist seines Lohnes werth: so spricht die neue Welt wieder und wird früher oder später alle Folgerungen aus dieser Lehre ziehn. Und dann wird das sechste Vorurtheil der alten Welt umgekehrt werden, denn die ganze Ordnung der menschlichen Dinge wird folgerichtig auf dem Satze gegründet sein:

6) die Arbeist ist etwas Freies, Gemeinsames und nicht Last oder Privilegium irgend eines Standes.

Die Religion des Alterthums konnte sich der Frage über die Arbeit nicht entziehen, und hat, so gut wie die neueste Zeit, Lehren von der „Theilung der Arbeit" aufgestellt. Die Religion der alten Welt ging aber dabei meistens von falschen Voraussetzungen aus und kam daher zu falschen Folgerungen.

Man hielt nämlich mancherlei Arbeit, wenn nicht gar für entehrend, jedoch für weniger ehrenvoll, Arbeit, die doch geschehen mußte. Ebendeshalb hielt man aber auch die Menschen verschiedener Klassen von verschiedenem Werth und theilte ihnen nun entsprechende Arbeit zu.

Zum Beispiel erzählt die Bibel der Inder, daß alle Menschen aus Brahma (Gott) entstanden seien und zwar aus seinem Haupt — die erste edelste Klasse, die Geistlichen (Brahminen), zu denen man alle Männer der Wissenschaft und Kunst zählte; aus seiner Brust die zweite Klasse, die Krieger. Aus seinem Leib, dem Sitz aller materiell ernährenden Thätigkeit, der Stand der Handwerker, Kaufleute u. dergl.; aus Brahmas Füßen endlich, den stets gehorsamen „Unterthanen" — die Sclaven. Die Religion heiligte also durch ihre uralten heiligen Sagen diese Eintheilung der Menschen in einen Lehr-, Wehr-, Nähr- und Sclavenstand; Jedem fiel dann seine Arbeit zu; ein Sclavendienst war dann den drei „höheren Classen" eine „Schande" —, der Brahmine würdigte sich nicht zum Kriegsdienst, der Krieger nicht zum Handelsmann, Handwerker u. dergl. herab. Die Menschheit sammt ihren Arbeiten ist gespalten in Stände, oder in „Kasten", wie man das nennt, und zwar so, daß nicht einmal die Wahl des Standes frei blieb, sondern der geborne Krieger blieb Krieger, der geborne Sclave blieb Sclave.

Dieser Grundton der alten Religion ist herrschend geblieben bis heute, wenn er auch allmälig verklingt, bei einem Volke schneller als bei den andern. Von Indien nach Egypten, von dort nach Syrien,

Griechenland, Rom zog der Gedanke weiter; selbst das Judenthum unterlag diesem Gedanken, und wenn auch Jesus die Verbrüderung der Menschen lehrte, seit Paulus schon hat das Christenthum die Sclaverei gebilligt und gehandhabt bis heute; man kann noch heute in christlichen Städten und Ländern Sclaven wie Waare kaufen, so gut, wie etwa in türkischen Landen. Ein anderer wesentlicher Gegensatz ist der der Geistlichen und Laien, der Heiligen und Unheiligen. Wo ist er stärker ausgebildet, bei den indischen Mandarinen oder christlichen Priestern? Darüber könnte man streiten! Oder der Gegensatz der Krieger und Gewerbtreibenden der Indier, im Mittelalter der Gegensatz von Herren und Hörigen, von edel und unedel, von Adel und „bürgerlicher Kanaille", hallt das Alles nicht noch durch unsere Zeiten? Oder endlich die Lehre, daß einige Menschen „von Gottes Gnaden" als Herrscher der Menschheit eingesetzt und begabt seien, denen nun „Land und Leute gehören" — ist es nicht ein Pfeiler nach der heutigen Ordnung der Dinge in der alten Welt? Und nur das ist noch streitig, ob Kaiser oder Papst, ob geistliche oder weltliche Macht die höchste sei, der die andere zu gehorchen habe, eine Frage, die von diesem Standpunkte der alten Religion folgerichtig immer zu Gunsten des Geistes, des herrschenden, also der geistlichen Macht des Papstes beantwortet werden muß!

Und wie die Stände — so scheidet man auch heute noch Standesarbeit, — und geht nur ungern von der alten Regel ab. Legitim muß sein, wer Throne besteigen will; wie viel gehört dazu, um „hoffähig" zu sein? Die hohen Aemter im Heer, in der Kirche, im Staat — dem Adel gehörten sie, — die große Masse der übrigen Lebensarbeit überließ man den — Uebrigen. Aber wie die Großen, so die Kleinen, wenn es auch kleinlich artet! Wer kännte nicht die Eifersucht und die Urtheile, welche in der großen Masse des Volkes Bauer und Städter, Handel und Handwerk, Innung und Innung trennt? Trauriger, kleinlicher Nachhall vergangener großer Zeiten!

Freilich sollte man meinen, die Welt wäre klug geworden, denn schon manches gekrönte Haupt endete in niedriger Hütte, und mancher „gemeine Mann" stieg auf Throne; der Blutadel mußte seine Reihen dem Geistesadel — auch dem „Geldadel" — öffnen, und die Heilande der Welt sind meistens in niedern Hütten geboren und haben in Kummer und Noth gestritten und gelitten für ihre Wahrheit!

Die Welt hat das aber auch bereits gelernt; darum verschwanden diese Gegensätze zum Theil schon, und wo ihre Ueberreste noch vorhanden sind, da gleichen sie im Auge der Erleuchteten jenen Ritterburgen, die in Ruinen noch vor unsern Augen stehen: in ihrer Art schöne Zeugen einer vergangenen Welt!

Die Lehre von der Gleichberechtigung und Gleichverpflichtung der Menschen, religiös ausgedrückt, die Lehre von der Verbrüderung der Menschen, ist oft schon verkündet, aber so lange die alte Weltanschauung herrschte und herrscht, ist es unmöglich, den Satz durchzuführen. Der neuen Welt ist's vorbehalten, diese neue Ordnung der Dinge zu schaffen: möge sie den Weg des Friedens finden, der dahin führt! Wenn aber dieser Grundsatz gilt, dann wird auch nicht blos alle ehrliche Arbeit ehrenvoll sein, sondern sie wird sich als Gemeinsames von selbst theilen unter alle Fähigen, ohne jene künstlichen Theilungen, die man bisher irrthümlich versuchte.

Und hier stehen wir, Freunde, auf dem Boden, wo uns ein Vorwurf gemacht wird, der im Auge der Unverständigen eine Schmach, im Auge der Halbverständigen ein Ruhm, im Auge der Durchschauenden eine Thorheit ist, der Vorwurf: wir seien Communisten.

Freilich, was heißt Communist? Communion, Commune heißt Gemeinschaft. Ein Communist würde also ein Mensch sein, der die Gemeinschaft zur Lebensregel macht, und das könnte nur ein Lob sein. In der heutigen Sprache bezeichnen wir diesen Gedanken aber richtiger mit dem Ausdruck Socialismus, d. h. Gesellschaftslehre, oder die Lehre und das Bestreben, der menschlichen Gesellschaft die bestmöglichste Ordnung zu geben. Auch die Communisten wollen dies, und zwar dadurch, daß sie eine Gütergemeinschaft einführen. Auch Jesu Apostel und Jünger thaten dies, aber die Erfahrung lehrte sie schon damals, daß auf diesem Wege das Heil nicht gefunden werden kann. (Vergl. Apostelg. Cap. 4.) Bessere Versuche schon machte die Gesetzgebung theils im alten Israel, theils in Griechenland, theils in Rom, um die Kluft zwischen Reichthum und Elend zu füllen, aber es waren Versuche wie die, welche die neueste Zeit gesehen hat, Versuche ohne Erfolge. Es ist daher ein wohlfeiler Ruhm, den man bei manchem Freisinnigen findet, wenn man sich als Communist bekennt, im Sinne eines Cabet, Fourier, und dergleichen; aber es ist besser, die Wahrheit zu erkennen, daß auf ihrem Wege in mechanischer und isolirter Weise jeder Versuch zur Lösung der beregten Frage eine Thorheit ist. Die Arbeit ist etwas Gemeinsames der Menschheit, und zwar in Freiheit soll sie geschehen: daher ist auch die Lösung der sogenannten socialen Frage, d. h. im Grunde der Arbeitsfrage, auch eine gemeinsame, nur in der Gemeinsamkeit der Völker mögliche.

Wenn daher die alte Welt Zwangsarbeitshäuser baut, weil die Erde selbst ein Strafarbeitshaus Gottes für den Menschen war — so wird die neue Welt allerdings Arbeitshäuser im Sinne der Freiwilligkeit (Phalanstere) bauen, denn die ganze Erde ist ihr ein Haus der Arbeit,

geschrieben; man muthet dem Volke zu, die Bibel, über welche die Theologen selbst in ewigem Streit liegen, als sein Volksbuch für immer zu betrachten! Ja, so lange diese Abgötterei, mit der Bibel getrieben, nicht aufhört, so lange bleibt der Volksgeist in Fesseln geschlagen, in Fesseln des Wahnes und des Fanatismus, eine leichte Beute des Pfaffenthums! In dem Maße aber als der Volksgeist bewußt wird, wird er seinen Kindern nicht mehr ein Buch, worin so viel Unwahres, Unverständliches, Anstößiges steht, zum täglichen Brode bieten, sondern er wird es denen überlassen, denen es gehört, den Forschern, die uns Andern daraus, wie aus der sonstigen Literatur des Alterthums mittheilen werden, soviel wir, jeder nach dem Maße seiner Bildung, genießen können. Dann werden die sogenannten „heiligen Schriften" und die „profanen" (unheiligen) kein Gegensatz mehr sein; „Gottesgelahrtheit" und „Weltweisheit" sich nicht mehr ausschließen, „Schriftgelehrte" und „Laien" zusammenfallen in der freien Gemeinde, in dem freien Volke, wo ein jeder nach dem Maß seiner Kraft schöpft und mittheilt am Born der Wissenschaft und des Lebens überhaupt.

5. Was aber ist nöthig, daß diese bessere Zeit kommen könne? Wofür muß gesorgt werden, daß die Schrift, diese wunderbare Erfindung des menschlichen Geistes, diese unendlicher Steigerung fähige Kunst; diese Macht, welche die Bildung der Menschheit bedingt und beherrscht, vor diesem unsäglichen Mißbrauch bewahrt werde und ihren Seegen ausschütte über gegenwärtige und künftige Geschlechter? Was müssen wir thun?

Lassen Sie sich's nicht wundern, wenn ich sage, wir müssen

Lesen und Schreiben lernen!

Es hat diese Forderung einen mehrfachen Sinn.

Zuerst bezeichnet es den ersten Elementarunterricht, den jedes Kind empfangen muß. Man rühmt, meine Freunde, den preußischen Volksunterricht vor dem aller andern Länder. Schlimm genug, wenn dieses verhältnißmäßige Lob begründet ist, denn Tausende und Abertausende wahlberechtigte Bürger unseres Vaterlandes, — das hat die Erfahrung mir gelehrt, — konnten in diesen letzten Jahren nicht einmal ihren Namen schreiben!! Welchen Schluß dürfen wir danach auf ihre weitere Bildung machen? Da hören wir aber die tausendstimmige Klage, es sei so schwer für die armen Leute, ja für den Mittelstand sogar, sein Fortkommen in der Welt zu finden, und jedes Jahr werde das schlimmer, weil die Forderungen überall höher sich steigern! Nun freilich, wer nicht einmal die ersten Anfänge der Bildung, die ersten Mittel zum Fortkommen empfing und sich aneignete, der veranlaßt damit seine künf-

tige Armuth, seine Abhängigkeit, sein Elend. Wir Alle aber wissen, daß in solchem Boden auch geistige Armuth, Verführung zum Bösen, — Verderben in jeder Hinsicht, seine wuchernden Wurzeln hat. Was hilft es, frage ich, die ganze „Schrift" auswendig zu wissen — wenn diese ersten Bedingungen der menschlichen Bildung unerfüllt bleiben? Wahrlich die meisten unter solchen werden Schaden nehmen an Leib und Seele!

Lesen und Schreiben, höre ich Andere sagen, nun das hat aber doch jeder halbwege Mann gelernt und was sonst zur gewöhnlichen Schule gehört auch. Nun gut, aber wie hat er's gelernt, d. h. wie weit hat er's gebracht? Ja, viel Tausende können „schreiben und lesen" — aber einen richtigen Brief, einen richtigen Aufsatz, einen richtigen Anschlag oder Rechnung nur zu schreiben, wird ihnen unmöglich, oder doch eine saure Arbeit; das Lesen von Büchern und Schriften fällt ihnen noch schwerer, und darum unterbleibt's. So sind denn unter den gewöhnlichen Handwerkern, Bürgern und Bauern verhältnißmäßig so wenige, welche für die öffentlichen und privaten Verhältnisse des Lebens die nöthige Gewandtheit besitzen, die in unsern Tagen zur gedeihlichen Entwickelung des Volkslebens immer nothwendiger wird. Was hilft es aber, wenn wir auch Alles wüßten, was die Bibel von Israel und Egypten, von Babel und Jerusalem erzählt, aber deutsches gegenwärtiges Volk und Leben mit all seinem Reichthum verstehen zu lernen, fehlte uns die nöthige Vorbildung? Was hülfe uns, den Katechismus zu wissen und den Glauben der alten Welt — wenn uns die neue, die wirkliche Welt verschlossen bliebe, und die reichen Ströme ihrer Herrlichkeiten kein Bächlein ihrer Wahrheit, ihrer Lieder, ihrer Schönheit, ihrer Liebe, ihres Friedens in Haus und Herz uns sendeten?

Ja Lesen müssen wir lernen! Wie reich an allem Schönen ist unsere Bücherwelt! Dem Aermsten wird sie zugänglich gemacht. Aber das Volk kennt seine eignen Helden nicht, denn — es liest nicht. Das Volk spaltet sich politisch in zwei Theile, bekämpft sich selbst und wird dadurch dem Dritten zur Beute, — denn es liest nicht und lernt nicht. Das Volk ist zum größern Theil dem Aberglauben und Pfaffenthum ergeben, — denn es liest und lernt nicht das Evangelium des ewig sich verjüngenden Geistes. Das Volk kennt seine eigenen Rechte nicht, — denn es liest — und lernt sie nicht, — weil es nicht denkt — und deshalb die vorzüglichsten seiner eigenen Bildungsmittel unbenutzt läßt! Lesen muß das Volk lernen!

Lesen und Schreiben müssen wir lernen! — Lassen Sie sich's nicht wundern, daß ich daran mahne, — denn es ist, — auch im engsten Sinn, — der Maßstab, an welchem man die Bildung des

Menschen, ja die Cultur der Völker mißt. Große Schriftsteller einer Nation, und eine Nation, die ihre großen Schriftsteller, ihre geistigen Führer wirklich liest, das ist das nächste Ziel, wonach wir streben, denn das wird eine „große Nation" nicht nur heißen, sondern sein, eine Nation, in welcher die freie Gemeinde zum freien Volk erwachsen sein wird.

Wohlan denn, Gemeinde! Erkennen wir dies Ziel, und ergreifen wir an unserm Theil die Mittel, welche zum Ziele führen; versäumen wir namentlich an unsern Kindern Nichts, daß sie wenigstens dem Ziele näher kommen, als wir selbst. So werden wir ein heilsamer Mitarbeiter am Werk der Zukunft sein und in diesem Berufe unser eigenes Glück finden.

Ueberhaupt aber, Freunde, gewöhnen wir uns, Auge und Ohr für die höchsten Güter der Menschheit offen zu haben! Daran uns selbst zu erinnern, war heute meine Absicht: denn war die Sprachengabe eine segnende Göttin — die Schriftsprache ist's nicht minder, diese wunderbarste vielleicht, unter den Erfindungen des menschlichen Geistes, diese Kunst, die unendlich sich steigert, diese Macht, welche die Bildung der Menschheit beherrscht, ein Grab des lebendigen Geistes, wenn sie mißbraucht wird, die reichste Schule des höchsten Lebens für jeden Einzelnen, der sie richtig benutzt. Ja mit dem Dichter muß man sagen:

Wer hat zuerst das Wort gebunden
Mit eng verschlungener Magie? —
Was Großes auch der Mensch erfunden,
Doch Größeres erfand er nie!

Die Seele spiegelt sich dem Blicke
Und schafft ins Herz sich eine Bahn
Auf einer leicht erbauten Brücke,
Den Tönen nicht mehr unterthan.

Es spricht in diesen stummen Zügen
Des Geistes Leben treu und klar,
Und diese flücht'gen Schatten fügen
Sich dem Gedanken wunderbar.

Sie schlingen rege Wechselbande
Mild um der Trennung Mißgeschick,
Verkünden in dem fernsten Lande
Dem Freund des Freundes Leid und Glück.

Und offen bleibt des Grabes Pforte!
Wo ist Dein Sieg, Vergessenheit?
Noch redet Plato goldne Worte,
Noch singt Homer der Helden Streit!

Die Vorwelt reicht die Mutterhände
Der jugendlichen Nachwelt hin,
Und neu belebt der Väter Spende
Sich für der Enkel Herz und Sinn!

So hat den Raum sie überwunden,
So raubt die Schrift der Zeit die Macht.
Was Großes auch der Mensch erfunden, —
Doch Größres hat er nie erdacht.

IX. Die Arbeit.

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich im muntern Bund,
Und im feurigen Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Seegen ist der Mühe Preis.
Ehrt den König seine Würde,
Ehret **uns** der Hände Fleiß.
Schiller.

„Genuß ohne Arbeit," das ist die Loosung unglücklicher Glücklichen. „Arbeit und kein Genuß," — so jammern die Mühseligen. „Keine Arbeit und kein Genuß" so klagen noch Andere! Der Eine haßt die Arbeit, wie eine Landplage; der Andere liebt seine Arbeit wie seine Braut! Freunde! Woher diese Verschiedenheit der Meinungen über denselben Begriff? Sind auch wir vielleicht über diese Frage, um die doch das tägliche Leben sich dreht, und die im Großen die Welt bewegt, verschiedener Meinung? Prüfen wir's, um in den Grundsätzen einiger zu werden, die das Leben und sein Glück bedingen.

Je mehr der Mensch sich von der Natur, — von der Wahrheit, — entfernt, desto verkehrter und unglücklicher wird sein Leben. Umgekehrt, will man in einer vielfach verkehrten Welt zur Natur, zur Wahrheit, folglich zum Glück zurückkehren, — so muß man Vieles eben — umkehren!

So kehrte Jesus Vieles um, was durch Sitte, Religion, Vorurtheil, Machtgebot u. dergl. in seiner Zeit geheiligt war: Heilig galt der Eid, er verwirft ihn; heilig war der Sabbath, er arbeitet am Sabbath ꝛc. So geht's uns heutzutage in vielen Stücken wieder, und auch in Beziehung auf die „Arbeit" gilt es hergebrachte irrige, unselige Meinungen umzukehren, ehe der neue Geist sein neues Leben schaffen kann. Wie so denn?

1. Arbeit ist Natur, nicht Unnatur,

so sagen wir zunächst.

Nicht etwa nur darum, weil die Mißverhältnisse der Welt Vielen die Arbeit thatsächlich zu einer Qual machen, nicht darum nur, und nicht erst da, wo dieser Fall eintritt, hielt man die Arbeit für etwas Unnatürliches, sondern der Grund liegt tiefer, liegt in der Religion!

Das Christenthum und Judenthum insbesondere nehmen in ihrer gemeinsamen Bibel das „Paradies" als den ursprünglichen, den „Himmel" als den einstigen Zustand und Aufenthaltsort der Menschen an. Das verlorene Paradies auf Erden kennt aber die „Arbeit" so wenig, als der Himmel, auf den man hofft: das arbeitlose Seligsein ist der schöne Traum, mit dem man beide füllt, mit dem man sich daher auch im Leben trägt. Und gerade diese ursprüngliche paradiesische Erde ist von Gott, und ist also ursprünglich vollkommen — göttlich nach christlichem Glauben! Das, was sie ausschließt, die Arbeit, ist danach also das Ungöttliche, die Unnatur. Dieser Gedanke gehört zum Wesen, nicht nur des Christenthums, sondern der Religion in ihrer alten Gestalt überhaupt, und er blieb um so mehr herrschend, als er falschen Neigungen der Menschen schmeichelte, und für die Mühsal des irdischen Lebens wieder eine neues „Paradies" im Himmel in tröstenden Aussicht stellte.

Und dieser Gedanke — die Arbeit sei etwas Unnatürliches — ist dennoch so falsch, daß man ihn gerade umkehren muß und sagen: Arbeit ist Natur!

Nicht jenes geträumte, arbeitlose aber genußreiche Paradies blühete an der Menschheit Wiege. Die Erde freilich wird so schön gewesen sein, wie heute noch, und den ersten Menschen wird auch, was sie bedurften, zugefallen sein, ohne ihr Bemühen im heutigen Sinne von „Arbeit". Aber je weniger sie noch bedurften und arbeiteten, desto tiefer standen die Menschen auch noch, nur vom Instinkt geleitet. Die Arbeit erst wurde ihr Erlöser! Jedes Kind zeigt uns noch heute die Urgeschichte der Menschheit. Die Windeln und Wiegen sind kein Paradies, und ebenso wenig gab es eins am Beginne der Menschheit. Sondern wie des Kindes Kräfte arbeiten müssen, daß es die Glieder brauchen und zuletzt Ge-

danken denken und Mensch werden kann, gerade so die Menschheit überhaupt, gerade so jeder Mensch: d. h. die Natur des Menschen bringt es mit sich, in ihrer eigenen Arbeit sich selbst zu entfalten, ihre Bestimmung zu erreichen.

Und dies Gesetz geht durch das ganze All. „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht" — aber arbeiten müssen sie doch, soll des Lebens Fülle ihnen werden; ja wer ist wohl so früh auf wie sie, so unermüdet flink und thätig, als sie es sind, ihr Brod zu suchen, ihre Quelle zu trinken, ihr Nest zu bauen, ihre Jungen zu lehren, ihre Lieder zu singen u. s. w. Oder sehet Baum und Blume an: sie laufen und fliegen, sie singen und sorgen freilich nicht — aber arbeiten thun sie doch; drum strecken sie ihre Wurzeln in den Boden und suchen ihre Speise, und ihre Blätter sind ihre Lungen, mit denen sie aus- und einathmen ihren Lebensodem, und durch das feine Zellgewebe auf und nieder treiben sie ihre Säfte, um prangende Blüthen, süße Düfte, erquickende Früchte zu schaffen und kommende Geschlechter zu zeugen: — wahrlich ohne Arbeit — wären sie todt. Oder siehe an, was Du willst: den Tropfen, der in Thau oder Dampf sich löst, die Wolke dort, gewitterschwer, die Koralle im Meer, der Krystall im Schoos der Erde, der strahlende Sonnenball — Größtes oder Kleinstes: Alles wirket und schaffet je nach dem Maß der Kraft, die in seinem Wesen liegt. Alles, was ist, ist lebendig, alles Lebendige — arbeitet, — Arbeit ist Natur, ist Leben, ohne Arbeit ist der Tod, das Nichtsein!

So ist das allgemeine Lebensgesetz denn auch Dein Gesetz, o Mensch, dem Du im Mutterschooße schon, wie im Schlummer der Nacht, dem Du willenlos folgen mußt, bis der Tod Dich verwandelt. Das aber ist Dein Vorzug vor der übrigen Schöpfung, daß Du auch dies Lebensgesetz erkennen, dadurch es in Deinen eigenen Willen verwandeln, darin Dein Leben, Deine Natur und ihre Entfaltung finden kannst. Arbeit macht gesund an Leib und Seele: Müßigang aber, aller Laster Anfang, führt zum Verderben. Arbeit erhält insbesondere das geistige Leben des Menschen so gesund, wie Strömung den Bach rein erhält und vor Sumpf und Giftdunst bewahrt. Arbeit ist für das Gemüth des Menschen wie ein frischer Wind, der eine Gegend befreit von ungesunden Dünsten. Arbeit ist — die natürliche Thätigkeit der uns innewohnenden Kräfte, die bewußte Uebung und Hinstrebung derselben nach bestimmten Zielen. — Arbeit ist Natur, ist Leben — so gewiß, als der „Faule", wenn es einen ganz Faulen geben könnte —, nicht nur einzelne Kräfte schlummern läßt, sondern, wovon er den Namen hat, — „verfaulen" würde an Leib und Seele.

2. Das ist wohl wahr, — so gesteht man ein, — aber die Arbeit ist doch eine Last, — setzt man hinzu, — und zwar sagt dies nicht der Sclave etwa nur, der die Kette trägt, oder unter der Tyrannei von Personen und Verhältnissen irgend welcher Art seufzt; nein, es sagt's der Weichling gerade am meisten, dem das „süße Nichtsthun" über Alles geht! Aber wir müssen als zweiten Satz das feststellen:

Arbeit ist keine Last, sondern Lust!

Freilich hat uns die Religion selbst auch hier wieder zur falschen Ansicht erzogen, die wir gerade umkehren müssen. Die Bibel des Juden- und Christenthums erzählt uns, daß der Mensch, nachdem er durch seine Sünde das Paradies verscherzt hätte, nun von Gott zur Arbeit verdammt worden sei, zur Strafe seines Ungehorsams. Es ist ein furchtbarer Fluch, den nach dem bekannten „Sündenfall" Gott über die Sünder im Paradies, ehe er sie daraus vertrieb, gesprochen haben soll (1 Mos. 3, 14 ff.): „Da sprach Gott zur Schlange: Weil Du solches gethan hast, seist Du verflucht vor allen Thieren auf dem Felde: auf Deinem Bauch sollst Du gehen und Erde essen Dein Leben lang u. s. w. Und zum Weibe sprach er: Ich will Dir viele Schmerzen schaffen, wenn Du schwanger wirst; Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären, und Dein Wille soll Deinem Manne unterworfen sein, und er soll Dein Herr sein. Und zu Adam sprach er: Dieweil Du hast gehorcht der Stimme Deines Weibes, gegessen von dem Baum, davon ich Dir gebot und sprach, Du sollst nicht davon essen; verflucht sei der Acker um Deinetwillen, mit Kummer sollst Du Dich darauf nähren Dein Leben lang; Dornen und Disteln soll er Dir tragen und sollst das Kraut auf dem Felde essen; im Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen, bis daß Du wieder zur Erde werdest, davon Du genommen bist."

So spricht das „Gotteswort" des Christenthums! Freunde, welch' ein schauervolles Bild ist dieser verfluchende Gott! Wir sehen, wie hiernach die Arbeit mehr als eine Last ist, sie ist sogar der Fluch Gottes! Und diese in der That gottlose Lehre wird noch heute als Gotteswort verkündet, in den Schulen gelehrt, in den Kirchen gesungen u. s. w. eine Lehre, welche die Erde zu einem „Arbeitshause" im Sinne einer „Strafanstalt" macht, wie wir sie vielfach finden. Darf es uns nun noch wundern, wenn die Welt die Arbeit in diesem falschen Lichte betrachtet, und sie auch ihrerseits verflucht?

Aber wir müssen den Satz umkehren: Arbeit ist Lust, Arbeit

ist Segen! So muß es heißen! Das folgt daraus, daß „Arbeit Natur" ist. Das beweist die Erfahrung. Denn wo immer ein gesunder Sinn in gesundem Körper herrscht, da ist auch Arbeitslust und Thatendrang. Eben die Ausübung einer Kraft ist eine Befriedigung für den Menschen. That ist Leben, und alles Leben ist That. „Selig sein in seinem Thun" ist daher nicht nur eine apostolische, es ist eine ewige Verkündigung. Doppelter Art aber ist die Lust, die in der Arbeit liegt. Das sich äußernde Kraftgefühl, abgesehen von dem, was es schafft, ist das Erste. Je stärker und plötzlicher die Freude einen Menschen durchzuckt, desto mehr pflegt er dies durch Geberden, Gesang, Tanz oder sonstige Kraftbewegung zu äußern, — gerade wie das Kind auch in seiner Art! Wie sehr eben die Kraftäußerung an sich das Wohlgefühl giebt, sieht man daran, daß in solchem Falle die Kräfte ebensogut zerstörend, als schaffend wirken, — beides mit Freuden. Wie der Knabe im Uebermuth das Spielzeug zertrümmert und sein Ergötzen daran hat, so haben wir Völker, deren Name durch die „vandalische" Zerstörungslust sogar sprüchwörtlich geworden ist. Je roher Menschen und ihre Kräfte sind, desto mehr werden sie auch am Rohen, am Zerstören ihre Lust haben; je bewußter und gebildeter sie werden, desto mehr werden sie am Schaffen des Guten, am „Bilden" ihre Freude finden.

Das aber ist das Zweite, und dies erst zeigt den wahren Menschen, daß er nämlich zur Wonne seines Kraftgefühls und dessen Aeußerungen, die bewußte Freude am Werk seiner Hände und seines Geistes füge. Der Sclave der Leidenschaft, der Mensch in trunkenem Muth kann voll Freude Dinge und Menschen vernichten: der freie Mensch, der bewußte, findet seine Lust am Hervorbringen des Neuen und Schönen. Der Haß tödtet, die Liebe schafft, beides mit Lust! Welch eine Kluft ist zwischen dieser Hölle und diesem Himmel! Und jeder gute Mensch hat diese Freude in seiner Arbeit. Fraget den Künstler, der in ein Gemälde, in einen Bau oder in ein Tonwerk seine ganze Seele mit schaffender Wonne gelegt, — fragt ihn, ob er es nicht liebt wie sein Kind, ob es nicht das Entzücken, mit dem er es geschaffen, zurückstrahlt in seine Seele?! Ja es ist so, und zwar in allen Verhältnissen des Lebens. Das Spiel, das dem Kinde gelingt, der erste Sprenkel, den der Knabe stellt, das Meisterstück, das der junge Handwerker schafft, — der blühende Garten, die reiche Flur, die der Gärtner und Landmann sich erzogen, — die Bauten, die Bergwerke, die Schifffahrt, die Maschinen, die Lieder — die Bücher — kurz, Alles, was der Mensch mit Liebe geschaffen, das ist gleichsam ein Stück seines Lebens, das hat er lieb, das erfüllt ihn mit Schöpferfreude. Je mehr einer M e i s t e r in seiner Sache ist, desto mehr l i e b t e r s e i n Werk, desto mehr l o b t das Werk seinen

Meister, und in Beidem liegt die echte Freude der Arbeit, drum uns der Satz wohl feststeht: Arbeit ist Lust, nicht Last! — Wohl dem, der von früh auf diesem Grundsatze folgte: „Arbeit macht das Leben süß", wird er als Kind gelernt, in spätern Jahren bewährt gefunden und, wenn sonst das Leben ihm hold war, durch Gesundheit an Leib, Seele und Geist, durch Festigkeit des Charakters, durch Freudigkeit des Gemüths und durch ein glückliches Gedeihen seines ganzen Tagewerks bis in späte Tage noch belohnt gefunden haben.

3. Drum, Freunde, prüfet mit mir weiter, was Arbeit eigentlich ist. Ein weiteres Urtheil, das die halbe Welt fällt, sagt:

Arbeit ist Mittel zum Zweck.

Wir aber sagen, — wenns auch der Welt Thorheit scheint, — wir sagen dennoch: Arbeit ist Zweck!

Freilich wissen wir Alle, wie eine eiserne Nothwendigkeit gebietet: Arbeite um zu verdienen, um zu leben; ja eisern genug ist diese Nothwendigkeit geworden, um die Arbeit eben zum bloßen Mittel **herabzuwürdigen.** Eben deshalb ist's doppelt noth uns des natürlichen Verhältnisses zu erinnern.

Wenn die Arbeit aufhört im richtigen Verhältniß zu den Kräften des Einzelnen zu stehen, dann freilich ist sie Unnatur, dann hört sie auf Genuß zu sein, dann wird sie lediglich Mittel zur Lebenserhaltung, oder gar das freiwillig gewählte Mittel zu einseitigen Zwecken. Jüngst schrieb mir ein Freund aus St.-Louis: „Es ist traurig hier, man geht in der Arbeit unter, — Alles arbeitet hier „„um Geld zu machen,"" und man macht Geld — „„um noch mehr Geld zu machen."" Man kann auch bei uns Geizhälse finden, die ihr Leben sich wüste und leer und gar zu einer Qual machen, um nur jene „Schätze zu sammeln, die Motten und Rost verzehren, denen die Diebe nachgraben," und deren bestes Schicksal meist noch ist, daß sie lachenden Erben in die Hände fallen. Es ist ein Unglück, daß die Armuth unter dem Grundsatz gebeugt ist „Arbeit ist Mittel", — aber eine Schande ist es, wenn der Mensch sich freiwillig zum Sclaven dieses furchtbaren Tyrannen macht. Die Wahrheit oder Falschheit eines Satzes erkennt man, meine Freunde, immer am leichtesten an der folgerichtigen Entwickelung seines ganzen Inhalts. Und was ist die letzte Folge des Satzes, daß die Arbeit nur Mittel zum Zweck ist? Daß der Arbeiter auch nur Mittel zum Zweck, der Mensch zur Maschine wird! Zweifelt jemand daran, daß es soweit bereits gekommen ist? Nun der sehe sich um in jenen Nachbarlanden, wo man die zarte Kinderwelt, statt ihre jungen Kräfte für die Menschheit erst wachsen und sich ausbilden

zu lassen, schaarenweise in die Fabriken steckt, um sie „etwas verdienen zu lassen," d. h. aber genauer besehen, um sie als Maschinen zu brauchen, daß man die Waare einen Penny billiger beschaffen und mehr daran verdienen könne! Oder er lese, wie erst jüngst in Irland eine Masse von Menschen, die zu solchen Maschinen geworden und dann freilich wohl zu weiter kaum noch Etwas tauglich waren, im eigentlichen Sinne des Wortes Hungers starben. Das ist die letzte Folge des Grundsatzes, daß Arbeit nur Mittel zum Zweck ist, und wer das Vaterland kennt, weiß auch, daß die Ansätze zu solchen Zuständen bei uns auch reichlich vorhanden sind. Ich frage: Ist das des Menschen Bestimmung?

Nun wohlan, wenn sie es nicht ist, dann müssen wir auch jenen Satz umkehren und sprechen: die Arbeit selbst ist Zweck, das ist die richtige Folge unserer beiden ersten Grundsätze! Für jeden wird es unbestritten mancherlei Arbeit geben, die er vollbringt, eben weil er darin Genuß findet, die Bewährung seiner Kraft, die Befriedigung seiner Sehnsucht: Arbeit, die er um ihrer selbstwillen vollbringt. Ich will nicht weitläufig erörtern, wie der, dem Nichts fehlt, sich Arbeit macht, um Arbeit zu haben, wie der Verbrecher, den man — grausam genug — zur steten Unthätigkeit verdammt, Arbeit verlangt oder Tod! Nehmen wir lieber den Künstler als Beispiel. Was giebt es Traurigeres, als wenn „die Kunst nach Brod betteln geht," d. h. wenn dem Künstler seine Arbeit zum Mittel herabsinkt, sein Leben zu fristen? Wenn aber der Künstler nach eigener Neigung seine Arbeit wählen und ihr sich widmen kann, wie ist ihm dann seine Kunst doch so Alles, und wie viel Größeres, Schöneres wird er dann schaffen! Er spricht in seinem Innern: Wenn ich nur Dich habe, himmlische Kunst, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Er kann so denken, denn weil er am Ersten nach Vollendung in seiner Kunst trachtete, so fällt ihm dann das Andere, was er zum Leben bedarf, als reife Frucht von seinem Lebensbaum, von selbst zu!

So sollte es freilich mit aller Arbeit sein. Dazu gehört aber, daß die Arbeit Deiner Natur, und Du der Arbeit angemessen seist, mit andern Worten, daß Du den rechten Beruf im Leben gewählt, dazu recht ausgebildet seist, mit Deiner ganzen Liebe Dich ihm weihest, — damit er Dir ganz Genuß sein könne! Sie sehen von selbst, meine Freunde, wie viel also auf die Erziehung, und die Wahl des Berufs ankommt. Dennoch erleben wir's täglich, daß man Kinder zu etwas bestimmt, wozu sie weder Neigung, noch Anlage haben. Selbstbestimmen müssen sie sich, und unsere Elternsorge ist nur die, daß sie rechtzeitig gebildet werden und das Leben kennen lernen: dann zeigt sich Anlage und Neigung desto früher und deutlicher, und das ist der Wegweiser

zum Lebensglück. Die Arbeit trägt dann in sich selbst den süßen Kern der Labung! Denn leicht muß Dir Deine Arbeit werden, wenn sie Dir dauernd Genuß geben soll. Was aber macht die Arbeit leicht? „Uebung macht den Meister.“ Also die Arbeit selbst, ist auch ihr Anfang schwer, bereitet Dir die Freude des Gelingens! In dem Maße, als sie Dir Natur und Genuß wird, stellt sich Deine Arbeit auch als Selbstzweck dar, und so muß es sein.

Hinweg also mit dem furchtbaren Wahn, daß die Arbeit nur Mittel sei; hinweg mit dem Aberglauben der Bibel, daß Gott die Arbeit über den Menschen gar nur als Strafmittel, als Fluch über seine Sünde verhängt habe! Arbeit ist Natur, ist Lust, ist Zweck des Lebens, und wohl dem Menschen, dem dieser Grundsatz von früh an innewohnte, und der in der Lage war, ihn fort und fort durch die That zu beweisen, er wird in der That selig sein!

4. Drum gehen wir, Freunde, gewiß einmüthig noch einen Schritt weiter und sagen:

Arbeit ist nicht Pflicht, sie ist ein Recht!

Wunderbare Welt! Hier hört man Massen „nach Schutz der Arbeit“ schreien und das „Recht der Arbeit“ anrufen: große Parlamente unserer Tage konnten den Ruf nicht mehr überhören. Andererseits wollen die Menschen nicht arbeiten, und man baut „Strafarbeitshäuser“ und verurtheilt zu „Zwangsarbeit.“ Was lehrt uns dieser seltsame Widerspruch der heutigen Welt? Ist die Arbeit so etwas Entsetzliches, daß man den Menschen zur Strafe dazu zwingt? Oder ist die Erde nicht groß genug, um Raum zu haben für Alle, die arbeiten wollen? Freilich, wenn Gott den Acker verflucht und den Menschen zur Strafarbeit verdammt, — dann darf man sich nicht wundern, wenn Menschen das auch thun. Und wenn das süße Nichtsthun im Paradiese das Ideal des Glaubens ist, — dann darf man sich nicht wundern, wenn die Gläubigen sich das zu bereiten suchen, und die Unglücklichen es in ihrer Weise nachahmen!

Immerhin wissen wir Alle, daß es Menschen giebt, denen man wegen ihrer Faulheit sagen muß: arbeite! Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Aber sind solche Menschen wirklich allein Schuld an ihrem Unglück? Lag es nicht mitgegründet in dem Umstande, daß sie in ihrer Jugend Niemanden hatten, der sich ihrer erbarmte und ihre Hand zu gutem Werk geschickt, ihren Kopf zu irgend welchem Berufe brauchbar machte, daß sie eine Arbeit lernten, die ihnen selbst einige Befriedigung gewährte? Zwingt, wenn Ihr strafen müßt, zur vollen Unthätigkeit, und Ihr werdet

mehr erreichen. So tief ist die Arbeit in der Natur des Menschen als Bedürfniß begründet, daß er die Ruhe, sobald sie das Maß der Erholung übersteigt, nicht mag, schon in kurzer Frist nicht zu ertragen im Stande ist. Drum, wenn Ihr sagt, es gebe Menschen, die nicht zur Arbeitsamkeit zu erziehen sind, so klagt Euch und Eure Erziehungskunst an, nicht die Menschen, die Ihr nur falsch behandelt. Und wer es sehen will, wie auch das trägste Kind von selbst lebendig und thätig gemacht werden kann, der gehe — in den Kindergarten! Was wird er da lernen? Daß da nicht von Pflicht und Zwang die Rede ist, dies und jenes zu thun: sondern von dem Recht, der Freiheit dies und das zu thun, wozu die Gelegenheit geboten wird! Und siehe, da erwacht das Leben, die Arbeit geht los, es ist eine Lust — Alles ist gut! Nun, die Erde ist unser Aller Garten. O, Gärtner — helfet, daß die Menschen zur rechten Zeit an den rechten Ort kommen, ihre Kräfte zu brauchen: sie werden's mit Freuden thun, und Ihr werdet Engel bilden statt Verbrecher, und Hütten des Friedens bauen statt Kerker und Zwangsarbeitshäuser.

Sage also: Arbeit ist Pflicht, — und Du setzest den Menschen als unfreien, als Sclaven, und wirst ihn nach Sclavenart, d. h. unmenschlich behandeln, wirst Dich mit Ruthe, Stock und Kerker vergeblich bemühen, denn damit erzieht man die Menschheit nicht.

Sage hingegen: Arbeit ist ein Recht, und Du setzest den Menschen als frei voraus, und er wird von dieser seiner Freiheit Gebrauch machen, in dem Maße, als ihm Kraft und außer ihm geeignete Gelegenheit gegeben ist. Wecke, stärke, leite jene, und gieb ihm diese, — den Kindern wie den Völkern, — und Du wirst glückliche Menschen erblühen sehen und eine neue Welt, in der die Arbeit Natur, Lust und Zweck des Lebens ist, in der sie auch als Recht erkannt und anerkannt sein und der wahre Inhalt der heutzutage viel gehörten, aber viel irrig gemeinten, und darum unbefriedigten Forderung des „Rechts auf Arbeit," sich von selbst entfalten und befriedigen wird.

Auf denn, was im Großen jetzt nicht möglich, das thut im Kleinen, jeder für sich! Arbeit ist unser schönes Recht — von Pflicht sei nicht die Rede — sie ist unser Recht, denn sie liegt in unserer Natur, sie ist wahrhaftig der höchste und gesündeste Genuß des Lebens, nur muß Dein Tagwerk gut sein, daß Du darin Deines Lebens Zweck erkennen kannst. Laßt sie sich zermartern in falscher Arbeit, die nach falschen Lebenszielen jagen! Laßt sie schwelgen in verderblicher Ruhe oder Genuß! Wenn sie die Stimme der Wahrheit nicht hören wollen, wird vielleicht die Erfahrung sie noch klug machen, ehe es ganz zu spät ist! Wir,

wir aber wollen den schönen Beruf des Lebens mit Lust ergreifen und mit einem alten Weisen fröhlich sprechen:

Die Trägheit ist des Menschen Feind,
Der Leib und Geist erschlafft,
Die Arbeit ist sein bester Freund,
Giebt Segen, Lust und Kraft!

5. „Schöner Lebensberuf? Ja, wenn alle Arbeit „schön" wäre! Wenn man sich nicht gar seiner Arbeit schämen müßte." So höre ich einwerfen. Und es ist richtig; es giebt Menschen, welche nicht nur das

Arbeiten für eine Schande,

und das Genießen allein für vornehm halten, — die Thorheit könnte man sich noch gefallen lassen, da sie die Strafe in sich selbst trägt, und übrigens Andern Arbeit giebt, — sondern, was viel schlimmer ist, es giebt Menschen, — und am Ende gehören wir Alle dazu, die gewisse Arbeiten für eine Schande halten, weil sie mit ihrem „Stande" sich — wie man meint — nicht vertragen. Was würden Sie z. B. sagen, wenn ich ein Weber würde, wie Paulus, oder wenn ich etwa Schauspieler wäre und hielte diese Vorträge vor Ihnen? Und wenn Sie sich auch damit aussöhnten, die Welt würde spotten — wie sie spottet — und würde sich freilich dadurch das Attest ausstellen, daß sie manche Arbeit, die sie doch selbst bedarf oder liebt, für eine Schande hält!

Da ist es denn doch jenseit des Ozeans besser, wo der Straßenkehrer so gut geachtet ist, als der größte Geschäftsmann, wo jede ehrliche Arbeit jede Stunde von Jedem begonnen werden kann, ohne daß er zu fürchten braucht, daß man sich über ihn aufhielte oder ihn gar mißachtete. Da war denn doch auch jene alte Zeit besser, wo die Fischer vom See Apostel des Volkes werden konnten, wie Johannes und seine Genossen, wo die Pflüger vom Acker Leiter des Staates werden und nach vollbrachter Aufgabe zum Pflug zurückkehren konnten, wie Cincinnatus in Rom; und wo selbst ein Kaiser, Vespasian, den wahren, schönen Gedanken aussprechen konnte: Alle ehrliche Arbeit ist gut! (Cujusvis laboris bonus odor!)

Das ist freilich der gerade Gegensatz jener Bibellehre, wonach die Arbeit die Strafe Gottes für des Menschen Sünde sein soll. Jenes ist freilich „heidnisch," dieses „christlich;" aber ich frage Sie, was ist das Wahre?

Sie erlassen mir wohl die weitere Ausführung, denn wir sind schon einverstanden. Wir kehren das alte Urtheil um und sprechen: Schande dem Faullenzer — im Kittel oder in der Sinecure, oder wo immer er sich findet; Ehre aber dem Arbeiter, mit Kopf

oder Hand, dem gelehrten und ungelehrten, wenn er nur seine Kraft irgend einer ehrlichen Arbeit weihet; doppelt Ehre dem, der vielleicht, vom Unglück verfolgt, günstige Verhältnisse verließ, nun seine „bessern" Kräfte „geringerer" Arbeit widmen muß und sich der Arbeit doch nicht schämt. Alle ehrliche Arbeit ist gut, und der Arbeiter ist seines Lohnes werth: so spricht die neue Welt wieder und wird früher oder später alle Folgerungen aus dieser Lehre ziehn. Und dann wird das sechste Vorurtheil der alten Welt umgekehrt werden, denn die ganze Ordnung der menschlichen Dinge wird folgerichtig auf dem Satze gegründet sein:

6) die Arbeist ist etwas Freies, Gemeinsames und nicht Last oder Privilegium irgend eines Standes.

Die Religion des Alterthums konnte sich der Frage über die Arbeit nicht entziehen, und hat, so gut wie die neueste Zeit, Lehren von der „Theilung der Arbeit" aufgestellt. Die Religion der alten Welt ging aber dabei meistens von falschen Voraussetzungen aus und kam daher zu falschen Folgerungen.

Man hielt nämlich mancherlei Arbeit, wenn nicht gar für entehrend, jedoch für weniger ehrenvoll, Arbeit, die doch geschehen mußte. Ebendeshalb hielt man aber auch die Menschen verschiedener Klassen von verschiedenem Werth und theilte ihnen nun entsprechende Arbeit zu.

Zum Beispiel erzählt die Bibel der Inder, daß alle Menschen aus Brahma (Gott) entstanden seien und zwar aus seinem Haupt — die erste edelste Klasse, die Geistlichen (Brahminen), zu denen man alle Männer der Wissenschaft und Kunst zählte; aus seiner Brust die zweite Klasse, die Krieger. Aus seinem Leib, dem Sitz aller materiell ernährenden Thätigkeit, der Stand der Handwerker, Kaufleute u. dergl.; aus Brahmas Füßen endlich, den stets gehorsamen „Unterthanen" — die Sclaven. Die Religion heiligte also durch ihre uralten heiligen Sagen diese Eintheilung der Menschen in einen Lehr-, Wehr-, Nähr- und Sclavenstand; Jedem fiel dann seine Arbeit zu; ein Sclavendienst war dann den drei „höheren Classen" eine „Schande" —, der Brahmine würdigte sich nicht zum Kriegsdienst, der Krieger nicht zum Handelsmann, Handwerker u. dergl. herab. Die Menschheit sammt ihren Arbeiten ist gespalten in Stände, oder in „Kasten", wie man das nennt, und zwar so, daß nicht einmal die Wahl des Standes frei blieb, sondern der geborne Krieger blieb Krieger, der geborne Sclave blieb Sclave.

Dieser Grundton der alten Religion ist herrschend geblieben bis heute, wenn er auch allmälig verklingt, bei einem Volke schneller als bei den andern. Von Indien nach Egypten, von dort nach Syrien,

Griechenland, Rom zog der Gedanke weiter; selbst das Judenthum unterlag diesem Gedanken, und wenn auch Jesus die Verbrüderung der Menschen lehrte, seit Paulus schon hat das Christenthum die Sclaverei gebilligt und gehandhabt bis heute; man kann noch heute in christlichen Städten und Ländern Sclaven wie Waare kaufen, so gut, wie etwa in türkischen Landen. Ein anderer wesentlicher Gegensatz ist der der Geistlichen und Laien, der Heiligen und Unheiligen. Wo ist er stärker ausgebildet, bei den indischen Mandarinen oder christlichen Priestern? Darüber könnte man streiten! Oder der Gegensatz der Krieger und Gewerbtreibenden der Indier, im Mittelalter der Gegensatz von Herren und Hörigen, von edel und unedel, von Adel und „bürgerlicher Kanaille", hallt das Alles nicht noch durch unsere Zeiten? Oder endlich die Lehre, daß einige Menschen „von Gottes Gnaden" als Herrscher der Menschheit eingesetzt und begabt seien, denen nun „Land und Leute gehören" — ist es nicht ein Pfeiler nach der heutigen Ordnung der Dinge in der alten Welt? Und nur das ist noch streitig, ob Kaiser oder Papst, ob geistliche oder weltliche Macht die höchste sei, der die andere zu gehorchen habe, eine Frage, die von diesem Standpunkte der alten Religion folgerichtig immer zu Gunsten des Geistes, des herrschenden, also der geistlichen Macht des Papstes beantwortet werden muß!

Und wie die Stände — so scheidet man auch heute noch Standesarbeit, — und geht nur ungern von der alten Regel ab. Legitim muß sein, wer Throne besteigen will; wie viel gehört dazu, um „hoffähig" zu sein? Die hohen Aemter im Heer, in der Kirche, im Staat — dem Adel gehörten sie, — die große Masse der übrigen Lebensarbeit überließ man den — Uebrigen. Aber wie die Großen, so die Kleinen, wenn es auch kleinlich artet! Wer kännte nicht die Eifersucht und die Urtheile, welche in der großen Masse des Volkes Bauer und Städter, Handel und Handwerk, Innung und Innung trennt? Trauriger, kleinlicher Nachhall vergangener großer Zeiten!

Freilich sollte man meinen, die Welt wäre klug geworden, denn schon manches gekrönte Haupt endete in niedriger Hütte, und mancher „gemeine Mann" stieg auf Throne; der Blutadel mußte seine Reihen dem Geistesadel — auch dem „Geldadel" — öffnen, und die Heilande der Welt sind meistens in niedern Hütten geboren und haben in Kummer und Noth gestritten und gelitten für ihre Wahrheit!

Die Welt hat das aber auch bereits gelernt; darum verschwanden diese Gegensätze zum Theil schon, und wo ihre Ueberreste noch vorhanden sind, da gleichen sie im Auge der Erleuchteten jenen Ritterburgen, die in Ruinen noch vor unsern Augen stehen: in ihrer Art schöne Zeugen einer vergangenen Welt!

Die Lehre von der Gleichberechtigung und Gleichverpflichtung der Menschen, religiös ausgedrückt, die Lehre von der Verbrüderung der Menschen, ist oft schon verkündet, aber so lange die alte Weltanschauung herrschte und herrscht, ist es unmöglich, den Satz durchzuführen. Der neuen Welt ist's vorbehalten, diese neue Ordnung der Dinge zu schaffen: möge sie den Weg des Friedens finden, der dahin führt! Wenn aber dieser Grundsatz gilt, dann wird auch nicht blos alle ehrliche Arbeit ehrenvoll sein, sondern sie wird sich als Gemeinsames von selbst theilen unter alle Fähigen, ohne jene künstlichen Theilungen, die man bisher irrthümlich versuchte.

Und hier stehen wir, Freunde, auf dem Boden, wo uns ein Vorwurf gemacht wird, der im Auge der Unverständigen eine Schmach, im Auge der Halbverständigen ein Ruhm, im Auge der Durchschauenden eine Thorheit ist, der Vorwurf: wir seien Communisten.

Freilich, was heißt Communist? Communion, Commune heißt Gemeinschaft. Ein Communist würde also ein Mensch sein, der die Gemeinschaft zur Lebensregel macht, und das könnte nur ein Lob sein. In der heutigen Sprache bezeichnen wir diesen Gedanken aber richtiger mit dem Ausdruck Socialismus, d. h. Gesellschaftslehre, oder die Lehre und das Bestreben, der menschlichen Gesellschaft die bestmöglichste Ordnung zu geben. Auch die Communisten wollen dies, und zwar dadurch, daß sie eine Gütergemeinschaft einführen. Auch Jesu Apostel und Jünger thaten dies, aber die Erfahrung lehrte sie schon damals, daß auf diesem Wege das Heil nicht gefunden werden kann. (Vergl. Apostelg. Cap. 4.) Bessere Versuche schon machte die Gesetzgebung theils im alten Israel, theils in Griechenland, theils in Rom, um die Kluft zwischen Reichthum und Elend zu füllen, aber es waren Versuche wie die, welche die neueste Zeit gesehen hat, Versuche ohne Erfolge. Es ist daher ein wohlfeiler Ruhm, den man bei manchem Freisinnigen findet, wenn man sich als Communist bekennt, im Sinne eines Cabet, Fourier, und dergleichen; aber es ist besser, die Wahrheit zu erkennen, daß auf ihrem Wege in mechanischer und isolirter Weise jeder Versuch zur Lösung der beregten Frage eine Thorheit ist. Die Arbeit ist etwas Gemeinsames der Menschheit, und zwar in Freiheit soll sie geschehen: daher ist auch die Lösung der sogenannten socialen Frage, d. h. im Grunde der Arbeitsfrage, auch eine gemeinsame, nur in der Gemeinsamkeit der Völker mögliche.

Wenn daher die alte Welt Zwangsarbeitshäuser baut, weil die Erde selbst ein Strafarbeitshaus Gottes für den Menschen war — so wird die neue Welt allerdings Arbeitshäuser im Sinne der Freiwilligkeit (Phalanstere) bauen, denn die ganze Erde ist ihr ein Haus der Arbeit,

die Natur — Lust — Zweck — Ehre und darum etwas Gemeinsames ist. Die vorläufigen Einzelversuche sind aller Beachtung werth, um Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden; so experimentirt der Forscher überhaupt, bis er das Rechte trifft.

Aber das Rechte in dieser Hinsicht kann aus dem angeführten Grunde nur **in der Gemeinschaft Aller, aller Nationen liegen. Alles, was diese fördert,** fördert also auch die Lösung der Arbeitsfrage, **und diese wird ohne jene nie gelöst werden.**

Jede neue Entdeckung und Erfindung, die gemacht wird, so gut wie jeder Schlagbaum, der fällt, ist ein Schritt zu diesem Ziele. In steigender Geschwindigkeit eilen die Völker diesem Ziele zu. Die Arbeiter, denen die Maschinen ihr Brod nahmen, zertrümmerten diese freilich als ihren Feind, aber sie wußten nicht, was sie thaten, sie wußten und wissen noch nicht, daß die Maschine ihr Erlöser ist, die Sclave wird an des Menschen Stelle. Aber sie lernen es! Sie lernen begreifen, daß die Uebel, die eine neue Einrichtung bringt, zu tragen sind, bis sie durch weitere Einrichtungen ausgeglichen werden und verschwinden, und daß die Gesammtheit allerdings für den augenblicklich leidenden Theil mitzusorgen hat.

Darum, Hand an's Werk! Bildet die Völker und Ihr macht sie frei und einig. Sind sie aber frei und einig, so werden sie Dinge thun, wie sie die Welt nicht geahnet hat, und wird keine Arbeit mehr geben, zu der man Sclaven verdammt, und keine, die ein Vorrecht Einiger ist, sondern die Arbeit wird frei sein und gemeinsam, und dann wird das Räthsel der Sphinx gelöst werden, die jetzt noch Generationen verschlingt, die an ihr, ohne das rechte Wort zu kennen, vorüberziehn.

Kennt Ihr den Mythus, Freunde? Ein Ungethüm, halb Löwe, halb Jungfrau, schön von Angesicht und flügelbegabt, von zornigen Göttern zur Rache gesendet, lagerte bei Theben, legte allen Wandrern ein Räthsel vor, das Niemand rieth*), und Alle, die es nicht erriethen, wurden von ihr zerrissen. Als aber Einer, mit Namen Oedipus kam, errieth er, daß er selbst, „der Mensch", der Schlüssel des Räthsels war; er sprach das Wort, und die Sphinx stürzte vom Felsen in das Meer, — für ewig. —

So, Freunde, ist's. Die Noth ist die Sphinx, das Räthsel ist die sociale Frage, die Arbeitsfrage. Oedipus ist — die Menschheit. Das Lösewort: sie selbst, die Menschheit.

---

*) Welches ist das Thier, welches eine Stimme hat, früh vier Füße, zu Mittag zwei, und am Abend drei?

Auf denn, Brüder, daß die heutige Sphinx ins Meer der Vergessenheit stürze: werdet Menschen, bildet Menschen, einigt die Menschen in Erkenntniß der Wahrheit, und können wir auch die Welt nicht sofort erlösen, helfen können wir doch, uns selbst helfen können wir auch, und dazu gehört, daß wir über die Arbeit des Lebens die richtige entschiedene Ansicht haben, und unser tägliches Leben von ihr durchdrungen sein lassen:

Arbeit ist Natur, nicht Unnatur;
Arbeit ist Lust, nicht Last;
Arbeit ist Zweck, nicht Mittel;
Arbeit ist Recht, nicht Pflicht;
Arbeit ist Ehre, nicht Schande;
Arbeit ist etwas Freies und Gemeinsames, nicht Last
oder Vorrecht einzelner Stände!

(Folgt der Gesang des Sängerchors.)

X. Die Kunst.

Freunde! Wir haben uns früher darüber verständigt, daß die Sprachengabe und die Schriftsprache der Menschen so tiefgreifende weltbeherrschende Mächte sind. Aber es giebt noch eine Sprache, aus jenen erwachsen, schöner wie sie: die Darstellung des Schönen selbst, die Kunst. Die Kunst in ihrer religiösen Bedeutung trete heute vor unser Auge! Die Bemerkung, daß die Religion bisher sich theils freundlich, theils feindselig gegen die Kunst verhielt, kann das Interesse der Frage nur steigern!

1. Was aber ist die Kunst anders, als

die Offenbarung des menschlichen — also des göttlichen — Geistes in der Form des Schönen?

Die alte Welt schrieb freilich, — wie alles Erhabene, — so auch die Kunst den überirdischen Göttern öfter zu, betrachtete sie also im Gegentheil als eine Offenbarung, nicht des menschlichen, sondern des göttlichen Geistes, voraussetzend, daß diese zweierlei wären. Aber wenn

auch Arion mehr noch als die Sage erzählt, der „Töne Meister" gewesen, und Orpheus mit seinen Melodieen die Thiere des Waldes beherrscht, wir wissen von vornherein: aus dem menschlichen Geiste ist alles „Göttliche" geboren, was die alte Welt den Göttern als ihre Gabe an die Menschheit zuschreibt, sind es doch diese „Götter" selbst nicht minder!

Der Unglaube der Menschen an ihre eigene Göttlichkeit, worauf jene Mythen beruhen, hat aber auch noch eine andere Seite, eine zweite praktische Verirrung. Die Kunst nämlich bedarf zu ihrer Darstellung des Schönen stets sinnlicher Mittel. Alles aber was der sichtbaren, sinnlichen Welt angehört, ist nach dem folgerichtigen dualistischen Begriffe ungöttlich, böse. (Vergl. Bd. 1. S. 22.) Die Kunst also, die mit diesem Unheiligen sich befaßt, ist folgerichtig selbst eine unheilige, es sei denn, daß sie als eine „himmlische" Kunst ihr sündhaftes Material heiligt. Die in der Geschichte der Religion öfter sich zeigende Verachtung der Kunst entspringt zum Theil aus diesem Grunde; doch nur der consequente Fanatismus gab sich dieser Ansicht hin; sobald er sich milderte, versöhnte er sich mit der Kunst und nahm sie in seine Dienste, weil er ihre Macht fühlte.

Aber der folgerichtige Offenbarungsglaube konnte die Kunst eben deshalb nicht zu ihrer Freiheit gelangen lassen. Im Christenthum insbesondere ist sie, so gut wie die Wissenschaft, die dienende Magd der Kirche, und wo sie es in der That nicht war, da war sie es nicht durch die Kirche, sondern trotz der Kirche, kraft ihrer eigenen Zaubergewalt. Denn aus dem menschlichen Geiste geht sie hervor, immer reiner und schöner, die Kunst, diese bewußtgewordene, in freier Schöpfung verklärte Natur!

Und welches ist ihr Gesetz, ihre Seele, ihre Magie? Das ist die Uebereinstimmung, der Einklang, die Harmonie: unser Lebensprincip, das Gesetz des Weltalls! Oder giebt's eine Kunst ohne Harmonie?

Freilich, Gegensätze giebt es im Kunstwerk: der Kampf sogar zwischen Leben und Tod kann ihr Gegenstand sein. Aber soll das Werk ein Kunstwerk sein, so muß der Gegensatz in seiner höhern Einheit dargestellt werden, in seiner Versöhnung mit sich selbst, und darin liegt dann der Zauber des Schönen, wenn sonst die Darstellung gelungen ist. So lauscht der Maler der Natur ihre Harmonie der Töne ab selbst in den Ungewittern; so zwingt der Dichter das Schicksal seiner Helden unter einigende versöhnende Gedanken und Thaten, und sei es die freie Aufopferung; so löst die Musik ihre Dissonanzen auf zum schönsten Wohllaut!

Ist dies richtig, meine Freunde, so folgt, daß die Kunst dem

Künstler seine Religion ist, und so ist es! Was ist Religion anders, als des Geistes Harmonie mit der ewigen Wahrheit und mit sich selbst, was anders, als dieses zur That lebendig werdende Bewußtsein? Wenn nun die Kunst dasselbe ist, nur in einzelnen bestimmten Weisen und durch bestimmte gegebene Mittel, was ist die schaffende Kunst anders, als ein Hauptstück der Religion, und zwar ihr schönstes, das nur den geweiheten Jüngern verliehen ist, den Epopten, welchen im Endlichen das Unendliche zu schauen und zu schaffen gegönnt ist?! Noch mehr, giebt es nicht eine Höhe, welche die Alten, wie ihr Sprachgebrauch bezeugt, bereits erreicht hatten, wo man erkennt, daß nur das ewig Gute auch das ewig Schöne, und nur das ewig Schöne auch das ewig Gute ist, wo man erkennt, daß Beides Eines — Religion und Kunst nicht mehr verschieden sind? O, fraget sie, die echten Jünger der Kunst irgend einer Zeit, sie werden es mit Begeisterung bekennen: die Kunst ist unsere Religion, und die Harmonie, dies Gesetz des ewigen Lebens, ist ihre Seele!

Und die Mittel, die sie zur Offenbarung des Schönen bedarf? Das ist die „Natur", die Sinnenwelt. Ist diese nun nach unserer Auffassung selbst schon in sich lebendig, das ewige Sein in seiner wechselnden Gestalt, die liebliche Heimath unserer selbst, der Mutterboden der Religion, das Paradies, das wir so schon genug bewundern: sollten wir nicht noch tiefer in das innerste, also religiöse Leben des Menschen eingeführt werden, wenn es uns Menschen gelingt, mit den Mitteln, welche die ewige Mutter Natur darreicht, frei schöpferisch zu walten, Gedanken zu offenbaren oder gar zu verewigen, so göttlich schöner Art, wie sie nur je gedacht werden können? In vielen Psalmen frohlockt die ganze Schöpfung, aber wenn der Mensch sein Lied der Lieder singt und in der Töne Wohllaut kleidet; wenn er seine Gedanken in Stein gräbt und Tempel baut, die nach Jahrtausenden noch zu kommenden Geschlechtern reden, oder wenn er den Marmor beseelt, daß der Vorzeit Helden wie lebendig unter spätern Enkeln stehen: oder wenn der darstellende Künstler mit Zusammenfassung aller Mittel der Kunst die Tiefen und Höhen des Menschenlebens an uns vorübergehen läßt; oder wenn der Maler mit dem Zauber seiner Formen und Farben vollendet darstellt, was Göttliches in des Menschen Seele je ruhet: ich frage Sie, ist das nicht die Sprache der Sprachen, ist das nicht göttliches Wort, ist das nicht ewige Offenbarung, ist das nicht — Religion?

Sie ist es. Darum finden wir, trotz der unnatürlichen religiösen Ansichten der Menschen, die Kunst überall, wo die Religion sich zu einiger Selbstbildung erhob; wir finden sie in den sogenannten Hauptreligionen in zum Theil überraschender Weise.

Das Christenthum verdankt der Kunst vorzugsweise seine Macht, seine Geschichte: ich brauche Ihnen nicht auszuführen, wie die Dichtkunst seinen Glauben und seine Geschichte verherrlicht, wie die Baukunst seine herrlichen Tempel geformt, wie die dramatische Kunst sogar die Tempel mit ihrem Leben erfüllt hat, wie die Malerei und Bildhauerkunst ihm unsterbliche Werke verliehen, wie die Musik seinen Cultus durchgeistet und wie durch dies Alles das Christenthum einen schönen Glanz empfängt noch in seinem Sterben. Man kann freilich eben sogut sagen, daß die Kunst dem Christenthum ihre, wenn auch einseitige Bildung mitverdankt, jetzt aber im Begriffe ist, sich gänzlich von ihm zu befreien, und als wahrhaft freie Kunst sich zu entfalten. Wenn das Christenthum sich zuweilen feindselig gegen die Kunst verhielt, z. B. in dem alten und zu Luthers Zeit wiederholten Bilderstreite, so haben wir dafür die besondern Gründe vorhin schon ausgesprochen. Aehnliches aber finden wir in allen Religionen.

Der Islam, zur Blüthezeit der arabischen Dichtkunst in schönen Gesängen offenbart, zeigt in seinem Ursprunge schon die Einheit von Religion und Poesie selbst in der Wüste, und rief auch später den Glanz der Künste in seine Moscheen und Alhambras, als er der Welt gebot.

Das alte Rom und noch mehr seine geistige Mutter Griechenland, — das Land der Schönheit und der classischen Kunst, — wo irgend war Kunst und Religion inniger und vollständiger verwoben, — wo durchdrangen beide in ihrer Einheit mehr das private und öffentliche Leben, — und wo suchen wir noch heute die zum Theil unerreichten Vorbilder der Kunst, wenn nicht dort, wo die homerischen Lieder die heilige Schrift waren und die nationalen Volksfeste ihre Tänze und Reigen um Tempel und Altäre schlangen, wo also in ihrer Weise Religion und Kunst Eins waren?

Oder gehen wir weiter hinauf — gen Zion, — wo die Propheten donnern und die heiligen Sänger die Psalmen der jüdischen und christlichen Bibel singen, mit Tanz und Musik begleiten und die Könige Salomonische Tempel bauen. Sind wir nicht auch da, indem wir das Heiligthum der Religion betreten, im Hause der Kunst?

Oder weiter ins Land der Pyramiden, von wo Moses seine Colonie ausführte! Wer hat Egyptens Tempel gebaut, wer ihre Säulen gegründet für Jahrtausende, wer sie geschmückt in jenen frühen Zeitaltern mit den Bildern der werdenden Kunst, wenn nicht Egyptens Glaube, der nur mit den höchsten Opfern jene Denkmale gegründet haben kann und in seiner Weise sich der Kunst also in so hohem Maße zugewendet haben mußte? Darum und dazu wird uns aber auch be-

richtet, daß das fünfte Buch ihrer Bibel, das ein Gott geschrieben haben sollte, ausschließlich der Musik gewidmet war!

Oder weiter noch zurück, weiter hin zum Paradies, von wo die Völker sich über die alte und neue Welt verbreiteten: wird in Persiens, Indiens und Chinas schönen Gefilden der Mensch weniger Sinn für Schönheit und Kunst als anderswo gehabt haben; dann ständen nicht heute noch ihre Pagoden und Felsentempel in staunenswürdiger Majestät, dann sagten nicht ihre heiligen Bücher heute noch von den Hymnen und Reigen, mit denen man die Gottheit zu ehren habe. „Der Zweck der Musik", sagt der King, die chinesische Bibel, vor Jahrtausenden, „der Zweck der Musik ist kein anderer, als die Bande, welche Fürst, Unterthanen und alle Menschen mit einander vereinigen, noch fester anzuziehen." „Der Weise", heißt es anderswo daselbst, findet in der Musik das Grundgesetz der ganzen Welt und das richtige Maß des Beweises." Aber nur guten Menschen will es die Musik vertrauen, denn „das Herz des Menschen ist die Wiege der Musik." Und wo ist die Wiege der Religion, wenn nicht im Herzen? Und was ist Religion, wenn nicht dem Ewigen „singen und spielen in seinem Herzen?" Und was ist Seele der Religion, wenn nicht die Harmonie, „dies Grundgesetz der Musik, — der Kunst, der — ganzen Welt"?

O, Freunde, wo solche Zeugnisse reden, und Jahrtausende sich in einerlei Streben die Hände reichen, da dürfen wir der eigenen Ueberzeugung um so froher folgen und die religiöse Bedeutung der Kunst außer Zweifel stellen. Ja wenn wir erwägen, wie die alten Religionen ihren Glauben meistens auflösten in eine Welt himmlischer Gestalten, was war da ihre Religion anders als Poesie? Wenn sie die Welt in Gedanken zerrissen in Himmel und Hölle, und ihre Religionen hinausliefen auf eine glückliche Lösung dieser Weltdissonnanz, was war sie anders als eine geistige Musik, ein menschlicher Versuch, die ewige Harmonie zu finden?

Genug, Freunde! Auf allen Stufen der Bildung ist es wahr: Die Kunst ist die Offenbarung des menschlichen Geistes in den mannichfaltigen Formen des Schönen, und wo sie das wirklich ist, da ist sie, abgesehen von allen Wirkungen, die Religion, die lebendige! Alle unentweihte Kunst ist Religion.

2. „Ja, in diesem hohen Sinne, höre ich sagen, mag die Kunst jene Weihe besitzen, welche sie zur Religion werden läßt; für den vollendeten Künstler und Kunstkenner mag das richtig sein, aber für uns Andere, für alle Menschen hat da die Kunst auch jene religiöse Bedeutung? Wir zweifeln, weil die übrige Welt zu ungebildet dafür ist." So sagt man!

Nun es ist freilich wahr, je kunstgebildeter und geübter der Mensch ist, desto höhere Wonne wird er in seiner Kunst finden; ist es doch mit dem ganzen Leben so: die Bildung ist der Schlüssel dazu, je gebildeter der Mensch wird, desto reicher wird für ihn das Leben und Paradiese blühen für ihn, wo der Rohe Nichts als traurige Oede wahrnimmt.

Aber ebendeshalb müssen wir zu dem ersten Satz, daß die Kunst die Offenbarung des menschlichen — und also göttlichen Geistes in der Form des Schönen, mithin an sich Religion ist, den andern beifügen und beherzigen:

2) die Kunst ist die sicherste, schnellste und wirksamste Bildnerin der Menschen,

und wenn sie dies ist, so dürfte ihre religiöse Bedeutung auch hinsichtlich ihrer Wirkung feststehen.

Zwar Confucius, — oder die heiligen Bücher Chinas, die man ihm zuschreibt, — sagten schon vor Jahrtausenden von der Musik, daß sie das „sicherste, schnellste und wirksamste Mittel zur Umwandlung der Gemüther" sei, aber gilt das nicht von der Kunst überhaupt? Ist es nicht derselbe Gedanke, den ein bekannter Wandrer und Sänger mit den Worten ausspricht: „Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder"? Ist's nicht dieselbe Wahrheit, welche jener alte römische Dichter behauptet, wenn er sagt, daß „das treue Erlernen von Kunst und Wissen die Rohheit bannt und die Sitten mildert"? Ist nicht die Geschichte aller Völker ein Beweis für diese Wahrheiten? Ja sie ist es und sie stellt die völkerbildende Kraft der Kunst, mithin ihre religiöse Bedeutung auch in dieser Hinsicht von vorn herein außer Zweifel.

Aber „sicher, schnell, wirksam", wie keine andere Macht, ist die Wirkung der Kunst. Immerhin mögen die Propheten aller Zeiten und Völker durch die Gewalt der Rede ihren Verkündigungen die Herzen der Menschen rasch und völlig gewonnen haben: aber liegt nicht in diesen Propheten, in ihrem Wort, ihrer That, ihrer Anschauung der Welt in der Regel eine tiefe Poesie, durch welche jene Kraft mitbedingt ist, und haben nicht alle Religionen ihre Triumphe dann gefeiert, wenn sie im Liede und Gesange erst als Echo wiederkehrten aus der Völker Herzen? Oder was greift sicherer, schneller und tiefer in das Menschenherz, was weiß es mehr zu begleiten auf die Höhe der Freude, wie in die Tiefen des Schmerzes, in die Schlachten der Völker, wie in die Kämpfe des Herzens, in alle Lagen und Stürme des Lebens, wenn nicht Musik und Liedesklang? Auch das roheste Herz hat eine Resonanz für diese heiligende bildende Macht der Töne, darum weichen Sauls böse Geister

vor Davids Harfe, und diese himmlische Kunst ist ewig der Zauberstab Mosis, der, aus Felsen selbst, die Quellen des Lebens springen macht.

Darum singe, wem Gesang gegeben
In dem deutschen Dichterwald;
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt!

Und können wir nicht Alle Dichter und Sänger und Musiker sein, können wir doch mitfeiern im Tempel der Kunst und unser Herz weihen, unser Leben verschönern lassen durch diese Kunst. Giebt es doch Gegenden in unserm Vaterlande, und unser Thüringen gehört zum Theil dazu, wo Musik und Gesang die treuen Lebensgenossen fast in jeder Hütte sind, die bei äußerer Armuth die Zufriedenheit der Menschen durch ihre Schönheit erhöhen und gute glückliche Menschen bildend, sich selbst von Kind auf Kindeskind vererben! Giebt es doch Musik- und Sängervereine genug, die diese edle Kunst üben und verbreiten: mögte sie sich doch immer mehr aus den eigentlichen Tempeln der Kunst, die ihr immer besonders geweihet bleiben werden, dem Volke mittheilen, gepflegt in den Schulen, geübt in Haus und Arbeit, gefeiert im öffentlichen Leben, verinnigt mit dem Grundgedanken der neuen Weltanschauung — und sie wird ihre segnende Gewalt, mit der sie im Kindergarten schon der Kleinen Herzen öffnet und bildet, den Menschen durch sein ganzes Leben begleiten. Sicher, schnell und wirksam, wie keine andere Macht, ist die Wirkung dieser Kunst! — Freunde, — wir brauchen nicht Künstler, wir brauchen nur *Menschen* zu sein, um dies zu erfahren, — denn wenn der Himmelsthau überhaupt eine Labung der lechzenden Erde ist, dann ist's auch jeder Thautropfen, der erquickend auf uns herniederperlt!

Jede andere Kunst hat in ihrer Weise dieselbe Kraft. Die Baukunst z. B. zeigt ihren Einfluß auf die Menschen schon in der Art, wie sie die gewöhnlichen Wohnungen herrichtet. Es ist so wenig einerlei, ob der Mensch in dunklen, schmutzigen, geschmacklosen Hütten wohnt, oder in hellen, reinlichen, hübschen Häusern, — als es einerlei ist, ob er in schmutziger, häßlicher Kleidung einhergeht, oder in reinlicher, passender, geschmackvoller. Das Haus ist auch des Menschen Kleid, und sein Kleid ist auch seine Wohnung: Beides ist ein Zeichen seines Sinnes, und wirkt zurück auf die Gesundheit seines Körpers, auf sein Gefühl für das Schöne, ja auf die Heiterkeit und Richtung seines Geistes und Charakters. Hierauf beruhen die „Baugesellschaften", z. B. die Berliner, welche für die Armuth, deren Wohnungen *verhältnißmäßig am theuersten* sind, gesundere, billigere, der Menschlichkeit überhaupt entsprechendere Wohnungen zu verschaffen strebt, als es nament-

lich in großen Städten der Fall ist. (Vergl. die Schriften dieser Gesellschaft.) In dem Maße nun, als ein Volk sich in dieser Hinsicht bildet, erzeugt es auch die eigentliche Kunst im Bau der schönen Paläste, Tempel und sonstiger öffentlicher und privater Werke, in denen dann das Schöne allem Volk sichtbar vor Augen gestellt wird. Im Tempelgebäude insbesondere vermählt sich nun Religion und Kunst. Und wer kann in einen wahrhaft schönen christlichen Dom treten, ohne in seinen dämmernden Hallen das Wehen des eigenthümlich geheimnißvollen Christenthums zu fühlen? Ein solcher Dom ist das Christenthum in Stein gearbeitet! Aber eben weil der Gedanke des Christenthums darin liegt, darum spricht er auch wieder den Beschauer an und wirkt auf dessen Seele. Noch heute beruhet ein gutes Theil der Macht, die das Christenthum übt, auf der Schönheit und Majestät seiner Kirchen und Dome. Dasselbe gilt von den Pagoden Indiens, von den Tempeln Griechenlands, von den Moscheen des Islam u. s. w., es gilt um so mehr, als die natürliche Wirkung der Kunst gesteigert wird durch den Glauben, daß solche Orte nun „heilige Stätten, Pforten des Himmels" oder geradezu Wohnungen der Götter, „Gotteshäuser" seien, in denen sich nun der ganze Cultus solcher Religionen, also eine Kunst mit der andern vereinigt, offenbart.

Malerei und Plastik, oder die Kunst, das Schöne in Linien und Körperform und Farbenzauber darzustellen, wirkt dabei besonders mit. Wer kann sie schauen, die herrlichen Marmorgebilde Griechenlands, ohne sie zu bewundern, ohne zu zweifeln vielleicht, worüber er mehr staunen soll, ob über die Künstler, die den Stein zu beseelen vermochten, oder über die Macht, die solche Denkmale auf den Menschen üben? Und wo nun gar ein Volk in solchen vollendeten Gestalten die Bilder seiner Götter sieht, wie viel größer muß da ihre Wirkung auf Sinn und Leben der Menschen sein! Oder ich will erinnern an die christliche Mythologie, wie sie in den herrlichen Gemälden der größten Künstler niedergelegt ist, von der Verkündigung Marias bis zur Grablegung des Christus, und von dessen Auferstehung bis zum jüngsten Gericht! Alle diese Vorstellungen, in Bildern sichtbar geworden, wie viel haben sie beigetragen, das Christenthum in den Herzen der Menschen zu befestigen? Unermeßlich viel, bis auf den heutigen Tag!

Und selbst die dramatische Kunst, — das Theater, — wie gewaltig ist es in seiner Wirkung, wie groß in seiner religiösen Bedeutung! Die älteren Christen wußten das schon damals, als diese Kunst bei uns nur erst im Entstehen war, und doch schon die Tempel erfüllte mit ihren Aufzügen und Reigen, mit ihren Musiken und Aufführungen in noch rohen Formen! Später freilich, als die dramatische Kunst im Anschauen

griechischer Vorbilder immer trefflicher wurde, schien sie dem guten Christen immer heidnischer zu werden, und es gab eine Zeit, wo der Schauspieler als solcher ein verachteter Mensch war, wo das Theater zu besuchen für eine Sünde gehalten wurde, und die Darstellung „des Heiligen" auf der Bühne ist noch heute eine mindestens gewagte Sache. So reißt blinder Wahn Religion und Leben auseinander, und was kann Religion, wenn sie vom Leben sich abwendet, anders, als ein trauriges Zerrbild werden?! Freilich das Theater in den Händen kunstloser Menschen, die durch dasselbe etwa nur auf die Leidenschaften der Menschen und durch deren Befriedigung auf Geld speculiren, nun ja, das freilich ist eine Entweihung des Heiligen, wie etwa die Religion in Händen ablaßkrämerischer Pfaffen auch eine ist. Aber wer je unsere heutige gute Bühne und die auf ihr vereinten edlen Künste auf sich wirken ließ, den möchte ich fragen, ob solche Stunden nicht unendlich tiefer und bildender in sein Innerstes gegriffen, als zehn dürre Predigten in überdies meist kunstentkleideten protestantischen „Gottesdiensten", ja ich frage, ob sich ihm nicht die Sache zuweilen umgekehrt, die Kirche ihm zum Schauspielhaus, das Theater ihm zum wahren Tempel wurde? Wenn es so ist, meine Freunde, so geben solche Erfahrungen den Beweis, daß das Theater eine unendliche religiöse Bedeutung hat, die um so mehr sich geltend machen wird, je mehr es selbst zu seinem Recht und zu seiner Vollendung gelangt, und nicht allein ein Spiegel des Lebens, sondern, ähnlich wie es schon bei den Griechen war, ein Bildner, Richter und Vorbildner desselben in volksthümlicher Weise wird.

Wohin wir also auch blicken: die Macht der Kunst über das Leben ist überall so unzweifelhaft, daß schon diese Andeutungen genügen werden, um uns den Satz zu bestätigen: die Kunst ist die sicherste, schnellste und wirksamste Bildnerin der Menschen. Und muß sie es nicht sein, da ihr Lebensgesetz, die Harmonie, auch der Zauber ist, der die Herzen erschließt und den Geist bildet? Muß sie es nicht sein, da die Schönheit, ihre Form und ihr Zweck, die Freude weckt, und die freudig erregte Seele lebendiger sich dem Schönen, Göttlichen zuwendet, und sich darin verklärt? Muß sie es nicht sein, da die Kunst überhaupt eine Verklärung der Natur durch den Gedanken des Ewigen, Göttlichen ist, und die Religion im letzten Grunde dasselbe ist? Ja, Religion, Offenbarung des Göttlichen im menschlichen Bewußtsein und Leben, die echte Kunst ist Deine echte freie Tochter, Deine schöne Prophetin unter den Menschen!

Kunstbildung und Sinn für Kunst sind daher der Maßstab, nach welchem man überhaupt die Bildung bei Menschen und Völkern mißt, — also auch der Maßstab ihrer Religion, und wie ein altes

Römerwort sagt, daß „der kürzeste Weg zum Ziele durch Beispiele“ gehe, so auch führt die Kunst durch die Anschauung des Schönen und Göttlichen den Menschen am sichersten und schnellsten zum Gefühl für das Schöne und Göttliche, zur Liebe dazu, zur Erkenntniß desselben, — aber sie thut es nicht absichtlich, wie ein Schulmeister, sie thut es unwillkürlich, wie der Genius, der nicht lassen kann, sein Leben und Wesen allseitig zu offenbaren. Gerade dies aber giebt der Kunst ihren Reiz, ihr göttliches Gepräge, und mit inniger Ueberzeugung stimmen wir daher gewiß dem Dichter bei:

Es ist die Kunst des Menschengeistes Blüthe,
Ist Offenbarung einer innern Gottheit.
Der Künstler baut sich seine eigne Welt,
In seinem innern Himmel ist er selig.
Es giebt nur Eine Kunst; die Künste sind
Verwandte Kinder dieser einen Mutter,
Sind Einer Sonne lichtgeborne Strahlen,
Entsprungen aus der Schönheit ew'gem Urquell.
O glücklich, wer aus dieser Quelle trinkt:
Das Irdische verkläret sich in ihm,
Er selbst, der Gottheit voll, wird Gott, wird Schöpfer.

Was folgt nun aus diesem Allen für uns, meine Freunde? Erstens, daß wir die ausgesprochenen Ansichten für uns weiter verfolgen und prüfen, um dadurch der Grundanschauung der neuen Zeit gerecht zu werden: denn wie überall, hängt auch hier von der Erkenntniß der Wahrheit alles Uebrige ab.

Zweitens werden wir dann dem Zuge des Herzens um so lieber folgen, und von der Kunst so viel, als jedem Einzelnen möglich ist, in unser Leben aufnehmen. Freilich sind wir nicht alle Künstler, freilich blüht nicht Allen die Kunst zu ihrem Genuß in gleicher Weise, denn sie wird durch Bildung und Mittel bedingt: aber wem Etwas gegeben ist von dieser göttlichen Kraft, der wahre das heilige Feuer, daß es sein Leben erwärme, erleuchte, verschöne, denn wo die Künste blühen, ist Friede und Freude, aber

Wo die Waffen erklirren
Mit eisernem Klang,
Wo der Haß und der Wahn die Herzen verwirren,
Wo die Menschen wandeln im ewigen Irren,
Da wenden sie flüchtig den eilenden Gang.

Bringerinnen des Friedens also sind sie beide, Religion und Kunst, wie sie umgekehrt auch aus ihm geboren werden. Wohlan: „jaget ihnen nach“!

Drittens aber müssen wir das Alle thun, weil wir es Alle können, in einem gewissen Grade wenigstens. Oder wer vermöchte nicht

wenigstens von der Dichtkunst heiligem Strom ein befruchtendes, freundliches Bächlein in seinen Lebensgarten zu leiten, wenn in ihm selbst nicht lebendige Quellen springen? Wer könnte nicht durch des Liedes lieblichen Klang in seinem Hause sich den bösen Geist verscheuchen und das Leben verschönern lassen? O laßt uns Fleiß darinnen thun; sie, die Künste, schon in ihren kleinen Segnungen, werden uns das Leben weihen helfen, die echte Religiosität, den gesunden Geist uns verleihen, denn so ist's, wie der Dichter die Künste sprechen läßt:

Wir hassen die Falschen,
Die Götterverächter:
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter;
Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfahn,
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an.

Endlich aber, wo im neuen Geiste sich neue Gemeinschaften bilden, da folgt auch aus unsern Grundsätzen, daß die Kunst in neuer Weise den Gedanken des Lebens verherrliche. Ist doch der „Cultus" der alten Religionen für uns unmöglich geworden (vergl. Bd. I.), sollten mit ihm auch die Künste, die mit jenem sich vermählt, aus unsern Versammlungen und Gemeinschaften verbannt werden? Im Gegentheil! Aber ein neues Lied will gesungen, eine neue Kunst geboren sein. Und dies haben wir uns auch von Anfang ausgesprochen.*) Wir verwarfen das strengchristliche Kirchengebäude, weil wir kein „Gotteshaus", sondern ein Versammlungshaus für Menschen bedürfen. Darum wird die Freie-Gemeinde-Halle der Zukunft anders zwar arten, als die Kirche, aber sie wird die Baukunst aufrufen, ihren schöpferischen Beruf zu erfüllen. Und in diesen Hallen wird nicht der nothwendig kunstlose Gemeindegesang seine unschöne rohe Kraft entwickeln, sondern sie werden nun von den höheren Gewalten kunstgerechter Harmonieen wiederklingen, wie es unter uns von Anfang versucht ist, und mit glücklichem Erfolge. Und in diesen neuen Tempeln wird Plastik und Malerei wieder ihre Schöpfungen darstellen: aber nicht mehr Höllen und Himmelsträume oder Zerrbilder des Gekreuzigten und der Märtyrer werden sie füllen, sondern, dem wirklichen Leben zugewendet, wird die Kunst das menschlich Wahre, Schöne, Vorbildliche dort entfalten, und den Wiederschein aller ihrer Schöpfungen

---

*) Vergleiche m. Aufsatz „die Kunst in der freien Gemeinde" in Wislicenus' Reform, 1847 Novemberblatt.

veredelnd in die Herzen der Menschen senken. Und dann wird Religion und Leben versöhnt, in ihrer schönen Einheit verwirklicht werden!

O Freunde, welch' eine herrliche große Zukunft hat die freie Gemeinde! Die Ueberzeugung für diesen großen Beruf giebt uns auch die Kraft, die ersten Schritte zu seiner Erfüllung zu thun, obschon die Vollendung erst dann möglich wird, wenn die Menschen in großer, wenigstens Volksgemeinschaft, ihre geistigen und materiellen Opfer für diesen Cultus der neuen Welt bringen werden.

An dieser schönen Zukunft arbeiten alle bessern Kräfte der Menschheit, und viele stehen im Dienste des Herrn, des neuen Geistes, ohne es zu ahnen. Um so rascher gehn wir dem Ziele entgegen. Inzwischen, Freunde, das Ziel im Auge und Hand ans Werk, daß Stein zum Stein sich füge für den neuen Tempel! Jeder aber, nach der Gabe, die ihm verliehen ist, schaffe, daß ihm der Künste holde Macht die Kunst des ganzen Lebens weihe!

(Folgt der Gesang des Männerchors.)

XI. Die Wissenschaft.

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich Dich schon unbedingt.“ —

Der Teufel in Göthe's Faust.

Der Teufel, der sich ebenda für die Macht erklärt, „welche stets das Böse will und stets das Gute schafft,“ diesem passirt's auch hier, daß er über den Menschen ein Geheimniß verräth, das zwischen ihnen beiden auf ewig scheidet. Jawohl: „Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft“ auf der einen, — den „Lügengeist mit seinem Blend- und Zauberwerk“ auf der andern Seite, — das sind die alte und die neue Welt! „Tod und Teufel“ hier, — Leben und Gottheit dort: — dazwischen hat der Mensch die Wahl!

Darum, Freunde, obwohl wir schon oft an den Born der Wissen-

schaft miteinander schöpfen gingen*), laßt uns sie selbst heute in einigen der wichtigsten Beziehungen betrachten, um ihre religiöse Bedeutung zu würdigen, — und uns den Satz zu erhärten „die Wissenschaft ist des Menschen allerhöchste Kraft".

I. Erwägen wir, Freunde, vor Allem:

die Wissenschaft mehrt und lehrt das Wissen der Menschen, zerstört in gleichem Maße den blinden Glauben, macht die Welt zur Bibel, und nöthigt Alles, theilzunehmen an diesem ihrem Geist der Macht und Herrlichkeit!

Die Wissenschaft — schafft das Wissen, mehrend und lehrend, — indem der Forscher die Erkenntniß noch unbekannter Wahrheit zuerst erringt, und der Lehrer es weiter den Menschen mittheilt. Es handelt sich jetzt nicht darum, wie überhaupt dies Wissen in der menschlichen Natur zu Stande komme, davon haben wir zu andrer Zeit gesprochen**): aber den Einfluß, die Allgewalt, welche die Wissenschaft über das Leben übt, diese müssen wir erkennen.

Die Wissenschaft ist ein Tempel, an dem die Jahrhunderte bauen, und langsam füget sich der Stein zum Stein; aber das einmal errungene Wissen vergeht nicht, ohne ein noch höheres zu erzeugen, denn je näher es der Wahrheit kommt, desto mächtiger wird es, desto mehr gestaltet es das Leben um.

Einst lernten die Menschen das Eisen schmieden: es ward Pflugschar und Schwert. Jenes brachte die Cultur über die Erde, dieses die Barbarei.

Die Menschen lernten die Kräuter kennen und die Mineralien: seitdem muß das Gift dazu dienen, dem Menschen das Leben zu retten.

Die Menschen lernten rechnen und messen: seitdem trat an die Stelle von Himmel und Hölle, die ewig schöne lebenvolle Allnatur.

Die Menschen lernten Schiffe bauen und den Magnet brauchen: seitdem stehn alle Länder auf Erden, die sonst Nichts von einander gewußt, in Verbindung. Das ist die Macht der Wissenschaft, „des Menschen allerhöchste Kraft!"

Wer hat ihr widerstanden? Irgend ein Czar, der seines Reiches Grenzen vor ihr verschließt? Er muß sie ja rufen, um sich selbst ein schönes Leben zu bereiten, und könnte er sie ausschließen, die Wissen-

---

*) Vergl. besonders den 5. Vortrag am Schluß.
**) Vergl. 3—5. Vortrag.

schaft würde innerhalb seiner Grenzen von Neuem geboren werden, denn sie ist keine Offenbarung vom Himmel, die man von außen bringen könnte, sie ist die Offenbarung der menschlichen Natur selbst, der erkennende Menschengeist, der die Welt um sich her, die ewige Natur verstehen lernt.

Oder wer hat ihr widerstanden? Irgend eine der großen angeblich offenbarten Religionen, welche die alleinseligmachende Wahrheit zu sein glauben und sich in Bibeln als Gotteswort schreiben? O ja, der Fanatismus vermag viel: das Christenthum konnte einen Galilei, weil er an die Stelle des kirchlichen, den wirklichen Himmel setzte, mißhandeln, und die blühende Wissenschaft des Alterthums Jahrhunderte lang versinken, fast verschwinden lassen; der Islam in seiner welterobernden Periode konnte, den Koran im Auge, alle Wissenschaft und Kunst der Welt auszustreichen beginnen; aber was ist der blinde Wahn vor dem hellen Auge der Wissenschaft, was ist der hohle irrende Eigensinn der Menschen gegen die Macht der Wahrheit, gegen die Natur, wenn sie erkannt ist? Kartenhäuser im Sturmwinde! Darum sind vor dem Sonnenlicht der Wissenschaft nicht blos die Gespenster und Teufel entflohen, sondern die ganze Nacht des Aberglaubens, mit ihrer Unkunde, mit ihrem Himmel und ihrer Hölle. Das All der Natur ist das Buch der Offenbarung geworden, dem alle andern „Offenbarungen" unterthan werden, und alle Zungen werden dessen Macht und Herrlichkeit bekennen.

Oder wer hat der Wissenschaft sonst widerstanden? Vielleicht die Natur selbst? Allerdings, und sie widersteht noch, d. h. sie liegt, ein verschlossenes Geheimniß, vor der menschlichen Erkenntniß da. Aber sie wartet nur darauf, daß sie erkannt werde! Die Natur ist die Braut, der erkennende Geist des Menschen ist der Bräutigam. Lieben und Erkennen sind Wechselbegriffe, Eines steigert das Andere. O Freunde, man staunt die Welteroberer an, die mit Feuer und Schwert zerstörend über die Erde zogen: aber ich sage Euch, staunet den Geist an, der im Frieden die wirkliche Welt erobert, indem er sie erkennt, ihre Kräfte dienstbar macht, und ihre natürliche Schöne mit künstlerischer Hand noch verklärt. Das allein ist die wahre Welteroberung, und wer will ihr widerstehen?

Aber sagt man, die Wissenschaften irren so gut wie die einzelnen Menschen, und die Wissenschaft vom Geist, die Philosophie am meisten: ein Philosoph bekämpft den andern! Daher fordert jede „geoffenbarte" Religion Unterwerfung der Wissenschaften unter ihr Machtgebot, ihr „Gotteswort".

Freunde, der Vorwurf hat viel Wahres, und das müssen wir erkennen und zugeben. Was gab's nicht schon für „Wissenschaften!"

Die Alchemie z. B., welche unedle Metalle in edle verwandeln, das unfehlbare Lebenselixir bereiten und andere Zauberdinge verrichten wollte! Oder die Astrologie, jene Kunst die Sterne zu deuten, daß sie Künftiges offenbaren müssen! Waren nicht beides völlig ausgebildete „Wissenschaften," jene die Lieblingssache eines Parazelsus, der sie zu solchem Ansehen hob, daß sie noch seit der Reformation ein Paar Jahrhunderte sammt der Astrologie blühen konnte?! Und doch waren dies keine Wissenschaften, sondern nur Gebäude von Gaukeleien, Träumereien und Vermuthungen, die die wirkliche Natur außer Augen verloren. Eben so ist es mit Theologie und Philosophie sehr oft. Der Mensch demüthigt sich auch hier nicht unter die Natur und ihre ewige Wahrheit, sondern bringt von vornherein gewisse unnatürliche, unwahre Sätze mit; z. B. Christus sei ein Gott, die Bibel, der Koran u. s. w. ein Gotteswort; oder irgend einen Gedanken, z. B. das Feuer sei das Uranfängliche und dergleichen. Auf solche naturwidrige Voraussetzungen baut man nun ganze Lehrgebäude, — theologische und philosophische, — und das nennt man Wissenschaft!! Freunde! es kommt die Zeit, und es ist schon jetzt, wo es Theologen und Philosophen gehen wird, wie schon lange den Alchemisten und Astrologen. „Das sind Gaukler," spricht das Weltgericht! Denn alle Wissenschaft, die den Boden der Natur verläßt, geht irre, schafft nicht das Wissen, sondern den Wahn. Nur nebenbei vermag sie die wirkliche Wissenschaft zu fördern, sofern sie auch Dinge der Natur in ihren Kreis nachzieht: so ward die Alchemie die Mutter der heutigen Chemie, die Astrologie Mutter der Astronomie, u. s. w., Kinder, die ihren Müttern freilich nicht mehr ähnlich sind. Und so ist auch die Theologie von ihrem Throne gestürzt, an dem sie die übrigen „Wissenschaften" bisher Hofdienste thun ließ: denn wie die Welt eine einheitvolle ist, so auch die bewußte Welt, die Wissenschaft. Die Natur ist stumm; die bewußte und beredt gewordene Natur, das ist die Wissenschaft; und wie die Natur, so ist auch die Wissenschaft nur Eine, wenn sie auch der Sonne gleich in immer mehr Strahlen sich theilt, je mehr sie leuchtend über der Menschheit aufgeht.*) Die Natur ist allmächtig, und die Wahrheit ist die erkannte Natur, und die Wissenschaft ist ihr Erkennen! Wer will ihrer Allmacht wehren?!

Noch aber entgegnet man uns, die Wissenschaft sei eben für Gelehrte, nicht für das Volk; eine Religion, die sich auf die Wissenschaft stütze, sei ebendeshalb keine Volksreligion; das Volk — die Menge verstehe sie nicht.

---

*) Vergleiche über diesen Gegenstand überhaupt N. Reform 1849, Nr. 1 und folgende, meinen Artikel über „alte und neue Welt".

Diejenigen, welche diesen Einwand erheben, zerfallen in zwei Klassen.

Die Einen freuen sich daran, daß es so sei, und sagen, es sei auch dem Volk gar nicht gut, Dies oder Das, oder Alles zu wissen u. s. w. Mit diesen Volksbetrügern befassen wir uns nicht, wir verabscheuen sie nur.

Die Andern aber bedauern, daß es so sei. Sie haben in gewissem Grade auch recht, denn theils ist die allgemeine Volksbildung unter der kostbaren Führung des bisherigen Staates und der bisherigen Kirche so gering geblieben, daß die Triften des Aberglaubens noch immer von Fett triefen, theils wird sie niemals so allgemein werden können, daß jeder ein Forscher unter Forschern wird. Die Natur sorgt ja von selbst, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Aber auf der andern Seite dringt die Wissenschaft, wie der Thau des Himmels, in allen Boden ein. Da ging ich neulich zu Wald, und ein einsames Forsthaus nahm mich auf; wie wohnlich war's da mitten im Winter. Die Glasscheiben da im Fenster, welche Wohlthat! halten die Wärme innen und das Schneegestöber draußen, bringen Licht, mit ihm Gesundheit und Freundlichkeit herein! Wer hat's erfunden? Dort die Wanduhr theilt die Zeit und regelt das Tagewerk! Welche Schicksale mußte der Entdecker des Pendels leiden! Dort die Büchse, — wehe dem Räuber, der es wagt das Haus anzugreifen! Hier Bücher: aha, Naturgeschichte — und Bilder dazu, — das ganze Reich, wie kunstvoll hingezaubert, wie leicht dem Lernenden! Und diese Kleider, Stoffe, Geräthe, wer hat sie alle so schön gemacht? Dort ein Pianoforte, — himmlischer Klang, schöner Begleiter des schönen Gesanges! Und hier dies Bildchen? Des Hauses Tochter zog davon, der Sonnenstrahl hat ihr Bildniß gemalt für die Lieben daheim, die so lange sie gehegt und nun sie entbehren. Und so geht's fort. Ich frage, wer hat dies schlichte Haus mit allen diesen Dingen ausgestattet, wer hat durch sie dem heutigen Leben eine Gestalt gegeben, daß es dem frühern so wenig ähnlich sieht? Das that die Wissenschaft, „des Menschen allerhöchste Kraft." Sie leitet die Bäche des Segens in jede Hütte, und so dringt sie wie Lichtesstrahl in jedes Herz, die Keime des schönen Lebens zu wecken! Alles, was Mensch ist, nimmt daran Theil, kann und soll theilnehmen nach dem Maße seiner Kraft. Die Menschheit dazu zu erziehen, ist der Menschheit Aufgabe, und mit starken Schritten, unaufhaltsam, geht sie dem Ziele entgegen. Und die Wissenschaft beweist ihre Einheit auch dadurch, daß sie sich überüberall in die Hände arbeitet, gerade wie ein lebendiger Organismus, und dann am gesündesten und stärksten ist, wenn alle ihre Glieder sich wohlbefinden. Einheit macht auch hier stark, unüberwindlich: denn das Gesetz der Einheit, der Harmonie, ist das göttliche Leben der Natur

selbst. Die Wissenschaft aber, darauf gegründet, mehret und lehret das Wissen der Menschen, zerstört in gleichem Maße den blinden Glauben, macht die Welt zur Bibel und nöthigt Alles theilzunehmen an diesem ihrem Geist der Macht und Herrlichkeit.

II. Erwäget, Freunde, ferner:

Die Wissenschaft reinigt und einigt die Gewissen, zerstört mithin die Sacramente, macht Jeden zu seinem eignen Priester und Alles unterliegt ihrem unerbittlichen Gericht.

Anderwärts *) habe ich schon daran erinnert, wie aus dem Wissen, das Gewissen entsteht, diese wunderbare aus Wahrheit und Irrthum gewobene Macht, die Menschen und Völker zu den göttlichsten Thaten begeistert und zu den höllischesten Werken mit glühender Rache oder kalter Berechnung waffnet.

Vom Gewissen getrieben, schwingt Abraham das Opfermesser, seinen Sohn dem Jehova zu opfern, und alle Völker, unsere eigenen Ahnen nicht ausgenommen, hielten vor Zeiten es für Gottesdienst, wenn sie Menschen als Opfer schlachteten.

Vom Gewissen getrieben, bewaffnete das Christenthum seine Hunderttausende, daß sie, Kreuz und Schwert in der Hand, riefen: „Gott will es", — die Saracenen zu vernichten und das Grab des Erlösers zu befreien.

Vom Gewissen getrieben, eroberte der flammende Islam eine halbe Welt, und den Koran Allah's im Herzen, mordet er heute noch die „Christenhunde" mit ruhigem Blut, ja mit süßer Lust.

Vom Gewissen getrieben, hältst Du den Selbstmord für ein Verbrechen, und vom Gewissen getrieben, mordet eine Charlotte Stieglitz sich selbst, um ihren Gatten zu erretten.

Ist das „Gottesstimme," die so Entgegengesetztes, die so Furchtbares lehrt? Ist das eine Gottesstimme, welche den Erdboden mehr Menschenblut hat trinken lassen, als alle Leidenschaften der Menschheit sonst?

O Freunde, das ist der Wahn, der das Gewissen für Gottesstimme hält, und nicht für das, was es wirklich ist, die Summa seines menschlichen Wissens. Das ist der Wahn, der die „Bibel und Symbole" predigt als „Gotteswort" und nicht für das, was sie wirklich sind, eine Summe menschlicher Meinungen, in der Wahrheit und Dichtung sich mischt wie im Gewissen.

---

*) Vortrag 5, III.

Wodurch aber werden die irrenden Gewissen gereinigt? So lange sie die Echos von Meinungen sind, die sich gegenseitig ausschließen und doch beiderseits auf „Gotteswort" sich berufen, so lange ist Kampf und Krieg eine Nothwendigkeit. Nur in dem Maße, als man zur Natur und ihrer ewigen Wahrheit zurückkehrt, nur in dem Maße reinigen und einigen sich die Gewissen. Und so übt die Einheit der Natur, die harmoniereiche, auch hier ihr schönes großes Versöhnungsamt, indem sie ihre Kinder alle, die die Götter entzweiet, an ihren mütterlichen Busen zieht, und was in Haß getrennt war, in Liebe sich wiederfinden läßt. Sie ist es, die „in alle Wahrheit leitet", und in der Erkenntniß derselben den Weg zum Frieden zeigt!

Freilich, meine Freunde, ist es eine nothwendige Folge der wissenschaftlichen Erkenntniß der wirklichen Welt, daß Alles, was nicht auf ihr beruhet, und hielte der Glaube es noch so heilig, in seiner Leerheit erkannt wird und verfällt. Im Christenthum, — um bei Bekanntem stehen zu bleiben, — giebt es Mittel, die Gewissen, wenn sie gesündigt haben, zu beruhigen und zu reinigen. Das Sacrament der Buße und des Altars ist ein Hauptstück des Christenthums. Das Sündenbekenntniß, die Absolution, Ablaß und Opfer, Genuß des Christusgottes im Brod oder im Brod und Wein, — das sind die Dinge, mit denen man dort die Sünden, und wären sie blutroth, schneeweiß wäscht. Was Wunder, daß man im Voraus Ablaß für künftige Verbrechen kaufte, und daß ein grausamer Kaiser die Taufe immer und immer verschob, um am Ende seines Lebens alle Sünden auf einmal abzuwaschen? Solche Lehren freilich sind unverträglich mit der Erkenntniß der wirklichen Natur, welche keine Sünde vergiebt, sie heile sie denn.

Ja, Keine! Denn so gewiß ein zerstörend Gift, so lange es in Deinem Körper ist, zerstörende Einflüsse übt, so gewiß auch das wirkliche Böse, so lange es in Deinem Herzen lebt. Die Natur ist unerbittlich streng — und unerschöpflich gütig. Unerbittlich streng, denn sie vergiebt nicht Sünden und treibt nicht Schacher mit dem Heiligen, sie sucht vielmehr Alles heim was an ihr sündigt, und die schwere Kunst des Strafens übt sie in ihrer Weise wunderbar gerecht und mannichfach. Unerschöpflich gütig, — denn Erbitterung und Rache kennt sie nicht, sie fühlt alle Schmerzen selbst und bietet ewig alle Kräfte auf, sie auszuheilen und die Harmonie des Lebens wieder herzustellen. Sie ist dieselbe in jeder Creatur, im Menschen aber ist sie die bewußte Priesterin: ihr Orakel ist die Alles erobernde Wissenschaft, die ihre Lehren wie Thau des Himmels ausbreitet über alles Volk und spricht: ich reinige und einige die Gewissen der Menschen, zerstöre ihren sacramentalen Wahn, mache jeden zu seinem eigenen Priester. Alles unterliegt meinem

unbestechlichen Gericht, und Alles suche ich selig zu machen mit meiner ewigen Güte!

III. Erwägen wir, Freunde, zum Dritten, was aus dem Ersten und Zweiten folgt:

Die Wissenschaft entzündet und entsündet den Willen des Menschen, zerstört die selbstverschuldete Ohnmacht, wandelt Glauben in Denken und bildet statt der „heiligen" sittliche Menschen!

Die echte Wissenschaft thut's. Die unechte freilich nicht. Denn, wie Goethe von ihr sagt:

> Einem ist sie die hohe himmlische Göttin; dem Andern
> Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Wer so die Wissenschaft als bloßes Mittel zum Zweck mißbraucht, der wird freilich eine feile Seele sein und bleiben, die wie ein Magnet sich dahin neigt, wo Gold und Geld am meisten zieht. Darum giebt's so viel gebildete ja gelehrte Menschen, — aber weder Helden sind sie, noch Charaktere.

Wer aber der echten Wissenschaft sich weihet, dem ist sie die hohe Göttin, die mit unsagbarer Gewalt ihn an sich zieht, mit unlösbarem Zauber sein Herz umfängt, mit Götterkraft sein schwaches Wesen erfüllt! Was kann einen Keppler abhalten, den Weg zu verfolgen mit Heldenmuth, den diese Göttin ihn führt? Nicht das Gebirg von Schwierigkeit, das seine Arbeit übersteigen muß, nicht die Gewalt jugendgewohnter Meinungen, nicht Angst und Noth der Seinen, nicht Hunger und Verfolgung, die er litt, nicht Verläumdung und Undank der Mitwelt, — Nichts — kann ihn hindern. Mit Forscherblick hat er die Wahrheit gesehen, sie hat sein Herz, seinen Willen entzündet und entsündet, das Unmöglichscheinende wird erstrebt.

Und dies Gesetz, meine Freunde, gilt für uns kleinen Geister allzumal, gerade ebenso, wie für die großen, nur verhältnißmäßig. Jede Erkenntniß wirkt ähnlich. Du bist verstimmt, leiblich oder geistig krankhaft. Wem passirt das nicht einmal. Ein Freund, ein Buch, ein Gedanke, ein Ereigniß, irgend etwas führt Dich zu der neuen Erkenntniß, Dies oder Das sei entschieden gut. Wuchs Dir da nicht gleich der Muth, regten sich der Seele matte Flügel nicht sofort? Ein neuer Ausweg öffnet sich dem Verzagten plötzlich, er schaut durch, sieht Sieg und Rettung, — gleich hat er Willen und Kraft zur That: Die Ohnmacht ist verschwunden, die Gedanken, die abwärts gingen oder gar schon

böse wurden, sind entflohen: entzündet und entsündet ist der Wille zum Guten. Oder ein Jüngling dort tastet noch unsicher umher, was er werden, wem er sein Leben weihen soll. Alles fängt er an, Nichts gelingt; der Muth erliegt, schon schwebt er in Gefahr, ein Taugenichts zu werden. Da kommt er zu einem neuen Meister, der seinem Verständniß das Fach zu eröffnen versteht. Es gelingt. Und mit der Freude des Gelingens steigert sich Lust und Liebe, Kraft und Geschick, und der Mensch ist gerettet. Und so geht's fort durch's ganze weite Leben! Freunde! Die Sünde entspringt allermeist aus Mangel an Einsicht. Nun dann heißt es aber umgekehrt: Die Erkenntniß der Wahrheit ist das Feuer, das die Sünde verzehrt, oder im Großen: Die Wissenschaft entzündet und entsündet den Willen der Menschen!

Was aber ist der Glaube anders, als ein Nichtwissen, ja ein Nichtwissenwollen. Glaube und Wissen sind sich darum feind wie Tag und Nacht, und wo das Eine aufhört, fängt das andere an. Wohl borgt die Nacht vom Sonnenlicht, um mit Monden und Sternen sich zu schmücken: so ist die Wissenschaft, so war ein Galilei dem Christenthum lieb, so lange sie ihm dienstbar waren und es noch schmückten mit ihrem Glanz. Als aber die Wissenschaft aufging, wie die Sonne des Tags, als ein Galilei so weit ging, nicht mehr an die Bibel zu glauben — und an die Pfaffen, da ward ihre Freundschaft in Gift und Galle verwandelt. So lange ein Jesus noch das alte Kirchenthum zu beleben schien, da war man ihm hold; als er aber so weit ging, den alten Tempel zu stürzen und einen neuen zu bauen, da verriethen ihn seine Freunde, und die Feinde kreuzigten ihn. So kreuzigt der Glaube die Wissenschaft, wo er kann, aber die Wissenschaft spricht: „Vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun," und klärt noch ihre Nacht zu hellem schönem Tag auf.

Darum bedenkt, daß die Erkenntniß der Wahrheit, welche den Willen der Menschen entzündet und entsündet, — statt zu „heiligen", — zu sittlichen Menschen erzieht; das ist hier der Unterschied der alten und der neuen Welt.

Die Heiligung kommt von Außen, vom Himmel; die Sittlichkeit von Innen, aus der Natur.

Der alte Glaube hat einen heiligen Geist, Heiligung und Heilige — die neue Welt fordert sittlichen Geist, sittliche Menschen.

Die alte Welt setzte den Menschen als unheilig voraus und heiligte ihn durch die heiligen Sacramente. Selbst die innerste, dabei nöthige geistige Bewegung des Menschen, Reue, Glaube und dergleichen, ist nach christlicher Lehre nicht ein natürliches Erzeugniß des menschlichen Wesens, sondern eine Gnadenwirkung des heiligen Geistes, denn „der natürliche Mensch vernimmt Nichts vom Geiste Gottes."

Die neue Welt sieht in dem Allem menschliche Phantasieen ohne Wahrheit und geht vom wirklich Gegebenen aus, von der einheitlichen Natur, aus der, wo es harmonisch sich bildet, nur Herrliches hervorgeht! So auch der Mensch. Wo er die eingeborene geistige Natur entwickelt und zum Selbstbewußtsein erhebt, da beginnt die Freiheit, die Sittlichkeit. Die Ideale der alten Welt sind daher Heilige, die Ideale der neuen Welt sind freie Menschen, sittliche Menschen. Welch' eine Kluft! Die Wissenschaft allein half sie überschreiten, denn wo sie echt ist, im Beginne schon beim Knaben, in der Vollendung beim Weisen, überall entzündet und entsündet sie den Willen des Menschen, wandelt sein Glauben in Denken um, zerstört seine selbstverschuldete Ohnmacht und erzieht statt der alten Welt voll wunderlicher Heiligen eine neue Welt voll sittlich freier Menschen.

IV. Und brauche ich nun noch zu beweisen, daß der entzündete Wille nothwendig zur That hindrängt? Folgt nicht mit immer sichtlicherer Nothwendigkeit aus unsern erstgefundenen Sätzen, daß

die Wissenschaft ringet, ja zwinget zur That, daß sie den geistigen Tod zerstörend, Gebet in Arbeit wandelt und die Erde zu einer schönen, die Menschheit beglückenden Welt macht!

Nichts, meine Freunde, ist lehrreicher, Nichts trostreicher, Nichts giebt mehr Zuversicht endlichen Gelingens als eine genauere Betrachtung des Ganges, den ein einzelner Gedanke, von seiner Wiege an bis zur Herrschaft über die Welt genommen hat. Wie die Fabel vom Mann im Monde ging durch die alte Welt eine Sage, die Sonne stehe still. Heilige Bücher berichten, sie habe einmal still gestanden. Nach einigen Jahrtausenden, während welcher langsam die Wissenschaft von Zahlen und Größen sich bildete, kam ein Mann, der sagte, die Sonne steht wirklich still. Erst sagt er's in das Ohr, vorsichtig schreibt er's endlich in Bücher. Die Welt lacht oder verfolgt ihn. Wenige glauben, noch weniger wissen es. Da kommt ein andrer Mann, der schleift ein Wunderglas, daß er die Gestirne dadurch wie in der Nähe sieht. Da steht's am Firmament geschrieben: die Sonne steht still, und die Planeten kreisen um sie. Entsetzlich! Der Jesuitenorden, damals Inhaber schon von vielem Wissen, erkennt die Consequenzen! Ein Kampf beginnt, und das Christenthum zwingt den armen Mann, abzuschwören, was am Himmel geschrieben steht! Denn, wenn es so wäre, stände ja Unwahrheit in der Bibel! Und heute? Nun heute giebts der Pabst selbst zu, was die kleinen ABC-Schützen lernen, daß die Sonne doch still steht; ja wir wissen nun schon, daß sie in einem andern höhern

Sinne doch in ewiger Bewegung ist. Das, meine Freunde, ist die Geschichte aller neuen Wahrheiten: Geboren in der verborgenen Wiege eines denkenden Kopfes, theilt man sie durch's Ohr sich mit, vererbt sie weitergebildet kommenden Geschlechtern, bis plötzlich von einer Seite ein Lichtstrahl kommt, der ihre Macht erhellt und sie zum großen Siege führt: so quillt ein Bächlein aus Bergesschooß und zieht dann seegelreich und stolz durch lachende Gauen dem Meere zu.

Und dies Gesetz gilt auch für den einzelnen Menschen. Eine Wahrheit, die einmal im Herzen gezündet, beherrscht das Leben und macht es zur That. O, daß wir alle gute Gedanken, die uns durchziehen, so zünden ließen, daß sie zur That lebendig würden! Desto reicher und segenreicher würde unser Leben sein.

Da sehet des Meisters Jünger an! Jesu Gedanke hat ihr Herz entzündet. „Herr, wo sollen wir hingehen, Du hast Worte des ewigen Lebens," so sagen sie und verlassen Haus und Hof, „wir können Nichts wider die Wahrheit," bekennen sie; „wenn Ihr schweiget, werden die Steine schreien," ruft der Meister, und so geht's fort. — Ihr kennt ja den Verlauf, — die Wahrheit ringet in ihnen zur That, — sie zwingt sie dazu, — schlichte Männer machen den Anfang einer neuen Weltgeschichte!

Und wie im Großen, so im Kleinen! Jede wirkliche Erkenntniß des Wahren und Guten fällt mit der Liebe desselben zusammen; beide wachsen mit einander und geben zusammen die — Thatkraft.

Und die Thatkraft des bewußten Menschen, — was wird sie t h u n? Wird sie den Menschen noch lassen zu Kreuz kriechen, wie ehedem, in Sack und Asche Buße thun, in langen Litaneien zu Göttern oder Heiligen rufen, daß diese sich über ihn erbarmen in seiner Noth? Wird sie ihn auf den „Durchbruch der Gnade von oben," auf Zeichen und Wunder, auf Gotteswort und Priestersegen warten, und wenn die Welt in Flammen steht, auf Knieen liegen und beten heißen? Unmöglich. Mit Bettina wird der Mensch bei der Feuersbrunst rufen: „nein, ich kann nicht beten, denn es hilft doch Nichts," und wird eilend sehen, ob er helfen könne zu retten, was rettbar ist! So ist's umsonst, am Bett Deines sterbenden Kindes zu beten: Gott, Christus, Maria, alle Heiligen! Helfet, rettet mein Kind! Zu spät! D u a b e r g e h e z u v o r h i n, u n d l e r n e v o n d e r w e i s e n M u t t e r N a t u r, w a s D e i n e m K i n d e n ü t z t, w a c h e ü b e r i h m u n d h ü t e e s, d a ß s e i n L e b e n b e w a h r t b l e i b e. So überall. „Hilf Dir selber, so hilft Dir Gott," heißt schon längst der Volksruf, der aus diesem Geiste stammt, und wie jener alte Mönch schon jenen Spruch vom Beten und

arbeiten umkehrte*), so thut's von selbst der bewußte Geist der Zeit, denn sein Wissen drängt ihn zur That, nicht zum Gebet, zur Arbeit, nicht zum Müßigsein. Ohne die That aus warmem, reinem Herzen ist freilich alles Wissen eitel. Und allen wissenseitlen Thoren rufe ich mit dem Dichter aus dem Morgenlande zu:

Ohne die That ist Wissen, wie ohne Honig die Biene;
Sage der Stolzen: warum schwärmest Du müßig und stichst?!

Glücklich aber der Mensch, dem in stillem Frieden viel Gutes auf Erden zu schaffen vergönnt ist. Alle ehrliche Arbeit ist gut**) und hat außer ihrem äußeren Nutzen einen süßen Lohn, den sie als Freude zurückläßt im Herzen derer, die sie vollbrachten. Drum mahne ich mit dem Apostel: sei selig in Deinem Thun! Und wenn dies leichte, schöne Glück sich jeder aneignen wollte, — wie bald, o wie bald — würde die schöne Erde, — welche zur Mördergrube gemacht ist — ein friedevoller Wohnplatz glücklicher Menschen sein, die, statt ihre Kraft im Kampfe wider einander zu verzehren, sie gemeinsam anwenden würden, die Aufgabe der Menschheit im Großen zu lösen.

Je ferner wir von diesem Ziele im Großen sind, desto eher darf ich schließlich noch an das Ziel erinnern, zu welchem unser heutiger Hauptgedanke jeden Einzelnen führt, der ihm dahin zu folgen Lust hat. Denn die echte Wissenschaft — die Erkenntniß der Wahrheit — sie verleihet und weihet die Weisheit des Menschen, zerstört „die Dummheit" gegen welche, um mit dem Dichter zu reden, Götter selbst vergebens kämpfen, und schafft den echten Geist freier Gemeinden, die Vorboten einer bessern Zukunft!

Wissen und Weisheit hat Eine Wurzel, aus dem Wissen erwächst die Weisheit.

Aber das Wissen, und wäre es noch so groß, wenn es abirrt von der ewigen Einheit der Natur, wenn es sich nur zerstreuet in die Dinge der Welt, ohne zu sich selbst zurückzukommen, wird niemals Weisheit werden.

Weisheit ist das göttliche Selbstbewußtsein, der geklärte Spiegel einer reinen Seele, der im Leben gereifte Charakter, die durch Einsicht geschaffene Seelengröße, der helle Kopf, der den Wahn der Welt weit überragt, ohne seine Liebe von ihrem Haß haben vergiften zu lassen: — die Weisheit ist — nun, der Kranz des Lebens ist sie, der selten schon

---

*) Er schrieb statt des alten Spruchs ora et labora (bete und arbeite): laborare est orare (Arbeiten ist Beten).

**) Siehe Vortrag Nr. IX.

des Jünglings Stirne, öfter des Greises weiße Locken grün umschlingt!

Wie im Kampfspiel der alten Griechen nicht Preise von Gold und Silber dem Sieger geweiht wurden, sondern der Oelzweig vom nächsten Baum gebrochen: so, Freunde, ist im Kampfspiel des Lebens nicht Gold und Silber der letzte Preis, sondern der Weisheit schöner Kranz!

Willst Du mit ihm, mit einem Zweig nur Dein Haupt umlauben? Wohlan! Die Wissenschaft, die echte, ist Wissenschaft des Lebens; bleibe ihr Jünger Dein Leben lang, so wird sie Dir Weisheit verleihen, und wird sie weihen mit diesem Spruch: Je reiner das erleuchtete Herz, desto mächtiger wird es!

Denn der ärgste Feind alles Guten ist nicht die Bosheit: die richtet sich bald selbst; aber die Dummheit ist's, „gegen welche die Götter selbst vergebens kämpfen."

Die Götter? Ja! Aber die Wissenschaft nicht. Schritt für Schritt entringt sie dem Aberglauben ihren Boden, und öffnet sie sich erst die Herzen, dann sind sie bald gewonnen. Darum dürfen wir, Freunde, uns nicht erbittern lassen, wenn der Glaube gegen uns tobt, die Dummheit uns tritt, die Bosheit uns sticht: dann wäre die Weisheit noch nicht in uns. Was wir thun müssen, ist dies, daß wir mit Bienenfleiß Wahrheit und Licht von Seele zu Seele tragen und selbst dabei lernen; daß wir die zündenden Gedanken in kleinerer oder größerer Gemeinschaft bewahrheiten, weil vereinte Kraft doppelte Kraft ist, und die Gemeinschaft guter Menschen überhaupt Freude und Muth verleihet.

Freie Gemeinde! Wohl Dir, wenn dies Dein Geist ist! Baue immer weiter und schöner Deinen Tempel! Und je länger, je mehr laß die echte Wissenschaft Deine Priesterinn sein: sie mehre und lehre der Menschen Wissen, sie reinige und einige ihre Gewissen, sie entzünde und entsünde ihren Willen, sie ringe und zwinge sie zur That, darinnen sie können selig sein, so wird sie den Einzelnen und der Gemeinde Weisheit verleihen und mit diesem Kranz ihr Leben weihen. (Wohlauf denn, Sänger!)

XII. Die Ehe.

O, laß Dein Herz an Vaterwonnen
Sich froh zum ew'gen Frühling sonnen.
Was frommt die ungewisse Saat
Der Wissenschaft? Was frommt die That?
Die leichte Saat verweht der Wind,
Und eine That ist doch kein Kind;
Du kannst ihr nicht die Locken streicheln,
Ihr nicht in's liebe Antlitz blicken,
Ihr nicht mit süßen Namen schmeicheln,
Das warme Haupt an's Herz Dir drücken.
Ich hab's erfahren: Weib und Kind
Das höchste Gut auf Erden sind!

Lenau.

Nicht ohne Scheu, meine Freunde, berühre ich heute dies Thema! Ist doch die Ehe so zarter Natur, daß Vieles sich nicht aussprechen läßt, ohne ihrem Wesen Eintrag zu thun; ist ihre Erörterung doch so schwieriger Art, daß es unmöglich ist, auch nur alle wichtigen Fragen, die sich auf sie beziehen, in flüchtiger Stunde zu berühren. Was giebt es Gepriesenenes und doch auch Verachteteres, was Heiligeres und doch Entweiheteres, was Alltäglicheres und doch Selteneres, was Vielbesprocheneres und weniger Gekanntes, was Beglückenderes und doch Unglücklicheres, was Himmlischeres und doch Höllischeres, als die — „Ehe?" Und doch, wenn wir „das Menschenleben" in seinen wesentlichsten Beziehungen uns klar machen wollten, wie könnte ich diesen Mittelpunkt, um den alles Menschenleben sich bewegt, unberührt lassen? Daß die Wahrheit einfach ist, und in schlichtem Wort ihre beste Wirkung thut, tröstet mich auch bei dieser Aufgabe.

1. Vielleicht wäre es gut, zunächst ausführlich auf eine Menge Vor- und Nebenfragen, auf geschichtliches und mythologisches Beiwerk der Ehe einzugehen, und so uns den Weg zur Hauptfrage zu bahnen.

Ist es doch lehrreich zu sehen, wie mit der Bildung der Menschheit auch die Befreiung des Weibes steigt; erst die Sclavin überhaupt,

die man wie Waare auf den Märkten kauft, dann die Sclavin des Mannes im engern Sinne, dann die Gattin, die man allmälig zu ihrem Rechte kommen läßt!! Ist es ferner doch ein schöner Gegenbeweis, den die Natur selbst gewissen Ansichten liefert, wenn unter Völkern, wo durch das Gesetz die Polygamie gestattet war, dennoch die freie Ehe zwischen Gatten und Gattin gehalten und als das Edelste betrachtet ward.

Oder die schönen Sagen der alten Religionen in Bezug auf Liebe und Ehe: wie schön, wie sinnig sind sie meist, von Amor und Psyche, von Eros und Anteros, wie ich eines Abends Ihnen erzählt, bis zu den jüngsten Göttergestalten unserer nordischen Mythologie, wo Freya, die göttliche Jungfrau, die Göttin der Liebe, ihre Dienerinnen, die nordischen Grazien, Siöfn, Lofn und Var aussendet, deren erste die Liebe erweckt, die zweite die Ehe schließt, die dritte die Treue dann bewahrt!

Oder sollten wir tiefer eingehen auf die Art, wie das Christenthum die Ehe auffaßt? Wie Paulus anhebt mit seinem Gedanken, — Freien sei gut, aber Nichtfreien sei besser, — von der Natur abzuleiten, woraus denn zuletzt jener wunderbarste aller Widersprüche des Christenthums entstand, wonach die Ehe einmal ein Sacrament, also das Heiligste ist, was es giebt, und dann wieder das Unheiligste, wodurch kein Heiliger (Priester) sich entweihen dürfe?! Wohl könnte uns hier der schöne Gedanke erfreuen und fesseln, daß die Ehe (als Sacrament) unauflöslich sei, predigte nicht die Erfahrung zu gewaltig, daß das „Sacrament" den Ehebruch nicht nur nicht hindert, sondern fördert, und wenn nicht hier am deutlichsten sich offenbarte, daß das der größte und unseligste Irrthum ist, die Religion, das unsichtbare Gesetz der Liebe, in äußere Satzung einzukleiden.

Oder wir hätten hier auch Veranlassung den Ursachen jenes altmosaischen Verbotes der Ehe zwischen zu nahen blutsverwandten Personen nachzuforschen, die nicht Willkür gesetzt, sondern die Natur den Völkern eingehaucht zu haben scheint, da unter allen Himmelsstrichen die Menschen sich dieses Gebot gaben und mit mannichfaltigen religiösen Satzungen zu heiligen suchten.

Oder wir hätten wohl auch Ursache, gemäß der Gesetzgebung, die in Preußen für die freien Gemeinden besteht, die „Civilehe" zu erörtern, diese wohlthätige Einrichtung, an der doch Viele Anstoß nehmen; wohlthätig, weil sie die weltlichen Dinge der Eheschließung, sofern sie bürgerlichen Gesetzen unterliegen, der weltlichen Behörde überweist, vor die sie gehören, die Angelegenheit der Herzen aber und deren Weihe dem Herzen zurück giebt, und der freien Bestim-

mung, statt daß bisher Beides in der Hand des herrschsüchtigen Priesterthums lag.

Ja, wir könnten auch jene berühmte Streitfrage christlicher und anderer Theologen in Erwägung ziehen, ob die zweite Ehe recht, und was überhaupt von ihr zu halten sei, mag nun Richterspruch oder Tod die erste geschieden haben; eine Frage, die ein berühmter gläubiger Theolog auf dem Katheder mit Begeisterung verneinte, und als die Zeit erfüllet war, durch das eigne Beispiel bejahte; eine Frage, die tief in die Gewissen eingreift und mit bedingt wird von den Ansichten, die man über Leben und Tod, über himmlische und irdische Dinge überhaupt hat.

Doch lassen Sie uns, Freunde, durch alle diese Vor- und Nebenfragen hindurch und auch unbekümmert um die lächelnden Urtheile mancher heimlichen oder lauten Spötter der Ehe zum Begriff der wahren Ehe und zur Erwägung ihrer Bedingungen schreiten. Von dort wird nicht nur ein helles Licht auf manche jener Vorfragen fallen, sondern es wird uns frommen für uns selbst und für die Unsern. Was die Ehe **nicht ist**, zeigt uns das Leben zu oft, was sie aber ist, daran wollen wir uns erbauen.

2. Was also ist Ehe? Das ist die Frage.

Das Wort selbst, d. h. der Genius der Sprache, gebe uns den Ausgangspunkt zu dieser Erwägung. In unserer alten Muttersprache bedeutet Ehe (ê, êa) soviel als Gesetz. Daher heißt z. B. êhaft soviel als (im Gesetz) begründet; êwart bezeichnet daher einen Gesetzkundigen, Schriftgelehrten, Priester, weil der Priester insonderheit ein „Wart", ein Hüter und Hort des Gesetzes sein sollte. Der Name Edward — Eduard — sagt also so viel als: Wart des Gesetzes. Sofern man nun dasselbe Wort zur Bezeichnung des in Rede stehenden Lebensbundes zwischen Mann und Weib von altersher anwendete, bezeichnete also die Sprache sinnig und tief mit dem Ausdruck Ehe ein Lebensgesetz!

Und Lebensgesetz ist die Ehe wirklich. Betrachten wir den Sinn dieses Worts in den drei Beziehungen, die uns das Leben des Menschen nach Leib, Seele und Geist darbot.

a) In leiblicher Hinsicht ist es eines der wunderbarsten Gesetze der Natur, daß je höher die Geschöpfe organisirt sind, desto bestimmter auch die Scheidung derselben in zwei Geschlechter hervortritt. Mag ein verdorbener, der heiligen Natur entfremdeter Sinn dies Verhältniß nicht denken können, ohne in falscher Schaam zu erröthen, oder in falscher Lust zu entbrennen: zurückkehrend zu unserer Mutter, der heiligen Natur, und des Lebens Gesetz durch die Weihe des bewußten Geistes zum eignen Gesetz erhebend, werden wir gerade durch richtige

Erwägung der Sache uns und die Jugend vor dem Bösen bewahren, was Unkenntniß und Verbergenwollen derselben mit sich zu bringen pflegt. Darum sieh, wie das ganze Reich der Natur in seinen höhern Bildungen das Geschlechtsverhältniß darstellt, wie schön durch diese Einrichtung die Natur ist, wie alle Kräfte dadurch gespornt, alle Lebensäußerungen dadurch hervorgerufen, die Gemeinschaft dadurch begründet, die Selbsterhaltung, die Selbstverjüngung dadurch bedingt ist! Dort das unschuldschöne Blumenreich, getheilt in eine männliche und weibliche Welt, zur Bewunderung schön! Der stillwirkende Allmachtsstrahl der Sonne, der seine Blumenkinder wachsen und grünen läßt, und mit Duft und Farben bräutlich schmückt; der dienstfertige Odemzug der Luft, der den Blumenstaub befruchtend von Dolde zu Dolde trägt, und der schnellwelkenden statt tauben Blüthe prangende Frucht, kommende Geschlechter verleiht; oder die sonstigen Weisen, wie die allwaltende ewig schöne Natur auf diesem Gebiet das Leben ihrer Kinder schmückt und erhält: Liegt in dem Allem nicht thatsächlich, unwidersprechlich ein Gesetz des Lebens? Wäre nicht ohne dies Geschlechtsverhältniß die Quelle des Lebens verschlossen, der öde Tod an die Stelle der lebendigen Flora gesetzt? Ja, ein Gesetz des Lebens zeigt sich uns hier, und mehr als das, denn es ist zugleich das Gesetz jener Lieblichkeit und Schöne, die den Zauber der Blumenwelt ausmacht. Ist sie nicht schöner geschmückt, als König Salomo in aller seiner Herrlichkeit? Drum geh und lerne es:

„Die Blumen wollen Dir das Gottgeheimniß sagen,
Wie feuchter Erdenstaub mag Himmelsklarheit tragen.“

Oder blicke weiter hinauf, in das Thierreich. Was ist die Ursache der Mannichfaltigkeit, der Vergesellschaftung, des entwickelteren Seelenlebens und seiner Thätigkeiten, die wir hier beobachten können, wenn es nicht eben die Verschiedenheit des Geschlechts wäre. Sieh dort im Morgenstrahl den Frühlingsboten, die kleine Schwalbe, wie sie aus tiefer Seele ihre Lieder singt. Bald ist die gleichgesinnte Braut gefunden, und friedlich emsig bauen sie, vor Deinem Fenster vielleicht, ihr bescheidenes, sicheres, glückliches Haus. Ueber ein Kleines und ihre Elternliebe zeigt uns eine vorbildliche Geduld, Arbeitsamkeit und Fröhlichkeit, die nicht rastet und ruhet, bis die Kinder Alles gelernt, um mit den Alten zugleich ihren Weltflug anzuheben. O, Menschenkinder, was nennt Ihr dies verächtlich ein „thierisches Verhältniß“, mit Euren „menschlichen“ Ehen nicht zu vergleichen? Ach, freilich wohl oft „nicht zu vergleichen“! Denn sehet diese Vögel unter dem Himmel an: alle jene Vorzüge, die den Menschen zum Menschen machen, theilen sie freilich nicht: aber sie bauen ihr Haus und wohnen darin, Vater, Mutter und

Kinder voll Eintracht, Treue, Emsigkeit, Seeligkeit: aber unter Euch Menschen, wie viel giebt's da betrogene Bräute, treulose Männer, verlassene Kinder, ach, wie viel Häuser, wo von jener Eintracht, Emsigkeit, Treue, Glück, — gerade das Gegentheil herrscht?!

Darum lerne die Ehe als das Lebensgesetz erkennen, lerne es aus der „Natur", wer es an sich nicht erkennen könnte. Auch der Mensch ist getheilt in Mann und Weib, er ist's durch die ewige Natur. Nicht der Mann ist der Mensch, nicht das Weib ist der Mensch: erst Mann und Weib ist der ganze Mensch. Die Natur, welche diese Verschiedenheit schuf, wollte sie aber nicht um der Verschiedenheit willen, sondern um der Einheit. Die Ehe ist diese Einheit: sie ist drum das Gesetz des menschlichen Lebens. Die Vollendung der Einheit aber ist das Kind, darum ist das Kind auch die Vollendung der Ehe; ohne das wäre sie eine vielleicht auch schöne, aber doch taube Blüthe. Mann und Weib sind nicht die Menschheit, aber Eltern und Kinder, das ist die ganze Menschheit; das ist das heilige Gesetz der Natur! Und die Ehe, diesen innersten Nerv dieser ganzen menschlichen Entwickelung, eben Ehe zu nennen, das heißt Lebensgesetz, das war die, vielleicht unbewußte, aber richtigste Bezeichnung, welche in der Sprache unserer Väter dafür gefunden werden konnte.

b) Die Ehe ist der Menschen Lebensgesetz: betrachten wir diesen Gedanken im Gebiet des Seelenlebens.

Wenn ein angebliches Naturgesetz ein wirkliches ist, dann gilt es auch überall: die Natur hat nur Regeln ohne Ausnahmen. War die Ehe in physischer Hinsicht die Ergänzung von Mann und Weib und die Darstellung dieser Einheit im Kinde, so wird dasselbe Gesetz auch im Seelenleben der Menschen gelten. Und so ist es in der That.

Wir haben früher (Vortrag 4) gesehen, daß das Seelenleben aus dem Körperleben hervorgeht und von ihm abhängig ist, wie etwa die Pflanze von dem Knollen, aus dem sie gekeimt, oder die Blüthe von der ganzen Pflanze, deren höhere Steigerung (Potenz) sie nur ist. Daraus entwickelte sich die unendliche Verschiedenheit der Temperamente oder Gemüthsarten, immer anders bei jedem Einzelnen, anders aber auch nach den Geschlechtern. Ich darf das hierüber Gesagte nicht wiederholen, ich mache davon nur die Anwendung.

Die Liebe ist im Gebiete des Seelen- oder Gemüthslebens die stärkste und wohlthätigste Macht. Aber sie theilt sich und sucht sich, wie der Mensch selbst. Unübertrefflich schön drückt die griechische Religion dies aus, wenn sie erzählt: der göttliche Sohn Eros habe als Kind durchaus nicht eher wahrhaft leben und wachsen wollen, bis seine Mutter

ihm einen Bruder, Anteros geboren; — beide in Gemeinschaft seien rasch und schön emporgeblühet. Eros ist die Liebe, Anteros die Gegenliebe! Oder um es als unser Lebensgesetz auszusprechen: Mann und Weib ist Liebe und Gegenliebe: getrennt siechen und sterben beide! Vereint, leben beide und sind selig! Sie sind gegenseitig also ihre Ergänzung, sie sind eben dadurch das Gesetz ihres eigenen Lebens.

Zweifelst Du? Siehe an das Menschenleben — da namentlich, wo seine Entwickelung in den Grenzen der Gemüthswelt sich bewegt! Was ist jene bange Sehnsucht, die ziellos den Jüngling hinaustreibt in die Welt, jener dunkle Drang, der ihn dies und das erstreben und erringen läßt, und immer ist's noch nicht das Rechte; was ist jener Rosenhauch, welcher der Jungfrau Wangen röthet, oder auch der bleiche Gram, der ihr Gesicht und ihre Seele wie ein Giftwind aus der Wüste trifft? Nun was ist es Anders, als Eros, der ohne Anteros nicht leben und blühen kann und mag! O, welch ein schmerzenreiches Bild, wo so die Liebe ersterben muß! Aber wo der Jüngling die Braut gefunden, die zweite Seele, die mit ihm sich vermählt, die mit ihm Eins wird in voller freier Gegenseitigkeit, — da, ja da ist Anteros geboren, die Gegenliebe, die Leben und Seligkeit giebt. O, welch ein göttlich schönes Bild, wo so die Liebe erblühet und ihr Himmelreich entfaltet. Kennst Du Dich selbst, kennst Du die Menschen, und zweifelst noch, daß dieses Aufgehen des Einen im Andern, diese gegenseitige Ergänzung ihres Wesens, diese Liebe — ihre Ehe ist, das Gesetz ihres Lebens?

Armer Mensch, wenn Du noch zweifelst! Wie Du auch stehen magst im Leben, und wenn Du Alles wüßtest, und Alles leistetest, und Alles besäßest, nnd hättest diese Liebe nicht, die mit dem Dichter spricht:

Zwei Seelen und Ein Gedanke,
Zwei Herzen und Ein Schlag!

— so wärest Du doch arm.

Und worin liegt die Zauberkraft der Liebe, dieses mächtigsten Hebels in allen menschlichen Dingen? „Geben ist seliger als Nehmen." Das ist das Zauberwort, das Dein Herz und Deine Liebe erlösen kann! Frei und ganz sich geben, — das ist die Bedingung des Empfangens; Eros muß da sein, und müßte er auch leiden, eher wird Anteros nicht geboren; oder wie Rückert sagt:

Willst Du ein ganzes Herz — so gieb ein ganzes Leben!

Aber Liebe und Ehe sind kein Handel und Geschäft, — so oft sie unter Menschen auch dazu herabgewürdigt werden, — nicht die Klugheit bietet das Herz als Preis, sondern die Liebe — unwillkürlich, — weil sie nicht anders kann, unbekümmert ob sie — wie Eros erkranken

und sterben müßte, oder ob Anteros geboren wird, ob sie im Andern zu sich selbst und zum Leben und Seligkeit kommt.

Hieraus folgt auch, daß in Bezug auf Seelenleben diejenigen Ehen die glücklichsten sind, in denen die Temperamente, sei es von Natur, bei nicht zu großer Verschiedenheit, sei es unter des Geistes beherrschendem Einfluß, am besten sich ergänzen. Man denke sich einen einseitigen cholerischen Mann, und desgleichen ein Weib, durch dieselbe Gemüthsrichtung zum — Mannweib geworden; — welche Ehe, welche Liebe zwischen beiden können wir uns auch nur denken? Wird nicht im besten Falle der zarte Blüthenstaub der Liebe gänzlich fehlen, wird nicht im schlimmsten Falle, wenn man nämlich die Ehe als äußeres Gesetz faßt, die Ehekette sie zwar zusammenbinden, aber das Herz voll Galle, das Haus eine Hölle werden?

Oder denken wir uns die andern gleichartigen Temperamente mit einander vermählt — werden nicht zwei vollkommene Melancholiker sich gegenseitig in Tiefsinn stürzen, vielleicht im Wahnsinn enden? Werden nicht zwei Sanguiniker bis zum Exceß lustig, sorglos, genußsüchtig leben, bis sie ihren Wohlstand ruinirt, — einander selbst werden vergessen haben? Werden nicht zwei entschiedene Phlegmatiker mit wachen Augen ein Schlummerleben führen? Ja sie werden es in dem Maße, als sie der Einseitigkeit ihrer Temperamente verfallen, und nicht der höhere Genius, der Geist, als Ausgleicher etwa dazwischen tritt. Menschen also, die noch durch das Gemüth — das Temperament, — und nicht durch den Geist — sich vorherrschend bestimmen lassen, werden in der Ehe dann am glücklichsten sein, wenn sie zwar verschiedenen Temperamentes, aber doch nicht so verschiedenartig sind, daß, ohne stete Herrschaft des Bewußtseins, die Ausgleichung der Gemüther unmöglich, oder doch erschwert wird. Dann bilden sich nicht die Fehler der Temperamente aus, sondern in gegenseitiger natürlicher Ergänzung, die unwillkürlich zur Harmonie der Natur hinstrebt, die Temperamentstugenden. Des Mannes Zornmüthigkeit wird dann durch des Weibes Sanftmuth gemildert, die kranke Weichheit des weiblichen Gemüths von des Mannes Kraft gestählt; der Leichtsinn wird durch der Gattin Ernst zum leichten Sinn veredelt, der, glücklich in sich, wohlthätig auf jenen trüben Ernst zurückwirkt, und so fort ins Unendliche. Wie es persönliche Aufgabe eines Jeden blieb, in sich alle Temperamente zur Harmonie so viel möglich auszugleichen, in welcher die Fehler verschwinden, so ist die Liebe in der Vollendung, also die Ehe zwischen Mann und Weib, der mächtigste Helfer zu diesem Zweck, wenn anders die Wahl überhaupt eine natürliche, eine heilsame war. Wie wahr dies ist, sehen wir daran, daß viele Unglückliche durch die Liebe und Ehe

noch gerettet, verändert, glücklich werden, während viele glückliche Menschen durch falsche Wahlen sich unglücklich machen.

Darum, Freunde! Wer da will seine Seele selig machen, und die zweite dazu, der erkenne dies wohl und richte sich danach:

„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet:
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang!“

Doch die wahre Erfüllung der Ehe, die wirkliche Vollendung derselben war — so sahen wir vorhin schon — das Kind. Das Kind ist die persönlich gewordene Einheit von Vater und Mutter, die „sichtbar gewordene Liebe“, um an Lichtenberg's Wort noch einmal zu erinnern. So groß aber die Veränderungen sind, welche das Muttersein im Körperleben der Mutter hervorzurufen im Stande ist, so tiefgehend ist die Wandelung auch, welche die Ehe, welche das Kind in dem Seelenleben der Eltern mit sich bringt. Heißer, inniger noch als selbst den Gatten liebt die Mutter ihr Kind, noch völliger ist es mit ihr verwachsen, mit allen Bedürfnissen an sie gewiesen, mit den höchsten Wonnen und tiefsten Schmerzen ist es erkauft, ihr Herz, ihre Seele, ihre Liebe, ihr Engel, ihr Alles. Und eine solche Schöpfung sollte nicht eine Revolution, die heilsamste die es giebt, in der Seele der Mutter hervorrufen. O fraget das eigne Herz, fraget das Leben — und die Bestätigung wird nicht fehlen. Zu weit würde es mich führen, wollte ich schildern, wie dadurch das Chaos des Gemüths geläutert, die Leidenschaften gemildert, die Liebe gesteigert, alle Kräfte concentrirt, alle Thätigkeiten von zum Theil unnützen Dingen auf diese ihre neue Welt gerichtet werden: so sagt der Mythus von der Schöpfung der Welt, es war wüste und leer und finster — da ward das Licht und das Leben erstand und war „Alles sehr gut“. Dieselben Wirkungen, wenn auch weniger stark und auffallend, hat die im Kinde sich erfüllende Ehe auch auf den Gatten. Er muß hinaus in das feindliche Leben, muß ringen und kämpfen gar mancherlei, Jeder in seiner Weise. Sein Beruf in Uebereinstimmung mit seinem Temperament giebt seinem Seelenleben eine härtere Rinde, der Frühlingsstrahl der Liebe wirkt nicht immer so rasch, so plötzlich durch und durch; und doch wirkt er tief hinein, doch giebt es Väter, die durch ihre Kindlein andere Menschen wurden, Väter, die das äußere, wüste Leben neu schufen und ordneten, seit aus der Nacht ihres Lebens die Morgensterne ihrer Liebe, ihre Kinder ihnen — aufgingen, die nun der leuchtende Mittelpunkt ihres Thuns und Lassens,

der fortlebende Zweck ihres Arbeitens, und somit unwillkürlich die Ordner ihres Lebens werden, die Erwecker meine ich und Bildner auch ihres ganzen Gemüthslebens! Giebt es nicht Ehen minder guter Art, die durch des Kindes Erscheinen erst wahrhaft geweihet und glücklich wurden? Giebt es nicht übrigens ganz glückliche Ehen, über die Ihr selbst doch urtheilt, „es fehlt ihnen an ihrem Glück nur Eines: Kinder?" Ja es ist so, denn die Ehe ist das Gesetz des Lebens zu einer vollendet schönen harmonischen Entwickelung auch unseres Gemüths- oder Seelenlebens, und es giebt keine andere Macht neben ihr, die auf diesem Gebiete so Großes, so Beglückendes vermöchte.

Es kann mich nicht beirren, Freunde, wenn es in vielen „Ehen" anders ist, als ich sage. Nicht Alles ist Ehe, was man Ehe nennt, und Viele haben sie gebrochen, schon ehe sie dieselbe schlossen. Ich rede aber nicht von dem, was keine Ehe ist, sondern von dem, was sie ist, was sie sein kann und sein soll.

c. Das Gesetz des Lebens ist sie! Folgen Sie mir einen Augenblick noch in die dritte höchste Sphäre des Menschenlebens, um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen; in das Geistesleben.

Auf den ersten Blick scheint es, das Geistesleben der Menschen, das Leben des Bewußtseins, mit all seinen Forschungen, Schöpfungen und Charakteren müsse von jenen Verhältnissen, welche die Ehe ausmachen, völlig unabhängig sein. Sind doch unter Männern und Frauen die Beispiele höchster Geistesentwickelung, auch ohne daß sie in die Ehe traten, leicht zu finden, ja, was noch mehr ist, können doch die für einander ungeeignetsten Temperamente in der Ehe unschädlich werden, wenn sie unter der völligen Herrschaft des bewußten Geistes stehen, der dann die ganze Sphäre des Seelen- und Körperlebens regiert.

Und dennoch werden wir nicht umhinkönnen, den Satz, daß die Ehe das Gesetz des Lebens auch auf dem Gebiete des Geistes ist, festzuhalten. Denn wenn es uns feststeht, daß der Geist die Blüthe des Körper- und Seelenlebens ist (Vortrag 5), wenn also die physische Geburt auch der Beginn und die Bedingung Deiner Geistesgeburt ist, so ist schon in dieser Hinsicht die Ehe als das Lebensgesetz nachgewiesen, aus welchem eben Dein Geistesleben mitentsprang, und oft genug bietet die Erfahrung Gelegenheit, zu sehen, wie obenein zuweilen die auffallendsten Eigenschaften im guten wie im schlimmen Sinne, Geisteskrankheiten und Geisteskräfte von Kind auf Kindeskind forterben.

Dies wird noch unbestreitbarer klar, wenn wir uns erinnern, wie das Geistesleben, das bewußte, ganz allmälig aus Körper- und Seelenleben hervorgeht, dadurch also seine Richtung bekommt, so lange es sich nicht vollkommen entwickelt hat. Es würde eine ins Blaue ge-

hende Behauptung sein, wollte Jemand sagen, ein vollkommner Geist würde vom Körper- und Seelenleben völlig unabhängig sein. Weit — zu einer großen Herrschaft über sich selbst — kann es der Mensch bringen, aber so lange er Leib und Seele hat, werden diese auch mitsprechen in seinem Geist; Gesundheitszustände und Temperamente werden stets auch den Charakter mitbestimmen. Bedenkt man aber, daß nur sehr wenige Menschen bis zu jener möglichst vollendeten Geistesherrschaft über sich selbst sich erheben, sondern daß bei den Meisten die Temperamente freien Lauf haben, leise Verstimmungen der körperlichen Gesundheit schon Seele und Geist trüben, so ist nach dem über die Ehe bisher Erörterten von selbst klar, daß sie den tiefsten Einfluß auf das geistige Leben der Menschen haben muß. Lehrt das nicht die Erfahrung? Sind nicht jene Veränderungen, die wir auf dem Gebiet des Seelenlebens beobachteten, unzertrennlich von den entsprechenden Gedanken, Vorsätzen, Ueberzeugungen, kurz von Geist und Charakter der Menschen?

Und was wäre auch Liebe und Ehe, wenn sie nicht aus dem Gebiet des Körper- und Seelenlebens, das sich weithin in der Natur verbreitet, emporblühen wollte in das Geistesleben, das dem Menschen eigenthümlich ist, den Menschen eben zum Menschen, die Ehe eben erst zur Ehe macht?!

Die Einheit im Geist bedingt die Einheit von Mann und Weib. Wo diese Einheit ist, da herrscht der bewußte Geist statt des Instinkts, da hebt er jedes Gefühl auf zum Gedanken, da ordnet er das Wellenspiel der Empfindungen durch einen heiligen Willen, da theilt und heilt er die Schmerzen durch geistiges Ueberwinden, kurz ein gesteigertes, höheres, schöneres Leben wird dadurch möglich, ein neues großes Feld eröffnet, wo der Geist seine edelsten, zartesten und stärksten Eigenschaften entfalten und bewähren kann. So schlummert der Funke erst im harten Kiesel, und seine Speise in mildem Luft- und Erdenstoff: aber wachgerufen schlägt aus beidem die Einheit, die wunderbare Flamme auf, und wird, beherrscht vom Geist, Wonne und Segen für die Welt.

Die Einheit im Geist ist der Ehe Nerv. Nicht bloß meine ich, weil ohne sie die Ehe eine Selbstqual, eine Quelle alles Haders sein würde, der die Lähmung der Gleichgültigkeit oder gar ein schleichendes Gift in alle gesunden Gedanken und Tugenden der Verbundenen gießen würde: sondern weil sich selbst zu erkennen des Geistes höchste Aufgabe und Wonne ist. Zur vollendeten Selbsterkenntniß aber gehört, daß man sich nicht als abgesondertes Wesen, sondern sich in der Einheit des Ganzen, das heißt, daß Mann und Weib in ihrer Einheit erst sich als den Menschen erkenne, und dies eben ist die

Ehe. „Sein Weib erkennen, war daher der tiefe schöne Ausdruck des alten Testaments für dieses heilige Verhältniß. Sich im Andern erkennen, im Andern sich selbst finden, zu sich selbst kommen, — das ist ja die selige Thatsache wahrer Ehe. So ist die Ehe gleich einem Doppelspiegel, in welchem man sich gegenseitig erkennt, gleichwie ein Mensch, der zum ersten Male in den Spiegel schaut, sein Angesicht für immer kennt.

Die Einheit im Geist ist der Ehe Siegel. Durch diese Beglaubigung erst erhebt sie sich über die Vergänglichkeit der Sinnenwelt, ohne doch aus dieser zu scheiden, und überstrahlt sie mit dem Glanz der Weisheit und der Liebe. Und dieser Allmachtsgeist läßt Vater und Mutter Eins werden im Kinde; in ihm erkennen beide sich selbst wieder, in ihm ist ihr eigenes Leben: die Dreie sind Eins. O welche Ströme des Lebens quellen aus diesem Born, zu welch' seligem Frühling schließt sich da das schöne Menschenleben für Alle auf, die es erkannt haben und danach thun! Diesem Heiligthum, der Familie, widmen wir noch eine besondere Betrachtung!

Die Erwägungen, die wir angestellt, werden bereits genügen, um uns den Ausdruck Ehe, d. h. die richtige Ahnung unseres Volkes zu rechtfertigen, daß die Ehe das Lebensgesetz der Menschen und der Menschheit ist, von dessen rechter Erfüllung also ihr Heil abhängt.

3. Erlauben Sie mir nun zum Schluß hieraus in kurzen Worten noch eine Reihe Folgerungen zu ziehen; theils wird dadurch der Hauptgedanke noch klarer werden, theils müssen wir unsere Gesinnungen allen Anfeindungen gegenüber offen bekunden, theils und vor Allem mögen sie uns selbst immer tiefer in Herz und Leben geschrieben sein.

a. Ist die Ehe Das, was wir gesagt, so ist sie nothwendig Einzelehe (Monogamie), die völlige Hingebung Eines Mannes an Ein Weib, und zwar nicht für einen beliebigen Zeitraum, sondern für das ganze Leben. Denn die ganze Hingebung schließt das zeitweise aus, die völlige Einheit Zweier schließt aus, daß man sich Mehrern hingebe, weil es überhaupt unmöglich ist, sich in Stücke zu theilen und doch mehrere Male ganz zu geben. „Willst Du ein ganzes Herz, so gieb ein ganzes Leben", das ist also die Bedingung, und es ergiebt sich hieraus von selbst, was von jener Emancipation zu halten ist, die diese Lehre in den Wind streut; es folgt zugleich, daß die eheliche Treue die Grundtugend in diesem Verhältniß ist, deren Aufhören die geistige Fäulniß bekundet, die in die vermählten Seelen gedrungen ist, oder gar in ganze Theile der Gesellschaft. So war vor der großen französischen Revolution die Heiligkeit der Ehe zum offenen Gespött der Vornehmen

geworden, so gut, wie die Religion, und ähnlich ist es in unsern Tagen da, wo man es oft am wenigsten erwarten sollte. Wehe, wo es so weit gekommen! Der Geist des Volkes, die Grundlage des Staates wird dadurch im tiefsten Innersten vergiftet. Mit Recht priesen die Alten daher die Ehe als eine Gabe der Götter, und sie bezeichnet bei allen Völkern den Uebergang von der Barbarei zur Gesittung, sie wird auch das sichere Zeichen bleiben, an welchem wir den Geist der Völker und der Menschen prüfen können.

b. Ferner liegt in unserm Begriff der Ehe, daß sie nicht ein äußerliches Werk ist, das in irgend einer „geistlichen" oder richterlichen Ceremonie und Geschäft besteht.

Bei der Unvollkommenheit der Menschen mag es immerhin in der Ordnung sein, daß, wo eine Ehe geschieht, auch die äußeren Lebensverhältnisse der Betheiligten entsprechend geordnet werden. Daher die Ehegesetze. Es ist nicht hier der Ort, die bestehende Gesetzgebung über die Ehe zu untersuchen, — sie würde sich freilich als sehr unvollkommen erweisen, — es fragt sich nur, in welchem Verhältniß solche Gesetze überhaupt zur Ehe stehen? Ich meine, sie berühren ihr Wesen gar nicht, sie sind aber in der Hand der Willkür das beste Werkzeug zur Tyrannei. In zwiefacher Weise werden diese Außendinge jetzt gehandhabt, entweder vom Priester, oder vom Civilstandsbeamten. Aber ob der Priester diese und jene Ceremonie mehr oder weniger macht, kann das das Brandmal des Ehebruchs aus den Seelen tilgen, oder kann es die besten Seelen, wie ein Zaubermittel vor künftigem Verderben schützen? Oder, wo die Civilehe eingeführt ist, kann der Richterspruch die Liebe in die Herzen hauchen, wenn sie fehlt, oder kann er durch seine äußere Verkettung die Seelen fesseln, die sich nach kurzer Täuschung entfremdet fühlen? Unmöglich. Also weder die Priesterweihe, noch die Civilehe ist die Ehe, sie sind Nebendinge, Aeußerlichkeiten, zum Theil unpassende, ungehörige, durch welche für Viele das Wesen der Ehe verdunkelt wird. Die Ehe ist der freie Bund freier Seelen in und zu völliger Lebenseinheit; wo das nicht ist, da ist keine Ehe, da ist höchstens ihre Carricatur.

c. Wenn nun die Ehe diese völlige Einheit ist, so ergiebt sich daraus von selbst, was von jener Sucht sich oder Andere zu verheirathen und von den „guten Partieen" zu halten ist, deren die Menschen sich so oft rühmen. Unter Fürsten geschieht es, daß man Kinder schon verkuppelt, daß man „politische" Heirathen schließt, die Schicksale von Ländern, Völkern und Familien zu verknüpfen, und selten wird in diesen Regionen eine Ehe aus völlig freier Wahl, aus völlig freier Liebe vollzogen. Kam es etwa daher, daß die Geschichte bisher

oft so nachsichtig war gegen das Concubinat fürstlicher Personen neben der Ehe, und gegen die Maitressenwirthschaft, die oft das Schicksal der Nationen bestimmte? Die künftige Geschichte wird sich nicht scheuen, Verbrechen und Verbrecher mit dem rechten Namen zu nennen. Was aber die Großen thun, das ahmt der Egoismus der Kleinen nach. Wie viel eine Braut werth sei, schätzt man daher nach ihrem Gelde; ein Bräutigam von Adel, das schmeichelt der Eitelkeit unerfahrener Kinder oder alberner Eltern; kurz: Haus und Hof, Acker und Vieh, Amt und Ehre, Geld und Name und dergleichen, das sind die Priester, welche die modernen Ehen vollziehen, das ist der Baalsdienst, den gewissenlose Eltern noch fördern, der Molochsdienst, dem unzählige schöne Menschenleben grausam noch heute geopfert werden, gerade in den — o Hohn! — sich „gebildet" nennenden Ständen. Darum, so hütet Euch, Ihr Eltern, die Ihr Eure Liebe, Eure Kinder, treu und gut erzogen, und liefert sie nicht selbst dem Unglück aus; hüte Dich, glückliche Jugend, daß Du nicht in diese schönen Schlingen des Satans fallest. Ein Mittel giebts, das Alle leicht behütet: erkenne, daß die Ehe die innere Einheit der Beiden ist, oder sie ist keine Ehe, sondern ein Raub, eine Sclaverei, ein Verbrechen. Darum noch einmal: „Es prüfe, was sich ewig bindet — ob sich das Herz zum Herzen findet", das ist das Gesetz des Lebens!

d. Ferner folgt aus unserm Begriff der Ehe, daß die sogenannte „gemischte" Ehe eine Thorheit ist.

Es ist ein alter und langer Streit über diese „Mischehen" geführt, das heißt über solche Ehen, wo Braut und Bräutigam verschiedenen Religionen oder Confessionen angehören, und die Rechtgläubigen jeder Religionspartei pflegen sie zu verwerfen, die „Freisinnigen" dagegen nehmen sie meist in Schutz. Sofern es sich dabei um kirchliche und staatliche Verbote handelt, müssen wir den Letzteren natürlich beistimmen, nicht weil wir Mischehe für gut hielten, sondern weil wir den äußern Zwang bekämpfen auf dem Gebiete der Religion. Aber die Mischehe an sich ist ein Widerspruch. Z. B. ein Jude und ein Christ wollen sich ehelichen. Der Jude, wenn er wirklich Jude ist, muß Christus mehr als verachten, der Christ, wenn er Christ ist, muß ihn anrufen und anbeten. Er „muß" es, sage ich, nicht äußerlich gezwungen, sondern nach seiner Ueberzeugung, *gemäß seinem Bekenntniß*, und aus der ganzen Kraft seiner Innerlichkeit. Nun frage ich, können Zweie, die in ihrem Innersten so entfremdet, so entgegengesetzt sind, können diese Eins sein, können diese eine Ehe schließen? Ihr Körper- und Seelenleben können sie mischen, d. h. sofern der Mensch in der Sphäre des Thierlebens steht, können sie sich „heirathen", aber eine Ehe ist zwi-

schen ihnen unmöglich. Sie haben es auch noch nicht erlebt, daß ein gläubiger Jude und ein gläubiger Christ eine Ehe geschlossen. Dasselbe gilt aber von allen Mischehen. Unbegreiflicher Weise wirft man dagegen ein, daß „die Liebe sich nicht um die Religion kümmere" und thatsächlich solche Mischehen sehr glückliche Ehen seien. Möglich. Wenn das aber ist, dann ist die „Religion" den Betheiligten etwa „das alte Zeug, an das sie ja doch nicht mehr glauben" u. s. w. Nun gut, dann ist aber der Jude nicht mehr Jude, der Christ nicht mehr Christ, dann ist eben auch geistige Einheit da, und nur das Eine leider unwiderleglich, daß beide Theile **Heuchler sind** (halb unbewußt vielleicht), die äußerlich scheinen und vorgeben zu sein, was sie innerlich nicht mehr sind. Im ersten Falle also war Mischehe ein Widerspruch in sich selbst, im letzteren läuft es, wenn nicht auf eine bloße Sinneneinigung, auf eine Heuchelei hinaus. Genug davon!*)

e. Ferner folgt aus unserm Begriff der Ehe, was von der Ehelosigkeit (Coelibat) zu halten sei. „Nichtfreien ist besser als freien", meinte Paulus, und davon war die letzte Consequenz das Coelibat der christlichen Priester, die dadurch „heiliger" erscheinen sollen, als andere Menschen. Die heutige Welt weiß, warum die Kirche das Coelibat der Priester einführte; nämlich um durch die mit der Bevölkerung weniger verbundenen, an Haus und Herd nicht geketteten, den zarten Banden des Familienlebens entfremdeten mobilen Colonnen geistlicher Soldaten Länder und Völker leichter zu unterjochen. Wir wissen Alle auch, daß das Coelibat der Priester, in die Wirklichkeit übersetzt, Concubinat heißt, und die heiligsten Verhältnisse der Natur in ihr Gegentheil verwandelt hat. Wir sagen daher, eben weil wir die Ehe als das Lebensgesetz des Menschen erkannten, umgekehrt als Paulus: Freien ist besser als nichtfreien! Freilich sagen wir es in dem Sinne, daß es eine wirkliche Ehe sei, und nicht eines jener Zerrbilder von ihr, die wir angedeutet.

f. War unser Begriff von Ehe richtig, so folgt weiter, daß der Ehebruch nicht blos dort stattfindet, wo die Gesetze den Ehebruch an-

---

*) Oeffentliche Blätter, selbst die „Freie Gemeinde" von Hofferichter hat tadelnd mitgetheilt, ich hätte ein solches Paar (Jude und Christ) in P. nicht trauen wollen; Dies sei dann von dem (vernünftigeren? duldsameren?) deutschkatholischen Prediger geschehen. Ich habe dem Brautpaar geschrieben, ich sei nicht Priester, und wolle es nicht sein: entweder seien sie Jude resp. Christ — dann — — — — (siehe oben) oder sie seien es nicht mehr, dann möchten sie das bekennen, die Civilehe schließen und als Freund würde ich gern ihren Wunsch erfüllen. Worin liegt denn da mein Unrecht??

nehmen, sondern dort überall, wo diese volle Einheit durch wissentliche Entzweiung gestört ist, ja wo sie durch eigenes Vergehen vielleicht unmöglich gemacht wird, vielleicht schon ehe man an ihre Schließung denkt. Man braucht daher im Sinne der Gesetze keinen Ehebruch zu treiben und kann doch ein Ehebrecher an seinem Gatten werden: alle jene Sünden der Selbstschwächung sind auch ein Ehebruch im Voraus, eine Versündigung nicht nur an sich selbst, sondern auch an Weib und Kind, die man einst haben wird oder haben könnte; alle jene Fehler, durch die wir die wirkliche geschlossene Lebensgemeinschaft untergraben, werden zusammen Nichts als ein großer Ehebruch, der zwar vielleicht von keinem menschlichen Richter gestraft wird, aber eben das gestörte Glück der Ehe, eine ganze Kette voll Leid und Trübsal zu seinem Gefolge hat.

g. Daraus folgt ferner die Antwort auf die Frage, ob die Ehescheidung sittlich zulässig ist oder nicht? Das folgerichtige Christenthum erklärt die Ehe für Sacrament und unauflöslich. Verstünde dies Christenthum dabei die wirkliche Ehe in unserm Sinne, so könnten wir ihrem Grundgedanken nur Recht geben: die wahre Ehe ist heilig und unauflöslich. Aber sie ist es kraft ihrer eigenen Natur und bedarf des äußeren Priesterwerkes nicht, das in der Kirche für Eheschließung gilt. Fehlt nun aber die wirkliche Ehe, wie wir sie verstehen, und man schließt dennoch durch priesterliche oder richterliche Mittel eine sogenannte Ehe ab, so ist das ein tiefes sittliches Unrecht, dessen Trug sich bald zeigen wird. Geht man aber gar so weit, solche falsche Ehen für Sacrament und für unauflöslich zu erklären, wie das Christenthum thut, so ist das oft geradezu ein Vergehen an der Menschheit, die Quelle unsäglichen Elends, das Mittel, wodurch die betrogene Unschuld zu lebenswieriger Sclaverei gar oft verurtheilt wird. Die Ehescheidung ist also unter solchen Umständen so gerechtfertigt wie das Begräbniß eines Leichnams: besser freilich, man schließt keine „Ehe", die nicht wirkliche Ehe ist; die Scheidung bleibt immer ein Makel am Geschiedenen, der mindestens für seinen Leichtsinn spricht, wenn nicht für etwas viel Schlimmeres.

h. Ein Anderes ist die Scheidung, durch welche der Tod oft frühzeitig die treuesten Gatten trennt, und dann die weitere Frage, ob diesfalls die zweite Ehe möglich und wahr sein könne. Zweierlei ist gewiß bei dieser Frage zu unterscheiden: die Natur der Sache selbst, und das Gefühl derer, die in solche schwere Lagen des Lebens versetzt werden. Wenn es nun feststeht, daß die Bestimmung des Menschen in dieser Welt liegt, nicht in einer erträumten andern, und wenn die Ehe, wie wir sie sahen, das Gesetz einer normalen Entwickelung des menschlichen Lebens ist, so scheint die zweite Ehe Nichts zu enthalten, was einen gerechten Tadel verdiente. Oder ist es besser, erfüllt es die menschliche

Bestimmung würdiger, bekundet es höhere Liebe, wenn der überlebende Theil schmerzbesiegt dem Gatten lieber in das Grab folgt, anstatt das Unglück zu tragen, den Schmerz zu besiegen und dem Leben sich zu weihen? Im alten Glauben, wo nach dem Tode das leibhaftige Wiederfinden und Fortsetzung des irdischen Lebens in ähnlicher Weise angenommen wurde, da war's etwas Anderes, da gab der „Glaube" ein wenn auch egoistisches, doch natürliches Motiv, und ließ wohl gar die zweite Ehe wie einen Ehebruch erscheinen. In unserer Anschauung fallen diese Motive weg, und also ist die zweite Ehe in dieser Hinsicht auch nicht anzufechten.

Ein Anderes freilich ist es, wenn man dabei an einzelne Fälle denkt: denn es sprechen da die ganze Eigenthümlichkeit und sonstigen Verhältnisse des Menschen so sehr mit, daß an eine Regel für alle Fälle nicht gedacht werden darf, sondern die Frage dem Gewissen jedes Einzelnen zu überlassen ist. Um so mehr schweige ich vor Ihnen, Freunde, über diesen Punkt, als mein eigenes Beispiel und mein schwerer Lebensweg offen vor Ihnen liegt und besser als meine Worte redet.

i. Und so wenden wir uns zurück von dunklen Pfaden des Lebens zu der freudigen Höhe der Liebe und Ehe. Und hier treffen wir seltsamer Weise noch zwei entgegengesetzte Urtheile über die „erste Liebe".

Die Einen sagen, sie sei ein süßer Rausch, ein zauberisches Trugbild, eine Fata Morgana, welche Paradiese zeige und in die todtbringende Wüste führe. Nicht auf ihr also, sondern auf dem solideren Grunde der Freundschaft müsse die Ehe beruhen: die Ehe sei nichts Anderes als Freundschaft. O, Freunde, es ist leider wahr, daß Tausende jenem täuschenden Blendwerk verfallen: aber sind sie es nicht selbst, die es erzeugen, oder doch sich von ihm verführen lassen? Freilich hat die so naturwidrige, so bodenlos entartete Zeit überhaupt ihren Antheil daran; denn so sehr ist der Umgang der Geschlechter in jüngern Jahren verhindert oder verschroben, daß es Vielen unmöglich ist, sich anders als flüchtig zu kennen. Ein Wort, eine Artigkeit gegen die Tochter reicht oft hin, plansüchtige Mütter zu entflammen, daß sie ihre Töchter nun wegen der „Partie" instruiren und bestürmen. So richtet man die Natur zu Grunde; vernünftige junge Männer müssen sich hüten, wenn sie nicht wider Willen Hoffnungen erregen wollen; und statt daß das Herz sich zum Herzen natürlich finde, spielt oft der Zufall oder die berechnende Matrone ihr Stück.

Verzeilich mag es unter solchen Umständen sein, wenn Andere, voll Ekel vor solchen gebildeten Gemeinheiten, die Ehe für Freundschaft erklären. Vielleicht haben Manche von ihnen selbst „aus Verstand" ge-

heirathet und — „ohne Herz". Dennoch ist's ein trauriger Irrthum. Zwei Freunde bleiben im besten Falle sich immer viel äußerlicher, gehen getrennt neben einander: gleiches Geschäft, gleiches Schicksal, gleiche Gesinnung, gleiches Streben einigt sie vielleicht und — trennt sie auch! Aber die Ehe hat andere Einheitspunkte: hier ist es der Mensch selbst, den man liebt, nicht blos etwas an ihm, hier ist die Einheit des ganzen Menschen, hier ist zuletzt die Selbstverjüngung im Kinde. Darum steht die Ehe unendlich höher als die Freundschaft, sie ist das innigste heiligste Verhältniß der Menschen.

Ein richtigeres Gefühl scheint daher Diejenigen zu beseelen, welche jene „erste Liebe" für das Höchste im Leben achten, die Ehe aber höchstens für eine gute Prosa, wenn nicht für schmerzliche Enttäuschung ansehen. „O daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der ersten Liebe" rufen sie mit Schiller aus, und sie vertrauen sich ihr an, unbekümmert um die Zukunft, eben weil sie dieselbe für das Höchste im Leben halten, oder unmittelbar von ihrem Zauber beherrscht werden.

Und doch ist auch dies ein Irrthum. Diese „erste Liebe" ist nur das trübe Morgenroth, das freilich in schönem Prangen den Tag verkündet, aber sie ist nicht der Tag selbst. Die Ehe ist der Liebe Erfüllung. Die Ehe ist die vollendete Liebe. Je länger je mehr verwebt sich das Leben, verschmelzen die Seelen, werden die Gedanken Eins. Durch alle Contraste des Lebens hindurch bewährt und läutert sich der Charakter. In inniger Gegenseitigkeit erblühet Gemüth und That. Beide sind Eins und glücklich, — dann erst recht, wenn sie in ihren Kindern sich wiederfinden, dann noch immer, wenn sie als müde Greise unter dem schirmenden Schatten ihres Stammbaums, ihrer gutgearteten dankbaren Kinder und Enkel wohnen. Selig das Weib, glücklich der Mann, der zu dieser freien Liebe sich erhob, ihnen ist die Ehe der Liebe Vollendung.

Darum, Freunde, was auch die Welt sage, ob auch leichtsinniges Gefühl oder pedantische Verständigkeit dawider redet: ich schließe mit dem Wort, mit dem ich begann, und denke wir Alle, wie auch das Leben bis jetzt uns geführt haben möge, nehmen es zu Herzen:

O, laß Dein Herz an Vaterwonnen
Sich froh zum ew'gen Frühling sonnen.
Was frommt die ungewisse Saat
Der Wissenschaft? Was frommt die That?
Die leichte Saat verweht der Wind,
Und eine That ist doch kein Kind;
Du kannst ihr nicht die Locken streicheln,
Ihr nicht in's liebe Antlitz blicken,
Ihr nicht mit süßen Namen schmeicheln,
Das warme Haupt an's Herz Dir drücken.
Ich hab's erfahren: Weib und Kind
Das höchste Gut auf Erden sind!

Lenau.

XIII. Die Familie.

Das Herz ist Deine Heimath — nicht die Erde,
Das Haus ist alles Glück, und nicht die Welt,
Die Froherlösten sind nur Mann und Weib und Kind!

So ruft uns L. Schefer zu, und dies Wort ist so wahr und schön, daß wir heute unsere Gedanken darin sammeln, unser Herz daran laben wollen!

I. Das Herz ist Deine Heimath, nicht die Erde!

Heimath! Süßer Klang! Inbegriff aller der Erinnerungen, die von Kind auf mir heilig und lieb geworden. Glücklich, glücklich, wer die Heimath, sein Paradies, nie zu verlassen brauchte! Ihm erzählen die Bäume, was einst gewesen; ihm sind die Steine lebendig, ihm jedes Plätzchen traut: das Ganze ist ihm die lebendige Vergangenheit, — dem Fremden ein unsichtbares Bild! Drum hat man die Heimath so lieb! Und wen das „Schicksal" etwa in die Ferne trug, — über Meere vielleicht, wo fremde Blumen blühen, fremde Sprachen klingen, fremde Menschen wohnen, — und plötzlich träfe ihn ein heimathlicher Freund, eine wohlbekannte Stimme; — welche Wonne, welch' Entzücken! Wie viel flammender noch würde uns in solchem Falle die Heimathsliebe aus dem Herzen lodern, wie würde auch der, der vielleicht glaubte, seine Heimath entbehren zu können, in langen durstigen Zügen aus des Freundes Rede den Geist der Heimath trinken!

So tief ist dem Menschen die Heimath in's Herz geschrieben! Und doch, auch dieses kleine liebe Stück der Erde, das Du wie ein Kleinod achtest, — es ist nicht Deine wahre Heimath, o Mensch! Das Herz ist Deine Heimath, nicht die Erde!

Was hilft die schönste Heimath Dir, wenn Du Dein Herz mit Sünde gefüllt? Die Unruhe ist's in Dir selbst, all das Bekannte rings um übergießt Dich dann nur mit Schaam; an hundert Orten schöner Erinnerung packt die Reue das Herz; endlich brennt der Boden unter den Füßen, Du fliehest Deine Heimath — wie Kain floh, da er Abel

erschlagen, — nur Dir selbst kannst Du nicht entfliehen; unstet und flüchtig erkennst Du nun erst: nicht die Erde, das Herz ist Deine Heimath!

Ein Anderer hat seine Heimath über Alles lieb; aber Vater und Mutter starben, böse Menschen bekommen Gewalt über sein junges Herz, in schwerer Mühsal seufzte er lang und tief, betrogen und beschimpft zieht er endlich, dem Bettler gleich, ja wie ein verstoßener Sohn, hinaus in die unbekannte Welt: es scheint ihm Alles verloren. Aber siehe, sich selbst hat er nicht verloren, sein gutes Herz, seine treue geschickte Hand schließt ihm bald andere gute Menschenherzen auf, bald blühet sein Glück in stillem Frieden und was die „Heimath" nicht geboten, die „Fremde" hat's im Ueberfluß, — doch nein, — der Mensch erkennt vielmehr: Das Herz ist Deine Heimath, nicht die Erde!

Andere wieder werden von Temperament und Verhältnissen anders geführt. An der Scholle haften, wie die Pflanze, scheint ihnen des Menschen unwürdig zu sein. Dem Manne insbesondere ziemt es, überall seine Hütte bauen, seinen Beruf finden zu können, ja „wo mir's wohlgeht, da bin ich im Vaterlande", — dies alte Wort wird wohl seine Lebensregel. Aber wie man durch Wüsten wandernd mit Sehnsucht der Quellen harrt, um welche her man endlich einmal Lager schlägt zu süßer Erquickung für Alles, was mitzieht, so baut der Mensch auch mitten unter Menschen sein Haus in die dürre Wüstenei, wenn nicht im eigenen Herzen der Quell der Erquickung springt, aus dem ihm selbst und Allen, die schöpfen wollen, süße Labung fließt. Alles äußere und innere Glück des Menschen verhält sich zu einander so, daß das Erstere ohne das Letztere werthlos ist, — gleich einer schönen Frucht, die innerlich durch und durch vom Wurm zerfressen ist, — daß hingegen das innere Glück das äußere, wenn es sein muß, entbehren kann — wie der Frühlingstag ohne des Morgenrothes Glanz nur sicherer und schöner artet. — Wenn sich aber beiderlei Glück im Leben verbindet, dann erhält das äußere Glück durch das innere seinen echten Glanz und Werth. So kann die Blume aus buntem Stoff von Menschenhänden künstlich bereitet zwar sehr schön sein, aber Flittern sind's gegen die lebendigen Blumen, durch welche von innen der Hauch der ewigen Mutter Natur wehet! Darum ist es ein richtiger Grundsatz, den Jesus so aussprach: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird Euch das andere Alles zufallen. Darum fing seine Reform damit an und endete damit, daß er verkündete: „selig sind — die reines Herzens sind" — denn: das Herz ist Deine Heimath — nicht die Erde! „Geben ist ebendeshalb seliger als Nehmen, und Beglücken macht glücklicher, als beglückt sein. Versteht man daher unter

XIII. Die Familie.

Das Herz ist Deine Heimath — nicht die Erde,
Das Haus ist alles Glück, und nicht die Welt,
Die Froherlösten sind nur Mann und Weib und Kind!

So ruft uns L. Schefer zu, und dies Wort ist so wahr und schön, daß wir heute unsere Gedanken darin sammeln, unser Herz daran laben wollen!

I. Das Herz ist Deine Heimath, nicht die Erde!

Heimath! Süßer Klang! Inbegriff aller der Erinnerungen, die von Kind auf mir heilig und lieb geworden. Glücklich, glücklich, wer die Heimath, sein Paradies, nie zu verlassen brauchte! Ihm erzählen die Bäume, was einst gewesen; ihm sind die Steine lebendig, ihm jedes Plätzchen traut: das Ganze ist ihm die lebendige Vergangenheit, — dem Fremden ein unsichtbares Bild! Drum hat man die Heimath so lieb! Und wen das „Schicksal" etwa in die Ferne trug, — über Meere vielleicht, wo fremde Blumen blühen, fremde Sprachen klingen, fremde Menschen wohnen, — und plötzlich träfe ihn ein heimathlicher Freund, eine wohlbekannte Stimme; — welche Wonne, welch' Entzücken! Wie viel flammender noch würde uns in solchem Falle die Heimathsliebe aus dem Herzen lodern, wie würde auch der, der vielleicht glaubte, seine Heimath entbehren zu können, in langen durstigen Zügen aus des Freundes Rede den Geist der Heimath trinken!

So tief ist dem Menschen die Heimath in's Herz geschrieben! Und doch, auch dieses kleine liebe Stück der Erde, das Du wie ein Kleinod achtest, — es ist nicht Deine wahre Heimath, o Mensch! Das Herz ist Deine Heimath, nicht die Erde!

Was hilft die schönste Heimath Dir, wenn Du Dein Herz mit Sünde gefüllt? Die Unruhe ist's in Dir selbst, all das Bekannte rings um übergießt Dich dann nur mit Schaam; an hundert Orten schöner Erinnerung packt die Reue das Herz; endlich brennt der Boden unter den Füßen, Du fliehest Deine Heimath — wie Kain floh, da er Abel

erschlagen, — nur Dir selbst kannst Du nicht entfliehen; unstet und flüchtig erkennst Du nun erst: nicht die Erde, das Herz ist Deine Heimath!

Ein Anderer hat seine Heimath über Alles lieb; aber Vater und Mutter starben, böse Menschen bekommen Gewalt über sein junges Herz, in schwerer Mühsal seufzte er lang und tief, betrogen und beschimpft zieht er endlich, dem Bettler gleich, ja wie ein verstoßener Sohn, hinaus in die unbekannte Welt: es scheint ihm Alles verloren. Aber siehe, sich selbst hat er nicht verloren, sein gutes Herz, seine treue geschickte Hand schließt ihm bald andere gute Menschenherzen auf, bald blühet sein Glück in stillem Frieden und was die „Heimath" nicht geboten, die „Fremde" hat's im Ueberfluß, — doch nein, — der Mensch erkennt vielmehr: Das Herz ist Deine Heimath, nicht die Erde!

Andere wieder werden von Temperament und Verhältnissen anders geführt. An der Scholle haften, wie die Pflanze, scheint ihnen des Menschen unwürdig zu sein. Dem Manne insbesondere ziemt es, überall seine Hütte bauen, seinen Beruf finden zu können, ja „wo mir's wohlgeht, da bin ich im Vaterlande", — dies alte Wort wird wohl seine Lebensregel. Aber wie man durch Wüsten wandernd mit Sehnsucht der Quellen harrt, um welche her man endlich einmal Lager schlägt zu süßer Erquickung für Alles, was mitzieht, so baut der Mensch auch mitten unter Menschen sein Haus in die dürre Wüstenei, wenn nicht im eigenen Herzen der Quell der Erquickung springt, aus dem ihm selbst und Allen, die schöpfen wollen, süße Labung fließt. Alles äußere und innere Glück des Menschen verhält sich zu einander so, daß das Erstere ohne das Letztere werthlos ist, — gleich einer schönen Frucht, die innerlich durch und durch vom Wurm zerfressen ist, — daß hingegen das innere Glück das äußere, wenn es sein muß, entbehren kann — wie der Frühlingstag ohne des Morgenrothes Glanz nur sicherer und schöner artet. — Wenn sich aber beiderlei Glück im Leben verbindet, dann erhält das äußere Glück durch das innere seinen echten Glanz und Werth. So kann die Blume aus buntem Stoff von Menschenhänden künstlich bereitet zwar sehr schön sein, aber Flittern sind's gegen die lebendigen Blumen, durch welche von innen der Hauch der ewigen Mutter Natur wehet! Darum ist es ein richtiger Grundsatz, den Jesus so aussprach: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird Euch das andere Alles zufallen. Darum fing seine Reform damit an und endete damit, daß er verkündete: „selig sind — die reines Herzens sind" — denn: das Herz ist Deine Heimath — nicht die Erde! „Geben ist ebendeshalb seliger als Nehmen, und Beglücken macht glücklicher, als beglückt sein. Versteht man daher unter

„wohlgehen" so das äußere Wohlergehen, so ist das alte Wort — wo mir's wohlgeht, ist mein Vaterland — nicht richtig, oder doch nicht edel; sondern wir müssen in obigem Sinne mit Schiller sprechen:

Ein schönes Herz hat bald sich heimgefunden;
Es schafft sich selbst, stillwirkend, seine Welt.
Und wie der Baum sich in die Erde schlingt
Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich kettet,
So rankt das Edle sich, das Treffliche,
Mit seinen Thaten an das Leben an.
Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande:
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande!

Noch Andere zieht's in weitere Fernen: Geschick oder Neigung treibt sie — jenseits des Oceans eine neue bessere Heimath zu suchen. Das „bleibe im Lande und nähre Dich redlich" erkennen sie als eine Beschränktheit; jenseit des Meeres, wo der macht-, freiheit- und zukunftreichste Staat der Erde sein lebenvolles Reich entfaltet, oder sonst wo unter einem schönen Himmel, wo die Palmen blühen und die Sterne heller leuchten, dort wollen sie Hütten bauen, dort ihre neue Heimath gründen. Und wir sind weit entfernt, solch Streben zu tadeln, denn der Mensch soll das Erdreich in Besitz nehmen und wie Auffenberg sagt:

Des Weisen Heimath ist die große Welt,
Und das juwelenreiche Firmament,
Es ist das Obdach seines Vaterhauses.
Du sollst nicht kleben an dem Fleckchen Erde,
Das Deiner Kindheit erstes Lächeln sah!
Das Schalthier hängt an einem nackten Felsen:
Doch zu der Sonne strebt der Adler auf!

Aber was hilft es dem Menschen, Paradiese auf Erden zu gewinnen, wenn das Paradies des Herzens ihm verloren ging? Oder was hilft es, Länder und Meere durchziehen nach Ruhe und Glück, wenn Dein eigen Herz Dich verdammt? Alles umsonst! Darum erkenne es wohl, und halte es fest mit voller Kraft: Das Herz ist Deine Heimath, nicht die Erde! Und ziehst Du in die Fremde, nimm diese Deine wahre Heimath mit!

Das Herz sage ich, und nicht das Wissen und Können, die Ehre und der Ruhm, die Macht und das Ansehn, der Reichthum und dergleichen: dies Alles nicht, was die Welt liebt und die Erde bietet, das Herz allein ist Deine Heimath.

Wohl ist es schön, sein Wissen zu erweitern; ein tiefer Genuß liegt in der Erkenntniß der Dinge, und Viele setzen Alles daran! Auch kleiden sich Viele in des Wissens prahlenden Tand, sind klug wie die Teufel oder geistreich wie der Witz. Aber die geistreichen Menschen sind

oft die Liebeleersten, und die Klügsten sind oft die Bösesten, folglich die Unglücklichsten. Geistvoll sei der Mensch und weise, edel und froh, d. h. das Herz ist seine Heimath, und das höchste Glück ist, wenn dieses Herz, diese Welt des Gemüths, vom Strahl des Geistes erleuchtet und befruchtet wird.

Wohl ist es schön, viel zu „können", in allerlei Handwerk oder sonst welcher Arbeit: vom „Können" kommt ja die Kunst, diese menschliche Schöpferin alles Schönen und Nützlichen. Und doch, was ist ein Künstler ohne Herz, was wäre Einer, der Alles „könnte" und hätte die Liebe nicht? Ein tönend Erz, eine klingende Schelle!

Wohl ist es schön, Ehre, Ruhm, Einfluß, Macht, Reichthum und dergleichen zu besitzen: sie sind die mächtigen Hebel zu großen Dingen, vorausgesetzt, daß sie in den rechten Händen liegen. Diese aber sind nur da, wo ein edles Herz sie bewegt! Denn was entsteht, wo Ehre, Ruhm, Einfluß, Macht, Reichthum und dergleichen mit Herzlosigkeit sich eint? Alle jene nichtswürdigen Leidenschaften, die, an sich häßlich, Unglück über Unglück bringen, Denen sowohl, die von ihnen besessen sind, als Denen, die unter der Tyrannei derselben zu leiden haben. Darum, was hülfe es Dir, wenn Du die Welt gewönnest und nähmest Schaden an Deiner Seele, wenn Du Alles erreichtest, was die Erde Großes dem Menschen bietet, aber Du verlörst das eigene Herz? Das Herz ist Deine Heimath, nicht die Erde! Darum, Sängergruß, halle wieder in unsere Seele, hab ein treues Echo in jedem Herzen: (Nr. 88 der Nordh. Lieder: Was ist das Herrlichste in unserm Sein rc. Schluß:)

So halte denn das eigne Herz recht fest,
Das Schönste, was Natur Dir hat gegeben!
Und wenn Dich Viel, wenn Alles Dich verläßt,
Das Herz allein bleibt Dir getreu im Leben.
'S ist eine oft verkannte hohe Lust,
Recht sinnig, still mit ihm sich zu besprechen.
Ein hohes Herz in warmer Brust
Kann nur, im Tod noch selig, brechen!

II. Das Haus ist alles Glück — und nicht die Welt!

So erweitert sich unser Hauptgedanke! denn das Haus ist hier gemeint als das größere Herz, dessen Pulsschlag das Leben bedingt und regiert. Die Familie ist die Seele des Hauses. Die Liebe ist die Seele der Familie. Wie daher ein liebeleeres Herz gleich einer leergebrannten Stätte ist, so ist ein Haus, wo der Familiengeist fehlt, auch eine Wüste, ja eine Hölle wohl, voll Marter und voll Pein.

Es gab eine Zeit, wo die Menschen das Haus und sein Glück

noch nicht kannten: erst als sie das Feuer auf dem Herde ihrer festen Wohnsitze pflegten und den Frieden mit seinen Künsten lieben lernten, erst da gab es eine Göttin des Hauses und der Häuslichkeit in den Religionen der Völker, erst da ward der Hausherd ein Altar, das Haus ein Tempel, und erst wenn man aufhören wird, das Göttliche in „Gotteshäusern" zu suchen, wird das Haus des Menschen in höherem Sinne ein Tempel werden. Im Hause, das ihn geboren, empfängt der Mensch das Sacrament des Lebens, hier trauen sich die Herzen zu innigster Lebensgemeinschaft, hier ist Gott — die Liebe, der höchste Tröster in aller Noth, — hier weht der Gottesfriede als Freude durch die Seelen, — hier ist ein Reich Gottes im Kleinen, eine Friedensstätte — bis man in Frieden fährt. Die Familie, in der Alle ein Herz sind, das ist das „Haus", wie wir es meinen, und von dem das Wort gilt: Das Haus ist alles Glück — und nicht die Welt!

Also die Welt wäre kein Glück?

Was ist „Welt?" Fragt den „Mann von Welt", der wird es Euch sagen, daß es die Weltbildung ist, jene Feinheit der Sitten, jene Geriebenheit des Charakters, jene Gewandtheit in Wort und That, in welche so Viele den Preis des Lebens setzen! Und das sollte kein Glück sein? O gewiß, Sitte und Bildung ist ein Glück, ein edles Gut, aber in der heutigen „Welt" sind die Sitten so fein geworden, daß man die Sitte nicht mehr sieht, die Charaktere sind so gerieben, daß man die Schlauheit über die Weisheit setzt, und so gewandt ist die „Welt", daß viel Festigkeit und Vorsicht dazu gehört, wenn nicht Geld und Gut, Weib und Kind, guter Name und gutes Gewissen ja das Herz selbst einem entwendet werden soll, ehe man es denkt! Und in dieser Welt der trügerischen Künste sollte des Menschen Glück ruhen? O armer „Mann von Welt", wenn Du weiter Nichts bist! Wie paßt doch jenes alte Wort auf Dich:

O armer Mensch, der Labung aus der Pfütze trinkt,
Und aus dem Brunnen nicht, der ihm im Herzen springt.

Ja, — „die Welt gehört ihm" — aber Vesta's Tempel nicht, denn —: Das Haus ist alles Glück und nicht die „Welt"!

Oder was ist „Welt"? Die Menschen sind's. „Die Welt liebt die Mode", „alle Welt hofft" und ähnliche Rede fließt ja durch Aller Mund. Und diese Welt der Menschen enthielte nicht auch Deines Lebens Glück? O gewiß bedürfen wir ihrer tausendfach, nicht nur um durch die Welt zu kommen, sondern selbst in uns Glück zu finden, denn kein Mensch kann ohne Menschen sein. Aber jene Zerstreuung in die Welt hinaus, jenes rastlose Umtreiben im Gewühl der Menschen, wel-

ches tausend und abertausend Freunde macht, von denen man oft in der Noth keinen einzigen bewährt findet, jener Schaum auf der Welle des Menschenlebens, der oft nur Abschaum ist, jene Weltmenschen, die Allerweltsfreunde sind, vielleicht nur weil sie wie Schmarotzerpflanzen auf fremdem Boden leben, — o wahrlich nein — das sind die Glücklichen nicht, wenn sie auch sich selbst dafür halten.

In allen Verhältnissen ist ein ganzer Mann mehr werth als hundert halbe; so ist auch ein ganzer Freund mehr werth als noch so viele halbe, die der Wind wie Spreu zerstreuet. Niemand aber ist ganz „Dein“, es sei denn, Du besäßest **sein Herz!** Und „willst Du ein ganzes Herz, so gieb ein ganzes Leben!“ Darum, nicht die Menschen, nicht die große Welt ist Dein Glück, — der ist der Glücklichste, welcher in ihr das Herz gefunden, über das er die Welt vergißt, und mit dem er ein Herz und eine Seele wird am eigenen Herd, im eignen Haus: denn das Haus ist alles Glück — und nicht die Welt.

Oder was ist die „Welt“? Ist es die Zauberkette von Arbeit und Genuß, die uns Alle in ihren Kreis zieht? Welch' ein Geschäftsverkehr über den ganzen Erdboden: — zu Tausenden bauen sie hier das Land, dort durchsegeln sie die Meere, hier graben sie tief in die Berge, dort steigen sie in die Lüfte, hier setzen sie tausenderlei Maschinen in Bewegung, dort fliegen sie selbst mit ihnen durch die Länder, hier schaffen sie die schönen Werke der Kunst, dort lauschen sie den heiligen Lehren der Natur, hier freuen sie sich in friedlichen Festen, dort morden sie sich in blutigen Kämpfen: welch' eine Weltbewegung! Und Keiner kann sich ihr entziehen; mitten durch sie hin geht auch Deine Bahn, von ihr — hängt auch Dein Glück ab. Also wirklich? Diese „Welt“ wäre Dein Glück? Ja es ist wohl gut, ein tüchtiger Steuermann zu sein auf diesen Wogen des „Welt“meeres, denn ohne das ist der Schiffbruch nur zu leicht, und Alles ist dann in Gefahr des Untergangs. Aber man segelt nicht, um zu segeln, sondern um „Land“ zu finden, um Festland mit Festland zu verbinden! So stürzt der weise Mensch nicht in die Wogen und Stürme des Lebens, um nur diese zu haben, sondern er sucht den Hafen, und je länger er den Wogen preisgegeben war, desto erlösender tönt der Ruf „Land“ in sein Ohr. Und welches ist das eigentliche Festland Deines Glückes? Das Herz allein, das feste Herz, und das Haus, das Haus wie wir es meinen, das Haus, das Ein Herz ist, das — ist der glückliche sichere Hafen, wo kein Herz mehr Schiffbruch leidet. Darum halt es fest: Das Haus ist alles Glück — und nicht die Welt!

Oder was ist die „Welt“? Ist es das Firmament, des Welt-

alls ewige Schöne, die Du mit diesem Wort bezeichnetst? O wohl! Einen Blick hinaus, hinein in das ewige Leben, in die heilige Tiefe der Natur, und der Schöpfung Geist wird lebendig, wird bewußt in uns selbst: stiller Friede, immer neue Bewunderung, immer herrlichere Weisheit breitet sich aus, und ein unaussprechliches Wohlgefühl durchdringt des Menschen Brust. Herrlich ist die Welt, aber doch nur dem, dem diese große Welt sich im eignen Herzen spiegelt! Drum forschte und träumte der Mensch so viel über das, was in der herrlichen Welt das Herrlichste, Seligste sei. Götter und Engel in Menschengestalt und Menschenweise dachte er sich und träumte sie sich in die Wohnungen himmlischer Paradiese. Es war ein Traum, der schönste, den die Menschheit von sich selbst geträumt. Ja herrlich ist das Weltall, aber nicht in den „weltenleeren Wüsten," da oben, sondern da nur, wo Erden blühen im großen Weltgarten, sind Paradiese möglich, und eines nur kennen wir: unsere Erde, und das Herrlichste im All ist doch —

die stille Hütte auf der schönen Erde, wo Engel wohnen!

Erkenne das, o Mensch, und preise Dich glücklich! Widme Dich der „Welt", in jedem Sinne des Worts, mit Lust und Kraft, aber erkenne auch, daß von Herz und Haus die Weihe und der Glanz alles Andern außer Dir ausgeht. Drum, wenn Du Dein Haus erst noch zu bauen gedenkest; suche vor Allem das Herz, das zweite, das mit Dir Eines sein will, nur dann gedeihet das Haus, nur dann ist's ein schönes Heiligthum, und wie jene Jungfrauen in der Vesta Tempel, wie die ewige Lampe in christlichen Domen, so wahren die Herzen das heilige Feuer des Hauses, daß Glück und Friede in ihm wohnen. Hast Du aber Dein Haus schon gebaut, o, wohl Dir; aus und ein fliegest Du wohl, wie die Biene in geschäftiger Thätigkeit; aber drinnen ist Dein Himmel, denn „das Haus ist alles Glück — und nicht die Welt." Und das ist gewißlich wahr, denn

III. Die Froherlösten sind nur Mann und Weib und Kind!

Treten wir ein in das stille Heiligthum! Und auf's Gewissen frag' Dich selbst, ob's Wahrheit ist, ob nicht: „die Froherlösten sind nur Mann und Weib und Kind!" Dich frag' ich, Jüngling oder Mann, — fühlst und weißt Du nicht eben dann Dich am erlöstesten, am freiesten, wenn Du Dein Herz für ewig hast gebunden? Was ist Erlösung, wenn nicht Befreiung aus zwingenden Banden, und was ist Freiheit, wenn nicht des Lebensgesetzes selbstbewußte Erfüllung? Umschlossen ruht der Mensch im Mutterschoß, ehe er geboren ist, aber das Lösen der Bande, die „Entbindung", durch die er in den Stand gesetzt wird, sein eigenes Leben für sich zu führen, diese Entbindung ist seine Erlösung,

seine Befreiung. Wieder im Neugebornen liegen noch fast alle seine Kräfte, seine Glieder selbst, gebunden. Je mehr sie aber gelöst werden, wie die Zunge und die Gedanken, desto mehr wird der Mensch zum Menschen, desto freier wird er, weil er herrschen lernt über sich selbst. Zuletzt giebt der Mensch sich selbst Gesetz und Regel, — und dabei fragt sich nur: sind sie etwa willkürlich erdacht, ohne ewige Wahrheit zu enthalten, sind sie unwillkürlich angewöhnt, gegen die heilige Natur, — dann legt sich der Mensch selbst die Fesseln seines Wahnes an, und wir sehen ja, wie selten wir einem wahrhaft freien Manne begegnen, der nicht Sclave seiner eignen Gewohnheit, seines Temperamentes, seiner Verhältnisse u. s. w. wäre. Wo hingegen der Mensch das Gesetz der Natur, die Bedingung also seiner eigenen harmonischen Lebensentfaltung erkennt und als bewußter Geist erfüllt, da ist er frei, da ist er edel und groß, da ist er glücklich selbst im Unglück. Auch die Ehe gehörte zum Lebensgesetz (Siehe Vortrag 12), und auch hier heißt es: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung." Darum liegen die edelsten und beglückendsten Kräfte im Mann noch gebunden, unfrei, so lange die Liebe nicht ihn „erlöst", wie die Frühlingssonne den Frühling erlöst aus den Banden des Winters. Darum macht das „Freien" erst frei, und zum Mann, wie der Genius der Sprache von alter Zeit her sagt. Freilich nur die Liebe, die das ganze Herz bindet, macht auch ganz frei, und die „Ehe", welche ohne diese Liebe wäre, wäre keine Ehe, sondern Sclaverei.

Drum, Ihr Jünglinge, die Ihr kühn nach schönen Lebenszielen strebet, die Ihr die Welt durchzieht und das Glück suchet und versuchet: — machet Euch recht frei, — aber der Geist wähle, die Liebe entscheide, denn nur sie erlöst! Erlöst? Ja, fragt die Glücklichen, in denen die rechte Sonne aufgegangen, wie in ihnen alle Kräfte froher sich regen, wie das ganze Leben einen sichern Mittelpunkt und dadurch schöne Harmonie empfängt, wie an die Stelle der Leerheit im Gemüth, die von dem ziellosen Treiben durch die Welt zurückblieb, eine selige Befriedigung eine reiche Lebensfülle tritt, wie anstatt der Zerstreuung nach Außen, eine Sammlung nach Innen, statt der rauhen oder gar rohen Sitten und Freuden, das edlere Leben zur Lust wird, weil statt des nur Genießenwollen, — der Selbstsucht, — das Beglückenwollen, — die Liebe, in dem Menschen herrscht. Die Liebe wandelt den Menschen um. Die Liebe erst macht uns zu Menschen. Das Freien erst hat mich frei gemacht: so bekennt der Mann, so die Gattin mit Ueberzeugung, denen die Ehe das geworden, was sie sein soll.

Drum, Ihr Männer, denen die Erfahrung vielleicht Zweifel an dieser Lehre erweckt: täuschet Euch nicht. Die Wahrheit läßt nicht mit sich feilschen. Klaget Euch selber an, wenn es nicht ganz so ist, oder

wenn Euch die Ehe ein „Joch" geworden. Euch oder der andern Seele fehlt der Geist der Ehe, die Liebe, dieses „Band der Vollkommenheit" —! Euch selber klaget an, nicht die Liebe; und wenn Ihr Euch anklagen müßt, nun so thuet auch Buße, denn das Himmelreich ist nahe: „Gott ist die Liebe," — öffnet Euer Herz, und er ziehet ein, und Gottseligkeit wehet durch Eure Gemüther wie Frühlingsodem!

Ihr aber, stolze Männerherzen, die Ihr die Freiheit setzet in den Widerspruch gegen das Gesetz des Lebens, — wir geben es Euch gern zu, auch Ihr könnt das Leben und die Welt schön finden, Ihr könnt große Berufe erfüllen, und darin Befriedigung athmen und Segen schaffen für die Welt, — aber Euch erquickt nicht des Herzens und des Hauses stiller Friede, Euch blüht kein schönes Kind, in dem Ihr selber wieder und weiter lebt, Euch ist kein treues Weib vermählt, mit dem das Leben zu theilen des Lebens schönstes Glück ist, Euch fehlt der heilige Tempel, der lebendige Altar, wo die arbeitende Liebe ihre Opfer kann niederlegen, sich selbst zur Beglückung! Ist Euch ohne dies das Leben schön, — wie schön würde es erst sein, wenn Ihr diese Güter gewonnen hättet! Glücklich mögt Ihr sein, — aber Eure Bestimmung habt Ihr nicht erfüllt, Euer höchstes Glück habt Ihr nicht erreicht, — denn die Froherlösten sind nur Mann und Weib und Kind!

Ist es anders mit dem andern Geschlecht? Ja, anders vielleicht, aber nur noch deutlicher zeigt sich die Wahrheit unseres Satzes!

Jungfrau in der Jugend Reiz, in der Jugend und des Glückes Glanz, wie schön, wie wonnereich ist Dein Leben für Dich selbst und für die Welt. Dein reines, reiches Herz blüht auf in Deinem ganzen Wesen und Leben, wie der Keim sich zur schönen Blüthe entfaltet. Und doch, liegt wirklich Dein wahres, höchstes Glück in diese flüchtigen Jugendtage gebannt? Nimmermehr. Wohl mag Dein Herz erbeben, wenn die Liebe im Sturm der Leidenschaft es trifft, wohl mag es um seine Zukunft sich ängsten, wenn es die „Welt" kennt, und die gebrochnen Herzen, die in der Liebe und Ehe sich getäuscht. Dennoch aber ahnet das Herz seine Bestimmung, und bald spricht's mit Jauchzen: ich hab's gewagt!

Die Liebe ist das Leben; die Liebe ist die einzige wahre Lebensfrage; selig, wer die rechte Antwort gefunden!

Ach, was ist Frauenloos ohne Liebe und Ehe?! Nicht davon will ich reden, wie selbst das äußere Leben verkommt, wie es selbst unter „glücklichen Verhältnissen" deshalb viel gefährdeter bleibt, weil in der heutigen Welt das Weib viel schwerer als der Mann selbstständig den Weg durch das Gewühl des Lebens findet: Die Erfahrung lehrt, wie arm dadurch so Vieler Leben wird. Aber was ist Frauenloos ohne

Liebe und Ehe, frage ich in Bezug auf ihr eigenes inneres Leben? Mögen starke Naturen, mögen manche „emancipirte" Frauen, ihre eigene Bestimmung verschmähend, die Natur in's Angesicht schlagen: ungestraft von ihr, werden sie es nie thun. Gerade das Weib ist ihrer Natur und Beruf nach viel mehr noch geschaffen, als der Mann, den Stern der Liebe leuchten zu lassen in ihrem Gemüth: Der Mann muß hinaus in das feindliche Leben, das Weib hat den heiligen Dienst der Vesta!

O, auch ich liebe die „Emancipation", denn im rechten Sinne ist ihr Resultat die Freiheit. Aber es giebt für das Weib nur eine Emancipation, das ist die Liebe, also*) die Ehe.

Mögen Frauen also auch noch so „glücklich" leben, was die äußern Güter des Lebens, Gesundheit, Freunde, Hab und Gut und dergleichen betrifft, mögen ihr die edleren Freuden des Lebens sogar reichlich blühen, wie sie allerlei Kunst, Wissenschaft und Reichthum dem Menschen aufschließt: was seid Ihr, wenn nicht das zweite Herz Euch schlägt, dessen Freuden, dessen Schmerzen Ihr mitempfindet, wenn nicht der feste Eichbaum Sturm und Wetter trotzt, um den Ihr Euch, wie Epheu, mit immer grüner Liebe schlingt? Glücklich, o ja, glücklich könnt Ihr sein, jeder Mensch kann es; glücklicher aber ist die Gattin, die ihre Bestimmung fand, — denn ihre Bestimmung ist ihre Erlösung, ihre Freiheit.

Glücklich drum die liebende Gattin, die sorgende Hausfrau, — doch glücklicher noch — ja „glücklich" allein im vollen Sinne ist — die Mutter.

Ich verzichte darauf, die Mutterseligkeit Ihnen zu schildern. Treten Sie im Geist vor Rafaels Madonnenbild, — und in schweigender Andacht vernehmen Sie da die göttlichen Gedanken, die in dem Bilde liegen! Es ist das Ideal dessen, was das wirkliche Leben bietet.

Drum ist das Weib, als Gattin und als Mutter nur die vollendet Glückliche; o, sorget, daß die Bedingungen dazu erfüllt sind, wenn die Zeit kommt, wo dieses Glück Euch zufallen soll.

Wie schön war in dieser Hinsicht der Glaube schon bei unsern „heidnischen" Vorfahren. Freya, die Göttin der Liebe, die göttliche Jungfrau, ist umgeben von ihren drei Gehülfinnen, Siofn, Lofn und Var! Drei schöne Engelgestalten: die erste erweckt die Liebe, — die andere schließt die Ehe, — die dritte bewahrt die Treue! Noch kennt das Volk den Ausdruck „freien": o, daß diese Himmlischen da walteten überall, wo man freiet, — dann würde man die rechte Ehe schließen (Siehe Vortrag 12) und frei und glücklich werden. Alles andere Erden=

*) „Also!" Ueber diese Folge bedenke Vortrag 12.

glück ist gering gegen dies Eine, denn — die Froherlösten sind nur Mann und Weib und Kind!

„Und Kind?“ Ja, Kind! Diese Dreie erst bilden die vollendete Ehe, so hat es die Natur gewollt; das Kind ist die persönlich gewordene Einheit der Eltern, so erkennt's der Geist; „das Kind ist die sichtbar gewordene Liebe,“ so spricht das Herz!

Die Blüthe der Ehe — ist die Familie.

Was ist ein Kind ohne Eltern? Arme, verlassene Waise! Verloren wärest Du, erbarmte sich nicht anderer Menschen Liebe über Dich, und träte sie nicht bei Dir an der Eltern Stelle! Gesegnet ist die Liebe, die sich Deiner annimmt, doppelt selig, wenn sie es thut in der Erkenntniß, daß alle Menschen Eines Geistes Kinder sind, und alle Einer Liebe werth. Und doch, kann auch ein Anderer dem Vater und der Mutter nachempfinden mit gleicher Innigkeit, wenn er dem Waisenkinde auch noch so gut ist? Ich glaube kaum. Drum sind sie doppelt unserer Hülfe werth, die das süße Glück nicht genießen von frühe auf an Mutterbrust und Vatershand zu leben.

Und was sind Gatten ohne Kinder? Wohl können sie glücklich sein in vielen Hinsichten; aber je mehr sie sich lieben, je glücklicher sie in der Welt sind, desto schmerzlicher werden sie inne werden, daß die Blüthe der Ehe ihnen fehlt, das höchste Glück, — denn — so ist's nach ewiger Ordnung: die Froherlösten sind nur Mann und Weib und Kind.

Wohlan denn, Freunde! Ich verschmähe es, jene Klugheitsregeln der Welt hier zu wiederholen, wie man die Liebe des Gatten fesseln könne, was man thun müsse, um den Frieden im Haus zu erhalten, wie man am besten mit den „Plagegeistern“ den Kindern verführe, wie man überhaupt verhüte, daß der Ehestand kein Wehestand werde, oder daß man ihn gar vermeiden müsse. Mögen das die Kinder der Welt thun, die ja „klüger sind, als die Kinder des Lichts.“ Alle diese kleinen Lebensregeln, sofern sie wirklich taugen und nöthig sind, finden sich von selbst, wo das Leben die eine große Regel, die Liebe, erfüllt. Sie ist das Eine, was noth ist, das Andere findet sich von selbst.

Drum wohlan! Baue Dein Haus dereinst nach dieser seligmachenden Regel des Lebens, und bautest Du es schon, wohne in ihm mit Freude und Friede, und sorge, daß kein böser Geist Dein Reich verwüste, denn auf der Heiligkeit der Familie ruhet der Völker Wohl und das Gedeihen jedes Einzelnen. Deine Familie sei denn Dein Tempel, darinnen Du täglich wahrhaftigen Gottesdienst thust und wahrhaftige Gottseligkeit findest, und über dieses

Tempels Thür wird geschrieben stehen, daß Alle, die aus- und eingehen, es endlich erkennen.

O Mensch!
Das Herz ist Deine Heimath, nicht die Erde;
Das Haus ist alles Glück und nicht die Welt;
Die Froherlösten sind nur Mann und Weib und Kind.
(Gesang der Sänger.)

XIV. Die Familie.

(Zweiter Vortrag.)

Freunde! Wer von uns eine selige Kindheit im Schoß seiner Familie erlebt hat, oder wer wieder nun als Glied der Familie Andere beglückend sich selbst glücklich fühlt, der wird mit uns die wahre — ich möchte sagen — die heilige Familie als das schönste Paradies des Menschenlebens ansehen, und unserer letzten Betrachtung (13) zustimmen.

Und dennoch hat dieser daraus sich entwickelnde Familiensinn, oder — wenn Sie wollen — die Pflicht gegen die Familie, ihre Grenzen, weil Alles in der Welt mit Allem in Verbindung steht und Nichts sich ganz außer Zusammenhang mit dem Uebrigen setzen kann und darf. Diese Grenzen zu kennen und inne zu halten, gehört daher zur **gesunden** Familienliebe, und nur die gesunde ist ja gut. Prüfen wir es näher.

Wann ist die Rücksicht auf die Familie andern Rücksichten unterzuordnen?

Das ist die Frage! Wir antworten zunächst:

1. **Wenn ein falscher Geist das Heiligthum der Familie entweihet, — denn die Bande des Geistes sind stärker und berechtigter als die Bande des Bluts!**

Es sei fern von mir, jenem leichtsinnigen, gewissenlosen Wesen das Wort zu reden, kraft dessen man heilig sein sollende Bande bei geringen Veranlassungen löst, — sei es, daß berechnende Eigensucht, sei es, daß die Temperamente (Siehe Seite 52 f.) dazu treiben: und die Art, wie wir Liebe, Ehe und Familie aufgefaßt, weiset diesen Leichtsinn mit Ernst und Nachdruck als etwas tief Unsittliches oder Unvollkommenes

ab. Aber wer kennete die Welt und wollte leugnen, daß es Fälle giebt, wo es Pflicht wird, selbst der duldenden Liebe ein Ziel zu setzen, die „Ehe" selbst zu scheiden, eben weil sie keine Ehe war, sondern diesen schönen Namen nur mißbrauchte zu quälerischer Sclaverei, die oft Leib und Seele und Geist zerrütten kann? Nicht will ich diese traurigen Bilder ausmalen: Schlimm genug, daß es so viel zerrüttete Verhältnisse dieser Art giebt, die von selbst uns darüber belehren!

Aber wie heißt denn der Dämon, der das Menschenherz so zum Bosheitspfuhl, das Haus zur Hölle machen kann? Ach, vielerlei Gestalt nimmt er an, und gekleidet in gleisnerisches Gewand, schleicht er in glücklichen Tagen ein. Denn was liegt Böses im Genuß des Lebens und seiner kleinen oder großen Freuden und Güter? Sind sie denn nicht zum Genuß uns gegeben, verschönern sie nicht das Dasein, machen sie nicht dankbare, frohe, glückliche Herzen? Und doch, — wie leicht wird jene Genußsucht draus, die immer von den innern und häuslichen Freuden zu denen in der Zerstreuung der Welt sich gezogen fühlt, die den Wohlstand verzehrt oder gar die Gesundheit, die alle Zufriedenheit zu Herz und Haus hinaus und die Noth hereinführt, die alle sanfteren Tugenden dann im Gemüth der Menschen auslöscht, mit Vorwürfen sich das Leben verbittert, und selbst die Ehen, die sonst glücklich waren, in ihr Gegentheil verwandelt!

Oder die Liebe selbst, die sich für recht und stark hält, ist zuweilen vergiftet in ihrem Innern: sei es, daß sie nicht völlig, nicht unbedingt ist, und schon zur Zeit des „Trauens" das Mißtrauen gegen das vermählte Herz leise in sich nährte, oder sei es, daß sie nur die höchste Steigerung der Selbstsucht ist, und selbst allein den Strom der Liebe aus der zweiten Seele trinken will, auch keinen ihrer Blicke, ihrer Worte, ihrer Freundlichkeiten abgeben kann, ohne stillen Aerger über die „Einbuße"! Als ob das Meer der Liebe erschöpflich wäre! Eifersucht heißt der Dämon, der daraus erwächst, die glücklichsten Verhältnisse stört, und wo sie vollkommen war, oft schon diejenigen gemordet hat, die sie am meisten „geliebt". Mit Recht sagt jener witzige Kopf drum von ihr: „Die Eifersucht ist die Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft."

Oder die Liebe, die alle Kräfte belebt, vergißt das Zauberwort ihrer eigenen wahren Gewalt: herrschen will sie, und der Mann, zur Stärke geboren, scheint sich groß und frei, wenn er diese Herrschaft, in der die bestehenden Gesetze ihn unterstützen, in äußerlicher Weise übt. Das schwächere Weib, wenn es die Liebe ebenfalls in Herrschaft ausarten läßt, muß — so meint sie — durch Klugheit und List zu ersetzen suchen, was die Gewalt ihr am Regiment versagt, — und so stirbt die anfängliche Liebe

an Erbitterung, und der Hauskrieg ist das Ende des Ehefriedens. Das kommt davon, wenn man der Liebe Zauberwort vergißt, dies heißt aber: „Wer da will unter Euch der Größte sein, der sei Aller Diener"! „Geben ist seliger als Nehmen."

Wieder Andern fehlt die echte Demuth, statt deren eine anfangs unschuldig scheinende Eitelkeit den Eigensinn nährt. Aber was ist der Eigensinn? Der Wirbelwind ist er, in welchem mancher Mensch sich selbstgefällig immer um sich selbst dreht, im Wirbel, der, wenn er stark wird, zerstörend einherfährt, die edlen Pflanzungen in Haus und Herz zerstört und alle großen, edlen, beglückenden Gedanken und Verhältnisse in dem erstickenden Flugsande der Kleinigkeiten, der Aergerlichkeiten, der Rechthabereien und dergleichen begräbt! So wandelt der Mensch sein eigenes Paradies in eine Wüste um!

Und so wird jede Leidenschaft zur Selbstsucht. Die Selbstsucht aber ist Todfeind der Liebe, die Selbstsucht mordet die Liebe und zerstört ihr Reich: Wenn Gott die Liebe ist, so ist die Selbstsucht der Teufel!

Wie denn nun, Freunde? Sollen wir fliehen, wenn dieser böse Geist seine Angriffe macht auf den friedevollen glücklichen Kreis der Familie? Ich meine, nein! Gott fliehet nicht vor dem Teufel. Und „Furcht ist nicht in der Liebe". Wir werden das Böse mit Gutem zu überwinden suchen.

Aber wenn der böse Geist den Tempel doch in eine Hölle verwandelt? Wenn die Liebe sich selbst vernichtet als nutzloses Opfer, ist da der Tod ihre Pflicht: Ich meine: nein, sondern das Leben! Darum werden Ehen, die ihr Gegentheil geworden, auch vor dem Gesetz gelöst. Aber es handelt sich dabei auch um alle andern Glieder der Familie mit! Darum, Ihr Eltern, behandelt die Kinder nicht, als wären sie Eure Kinder nicht, damit sie nicht gezwungen sind hinzugehen, wo das Band der Liebe das Band des Blutes ihnen ersetzt. Bleibet der Wahrheit gehorsam in redlicher Gesinnung, — sonst sind alle jene Trennungen unvermeidlich, welche Jesus auch vor Augen haben mochte, wo er sagt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Friede zu bringen. Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine eigne Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht werth!" Mehr denn sonst sind die Tage wiedergekehrt, wo dieses Wort an der Zeit ist. Setze statt „Ich" und „Mein":

„die Wahrheit", — und Du hast die Grenze richtig bezeichnet, wo die Rücksicht selbst auf die Familie aufhört, und der Gehorsam gegen Wahrheit und Recht Platz greift, denn die Bande des Geistes sind stärker und berechtigter als die des Blutes! So waren die Brüder Jesu ihm entfremdet, denn sie wandelten in andern „Wegen", d. h. Glauben, Gesinnung; aber er streckte seine Hand über seine Gesinnungsgenossen und sprach: Diese sind mir Brüder, Schwester, Mutter, denn wer den Willen Gottes — die Wahrheit — thut, der ist mein Bruder, Schwester, Mutter!

II. Doch es giebt auch andere weniger schmerzliche Verhältnisse, wo doch die Rücksicht auf die Familie andern Rücksichten weichen muß: ich meine,

Wenn es unmöglich wird, die eigene menschliche Bestimmung weiter noch im Schooße der Familie zu finden.

Unterricht und Erziehung der Kinder ist unzweifelhaft der Eltern Hauptberuf. Aber wie Wenige können die Kinder in der Familie selbst erziehen und unterrichten? Vielleicht Keiner ganz. Weil es nicht möglich ist, daß die Kinder in der Familie ihre Bestimmung erreichen, thun wir sie hinaus, die Schule nimmt sie auf, — der Kindergarten zuerst, die hohe Schule in der Fremde vielleicht zuletzt.

Derselbe Grundsatz regiert weiter. Hier haben Kinder die nöthigste und möglichste Schulbildung erhalten; es ist — aus den verschiedensten Gründen — eine Nothwendigkeit: sie müssen nun aus dem Hause. In Dienste tritt der Eine, in die Fremde geht der Andere. „Unter die Leute" müssen sie, um zu lernen, was sie zu Hause nie lernen können.

Mancher aber, den das Leben draußen gereift, kehrt seiner Zeit mit Freude wieder in's Vaterhaus zurück, schließt als helfendes Glied froh und dankbar dem Ganzen sich an. Doch es ist da selten sein Bleibens. Wenn die Frucht reif ist, fällt sie vom Baum. Der junge, aber gereifte Mann will und soll selbstständig sein, denn er kann es. Drum reißt er sich los aus den liebgewordenen Fesseln, und bauet den eigenen Herd. Es ist unrecht, den daran zu hindern, der dazu tüchtig ist, denn wer zuvor die Welt gesehen, kehrt nicht nur gern in eigner stillen Hütte ein, und ist geneigt, in gutem Geiste sein Haus zu erbauen, sondern die Jugendkraft macht ihn stark und geschickt, die ersten Schwierigkeiten leichter zu tragen, und bildsamer als späterhin, sich in Alles leicht zu finden. Je früher aber die Aussaat, je eher die Erndte, je früher das Haus sich bauet, desto länger kann man hoffen, darin zu wohnen und glücklich zu sein.

Nicht anders ist der Jungfrau Loos. Schwerer mag ihr es wer-

den, als dem stärkern Bruder es ward, sich loszureißen vom stillen Vaterhaus, von treuer Mutterhand, von der ganzen Welt der Kindheit und der ersten Jugend, um mit pochendem Herzen der stürmereichern Zukunft sich in die Arme zu werfen. Und doch — wie fest auch die Kindesliebe an das elterliche Haus knüpft, die Natur hat gesorgt, daß die stärkere Liebe zum Gatten die Braut loskettet und ihm folgen heißt in's wogende Meer des Lebens. Nicht dort, nur hier wird es ihr möglich, des Lebens volle Bestimmung zu erreichen, darum ist es ihr Recht und ihre Pflicht. Darum hat aber auch der elterliche Wille über die Kinder in dieser Hinsicht seine Grenzen. Von treuer Elternliebe den weisen Rath der Erfahrung hören und befolgen aus Freiheit, das wäre das Natürliche, Rechte. Aber wenn Eltern grundlos ihre Macht nur brauchen wollen, so setzt das Gesetz selbst ihnen Schranken, und mit Recht, denn der leitende Grundsatz in diesen Dingen ist: Nur wer selbst etwas Tüchtiges ist, taugt auch für die Welt, nur wer die eigene Bestimmung erfüllt, kann auch dem Ganzen dienen; drum, wenn es nicht mehr möglich ist, im Schooß der Familie die eigne Bestimmung zu erreichen, — dann ist es Pflicht hinauszutreten, die eigene zu begründen oder sonst wie das eigne Leben zu retten, indem man seinen Beruf erfüllt.

III. Doch dies Aufgeben der Familie, um die eigne zu begründen, ist eigentlich kein Aufgeben derselben, sondern die Verjüngung derselben: aber giebt es nicht auch Umstände, wo selbst die Rücksicht auf diese schweigen muß? Ja gewiß!

Wenn das Gemeinwohl, wenn das Vaterland, wenn die Menschheit und ihre großen Aufgaben an uns ihren Ruf ertönen lassen, dann müssen wir ihnen mehr gehorchen als unserm Zug zum eignen Hause, denn nur in und durch das Ganze gedeihet auch der Einzelne.

Es kann Fälle geben, wo außerordentlicher Beruf, den Geist oder Geschick einem Menschen gab, ihm die Pflicht erkennen lassen, zu Gunsten des Ganzen auf das eigne Glück der Liebe und Familie zu verzichten, Fälle, wo große Charaktere für die Menschheit sich opfern. Aber so selten werden diese Fälle sein, daß wir hier sie zu erörtern kein Bedürfniß haben. Oefter, viel öfter tritt der Fall ein, wo der Mann aus dem Kreise der Seinen scheiden muß, theils um seinem gewöhnlichen, theils um einem höhern Berufe zu folgen. — So steigt der Bergmann in den Schooß der Erde, so reist der Kaufmann durch die Länder, so zieht der Schiffer über See, so geht der Krieger in den Kampf für's Vaterland, so also ver-

lassen Tausende ihr Haus und Hof, ihr Weib und Kind. Aber sie verlassen es nicht aus Mißachtung, Eigennutz und dergleichen, — wie es Manche freiwillig thun, sondern weil Ehre, Freiheit, Nothwendigkeit, oder gerade, weil die Liebe zu den Ihrigen zur schweren Arbeit um des Lohnes willen treiben, ja darum vertauscht der Mann des Hauses friedliche Stätte mit dem gefahrenreichen Kampf des Lebens; denn es giebt eben Grenzen, wo die Liebe zur Familie auf ihre nächsten Wünsche verzichten und zu dem Größern, zu Trennung selbst und Tod sich muß entschließen können.

Sogar im allergewöhnlichsten Leben fühlen und finden wir diese Collision der Pflichten. Der häusliche Sinn, die Liebe zu den Kindern, die Freude am eignen Lebenskreise zieht gar manches treue Vaterherz zu dem engern Reiche seines Glückes hin, dem er alle Zeit, alle Opfer, alle Kräfte widmen möchte: und doch ist dies Alles zu theilen mit der größern Welt um uns her! Da ruft die Noth unser Herz um Hülfe an, da nimmt der Kreis der Freunde und Bekannten Rath und That von uns in Anspruch, da fordert das öffentliche Leben unsere Theilnahme, und Viele wissen Zeit und Kraft, Opfer und Liebe zwischen beiderlei Feld nicht richtig zu theilen! Aber nicht ungestraft wird die Grenze übersehen: die Einen leben nur in ihren vier Pfählen und hören auf ein Herz für Volk und Menschheit zu haben; die Andern gehen in falscher Liebe im Ganzen oft unnöthiger Weise auf und werden ungerecht gegen die Ihrigen. Prüfe und erkenne also die rechte Grenze, und halte sie inne: muß es aber sein, nun dann sei stark und edel genug, den Theil dem Ganzen, das eigene Interesse dem Gesammtwohl zu opfern!

Für Manchen aber kommt diese Nöthigung nicht durch äußere Nothwendigkeit, sondern durch eigene innere Bewegung. Gerade auf religiösem, auf reformatorischem Gebiet haben wir die bekanntesten Beispiele dieser Art. Viele schon entsagten aus Begeisterung für einen großen apostolischen Beruf dem stillen glücklichen Frieden der Familie, und sind sie nicht große edle Charaktere? Oder im kleinern Maßstab: ist es nicht in allen freien Gemeinden eine ehrenwerthe Tugend, daß man der Wahrheit offen die Ehre zu geben kein Bedenken trägt, während die „Gläubigen" uns und unseren Familien durch bösen Leumund, Arbeitsentziehung, Kundenabwenden und noch ärgere Dinge den angeblichen „Abfall" zu fühlen geben? Opfern nicht umgekehrt Tausende, die unsere Ueberzeugungen theilen, dennoch der Rücksicht auf ihre Familie die höhere Pflicht der Wahrhaftigkeit, und werden Heuchler, um ihr Brod &c. zu behalten? Giebt es nicht namentlich Hunderte von Geistlichen, die einen Glauben mit den Lippen bekennen, von dem ihr

Herz nichts weiß: aber sie thun es, denn ohne das wären sie brodlos und vielleicht mit den Ihrigen dem Elende preisgegeben! Kurz, eine Grenze giebt es, wo die Rücksicht auf die Familie höheren Pflichten und Berufen weicht: Den Vortheil über Alles, rufen die Schwachen, die Elenden, die Unfreien, die Heuchler; die Wahrheit über Alles, spricht der freie, der edle, der wahrhafte Charakter. Und wer nicht, wenn es sein muß, sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist mein nicht werth, spricht die Wahrheit aus Jesu Munde!

Genug, Freunde! So überaus hoch mußte ich neulich (Vortrag 13) die „Familie" und die Seligkeit einer wahren Familie stellen: und ich nehme davon kein Wort zurück! Aber allem Mißverstehen vorzubeugen, hielt ich's für Pflicht in unserer Gemeinschaft auch an das zu erinnern, was über die Familie geht. Und nur wer diese höheren Pflichten zu erfüllen versteht, nur der wird auch in der Familie der Beste sein, **denn er ist es überhaupt.** Auf denn, Ihr Sänger, laßt wiederhallen unsern schönen Glauben in des Liedes Klang, daß es fortlebe und wirke in unserm täglichen Sein. Ein reiches Herz voll treuer Liebe, aber einen stählernen Muth, wo es gilt! Eine tiefe Machtfülle des Gemüths, aber den hellen Wahrheitsstern, dem wir folgen! Das seien die Zeichen, unter denen wir siegen wollen, siegen werden!

O, Wonne an dem Mutterherzen liegen,
In's liebe treue Mutterauge schau'n,
An eines Vaters Brust sich liebend schmiegen
Mit felsenfestem kindlichem Vertrau'n!
Welch' herrliches, welch' himmlisches Entzücken,
Geliebte Brüder an das Herz zu drücken.

Doch ist des Geistes Ruf an Dich ergangen:
„O Menschenkind, bebau das Gottesfeld,
„Laß ab von eitlem, irdischem Verlangen,
„Umfaß mit Liebe eine ganze Welt!"
Dann reiß Dich muthig los und ohne Zagen,
Und ehre Gott mit männlichem Entsagen.

Kein leises Weinen darf zurück Dich halten,
Nicht Deiner Lieben herzbewegend Fleh'n;
Laß nur den Geist, der Dich berufen, walten,
Er wird als Schützer Dir zur Seite steh'n!
Und ginge auch Dein Lebensglück verloren —
Folg treu dem Herrn, der Dich zum Kampf erkoren.

(Nordhäuser Liederbuch.)

XV. Die Versuchungen.

Empor, empor vom Erdenstaube,
Empor zu der lebendigen Natur!
Es aufersteh'n aus jedem Laube
Die Wunder Gottes immer schöner nur!
Drum schwing Dich auf, mein Geist, und flieg auch Du,
Mit Gotteskraft dem Ziel der Menschheit zu!

So sangt Ihr, Sängerfreunde, uns zum Morgengruß in's Herz, so hallt das Echo wieder in unsern lebensfrohen, dankerfüllten Seelen! Sind wir doch Alle auf dem Wege begriffen zu dem schönen Lebensziel, das mit unserer Natur uns gegeben ist; und ist „die Erde doch so schön überall — wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!" Woher denn aber diese Qual, über die der Mensch im Herzen und in der Welt das Paradies verliert? Wer versucht, wer verführt, wer betrügt uns um unser höchstes Gut?

Das thut der Teufel, sagt die alte Welt.

Das thust Du selbst, sagen wir.

Es trifft sich, Freunde, daß über diese Frage das in der Kirche übliche heutige Evangelium handelt. Je seltener wir auf die Bibel zurückkommen, desto lieber ist's uns vielleicht, ihr Bild einmal vor uns aufzurollen, zumal es für unsern Zweck diesfalls trefflich dienen wird.

Matth. 4, 1 ff.: „Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, daß er vom Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Da trat der Versucher zu ihm und sprach: Bist Du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Er aber antwortete und sprach: es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. — Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist Du Gottes Sohn, so laß Dich hinab; denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über Dir Befehl thun, und sie werden Dich auf den Händen tragen, auf daß Du Deinen Fuß nicht an

einen Stein stößest. Da sprach Jesus zu ihm: wiederum steht auch geschrieben: Du sollst Gott Deinen Herrn nicht versuchen. — Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dies Alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest: Da sprach Jesus zu ihm: Hebe Dich weg von mir, Satan, denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, Deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm."

Da haben wir den Glauben der alten Welt. Der persönliche Teufel ist der Versucher. Selbst ein Gott, Christus, wird „versucht alle Wege, gleich wie wir," nur ein Christusgott kann dem Satan widerstehen: er schlägt ihn mit „Gotteswort", und zuletzt kommen die Engel und dienen dem göttlichen Sieger, der „ohne Sünde" bleibt.

Sie wissen, Freunde, wie der Glaube, wie das Christenthum diese „Thatsachen", wie sie das Evangelium giebt und geben will, unbedingt annimmt, und wie die Theologie, die „Wissenschaft des Glaubens" (!welcher Widerspruch!) geistreich alle Mittel erschöpfte diese „Thatsachen" als solche zu erhärten. Der ungläubige Glaube freilich, der sich nicht mehr entschließen konnte, obige Erzählung als Thatsache zu nehmen, aber auch nicht wagte das „Gotteswort" anzufechten, er meinte, das Ganze sei eine Vision, die Jesus gehabt; Andere sagen, es sei ein Gleichniß, von ihm selbst erzählt, Andere wieder, es sei ein Mythus nachmals erst im dichtenden Glauben entstanden: und so haben sie gestritten und streiten noch! Wir wollen sie streiten lassen, denn als Thatsache nimmt's doch kein vernünftiger Mensch, und ob es Vision, Gleichniß, Mythus oder Märchen sei, ist uns ziemlich gleichgültig, — für uns fragt es sich nur, enthält es etwa eine Wahrheit, die aus des Bildes Hülle genommen, auch uns heilsam ist?

Und diesen Werth hat jenes Teufelsmärchen in hohem Grade; denn ich zweifle nicht, daß wir einmüthig

die drei großen Versuchungen des Lebens

in diesem Bilde erkennen, die mehr oder minder uns Allen widerfahren, und auch das Schutzmittel wird angegeben, durch welches wir uns siegreich gegen dieselben vertheidigen können. Prüfen wir's!

I. Die erste Versuchung, —

das ist **die Noth in der Wüste des Lebens**, und schützen kann dagegen nur der **göttliche Geist in Dir**, der ein **festes Herz** schafft!

Jesus, — in der Wüste, — hat 40 Tage gefastet; er hungert. Der Teufel versucht den Gottessohn, daß er dem Schöpfer gleich,

Steine in Brod wandle. Aber Christus spricht, der Mensch lebt nicht vom Brod allein, — sondern vom Wort, das durch den Mund Gottes geht. — Der Teufel ist besiegt. —

In unsere Sprache übersetzt, heißt das also zunächst: die Noth in der Wüste des Lebens ist unser Versucher. Und ist sie es nicht?

Die materielle Noth, Hunger und Kummer, Jammer und Elend in der äußern Lebenslage, — selbstverschuldet oder nicht, gilt hier gleich, — wandelt sie nicht gute Herzen in böse um, Menschen in Bestien? Es ist eine allgemeine Erfahrung: je tiefer der materielle Wohlstand ganzer Gegenden oder Genossenschaften herabsinkt, desto mehr sinkt auch in der Regel der sittliche Geist. Natürlich! „Noth lehrt beten," sagt das Sprüchwort, einst im guten, jetzt im schlechten Sinne, denn die Noth befördert eben dadurch bei den Einen den Aberglauben (vergl. Bd. I., S. 71.), bei den Andern heutzutage, wo die Frömmigkeit bezahlt wird und Carriere macht, die Heuchelei. „Noth bricht Eisen," ruft andererseits das Sprüchwort, sie macht auch zum Verbrecher — wie die Erfahrung lehrt! Und wer wüßte nicht, wie oft herabgekommener Wohlstand die Ursache ist, daß die glücklichsten Familienkreise auch in sittliches Verderben fallen, mit Vorwürfen, Bitterkeiten, Argwohn, Härte u. s. w. auch ihr inneres Glück ruiniren?! Es ist ein sinnvoller Aberglaube, der gerade in Palästina herrschte, daß in der Wüste die bösen Geister hausen! Ja, wo die materielle Noth das Leben verwüstet, da fährt gern der böse Geist einher — **da führt er uns in Versuchung!**

Und wer schützt davor?! Freunde, es klingt fast wie Spott, dem Verhungernden zuzurufen: „der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht!" Und ist doch kein anderes Mittel gegeben. Denn dieses „Wort", das ist der Geist, der lebendige, göttliche Geist, der selbstbewußt nur im Menschen erscheint, dessen „Wort" seine „That" zugleich ist! Drum, denen, die in die Wüste sich führen lassen, rufen wir zu: haltet inne, braucht Euren Geist; er ist Euer Leben; herrscht er, wird Euch das Andere schon werden. Die Verschwender und die Faulen freilich — verfallen dem bösen Geist: — es ist ihre eigne Schuld; der Geschickte und Zufriedene findet in aller Welt sein Brod.

Träfe es sich aber, daß durch Verhältnisse, die nicht in Eines Menschen Macht liegen, Einzelne oder **ganze Klassen** in jene Wüste des Elends gestürzt würden, — wie es denn der Fall ist, — nun so sage ich erst recht, der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern vom Geist, dem göttlichen: denn es ist umsonst ein hungerndes Volk mit Allmosen speisen, umsonst, die Wunden des Volkes mit Collecten heilen.

Wollt Ihr nicht selbst der Wüstenei mit verfallen, wo der böse Geist sein Zerstörungswerk treibt, und wo die Noth das Eisen bricht, — hört es ihr Völker und Gesetzgeber, so lasset den Geist zu seinem Rechte kommen; trefft Einrichtungen und gebet Gesetze, daß die Kinder der Armuth unterrichtet, der Geist der Ungebildeten gebildet werde, — nur das — ja nur das allein — schützt vor der Wüste und ihren Gefahren!

Die Noth in der Wüste des Lebens ist ferner da, wo äußeres Unglück mancherlei Art, wo das Heer der Krankheiten, wo der Tod selbst leere Stätten bereitet! Wie mancher Glückliche stand schon auf den letzten Trümmern seiner Habe; wie mancher Gesunde fiel schon in ein langes schweres Siechthum; wie Manchem raubte der Tod schon, ehe er's gedacht, „sein Alles", „seine Welt", seine Liebe. O, welche traurige Oede entsteht dann für ihn in Herz und Haus, im Leben, ja mitten in der blühenden Welt! Und in solcher Wüste kommt der Versucher mit tausend bösen Gedanken und führt ihn noch tiefer hinein, bis wo oft keine Rettung mehr ist. Verloren Glück machte schon Manchen zum Verbrecher, verlorene Gesundheit verdarb schon viele edle Charaktere, verlorener Gatte war schon manches Gatten Tod.

O, wie heißt der schützende Genius, der in solcher gefährlicher Oede Dich retten kann? Der Einzige, der sich Dir immer anbietet, es ist der Geist, der göttliche, der in Dir selbst sein Wort wird reden, wenn Du ihn hören willst, derdurch Dich seine Thaten thut, wenn Du nur seine Hülfe willst! Nicht vom Brode allein, von diesem Geiste lebet der Mensch: er rettet das Leben oft denen, die mitten in der Wüste ihrer Noth Brodes die Fülle haben.

Doch nicht mit den schweren Donnerschlägen des Unglücks kündet die Noth sich immer an, sie schleicht sich oft unbemerkt in die Gemüther und schafft allmälig da drinnen ihre Wüste. Leise hebt sie an! Neigt doch manch' Temperament von Natur schon zu dem Trübsinn hin, und wird doch der heitere Himmel anderer Gemüther allmälig durch die Heere kleiner Widerwärtigkeiten, kleiner Bitterkeiten, die Andere oder sie selbst sich bereiten, kleiner Sorgen und Aengsten; kleiner Irrthümer und Fehler u. s. w. — verdüstert, bis jene Schwüle der Schwermuth entsteht, die das ganze Paradies gemüthvoller Freude, wie ein Giftwind, zerstört, und die Wüste des innern Lebens schafft, in welcher die bösen Geister umgehen. O, wie viel Schlimmes erzeugt sich in solcher Gemüthsart, wie viel Fehler, ja Laster, wie viel Verirrungen und Unleidlichkeiten, ja wie viel Seelenstörungen und Geisteskrankheiten sogar sind im Innern dieser Wüstenei verborgen!

Und wer allein kann Dich vor dem Versucher in ihr schützen? Der

Mensch lebt nicht vom Brode allein; glänzendes Glück selbst ist dem Melancholiker gleichgültig; bewahren kann Dich nur der Geist, der göttliche, selbstbewußte, der, ein klarer Stern, leuchten muß über der Gefühle trübem Gewölk. Folge ihm von Anfang treu, an der Wüste vorüber führt er Dich zum Paradies des innern Lebens.

Die Noth in der Wüste des Lebens kommt aber zu Manchem gar nicht, und ist doch rings um ihn und in ihm selbst! Ich meine jene Unbildung, jene natürliche Rohheit, in der manch' armes Menschenkind verblieb, weil keine Liebe sich in frühen Jahren seiner erbarmt hat. Kann man auch Trauben lesen von Dornen, und Feigen von Disteln? Kann man sich auch wundern, wenn Menschen, die aus Mangel an Bildung keine Ahnung edlerer Freuden haben, die rohesten, verderblichsten Sinnengenüsse für ihr höchstes Glück achten? Blind, arm, elend geht solch' ein Mensch durch die Welt, weil er in sich selbst wüst und leer blieb, drum ist's für ihn auch die Welt. Armes Menschenleben! Wie heißt der Engel, der Dich retten kann?

Der Mensch lebt nicht vom Brod allein. Selbst Fülle und Ueberfluß und aller Glanz der Erde könnte solch' ein Menschenleben nicht glücklicher machen. Der Geist allein, der göttliche, der schlummernde Funke seiner eignen Seele, nur der kann ihn retten. Natur, Du gabst ihn Allen, die da Mensch heißen; Menschen, ruft ihn wach untereinander in jeder Seele, bildet ihn fort ohne Unterlaß, — so, nur so entgeht man der Wüste und findet den Weg zum schönen Leben!

Ach, wie viel Wüsten giebt's also im Leben! Und Eine weiß ich noch, da, wo man sie am wenigsten erwarten sollte! Sie ist zuweilen selbst dort, wo die Mittel zum äußern Lebensglück reichlich in den Schooß der Menschen gefallen, wo die Erziehung oft sich viel versucht hat, wo die Kraft der Jugend noch am schönsten blühet, wo des Geistes Bildung sogar ihren Witz und Reichthum entfaltet? Und wie heißt diese Wüste? Ein wüstes Leben heißt sie, das Leib, Seele und Geist zerstört, viel schönes Glück zertrümmert, und viele andere Herzen, zuletzt das eigne brechen macht. Ich brauche sie nicht zu schildern, diese Klugen, die doch ohne Weisheit, diese Reichen, die doch so arm, diese Glücklichen, die doch so unglücklich, die so den Herren spielen, und doch so Sclaven sind, die so „zu leben wissen", und doch so dem Tode verfallen, daß sie, wo es hoch kommt, Greise werden, da sie noch Jünglinge sind, und sterben, ehe sie Männer werden.

O, trostlose Wüste! Wer kann sie retten, die dahin geriethen, wo je tiefer, je böser der Versucher sie treibt?

Der Mensch lebt nicht vom Brode allein. Selbst jener verlorene Sohn des Evangeliums, den Sie Alle kennen, — hätte es ihn gerettet,

wenn Brod und Güter die Fülle ihm noch einmal zugefallen wären? Nein, vom Geiste nur kam und kommt Rettung, vom göttlichen, lebendigen Geiste, wenn er im Menschen zu Wort und That wird, wenn er zu Wüstlingen spricht: Ich will umkehren, ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Doch Wenige werden dem verlornen Sohne gleichen, die Meisten werden umkommen; darum betritt nicht die gefährliche Wüste, sondern wecke in Zeiten den guten Geist, und wappne Dich, mache Dein Herz fest! Vielgestaltig ist die Noth, die das Leben zur versuchungsreichen Wüste macht, nur ein festes Herz, nur göttlicher Sinn, nur ein bewußter klarer Geist gleicht Jesu in unserm Textbilde, — erkennt den Teufel, weiset ihn ab, und lacht den „dummen Teufel" aus, — ehe dieser Macht über ihn gewinnt und das Lachen in Weinen verkehrt!

II. Die andere Versuchung ist

der Hochmuth auf der Höhe des Lebens,

und das untrügliche schützende Mittel, — es steht wieder Jedem zu Gebot, — es ist, wer sie nur gesund empfindet, — **die himmlische Demuth,** das ist — **das reine Herz!**

Vor dem „Hochmuthsteufel" warnt ja von Kind auf eine alte Sage; „wer hoch steigt, der tief fällt", fügt das Sprüchwort bei, und prophezeiht mit Sicherheit: „Hochmuth kommt vor dem Falle".

Nun, wie sieht denn der „Hochmuthsteufel" aus, und welches sind die Höhen des Lebens, wo er am öftersten uns begegnet?

Die wichtigste sehen wir im Textbilde. Auf des Tempels Zinne wird Jesus entrückt und dort, auf der Höhe des Glaubens, in Versuchung geführt. Auf Gottes Wort beruft sich der Teufel; doch, — beim Christus umsonst; — er spricht: „Du sollst Gott Deinen Herrn nicht versuchen". — Der Teufel ist besiegt.

Also auf der Höhe des Glaubens nahet der Hochmuth, um uns zu versuchen, und wer wüßte nicht, wie leicht diesem Teufel sein Werk gelingt! Die Gläubigen, die sich auf besondere übernatürliche Offenbarungen stützen, oder gar auf persönliche Begnadungen berufen, müssen sie sich nicht kraft ihres Princips für besser, erleuchteter, seliger halten als die Andern? Ja wenn er folgerichtig ist, hält der Glaube sich nicht für allein selig machend, halten sich seine Bekenner nicht für Erkorene Gottes? Manchem von ihnen mag sein besserer Genius dennoch vor dem Hochmuth bewahren, aber die Meisten gleichen jenem Pharisäer: welcher spricht: „Ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute". Und was thut dieser Hochmuth?

Im Großen verdirbt er ganze Geschlechter und Völker, im Großen verfolgt er die Ungläubigen und verbrennt die Ketzer, im Großen wird er eine herrschsüchtige, blutdürstige Tyrannei, wie sie das Christenthum mit seinen finstern Inquisitionen, mit seinen leuchtenden Autodafé's, mit seinen blutigen Glaubenskriegen in seiner Geschichte darlegt. Und wollen wir dasselbe Spiel im Kleinen sehen? Blickt um Euch. Wie verhalten sich die Gläubigen zu uns, der freien Gemeinde? Giebt es harte, kränkende, wegwerfende, boshafte, nachtheilige Urtheile, die man noch nicht über uns gefällt? Strotzen nicht die Zeitungen von Lügen über uns, fließen nicht die Lippen der Gläubigsten vom bösesten Leumund über, ist es nicht die Tagesordnung vieler Gläubigen, den Freigemeindegliedern Arbeit und Verdienst, Kundschaft und guten Namen zu entziehen, ja mit allerlei Verläumdungen sie vor der öffentlichen Meinung oder der Obrigkeit zu denunciren, d. h. heimlich anzuklagen, damit ein Wehe sie treffe? O beredter, als ich es kann und mag, beweist dies die tägliche Erfahrung!

O, Freunde, vergeltet nicht Böses mit Bösem! Laßt sie ihr böses Wesen treiben, wenn wir's denn nicht hindern können, — so sie nur daran lügen! Schrecklich aber ist's, in das Herz eines solchen Hochmuthsteufels zu blicken, bis zum Ekelhaften widrig wird die Gemeinheit und Boshaftigkeit, die aus solchen vergifteten Herzen fließt.

Was aber kann den Menschen bewahren vor dieser gefährlichsten Verirrung? Nun freilich, es ist der Geist, der bewußte, der ihn überhaupt nicht auf die Höhe des Glaubens, sondern der Erkenntniß führen sollte. Aber auch, wer auf des Glaubens Höhe steigt, und in seinem Herzen die himmlische Demuth bewahrt, die mit Jesus denkt und spricht: ich bin nicht gekommen zu verderben, sondern daß ich die Menschen selig mache, — wer dieses reine Herz sich bewahrt, dem wird's leicht sein, jenen Versucher abzuschlagen, denn was auch der gläubige Fanatismus dann in die Ohren bläst oder ins Herz haucht, die gesunde Natur eines reinen Herzens, auch wenn es im Glauben noch irre ginge, scheidet und wirft das Gift von sich aus.

Doch noch andere Höhen des Lebens giebt es, wo dieser Versucher naht. Wir gerade sind es, die dem Glauben, dem Nichtwissen, der Unwissenheit, — das Wissen, die Erkenntniß, die Bildung gegenüberstellen als das zu Erstrebende. Nun eben auf der Höhe des Wissens verfallen Viele dem Hochmuth, der nur vor ihrem Falle hergeht, der innerlich genommen, ihr tiefer Fall schon ist. Kennt Ihr sie nicht, die klugen Leute, in allerlei Zweigen des Lebens, die Alles besser wissen als Andere? Weil sie sich so weise dünken, geben sie sich wenig oder keine Mühe, immer weiter zu lernen in der großen Schule des Lebens;

ihre Selbstgefälligkeit und Eitelkeit macht sie zuweilen so blind, daß sie gar nicht merken, wie ihnen der Zopf so hinten hängt, und sie zu Narren werden vor Denen, die, ihre geistige Armuth überschauend, sie nur gewähren lassen, um an ihrer Thorheit ihren Scherz zu haben. Freilich, dem echten Wissen kann dies nicht wiederfahren: denn je tieferes, echteres Wissen ein Mensch in sich sammelt, desto mehr „weiß er, daß er Nichts wissen kann", d. h. desto mehr erkennt er, wie gering sein Wissen ist im Vergleich zu dem Unendlichen, was noch verborgen bleibt; echtes Wissen, echte Wissenschaft macht demüthig. Aber die halbe Bildung gerade, jene polierte Hohlköpfigkeit, die in pastoraler Gravität einherschreitet oder in sanguinischer Weltgewandtheit sich abdeclamirt, oder auch die wirklich gescheuten Leute, deren Herz aber nicht gesund ist, das ist die leicht erkennbare Beute des Versuchers, das sind die Menschen, welche auf die Höhe des Wissens steigen, um nur desto — tiefer zu fallen.

Hüten wir uns, Freunde! Der wahrhaft gebildete Mensch ist stets auch der bescheidene, obwohl seine Bescheidenheit nicht den Muth und die Thatkraft der Ueberzeugung ausschließt, sonst würde es ja Schwäche sein. Das aber sind die glücklichsten und edelsten Menschen, die eine tüchtige Bildung, einen reichen Schatz von Kenntnissen, kurz die einen gebildeten Geist mit einem reinen Herzen vereinen, denn Beides, Kopf und Herz, (intellectuelle und sittliche Bildung) ist im echten Menschenleben unzertrennlich und krönet es mit Weisheit und tiefempfundenem Glück.

Wieder Andere aber sind weder auf ihren Glauben, noch auf ihr Wissen stolz, aber sie vermögen viel, sie können viel: die Kunst in mancherlei Wortsinn ist die Höhe, wo ihr Versucher naht. Man pocht auf seine Macht, auf sein Vermögen, bestehe das nun in Geld und Gut, in Amt und Einfluß, liege es nun in der Faust oder im Kopf, in der Geburt oder im „Zufall", oder im engern Sinne in jenem Kunsttalent, das im Gebiet des Schönen den Menschen zum Schöpfer neuer Welten macht. Der Künstlerstolz ist sprichwörtlich geworden, und wenn er immer nur das echte Selbstgefühl des gediegenen Genius wäre, dann wäre es gut, dann wäre es Stolz, wie der Stolz der Menschen, die es verschmähen, in den Sumpf der Liederlichkeit und Sünde sich zu stürzen, dann wäre es ein Stolz, wie der, den Menschen fühlen, die in ihren seligsten Stunden aufgehen in eine höhere Welt. Aber wer kennt nicht auch hier den lächerlichen Stolz des Hochmuths, das Bild all jenen thörigten Sinnes, der auf sein „Vermögen" pocht? Nicht was ich habe, nur was ich selber bin, ist eigentlich mein; der Hochmuth ist jene Selbstüberschätzung, die allen Werth auf das

legt, was man nicht ist, sondern was man hat, oder zu haben und zu sein sich einbildet!

O führe Dich nicht in Versuchung! Ein reines Herz ist der Talisman, der Dich bewahrt; wahre Selbstkenntniß ist der sichere Grund, auf den Du bauen kannst, ohne Gefahr jener Versuchungen.

Doch auch der beste Mensch wird versucht. Was ist dem edlen Menschen wohl theurer als seine Ehre, sein guter Name? Oder was zeigt eine schlechteren Charakter als Ehre und guten Namen eines Andern durch bösen Leumund untergraben? Wozu wird der Mensch alles fähig werden, der erst seine eigene Ehre selbst mit Füßen tritt? Auf seine Ehre halten ist also wohl gut, aber je höher Einer darin steigt, desto tiefer pflegt er zu fallen! Denn ach wie Viele setzen die Ehre in das Urtheil, welches Andere über sie fällen; so werden sie abhängig von deren Meinungen, buhlen um deren Gunst, und lassen dadurch vom Wahren und Guten sich ablenken. Heuchelei auf der einen, Ruhm- oder Ehrsucht auf der andern Seite ist das Ende dieser Versuchung. Oder man setzt die Ehre in das schöne gefällige Aeußere. Es ist ja recht, das Schöne und Angenehme überall zu fördern. Aber wie reich ist die Welt an jenen Narren, die in Worten und Geberden, in Sitte und Kleidung und dergleichen die Eitlen spielen. Hohl und voller Selbstbetrug, ist die Eitelkeit eine der häufigsten und unangenehmsten sittlichen Krankheiten der Menschen. So verführt aber die Ehre den Menschen unter vielen Gestalten zur Ehrlosigkeit und Unglück! Und wieder ist diese Krankheit unter den sogenannten Gebildeten am herrschendsten. Kommt es nicht unter den Männern bis diesen Tag noch oft vor, daß sie die leiseste Verletzung ihrer Ehre — mit dem Blute des Beleidigers rächen? Sie kennen des Zweikampfs (Duells) Brauch, Sie wissen, wie ein schiefes Wort hinreicht, um ein Duell zu bekommen, und wie Männer, die zu den berühmtesten Deutschlands gehören, ihre Ehre reparirt wähnen, wenn sie das Blut des Gegners gesehen, ohne zu ahnen, daß dieser falsche Ehrbegriff ihre schwächste, ihre schimpflichste Seite ist. Das Duell, als halbe Spielerei, wie es Einige treiben, ist eine Albernheit, die den Mann zum Narren macht; im Ernst geführt aber, ist es ein Verbrechen, ein Rest alter Barbarei, und hat schon oft zum Mord Derer geführt, die man übrigens sogar geachtet und geliebt hat. Die Ehre und das Halten auf sie ist wohl gut, aber wir sehen, bis in welche, und in wie verschiedene Abgründe falsche Ehrliebe stürzt. Das kann dem reinen Herzen nicht geschehen, denn, des Hochmuths unfähig, sucht es seine Ehre nur in sich, weiß, daß die Verunglimpfungen der Menschen, — so sie daran lügen, — nicht das reine Herz besudeln, sondern nur die selbst, von denen sie ausgehen,

weiß, daß es sich selbst verlieren würde, wollte es sich an die Flittern der Welt hängen. Das reine Herz ist wie der Diamant, trägt seinen Werth unverlierbar in sich, und hält's mit jenes Weisen Spruch:

Wer in sich Ehre hat, der sucht sie nicht von außen:
Suchst Du sie in der Welt, so hast Du sie noch draußen!

So sehen wir also, Freunde, wie selbst edle Eigenschaften des Menschen immer noch zum Entgegengesetzten umschlagen können; sogar wer sollte es meinen, der Liebe kann das geschehen, und geschieht ihr sehr oft. Kennt ihr nicht manche glückliche Menschen, die anfangs in rechtem stillen Sinne die Erbarmung übten und „die Rechte wußte nicht was die Linke that", die aber zuletzt doch sich selbst rühmen lernen wie jener Zachäus gegen Jesus spricht: „siehe Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen u. s. w.", und das ist dann schon nicht fern von jenem Pharisäer, der ruft: „ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute u. s. w." Oder die Liebe ist wirklich lauter und rein und zerfließt selbst mit Allem, was sie hat, in der Hingebung an Das, was sie liebt. Edel mag das scheinen, aber es ist es doch nicht, wenn es das Unrecht gegen sich selbst und gegen die in sich schließt, denen wir unsere Liebe und Fürsorge zunächst schulden. Giebt es nicht Menschen, deren Liebe so weich, deren Gutmüthigkeit so unbegrenzt ist, daß dadurch Hab und Gut, Haus und Hof, Familie und eigenes Lebensglück zu Grunde gerichtet wurde? — Oder wollen Sie noch auffallendere Beispiele? Wohl! die Liebe in jenem engeren Sinne, in welchem sie Braut und Bräutigam vermählt, ist sie nicht schön und edel, und führt sie nicht auf des Lebens glücklichste Höhen? Nun, auch hier wird sie versucht, denn wir Alle kennen jene falsche Steigerung derselben zur Eifersucht, die Alles umkehrt, Liebe in Selbstsucht, Vertrauen in Mißtrauen, Friede in Streit, Glück in Unglück, Hingebung in Raub — verwandelt, — denn getödtet selbst hat die Eifersucht schon oft Diejenigen, die sie am meisten „geliebt".

Und was bewahrt uns auf der Höhe des Lebens vor all diesen Versuchungen und Verirrungen des Glaubens, des Wissens, des Vermögens, der Ehre, der Liebe und aller der diesen verwandten Mächte?

Christus in unserm Textbilde wird bald mit dem Versucher fertig: sein reines Herz läßt sich nicht mit dem Bösen ein, die echte Demuth seines Charakters ist eben alles Hochmuths natürlicher Gegensatz, darum spricht er zum Versucher kurz und rund: „Du sollst Gott Deinen Herrn nicht versuchen". Gehe hin, und thue desgleichen! Führt das Leben Dich auf seine Höhen, — steige in die Tiefe — in die Tiefe der Erkenntniß, der Weisheit, der Herzensgüte und in den Beruf, wo die stille emsige Arbeit Deines Lebens fließt, — dort bleibt

jeder Hochmuthsteufel fern, und sollte er doch nahen wollen, so rufe zum guten Geist: „Schaff in mir Gott ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist!“, d. h. es stehet geschrieben in meinem Herzen: Führe Dich nicht in Versuchung!

III. Hüte Dich aber, Freund, wenn Du dem Bösen widerstanden und Dich etwa sicher wähnst! Der Teufel kommt wieder!

Im Mythus, der unsern Text heut bildet, führt der Teufel den Menschen auf einen sehr hohen Berg und zeigt ihm „alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit“. Es ist eben ein mythischer Berg! Als Preis aber, die Welt zu gewinnen, fordert der Teufel, daß Jesus ihn anbete, in seinen Dienst also trete. Da gebietet ihm Jesus, sich hinwegzuheben, denn man solle Gott anbeten und ihm allein dienen. Der Teufel flieht und Engel kommen, Jesu zu dienen. So der Mythus. Mich dünkt, die versuchende Macht ist hier

die Genußsucht im Reichthum des Lebens,

und auch der schützende Talisman ist klar und Jedem angeboten: es ist das innere, geistige Genügen, die Gottseligkeit eines **treuen Herzens.**

Zu Jesu Füßen liegt — nach unserm Text — eine reiche schöne Welt. All ihre Herrlichkeit lacht ihm entgegen. Ist die Welt und ihre Herrlichkeit, oder ist der Genuß derselben etwas Böses? Nimmermehr. Liebe, erkenne, durchforsche, durchwandere, genieße die schöne Welt mit aller Herrlichkeit! So wenig ist das etwas Böses, daß es vielmehr gute Menschen für ihre Aufgabe erkennen, durch deren Lösung sie reicher, gesünder, gebildeter, froher, weiser und vor Allem dankbarer werden. Aber freilich, wenn als Entrée in diese Herrlichkeit des Lebens, eine Verschreibung an den Teufel, — wie man sonst sagte, nöthig ist, d. h. in unserer Sprache, wenn der Genuß des Lebens dahin ausartet, daß er zur Genußsucht wird, die zuletzt kein Mittel zum Zweck mehr beanstandet, dann ist sie nicht blos eine Versuchung, sie ist dann selbst schon das Böse, das Verdorbene und das Verderbende zugleich! Prüfe es.

Worin besteht des Lebens Reichthum? Ist's Geld und Gut, was alle Gebiete des Lebens zugänglich macht, alle Genüsse eröffnet, tausend Dinge, Verhältnisse, Menschen, Mächte sich unterwirft? Wohl! Aber ist des Geldes Macht an sich eine böse? Dann sind alle Dinge böse, denn alle sind Mittel, die zu andern höhern Zwecken dienen. Nicht der Besitz, nicht der Reichthum an sich ist böse, sondern sein Mißbrauch. In des Satans Händen würde er ein höllisches Mittel zum Verderben der Welt sein, in eines Gottes Händen,

das Mittel, die Welt zu segnen. Glücklich also der Mensch, dem viel (in diesem Sinne) gegeben ist: er kann auch Großes leisten, Viel und Heilsames darf man von ihm erwarten. Aber er muß „besitzen als besäße er nicht", d. h. er darf sein Herz nicht an diese Dinge heften, er darf Mittel und Zweck nicht verwechseln, er darf nicht niederfallen vor dem Mammon und ihm dienen, nur um zu gewinnen! Wir wissen, wohin das führt. Wir kennen jene häßliche Habsucht, die im Kleinen als Brodneid den Nachbar vom Nachbar, den Bürger vom Bürger scheidet und im Großen jene Tyrannei wird, welche ihre Uebermacht benutzt, die kleinen Nebenbuhler „todt zu machen" und das Blut der Arbeiter zu saugen. Wir kennen jenen blassen Geiz, den sichern Hüter seines Mammonskasten, in dem das Herz stirbt und alle edlern Tugenden, und der, wenn er vollkommen ist, sich selbst quält und darben läßt aus Furcht „es reiche nicht": Geiz ist die Wurzel alles Uebels! Wir kennen Alle auch jene Schwelgerei, in welche der Reichthum viele Menschen stürzt, jene Vergeudung, die sie selbst und ihre Familien an den Bettelstab bringt, jene Wollust, die Leib, Seele und Geist zerrüttet auf mancherlei Weise! O furchtbar ist das Unglück solcher Menschen, die von diesen Teufeln besessen sind! Wir kennen auch jene hohle Eingebildetheit, die auf den Säckel pocht und sich sehr weise dünkt; wir wissen auch, wie diese oft ihren Kindern schon es merken läßt, daß sie, weil sie viel haben, Nichts zu werden brauchen.

Ja, darum werden sie auch oft Nichts, — aber solche Menschen haben von diesem schrecklichen „Nichts" gar keine Ahnung. Das Alles liegt auch in dem Gedanken: „Die Reichen werden schwer in das Himmelreich kommen".

O Welt, Welt, Du kannst nicht Gott dienen und dem Mammon! Entweder Dein Herz ist göttlich und gehört sich selbst, ist sich selber treu, — dann hat es jenes himmlische Genügen, welches es in allen Versuchungen mitten im Paradies des Lebens behütet, oder Dein Herz ist leer — und stürzt sich darum in den Genuß, in die Welt und ihre Herrlichkeit, aber wird auch dem Versucher verfallen, der Armuth, dem Verderben geweihet!

Oder was ist Reichthum des Lebens? Geld ist viel, aber — Geist ist mehr, sagst Du; denn Geld ohne Kopf giebt die „Ritter von der traurigen Gestalt" unserer Tage, aber Geist, selbst ohne Geld, besitzt den Zauber, auch das Geld in seinen Dienst zu zwingen, die Welt sich zu erschließen, und eben weil er sie versteht, auch unendlich mehr zu genießen, als der reiche Tropf es je vermag. Darum gewiß, glücklich der Mann, dem frühzeitig das Loos einer guten Erziehung fiel, dem die Kräfte des Geistes in reicher Fülle blühen, dem die echte Bildung

zein schöner Waffenschmuck ist, sei es, daß in der Stille sein Talent, sei es, daß sein Charakter im Geräusch der großen Welt sich vollendete. Ein Tag seines Lebens ist besser, und hat auch mehr Genuß, denn sonst tausend.

Aber gehen nicht auf dem Meere dieser Genüsse viele, viele, ach oft eben die begabtesten Menschen mehr oder minder zu Grunde? Um zu diesem Reichthum des Wissens zu gelangen, opferten schon Viele in mühsalvoller Arbeit ihr Jugendglück, ihre Gesundheit, ihr Leben. Andere wendeten an ihre Geistesbildung das äußere Leben und seine Mittel so einseitig auf, daß sie von dieser Seite verdarben, was sie auf der andern zu gewinnen hofften. Wieder Andere, nicht stark genug, mit festem Auge in die Sonne der Wahrheit zu sehen, oder von falschen Neigungen beherrscht, bauten mit all ihrer Bildung nur das schöne Grab, in welches ihr Genius frühe hinabsank! Wieder Andere sind die eigentlichen „geistreichen" Leute: — aber einem Witzwort zu lieb lassen sie die Wahrheit verdunkeln, — sie kommen so weit, über den „Geist" die Gesinnung zu verlieren, und gewiß kennen Sie „geistreiche" Leute, welche eben so charakterlos sind. Dahin zählen mehr und minder auch die Menge Derer, die in Bezug auf Religion heutzutage sagen: „den Glauben, die Religion — für's Volk, — das Wissen für uns"; das sind die Beschützer der Geheimlehren gegenüber dem Volksglauben, das sind die feinen Egoisten, welche denken: wenn ich nur den geistigen Lebensgenuß habe, und meines Gleichen mit mir, das Volk mag in seiner Dummheit und also Genußlosigkeit bleiben. Deutsch nennt man das Heuchelei, mit der heutzutage Tausende einen Glauben bekennen, von dem ihr Herz Nichts mehr weiß. Das ist die „feine Lebensart", die „Civilisation" unserer Zeit, in welcher die Sitte zu Grunde geht, die Gesittung, der Charakter der Menschen verdorben wird.

Hüten wir uns vor diesem bösen Geiste! Aber nur das Herz, das sich selber treu bleibt, und der einfachen wahrhaften Natur, die in seiner besten Zeit es bewegt, — nur der Entschiedene, der an seiner innern Welt ein seliges Genügen zu finden im Stande ist, nur der wird leicht in jeder solchen Versuchung Sieger bleiben.

Oder was ist „Reichthum des Lebens"? Ein „reiches Gemüth" nennt und preist man dasjenige, welches unter geistiger Ausgleichung der Temperamente jene unverdorbene urkräftige Fülle des Seelenlebens entfaltet, welche alle Schmerzen leichter tragen, alle krankhaften Stimmungen schneller beseitigen, alle Freude des Lebens dauernder und tiefer empfinden läßt. Glücklich der Mensch, dem dieser Reichthum zufiel: in ihm liegt die Macht, ebenso zu beglücken, als glücklich zu sein. Und doch, wie im tropischen Klima Pflanzen wetteifernd aufschießen und

reiche Pracht entfalten, bis eine oft rasch die andere überholt, überwuchert, unterdrückt und sie dem Tode weihet, so gerade entwickeln sich wetteifernd die Kräfte reicher Gemüther, bis die eine oder andere als Leidenschaft die übrigen unterjocht und den Menschen mehr oder minder in das Verderben reißt (siehe Vortrag 4). Unersättlich in dem, wonach die Leidenschaft verlangt, stürzt der Mensch dann oft blind in sein Verderben, wie die Erfahrung täglich lehrt. Darum muß der Geist hineinleuchten in das dunkle Gefühlsleben der Seele, und hast Du dabei noch den Kompaß eines treuen Herzens, — dann wage kühn und getrost des Lebens Meerfahrt, sie wird glücklich sein!

Oder wer ist „reich"? Arm nennst Du den, der freundlos über die Erde geht, mitten unter Menschen verlassen, vereinsamt! O gewiß, sehr arm ist, wer keine zweite Seele hat, die er „sein" nennen kann, und sehr glücklich, wer die Häupter seiner Lieben zählen kann und sprechen: siehe, sie Alle haben mich lieb, wie ich sie liebe. Doch über den Banden des Blutes stehen die des Geistes. Glücklich darum, wer treue gleichgesinnte Freunde sein eigen nennt, Freunde, die in der Noth sich bewähren und in guten Tagen Genossen unseres Glückes sind. Und doch, wie alltäglich ist die Entweihung der Freundschaft; wie ist für so Viele die Menge der Freunde gerade ihr Verderben, theils in materieller, theils in geistiger und sittlicher Hinsicht! O, Sie kennen ja die Welt, und wissen, wie der Teufel in Freundesgestalt die Seelen verführt, das Glück zerstört und Elend auf seinen Pfaden zurückläßt. Wer es weiß, wird sich hüten, und wer es noch nicht weiß, hüte sich doppelt! Das stille Genügen aber, das in ein treues Freundesherz sich gern und tief versenkt, das treue Herz, das selbst nicht losläßt von der göttlichen Natur, deren Frieden es in sich trägt, — das ist der himmlische Schutz gegen die arge Welt; in ihm lebt die Gottseligkeit, und wo sie redet, da fliehet der Falsche, wie im Text der Satan flieht, und die Reinen kommen, die Guten, wie im Text die Engel kommen und Jesu dienen.

Oder wer ist reich? Arm nennst Du, und mit Recht, den Menschen, dem trotz seines Eifers, trotz seiner Mühsal Nichts recht gelingen will in der Welt. „Das Schicksal verfolgt mich mit Unglück", ruft solch' armer Mann wohl verzweifelnd aus, und von Unmuth zu Unmuth sinkt er immer tiefer hinab. Andern dagegen gelingt Alles, was sie anfassen, sie wissen oft selbst nicht wie es zugeht, aber „das Glück" ist ihnen nun einmal hold, es trägt sie empor, oft auf Höhen, wo die Herrlichkeit der Welt ihnen zu Füßen liegt. Wohl ihm, dessen Muth vom Glück gefördert wird: wir wollen ihm gern es gönnen. Aber das Glück ist das Verführerischeste, was es geben kann. Dort im Spiele

lächelt Einem das Glück, — er wird zum Waghals, — und stürzt ins Unglück! So ist's, wer überhaupt das Leben wie ein Glücksspiel behandelt. Großes mag zuweilen dem Tollkühnen gelingen, und dem Verwöhnten mag es scheinen, es sei so in der Ordnung. Aber mit Recht bildeten schon die Alten die Göttin Fortuna (Glück) zwar als eine schöne Göttin, mit der Siegesgöttin leicht zu verwechseln, aber im Fluge nur erscheint sie, mit flüchtiger Sohle die Kugel der Erde berührend, zum Zeichen, wie die Eile ihre Natur ist. Darum, Ihr Glückskinder und Glücksritter groß und klein, wohl wünschen wir Euch Glück, aber am meisten, daß Ihr den Gefahren des Glückes entgeht, denen Tausende erliegen. Darum bedenke das Eine: Nicht was Du **hast**, macht Dich glücklich, sondern was Du **bist!** Genieße die Welt und Alles Schöne, was sie Dir bietet, aber sammle Dich immer wieder in Dir selbst, damit Du Dich selbst nicht verlierst. Viele schon sind übrigens durch Unglück glücklicher geworden als durch Glück, und Schmerzen des Lebens haben Viele gerettet, die durch die Lust desselben dem Untergange nahe kamen.

Auf denn, Freunde! Kennet sie, die drei großen Kreise von Versuchungen im Leben, aber fürchtet sie nicht: die Noth in der Wüste des Lebens kann groß werden, aber der göttliche Geist des Menschen ist durch seine Weisheit mächtiger und führt das feste Herz zum Siege; der Hochmuth auf den Höhen des Lebens mag noch so Vielen schon den Hals gebrochen haben, das reine Herz fürchtet ihn nicht, denn in seiner himmlischen Demuth ist es stärker als er; die Genußsucht im Reichthum des Lebens mag noch so viel schönes Glück der Menschen zerstören, ein treues Herz fürchtet sie nicht, in dem heiligen Genügen, das seine innere Welt ihm bietet, hat es unverlierbar den rechten Maßstab für das äußere Glück.

Sehet da, die „Passion" Jesu beginnt mit der dreifachen Versuchung: Jesus besteht sie siegreich. Hört seine Passion darum auf? Nein! So auch bei uns. Viel unvermeidliche Noth und Schmerzen bringt das Leben ohnedies; willst Du denn mit Gewalt das Leben Dir mit selbstbereiteten Leiden erfüllen? Gewiß nicht. Nun so gehe hin und bedenke, was zu Deinem Frieden dient.

Die Hauptsache aber zum Schluß! Von Versuchern und Versuchungen haben wir gesprochen, als ob wir von Andern versucht würden, oder von den Reizen der Welt.

Aber schon der alte Glaube sagte, im Widerspruch freilich mit sich selbst: „Gott versucht Niemand. Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, sondern so Jemand versucht wird, der wird von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket."

So sagen auch wir. Nichts und Niemand versucht Dich zum Bösen: sondern wenn Du versucht bist, so bist Du es selbst, der sich in Versuchung geführt hat. O Weib, es ist umsonst, daß Du klagst und Dich entschuldigen willst und sprichst: „Die Schlange hat mich verführt". Es ist nicht wahr; Du selbst hast Dich verführt, der Fluch des Bösen folgt Dir darum auch auf den Fersen nach. O Mann, es ist umsonst, daß Du sagst: Das Weib hat mich verführt. Bist Du gefallen, so fielst Du durch eigne Schuld, und wirst Deine Strafe finden. Je besser das Herz und je heller der Geist, desto leichter und sicherer unterscheiden sie Gutes und Böses, und wissen, was sie zu thun und zu lassen haben. Nicht Götter oder Menschen, nicht Natur und Welt klage an, wenn Du in Versuchung fällst: Du selbst allein bist Dein Verführer, Du selbst allein bist Dein Erretter. Alles Andere ist dabei höchstens Dein Gehülfe. Darum höre, erhöre, was der Sänger spricht:

(die Sänger fallen ein)

Du suchst und möchtest gern es finden,
Was Deine Seele selig macht;
Du suchst es in des Wissens Gründen,
Und in der Berge tiefem Schacht;
Du suchst es über fernen Meeren,
In einer andern Sonne Licht:
Du schmückest Dich mit Ruhm und Ehren,
Doch — das Ersehnte hast Du nicht!

O so verlaß das eitle Drängen,
Laß ab von thörichter Begier!
Tönt's nicht in reineren Gesängen:
„Das Himmelreich ist nah' bei Dir?"
Such's nicht in Höhen, nicht in Gründen,
Nicht in der schnell verblühten Lust:
Willst Du den wahren Himmel finden,
Such' ihn, o Mensch, in Deiner Brust.

(Nordhäuser Lieder 46.)

XVI. Alter und Jugend.

Von der Zukunft lebt die Jugend,
Von der Vergangenheit das Alter.

Freunde! Alles in der Welt besteht und lebt durch Anderes. Auch jedes Menschenleben ist durch tausend Lebensfäden mit der Natur überhaupt und mit der Menschheit insbesondere verwoben. Und das ist gut. Darin liegt unser Dasein, unsere Macht, unser Trost, unser Genuß, darin die göttliche Einheit, die Alles verbindende. So leben denn die Menschen zwar in mancherlei und zum Theil unnatürlichem Gegensatz, Männer und Frauen, Kinder und Greise, Gesunde und Kranke, Thoren und Weise: Unterschiede, welche die Natur oder des Menschen Schuld gemacht. Darauf aber kommt es nun an, daß sie nicht neben einander leben, als kenneten sie sich nicht, sondern daß sie mit einander leben, sich ergänzend, Einer dem Andern mittheilend von den Vorzügen, die Jeder hat, Einer dem Andern seine Schwächen tragen helfend. So ist auch Alter und Jugend berufen, mit einander zu leben, und wahrlich, wo das Alter sich verdrießlich von der Jugend wendet, wo die Jugend trotzig des Alters nicht achtet, da steht's um Beide, da steht's um Alle schlimm. Wo aber das Alter mit der Jugend geht und die Jugend mit dem Alter, da wird's gesunden Muth, gesunde Weisheit und ein glücklich Dasein geben. Wenn nun Beide so rechter Art sind, was mögen sie sich dann wohl zu sagen, was zu rathen haben? Hören wir Beide. Das Alter, wie billig, trete voran.

I. Das Alter an die Jugend.

Sparta sagte, wenn das Alter redet, soll die Jugend schweigen und hören. So rede denn auch hier das Alter, und die Jugend höre. Nicht ich rede, das Alter spricht. Vater und Mutter, durch Erfahrung weise geworden, graue Häupter von zu später Reue belehrt, — glückliche Greise, leuchtende Vorbilder, reden zur jüngern Welt! Wie das Brennglas die Strahlen der Sonne sammelt und damit entzündet, so

möchte ich des weisen, wohlwollenden Alters Rath und Gedanken sammelnd zusammenfassen, daß sie zündend in der Jugend Herzen fallen.

1. Mache Dich tüchtiger als ich, und Du wirst größer sein als ich, so mahnt das Alter die Jugend.

„Lasset die Todten die Todten begraben.“ „Die Lebenden haben Recht.“ „Der Jugend gehört die Zukunft.“

Diese Worte bewegen und regieren die Welt. Also in der Hand der Jugend liegt das künftige Schicksal des Hauses, der Gemeinde, des Staates.

Aber welche Zukunft läßt sich erwarten, wenn das jüngere Geschlecht, körperlich verweichlicht, wenn es von Jahr zu Jahr entnervter, wenn es durch unzeitige Genüsse erschlafft wird, und dann da, wo sein eigentlicher Beruf erst beginnt, seine Ohnmacht, sein Siechthum nur offenbart?

Mache Dich tüchtiger als ich, mahnt darum das Alter: Bewahre Deine Gesundheit; übe Deine Kraft; härte Deinen Körper ab; schärfe Deine Sinne; bilde Dein Gliederthum; liebe die Arbeit; — ein kräftiger Körper ist die Bedingung eines tüchtigen schaffenden Geistes; ein kräftiges Volk ist die Bedingung zu des Volkes Wohlfahrt und Größe.

Mache Dich tüchtiger als ich, mahnt darum das Alter; bewahre Dein Herz, aus ihm geht Dein Leben; bilde Dein Gemüth für's Gute und Schöne, das beflügelt Deinen Geist; bilde in Dir ein reines, starkes entschiedenes Gefühl für das, was Dir erstrebenswerth erscheint, das bewahrt vor schwächlicher Zerfahrenheit und giebt den echten Muth des Lebens; stumpfe die Seele nicht ab in unedlen Gedanken und Genüssen, Worten und Werken, sondern erhalte sie frisch durch guten Geist und Gemeinschaft, das schließt Dir die höhern Freuden des Lebens auf; Alles hat seine Zeit, darum verfrühe und verspäte Nichts, — das giebt ein gutes Gelingen. Kurz, aus gesundem Gemüth erwächst Dein Muth für's Leben, aus des Volkes gesundem Sinne der Gemeingeist, der es groß und glücklich macht!

Mache Dich tüchtiger als ich, mahnt das Alter die Jugend: Lerne in Zeiten, was Du für's Leben brauchst; die Jugendzeit ist der Frühling zur Aussaat, ohne die keine Erndte kommt; baue nicht auf Außendinge und fremde Hülfe, Dich selbst mache geschickt zum künftigen Beruf, denn nicht was Du hast, nur was Du bist, kann Dich glücklich machen; bilde Deinen Geist, und lerne selbst sehen, denn der Glaube ist blind und führt leicht irre; lerne Dich selbst ganz beherrschen, sonst wirst Du Sclav von Menschen, Verhältnissen und eigenen Launen; sei edel und gut, mache Dich selbst immer besser, denn nur ein guter Charakter macht Dich groß und glücklich, und ist der einzige Empfehlungs-

brief, der überall gilt, wohin Dein Weg Dich führen soll. Kurz, wecke den Geist, denn nur der gebildete Mensch nützt sich und der Welt, nur das bewußte Volk kann sich zu nationaler Größe erheben.

Ja, mache Dich tüchtig in allen guten Dingen, — „Tugend" kommt her von „taugen"; erziehe Dich zur Tugend, so taugst Du für Dein eigen Heil und zur Beglückung für die Welt. Rastlos übrigens schreitet die Welt vorwärts, weiter als das Alter muß die Jugend es bringen, soll das Wachsthum im Ganzen wie im Einzelnen nicht aufhören.

2. Und bleibe dankbarer als ich, fügt das Alter seinem Rathe an die Jugend bei, — und Du wirst gerechter sein als ich.

Leicht und oft vergißt der stürmende Lebensmuth, von wannen das Gute kommt, in dessen Genuß er schwelgt; leicht und oft verkennt er in dem Absterbenden, Unbrauchbaren, Halbvergessenen, was es einst gewesen und gewirkt zum Heil der Welt; leicht und oft sieht er im Schmerzlichen und Feindseligen das Gute nicht, das es doch für sein Leben und Gedeihen hat: ich habe immer gedacht, ich sei dankbar, aber erst spät sah ich, wie oft ich es nicht war und ungerecht wurde; so spricht das bewußte Alter und mahnt: bleibe dankbarer als ich!

Bleibe dankbar Denen persönlich, die Du liebst, durch die Du lebst, mit Denen Dein Leben sich freundlich verflochten. „Undank ist der Welt Lohn", lautet das traurige Sprüchwort: laß es niemals von Dir gelten! Bleibe dankbar den Eltern, selbst wenn Du etwa glaubest Unrecht von ihnen zu erfahren, bleibe ihnen dankbar bis über ihr Grab hinaus; bleibe dankbar Allen, mit Denen das Leben Dich verkettet, und gedenke gern des Guten, das Du empfangen, vergiß gern das Ueble, was Dir etwa begegnete. Solch' dankbare Gesinnung ruft den Frieden in die häuslichen Kreise, und Segen bringt sie in unser gemeinsames Tagewerk.

Bleibe dankbar Denen überhaupt, deren Erbe Du bist, ich meine Denen Allen, die vor uns waren und an dem Wohle der Menschheit arbeiteten. Bleibe dankbar den edlen Namen, die in der Geschichte glänzen als Wohlthäter, als Förderer des menschlichen Geschlechts. Bleibe dankbar den Unbekannten, die manch' schönes Werk und Institut, viele Denkmale ihres Strebens der Gegenwart hinterließen. Leicht ist man versucht, dergleichen — wenn's für die Zeit nicht mehr paßt, — verächtlich zu beseitigen oder doch geringschätzig zu beurtheilen. Ich will nur ein Beispiel nennen: das Christenthum. Wie viel heiliges Leben und Liebe der Völker ist hineingebaut in dieses alte Werk von seinem ersten Gekreuzigten bis auf die Märtyrer in unsern Tagen! Verbittere Dich nicht dagegen, weil Du nun seine Irrthümer begreifst, seine Blutbade ver-

abscheuest, seinen Aberglauben bekämpfest, seine Lebensformen zu vervollkommnen mit beflissen bist. Bleibe ihm dankbar für das Gute, das es Dir vererbt, und ehre es, wie man einen sterbenden Vater oder Mutter ehrt bis über ihr Grab hinaus. Solche dankbare Gesinnung macht Dich gerecht gegen Alles im Großen wie im Kleinen, sie zieret überhaupt den Menschen und macht seinen Charakter edel und gut.

Bleibe dankbar dem ewigen Wesen, aus dem alle Dinge sind, wie auch Deines Lebens Loos Dir fallen mag! Da murret aber der Eine, daß sein Leben so bald dahinfährt, dort ein Anderer, daß es nicht enden will; hier zählt Einer seine bösen Tage zusammen, als wollte er mit dem Schicksal rechten, dort flucht ein Anderer beim plötzlichen Unglück, wie Hiob, dem Tag seiner Geburt u. s. w. O Mensch, bleibe dankbar für das Gute, was Dein Leben umfaßt! Hat der Dichter nicht recht:

„Wenn Du erst wolltest Dank für jede Freude sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen!"

Bleibe dankbar, und Du wirst Dich versöhnen lernen auch mit dem bittersten Geschick, wirst im herbsten Schmerz nicht mit der Welt, noch mit Dir selbst zerfallen, Du wirst im Leid der Geduld fähig werden, welche nicht blos leidet, sondern welche duldet, d. h. geistig überwindet, was nun einmal gelitten werden muß! Bleibe dankbar, selbst am Grab Deiner Liebe! Oder willst Du die Deinen weniger lieben, damit etwa der Schmerz der Trennung geringer werde? Nein, bleibe dankbar „für Alles, allezeit", und Du wirst es auch dann noch sein, wenn Du selbst, nach schön vollendetem Leben, in Frieden fährst?

3) Bleibe dankbar, ruft das Alter der Jugend zu, und „bilde Dich harmonischer als ich, so wirst Du glücklicher sein, als ich, das ist sein drittes und letztes gutes Wort.

Es ist schon recht, daß man im Leben von frühe an sich mit seinen Kräften auf das bestimmte Feld beschränkt, welches man zu bebauen gedenkt, denn Einer kann nicht Alles, und je mehr man Kraft und Zeit zersplittert, desto weniger taugt und leistet man in der Welt. Aber dabei muß man sich sehr hüten vor jener Einseitigkeit der Bildung, welche für die allgemeinsten Lebensbeziehungen die gröbsten Lücken läßt. Drum mahnt uns das Alter und spricht: Bilde Dich harmonisch aus, das heißt allseitig und so, daß ein schöner Einklang Deiner Bildung, Deines Lebens entsteht.

Wie das gemeint ist, lerne an Deinem Leib. Was hülfe es, wenn Dein Auge recht gesund und scharf ist, aber Du hättest Dein Gehör Dir durch Dein unvorsichtiges Leben zerstört? Wärest Du nicht unglücklich? Oder, was hülfe es, wenn dieses und jenes Glied Deines Körpers gesund und ausgebildet, andere aber leidend oder zerstört wären?

Ist nicht der ganze Organismus krank, wenn seine Theile leiden? Darum wahre Deines Körpers Kraft und Gesundheit; einmal zerstört, — kaufst Du sie mit Nichts zurück, und könntest Du eine Welt dafür bieten; ebendeshalb aber mahnt das Alter die Jugend: bilde Dich körperlich harmonisch aus und „halte Maß" in allen Dingen, — so wirst Du glücklicher sein, als ich (Vergl. Vortrag 3).

Die Harmonie des Körperlebens, die also seine volle Gesundheit, Ausbildung und Schönheit ist, diese ist aber nicht nur ein Gleichniß, sondern zugleich die Bedingung des glücklichen Gemüths. Wir haben früher (Vortrag 4) gesehen, daß die Seele die Menge der aus dem Körperleben sich offenbarenden Kräfte ist. In dieser Welt des Gemüths ist aber die Einheit, der Einklang aller Kräfte, ebenso gut die Bedingung ihres glücklichen Gedeihens, wie im Körperleben, wenn nicht die Leidenschaften früh ihre Furchen über des Jünglings heitere Stirn ziehen, wenn sie nicht der Jungfrau Herz krankhaft durchwühlen, wenn sie nicht den Menschen bald zu großem Verbrecher, bald zu ohnmächtigem Schwächling machen, wenn sie nicht im gelindesten Falle das wahrhaft gesunde fröhliche Gemüth durch ihre leisen Gifte soll an der Schwindsucht sterben machen. O, Jugend, ruft drum das Alter, merke, daß die Menschen viel mehr noch seelenkrank sind, als körperkrank, und daß sie dies selbst am wenigsten wissen, meist dann erst es erfahren, wenn das Uebel vollendet ist. Hüte Dich also, wenn Du Dein Leben lieb hast, und bilde Dich harmonischer aus, als ich, dann wirst Du glücklicher sein.

Ja, glücklicher; denn Du wirst dann um so leichter auch Dein Geistesleben harmonisch bilden. Man lernt Nichts im Leben umsonst. Lerne vor Allem, was im Allgemeinen zu einem wahrhaft gebildeten Menschen nothwendig ist. Lerne Denken; werde Deiner selbst bewußt (Vortrag 5). Aber da meinen die Menschen schon betreffs ihrer Kinder oft, was nützt ihnen dies und das. Ob ein Kind Geographie lernt oder nicht, — das bringt ihm, meint man, einmal kein Fleisch in den Topf. Man meint das, — weil man selbst ein Thor ist, und hat überdem keine Ahnung davon, daß alles Wissen sich gegenseitig unterstützt, und, an sich eine Freude, den Geist befreit. Ob ein Kind z. B. die Anfangsgründe der Naturlehre faßt, darauf komme wenig an, sagt man, denn was „nütze" ihm das? Nun sieh, ob es eine Höllen- und Himmelfahrt glaubt, ob es den ganzen alten Glauben theilt, die ganze alte Welt in dieser Hinsicht mit stützt, und so das ganze alte Elend mit forterbt oder nicht, das hängt allerdings von einem Bischen Naturlehre ab, die schon das Kind zu lernen hat. Also, bilde Dich harmonisch aus, d. h. eigne Dir mit Eifer die allgemeine Bildung an, und dabei mache Dich noch für Deinen besondern Beruf tüchtig: Bald, bald wirst

Du sehen, wie das Deinen Weg durch's Leben erleichtert, vor tausend verderblichen Irrthümern Dich bewahrt, Deinem Geiste klaren, sittlichen Charakter giebt, Dein Leben überhaupt glücklich macht.

Ja, mache Dich tüchtiger, bleibe dankbarer, und bilde Dich harmonischer als ich, so spricht der Greis zum Jüngling, so das Volk der Alten zu des Volkes Jugend, und wenn sie es nicht selbst mit klaren Worten sagen, so spricht's aus ihrem Schicksal, bald aus ihrer zu späten Reue, bald aus ihrem nicht gealterten, kräftig-glücklichem Geiste. Höre das, jüngere Welt, und lerne daraus, was Dir zum Frieden dient.

Sparta's Jugend durfte aber reden, kurz und rund, wenn das Alter frug. Wie, hätte das Alter keine Frage an die Jugend? Wehe ihm, wenn es der Jugend sich so entfremdet fühlte! es wäre der Beweis, daß sein Geist gealtert. Wie die echte Jugend gern mit dem Alter geht, so fühlt sich das echte, das im Geiste jung gebliebene Alter auch zur Jugend gezogen, und sie reden, handeln, streben und leben mit einander. Und wenn nun das Alter die Jugend früge: was hast Du mir zu sagen? Wie würde wohl die Antwort sein?

I. Die Jugend an das Alter

sich wendend, würde sagen: Lerne vom Simeon! Und wäre das zu lakonisch, würde sie an einer alten Geschichte die Wahrheit zeigen, die dem Alter gilt!

Im Evangelium nämlich, wo Wahrheit und Dichtung sich so wunderbar verflicht, heißt es einmal (Luc. 2, 25 ff.): „Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden vom heiligen Geiste, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und er kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegt nach dem Gesetz; da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott, und sprach: Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast; denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen, welchen Du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis Deines Volkes Israel!"

Lerne vom Simeon!

So ruft die Jugend nun dem Alter zu; lerne von ihm:

1. Die Freude am Neuen.

„Nichts Neues unter der Sonne," sagt man zwar, aber mit Unrecht; denn unaufhaltsam schreitet Alles fort, verändert sich, und

nur das Alter pflegt über die „Neuerungssucht" zu klagen, weil es oft blind am Alten hängt, und vergißt, daß „Himmel und Erde vergehen", geschweige denn, was Menschen einmal gebauet. Lerne vom Simeon die Freude am Neuen, spricht die Jugend zum Alter!

Simeon, erfüllt vom heiligen Geiste, wartet voll Sehnsucht auf den Trost Israels, auf den Messias und seine bessere Zukunft, und sein Geist geräth bei seiner Erscheinung in seliges Entzücken.

Sehet das Abbild davon in den engen Kreisen der Familien. Ein Vater unter seinen Kindern, voll Freude und Hoffnung ihrer Zukunft, welch' ein schönes Bild! Und doch, ein Greis so unter Enkeln, und voll Entzücken die Kindheit, das heißt, die Zukunft in die Arme und ins Herz schließend, — — o, seliges Alter, dem dies vergönnt ist! Lernet's vom Simeon! Ihm fühlt Ihr wohl nach, wie selig das macht! Ach, Einige unter Euch Menschen leben, — und sind doch todt, sie haben und finden keine Liebe mehr, — sie sind gleich dem dürren Baum, der dem Tode noch eine kleine Zeit zu trotzen scheint, näher betrachtet aber schon lebenlos ist. Wieder Andere stehen im hohen Alter, aber geschmückt wie ein schöner Baum mit weithin ragendem Gezweige, Kinder und Enkel wohnen unter seinem Schatten, Friede und Glück gedeihen um ihn her, und was er in jungen Tagen gesehen, erzählt er den lauschenden Enkeln. Das macht der Geist, der ewig junge, der zukunftfreudige: o, lernet vom Simeon!

Ja, lernet von ihm! Denn nicht in der Familie nur, im ganzen Leben der Welt ist's so. Altes und Neues bekämpfen sich da überall; Beides kann irren, aber selten wird in dem Neuen, was sich zur Geltung ringt, nicht ein Wahrheitskeim liegen, der sich entfalten muß. Wie demüthigend ist es, wenn Männer, wenn Greise, trotz ihrer Erfahrung, dies verkennen.

Blicke in das große Getriebe des geschäftlichen Lebens, wie viel kämpfende Gegensätze! Hier stehen die Protectionisten, die nach alter Manier durch Schlagbaum und Zoll die Wohlfahrt begründen wollen, dort die Freihändler, die jeden Schlagbaum für ein Hinderniß der Wohlfahrt erklären. Hier kämpfen die Massen für des Handwerks Innungswesen, dort geht Andern das Licht auf, daß die unbedingte Freiheit und freie Association allein Heil bringt. Und so geht es fort. Die neue Welt über dem Ocean ist meist schon sogar das Messiaskind! Prüfe und lerne, und freue Dich, wenn ein neuer besserer Geist geboren wird. Wohl ist die Jugend empfänglicher für ihn, aber sie fehlt auch leichter; wo hingegen das gereifte Alter, wo der Greis selbst mit Jugendkraft sich diesem Neuen zuwendet, da ist Freude und Glück.

Oder blicke in die politische Welt. Hebe die Hand auf für die

Republik und unterliege, so verurtheilt Dich die Monarchie zu Pulver und Blei. Oder aber hebe sie auf und siege, so kränzt Lorbeer Dein Haupt und Dein Ruhm strahlt in der Geschichte. Oder siehe da den Grenzgraben: diesseits Monarchie, jenseits freier Staat; ein Schritt — und entgegengesetzte Gesetze richten Deine Gesinnungen und Worte, Dein Thun und Lassen. Wie zerwühlt dieser Gegensatz des Volkes Kräfte und Glück, wie blind auf beiden Seiten tobt die Menge! Drum prüfe Du den Geist, den Messias, der aus solchen Wehen geboren werden will, — begrüße ihn, wie Simeon mit Entzücken und schließ' ihn in Arme und Herz! Wenn das besonnene Alter dies thut, siehe, dann, — dann ist die Erlösung nahe.

Oder blicke in das religiös-sittliche Gebiet, was man im engern Sinne so nennt! Dieselben Gegensätze, Kämpfe, Leiden! Nimm zum Exempel den Eid. Schwöre heutzutage nicht, und Du bist unter Umständen völlig rechtlos im Staate; schwöre hingegen, so verurtheilt Dich Dein Gewissen, oder Jesus doch, der den Schwur verbietet und für Etwas erklärt, das „vom Uebel ist". Oder aber hast Du einmal geschworen, im Schwur vielleicht Gelübde gethan, nun so gehe hin und halte Deinen Schwur wie Jephta, und Du wirst sündigen wie Jephta (Richt. Kap. 11.); oder gehe hin und brich Deinen Schwur wie Luther, und Du wirst gottlos und vogelfrei heißen, wie er. Oder siehe Jesus an: Einst sagten sie, er ist ein Gott, — und wurden gekreuzigt; heute sagen wir: er ist ein Mensch, und werden gesteinigt. Welche Gegensätze, welche Kämpfe! Wie mühsam ringt sich die höhere, heilsamere Wahrheit zur Geltung hindurch. Drum aber, wo sie zur Welt geboren wird, da begrüße sie mit Freuden und weihe ihr Deine Kraft. Siehe, auch wir warten auf Deutschlands Trost mit Sehnsucht, und schon ist der Messias erkannt, und die Jugend ruft drum dem Alter zu, lerne vom Simeon, und schließe die junge Freiheit in Dein Herz. Auch wir rufen: „Komm, Trost der Welt," Du echter freier Gottesgeist, und schon ist er geboren! Drum lerne vom Simeon und schließe die freie Gemeinde in Dein Herz; wenn dies das Alter thut, ist es ein schönes Zeichen, daß der Sommer nahe ist, und ist des Alters wie der Jugend Wonne!

So liegt im Ersten das Zweite schon mit: Lerne vom Simeon.

2. Das Wissen der Zukunft.

Die Jugend hat die süße Schwärmerei, das Alter die Weissagung voraus. Freilich, wenn beide entarten, kann sich's umkehren.

Sieh in die Familie. Holde Träume umgaukeln die Kinderwelt; in spielendem Genießen und Hoffen fließen die Wellen ihrer Tage hin! Da freuet sich denn die Elternliebe innig mit, und eingenommen für dies reizende Glück, schwärmen sie selber mit und verlieren den richtigen

Blick für der Kinder Werth, Anlage, Zukunft, Vorzüge und Fehler. Wie viele Eltern sind gerade in Bezug der eignen Kinder in den ärgsten Selbsttäuschungen! Daher dann die verhätschelten, verwöhnten, verzogenen Kinder, und in spätern Jahren die kranken, einseitigen, verdorbenen, verlorenen Kinder! Keine größere Wonne erst, als die lieben Kinder, kein größer Herzeleid nun, als diese verlorenen Söhne und Töchter. Drum, lernet vom Simeon, — lernet die Zukunft sehen im Gegenwärtigen, laßt Euch über sie belehren von der Vergangenheit, und Ihr werdet wissen und rathen können, was das Leben, die Wohlfahrt, die Zukunft der Kinder rettet!

Einige freilich sind alt geworden und haben wenig gelernt, „haben Augen und sehen nicht"; die kühnere Jugend greift dann die Dinge oft anders und besser an, sucht und findet neue bessere Wege zum Ziel, zum Aerger der Alten. Es ist dann des Alters eigene Schuld, wenn es statt der Freude den Aerger hat! Andere aber verstehen das Menschenleben, und so lieb ihnen manches Gewesene geworden, sie trennen sich gern davon, wenn sie es mit dem Bessern vertauschen können; sie verstehen den dunkeln Drang des Lebens und werden selbst Propheten und Förderer dessen, was da werden will. Waren jene gleich dürren und unnahbaren Dornen, sind diese gleich Rosenbäumen, die mit scharfem Dorn das Leben der jungen Blüthen schützen, als ob sie wüßten, daß sie selbst in ihnen leben. So ist's im Leben überhaupt.

Einige, welche die „gute alte Zeit" genossen, empfinden Aerger, wenn die Welt nun über sie wegschreitet, unaufhaltsam; ja Manche, die einst groß gewesen, von denen die Gegenwart noch Großes hoffte, sieht man oft plötzlich dastehen, halten ihren einst grünen Lorbeer als verdorrtes Laub in den Händen, zum Zeichen, daß sie selbst verblüheten. Andere Männer aber sehen wir, die wissen die Zeichen der Zeit um so sicherer zu deuten, weil sie schon lange die Welt und ihr Werden beobachtet; sie wissen, „wenn die Bäume ausschlagen, daß der Sommer nahe ist, und wenn das Feld weiß ist, daß die Erndte vor der Thür ist", und „schlagen selbst die Sichel an". Ja sie erkennen den Messias der Zeit wie Simeon, und ihnen selbst ist dadurch ihr Leben voll reichen Inhalts. O, wo durch weiße Locken sich der immer grüne Lorbeer nimmer alternder Weisheit schlingt, sei es, daß in stillem Kreise dankbare Kinder und Enkel, sei es, daß im weitern Kreise der Gemeinde anerkennende Mitbürger, sei es, daß auf der Bühne der Welt ganze Völker ihn um verdiente Häupter winden, — da ist das Alter schön, da sei ihm Ehre und Glück, da ist der Lorbeer an der rechten Stelle. Lernet, o lernet's vom Simeon: sein Lobgesang ist sein unwillkürlicher lebendiger Lorberkranz!

Und wer das Erste und Zweite vom Simeon gelernt, der kann dann auch schon das Dritte und Letzte:

3. Das Fahren im Frieden.

Freudenthränen im Auge, weil er die Sehnsucht seines Lebens, den Trost seines Volkes, doch noch mit Augen gesehen; die selige Gewißheit in sich, daß sich nun Alles erfüllen werde, ist er bereit zum Sterben, denn das Maß seiner Tage war schon längst voll. „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren.“ Der Mythus sagt nicht, ob der Herr sein Gebet erhört habe, aber die Wahrheit ist, daß ein schöner Tod solch' Leben bekrönet.

Lernet Sterben vom Simeon! Klingt das paradox? Lernet leben! Das klingt wohl besser? Das Sterben, meint man, kommt ja von selbst.

Ja eben, es kommt!! O Tod, Du schreitest schnelle, und giebst allen Lebensfragen einen Nachdruck, der durch Mark und Bein geht. Keiner weiß, wie bald der Tod an sein Herz klopft. Hierin sind wir Alle gleich. Ihr Alten aber seid glücklich zu preisen, daß Ihr „ein langes Leben auf Erden“ nach alter Verheißung empfangen habt. Doch das Ende nur krönet das Werk, und das Letzte, wonach Ihr selbst Euch sehnet, ist das „im Frieden fahren“! Darum lernet vom Simeon, wie man im Frieden fährt!

Blicke wieder in des Lebens engere Kreise! Kinder sind die Blüthen und Blätter am Stammbaum unserer Familien, wehe, wenn sie im Mai schon fallen, ohne Frucht zu tragen. Mann und Weib in ihrer Jahre Kraft sind die Träger des Hauses, in dem wir wohnen, wehe, wenn der Sturm sie bricht. Aber der Greis im Silberhaar, der wie Simeon denkt, ist gleich der reifen Garbe.

Einige freilich, die ein leeres, wüstes Leben hinter sich haben, oder die Schulden hinterlassen, nicht solche nur, die man mit Gold und Silber bezahlt, sondern Blut- und Gewissensschulden, die kein Sacrament mehr tilgt, welche Bilder da!! Hier lachende Erben, die mit schlecht verhehlter Lust den Geizhals bestatten; — dort der stille Fluch eines Verzweifelnden, der durch den nun Todten unglücklich ward; — hier Angehörige in „tiefer Trauer“, im Herzen froh, daß sie die „Last“ nun los sind: — o, schauervolle Bilder, o, armseliges Ende, wo alte Sünder wie ausgebrannte Krater sterben, keinen Funken der Liebe mehr haben, der selbst da erloschen ist, wo doch die Bande des Blutes ein wärmeres Leben zu bewahren pflegen! Hinweg davon! Lernet sterben, wie Simeon! Denn wer seinem Leben den rechten Inhalt gab, der geht, ohne Täuschung, wenn seine Zeit erfüllt ist, ruhig wieder dahin, von wannen er gekommen ist. Dankbar vor dem Geist, durch den er so lange des Lebens Wohlthat genoß; zufrieden im Hinblick

auf das bestellte Lebensfeld, dessen Saaten weiter grünen; froh in Hoffnung, daß der erwachte Geist in künftigen Geschlechtern stärker und siegreicher werden wird, ist er zum Scheiden bereit. Er lebte nicht, ein Vampyr, der Welt und Menschen aussaugt und den Tod fürchtet, wie den Jäger, von dem er endlich erlegt wird: nein, er lebte, ein Blatt, ein Zweig am großen Stammbaum der Menschheit, der zufrieden sinkt, wenn er das Seine gethan. Denn die Form zerbricht, der Geist ist ewig, das ist das Gesetz des Lebens.

Und wo gar große Todte sterben wie Simeon: welch' ein erhabenes Schauspiel! Sie leuchten wie die Alpen, frühe schon — wenn die Welt da unten und die Menschen in ihr noch schlafen, — und leuchten noch immer, wenn die Thäler schon wieder in Nacht sinken, und die Menschen schon wieder schlummern!

Völker lieben sie, — wie Kinder ihre Eltern lieben, — weil sie von ihnen geliebt waren. Solche Liebe ist das Alpenglühen zum letzten schönen Feierabend. Das Testament solcher Todten wird von der Nachwelt geöffnet, und wenn sie ihren Tod feiert, erbauet sie sich an ihrem Leben, und die Besten unter ihnen seufzen zu ihrer Zeit: Herr, laß mich auch also in Frieden fahren!

Wohlan denn! Lerne vom Simeon die Freude am Neuen, das Wissen der Zukunft, das Fahren im Frieden; so ruft die Jugend dem Alter zu! Mache Dich tüchtiger noch als ich, bleibe dankbarer als ich, bilde Dich harmonischer als ich, und Du wirst größer, gerechter und glücklicher sein; so mahnt das Alter die Jugend!

So laßt uns denn Jeder vom Andern lernen, Jeder mit dem Andern leben und streben, so lange es Tag ist, und des Herzens Frische und des Geistes Jugend uns bewahren, wenn auch das äußere Leben welkt. Ob jung, ob alt: einerlei Geist beseele uns und lehre uns leben und sterben.

(Gesang des Männerchors.)

XVII. Der Tod.

Wer den Tod fürchtet, hat das Leben verloren.
Seume.

Ein ernster Tag ist für uns angebrochen, meine Freunde, denn heute stehen die Todten auf in unserer gemeinsamen Erinnerung, jedem die Seinen, und schon einmal mit der ersten Morgenröthe sammelten wir uns heute hier zur Feier eines Todten, den wir Alle lieben.*)

Solche Todtenfeier fordert auch für diese Versammlung eine ernste Betrachtung, die unserer Stimmung entspricht; je tiefer wir aber gebeugt an den Gräbern unserer Lieben gestanden, desto eifriger, entschiedener, ruhiger werden wir auch über diese letzten Dinge denken gelernt haben. Wäre das nicht der Fall, — nun — desto nöthiger wäre es, daß wir von den Todten zum Tode überhaupt unsere Gedanken lenken, und in dem Irrgarten menschlicher Irrthümer, die an dies Wort sich knüpfen, uns zurecht finden zur Wahrheit der ewigen Natur. Was glaubt

I. Die alte Welt

vom Tode und den Todten, das sei die erste Frage! Und wenn wir wissen, was sie vom Leben glaubte, dann können wir uns von selbst sagen, was sie vom Tode glauben mußte!**)

a. Sie glaubte fast allgemein, der Tod des Menschen bestehe in der Trennung von Leib und Seele (oder Geist) und zwar faßt sie diese Trennung meist als Befreiung der Seele vom Leibe, nur einzelne Denker und Gesellschaften, oder auch ganz rohe Volksstämme***) nahmen dies nicht an. So in Indien, wo die Seelen vor Yama, den Todtenrichter gehen; so in Persien, wo sie drei Tage erst den Leichnam noch umschweben, und dann vor Ormuzd erscheinen; so in Israel, wo

*) Am Todtenfest findet in der Nordh. Gemeinde früh mit Tagesanbruch eine Todtenfeier statt, um 1/2 10 Uhr die gewöhnliche Gemeindeversammlung.

**) Vergleiche besonders Vortrag 1—5.

***) Meiners Geschichte der Religionen II., 658 ff.

sie als Schatten in die Unterwelt gehen; so in Griechenland, wo sie vor Pluto treten, und vor Rhadamantus, Aeacus und Minos, das Hochgericht des Tartarus; so im Christenthum, wo sie am jüngsten Tage die auferstehenden Leiber zurückempfangen und zum Weltgericht gerufen werden; so im Islam, wo der siebenfache Himmel oder die siebenfache Hölle ihrer harrt: kurz, es ist der herrschende Glaube! Er mußte es sein, da das Leben nur die einstweilige Einkörperung der Seele in den Leib war, die mechanische Verbindung beider, wie wir früher gesehen.

b. Ist der Tod nach dieser Denkweise auch nur der Augenblick der wirklichen Trennung von Leib und Seele, so knüpfen sich doch daran die Vorstellungen über den unmittelbar folgenden Zustand der Seelen an. Bei den Einen ist das Leben nach dem Tode die Fortsetzung des irdischen, in wenig veränderter, höchstens verbesserter Weise, und tritt sofort nach dem Tode ein: so führt Hermodur, mit seinem Flügelroß den Sturmwind überholend, die fallenden Helden sofort in Odin's Walhalla ein, nach dem Glauben der alten germanischen Nordländer. Bei Andern folgt erst ein Mittelzustand, eine weitere Läuterungsperiode, sei es, daß die Seelen durch Thiere und Pflanze wandern, bis sie erlöst werden, wie in dem indischen Glauben, oder daß sie schlummern oder im Fegfeuer sich befinden bis zur Auferstehung, wie die Christen meinen. Alle Völker aber haben mit dem Tode die Ahnung einer ewigen Gerechtigkeit verbunden, indem sie in mannichfaltigen Weisen ein Weltgericht, eine Vergeltung, glauben, oder gar, wie das Christenthum, einen ewigen Lohn der Guten im Himmel, eine ewige Pein der Bösen in der Hölle lehren. Ja, in manchen dieser abenteuerlichen Vorstellungen zeigt sich oft eine tiefe Ahnung der sittlichen Wahrheit, wie z. B. in dem Glauben der Muhamedaner, welche auch die Höllenstrafen nach dem Maß der Sünde steigern und die Gotteslеugner, welche sagen, „die Welt sei ewig", in die erste, die Götzendiener in die zweite, die indischen Braminen in die dritte, die Juden in die vierte, die Christen in die fünfte, die persischen Magier in die sechste, die Heuchler aber, welche Religion bekennen, ohne daran zu glauben, in die siebente Hölle verweisen!!

Es kann uns wenig frommen, meine Freunde, diesem Phantasiewerk im Einzelnen nachzugehen! Ich erinnere uns nur an ihren Hauptcharakter, denn dieser wirkt nun auf die Lebenden zurück und bildet sich ab in der Geschichte der Menschheit als der

Todtencultus,

aus dem man umgekehrt die Gedanken der Menschen über den Tod lesen kann.

Um drei Punkte gruppiren sich in dieser Hinsicht die Sitten und Gebräuche der Menschen, um die unmittelbare Empfindung bei dem

Tode der Mitmenschen, um die Behandlung der Leichname, und um den Cultus der Seelen.

a. Was den ersten Punkt betrifft, so begegnen wir hier einem schneidenden Gegensatz.

Einige nemlich ziehen von ihrem Glauben, daß der Tod die Befreiung der Seele vom Leibe sei, starkmüthig die richtige Consequenz, sehen den Tod also als die Rückkehr in den Himmel an, frohlocken bei dem Tode ihrer Freunde, und feiern sie mit Scherzen und Tanz. Hierher gehört es, wenn christliche Märtyrer ihren Tod als Geburtstag betrachten, und sich danach sehnen, und die Andern ihn so feiern; hierher gehört die Freude, mit welcher indische Büßer sich dem Tode weihen und von den Andern verherrlicht werden und Aehnliches. Nur wenige Völker aber mögen so weit sich von der Natur verirrt haben, wie die Thrazier, welche sich um die Neugeborenen mit Wehklagen sammelten und die Leiden des menschlichen Lebens hererzählten, aber bei dem Tode der Angehörigen frohlocken sie und erzählen von den überstandenen Leiden des Todten und den Seligkeiten, die er nun genießt. Wird man doch durch die christlichen Leichenpredigten und die Todtenmahle, die in manchen Gegenden noch üblich sind, lebhaft daran erinnert! Und man muß gestehen, es ist — auf dualistischem Standpunkte — ganz folgerichtig.

Aber sei es die Natur, die ihre Stimme erhebt, sei es der Glaube an das Todtengericht und seine Schrecken, der den Menschen durchbebt: genug, die meisten Völker des alten Glaubens verfielen auf's Gegentheil: der Tod des Freundes erfüllt sie mit Schmerz, und der Schmerz giebt sich in Trauer und Wehklagen kund. Daher die bei den alten Völkern übliche, bei vielen noch jetzt erhaltene Sitte der öffentlichen Trauer. Am gewöhnlichsten wurde sie durch die „Klageweiber" ausgedrückt, gemiethete Personen, welche bei den Todesfällen statt der Angehörigen durch Klagegesang, durch Schmerzgeberden, Zerreißen der Kleider und dergleichen die Trauer darstellten. Ja „darstellten"; denn daß dergleichen ein Schauspiel werden mußte, liegt auf der Hand! Wenn aber bei uns oft Leute, die ihre Angehörigen selbst zu Tode geärgert, in tiefer Trauer dann hinter dem Sarge folgen, oder wenn lachende Erben Thränen über den verstorbenen Geizhals weinen, ist es nicht noch ein schlimmeres Schauspiel?!

Die Trauer um die Todten war lang. Lycurg, der weise Spartaner, gab daher mildernde Gesetze, und ließ vor Allem die Todten in der Stadt begraben, um den Wahn zu bekämpfen, daß Leichname und Gräber unrein, das heißt die Lebenden befleckend seien. Dann aber gebot er die Zeit der Klagen auf eilf Tage zurückzuführen, am zwölften den Göttern zu opfern, und dann zu den gewöhnlichen Geschäften zurückzu-

kehren. So suchte der Weise das natürliche Gefühl, den religiösen Wahn, und die Nothwendigkeit untereinander auszugleichen.

Denkwürdig und schön, ja vorbildlich ist in dieser Hinsicht, was von unsern alten Deutschen ein Römer sagt*): „Die Leichenbegängnisse stehen bei ihnen nicht gerade in Ehren. Man hält nur darauf, daß die Leichname berühmter Männer mit bestimmter Holzart verbrannt werde. Laute Trauer und Thränen beseitigen sie schnell, aber den Schmerz und die Betrübniß nur langsam; den Frauen eigne die Trauer, den Männern die Erinnerung.“ Welch ein richtiges Gefühl spricht sich in diesen letzten Worten aus!

b. Doch dieser Ausspruch über unsere Vorfahren erinnert uns an den zweiten Punkt, in dem sich der Glaube der alten Welt hinsichtlich des Todes spiegelt, das ist die Behandlung des Leichnams! Vielerlei Sitte herrschte und herrscht noch in dieser Hinsicht.

Das Begraben der Leichen im Erdboden scheint wie die älteste, so auch die ausgebreitetste Art der Todtenbestattung gewesen zu sein, gewiß weil sie die natürlichste war. Unter den herrschenden Meinungen in dieser Hinsicht zeichneten sich zweie aus, nämlich daß die Seelen der Verstorbenen um ihren Leichnam schweben und nicht zur Ruhe kommen könnten, bis der Leichnam beerdigt sei, und zweitens, daß die Berührung, ja schon die Nähe von Leichnamen Menschen und Dinge unrein mache, entweihe. Es springt in die Augen, wie beiderlei Aberglaube auf dem Grunde der alten Anschauung von Leib und Seele beruht. Daher war das Begraben eine heilige Pflicht, eine Ehren- und Liebespflicht, deren Erfüllung man selbst mit Lebensgefahr sich unterzog**), denn das Unbestattetbleiben eines Todten war ein Unglück, eine Entheiligung selbst der Angehörigen, sogar wenn sie etwa vom Tode in Unkenntniß geblieben***). Die abergläubige Scheu vor den Todten zu beseitigen und die Meinung, als seien sie und ihre Gräber befleckend, zu bekämpfen, gab Lykurg seine schon erwähnten Gesetze und ließ Grabmäler der Todten, neben den Tempeln der Götter errichten.

Das Begraben führt uns überhaupt auf das Aufbewahren der Todten. Die alte Ansicht vom Tode trieb ferner das Streben

---

*) Tac. Germ. 27. Funerum nulla ambitio. Id solum observatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur. Lamenta et lacrymas cito, dolorem et tristitiam tarde ponunt. Feminis lugere honestum est: viris meminisse.

**) Ich erinnere an Sophocles schöne, wahre Dichtung Antigone und Aehnliches.

***) Vergl. Virgil Aen. VI., 176: Praeterea jacet exanimum tibi corpus amici; heu, nescis! totamque incestat funere classem!

hervor, die Leichname zu bewahren, sei es, daß man es aus Furcht vor den Seelen der Abgeschiedenen that, die jede Verletzung sogar ihrer Ruhestätten rächen, sei es, daß man meinte, es sei nothwendig zur künftigen Auferstehung. Daher die Grabmäler zum Zweck der Aufbewahrung der Todten, oder, wo das Verbrennen üblich war, der Asche, und die härtesten Strafen, welche z. B. die Römer auf den Frevel an Grabmälern und dem Gebein der Todten setzten. Daher die mannichfaltigen Gebräuche, um Todte, Särge, Gräber und Todtenäcker zu heiligen. Die stärkste Ausbildung dieses Gedankens, daß die Leichname unversehrt zu erhalten seien, liegt in dem bekannten Einbalsamiren derselben bei den Egyptern, Aethiopiern, Indiern, Thibetanern u. A., was andere Völker nur auf andere Weisen, durch Trocknen an Luft oder Feuer, zu bewerkstelligen suchten. So suchen Glaube und Liebe der Menschen wunderbare Wege zu ihrem Ziel, den Göttern, den abgeschiedenen Seelen, oder sich selbst gerecht zu werden.

Seltsamer Weise finden wir unter den Persern und einigen verwandten Stämmen statt des Begrabens, das dort für sündlich galt, das Aussetzen der Todten an die Luft, in's Freie. „Wohin, fragte Zoroaster, müssen Leichname Gestorbener gebracht werden? Auf Anhöhen, sprach Ormuzd, damit Hunde und Vögel sie verzehren ꝛc." So sagt ihre Bibel, und das Aufstellen der Särge in luftigen Höhen, Thurmgalerien und dergleichen scheint nur eine mildernde Art dieses Verfahrens. Wie kam die Religion dazu, solche Weisen zu heiligen? Ganz einfach. Ist die Erde, wie der alte Glaube voraussetzt, das ungöttliche, unheilige Element, wie hätte man es für rechte Wohnung geliebter Todten ansehen können, so lange es möglich war, sie einem reinern Elemente zu übergeben? So bilden sich aus irrigen religiösen Meinungen die entgegengesetztesten Sitten und Gebräuche heraus: ein Beweis, wie wir prüfend auf den Grund zurückgehen müssen, um für uns selbst das Beste zu behalten oder zu finden.

Unter den Bestattungsweisen der Todten verdient eine, die einst sehr verbreitet war, noch besondere Erwähnung: das Verbrennen. Im südlichen Asien galt einst, und gilt selbst bei den rohen Völkern Oceaniens, es für edel, die Todten zu verbrennen, und diese Sitte breitete sich auch zu unsern germanischen Vorfahren aus, wie der oben angeführte Ausspruch des Tazitus beweist. Und woher dies? Gewiß, weil das Feuer als heiliges und läuterndes Element vor den andern angesehen wurde. Je berühmter der Mann, desto höher machte man den Scheiterhaufen, Menschen und Dinge wurden mit ihnen den Flammen geopfert, denn, so meinte man, dieser „Feuerweg" führt rasch in den Himmel! Die Asche sammelte man in Urnen und setzte diese in der Erde oder

besondern Grabmälern bei. Im Gebiet des Christenthums siegte zuletzt die Sitte des Begrabens über die des Verbrennens, und wie es scheint, brauchte man den Scheiterhaufen lange Zeit noch als Todesstrafe, als Mittel der Hinrichtung, eben weil es als heidnisches, entehrendes galt.

c. Der Tod scheidet Leib und Seele, sagt die alte Welt. Es fragt sich, was der Glaube, der die Leichname in bezeichneter Art bestattet, nun von deren Seelen hält und in Bezug auf sie thut. Eine Art Seelencultus finden wir nämlich fast überall in Bezug auf die Abgeschiedenen.

Die Seelenwanderung ist eine der verbreitetsten und ältesten Vorstellungen. Man hielt die Seelen für gefallene Wesen, die in irdische Körper um ihrer im Himmel begangenen Sünden willen gekleidet seien, und zu dem Zweck, auf Erden allmälig geläutert zu werden. (Siehe oben Seite 50.) Da das Leben des Einzelnen zu kurz ist, diese Läuterung zu vollenden, die Seelen auch bei ihrer ersten Einkörperung nicht gleich Menschen werden, sondern eben Pflanzen, Thiere u. s. w., so nahm man also eine stete Wanderung der Seelen aus einem Körper in den andern an, so zwar, daß, je reiner die Seele würde, sie auch in eine höhere Lebensform eintrete, bis sie endlich als Menschenseele zu ihrem Ursprung zurückkehre. Dieser Glaube, so sehr er irrte, beruhete doch auf Ahnung tiefer Wahrheiten. Er gab dem Gedanken Raum, daß eine ewige Gerechtigkeit in aller Creatur walte, er spornte den Menschen zur Selbstvervollkommnung, er ließ ihn in der ganzen lebendigen Natur „seines Gleichen" erkennen: drei Gedanken, welche die betreffenden alten Religionen dieses Glaubens als ein schöner heiligender Lebensodem durchwehen.

Indessen siegte über diesen Glauben, je länger je mehr, der andere, daß die Seele nach dem Tode an ihren Ort ginge, bis zum Tag der Auferstehung. In dieser Hinsicht erhielt sich aber zunächst ein Aberglaube, den wir noch heute finden. Drei Tage, meinte man einst, umschwebe die Seele der Abgeschiedenen ihren Leichnam noch, oder irgend eine kurze Frist, und danach richtete man sich in der Behandlung des Leichnams. Dieser Aberglaube mag mancherlei Gutes in seinem Gefolge gehabt haben, wenn auch nur aus „Furcht vor den Seelen". Noch heute öffnet man bei Todten die Fenster, damit die Seelen „davon fliegen" können, wie der Römer Cicero sagt, die Seele des Menschen fliege (avolat) davon, sobald der Leib stirbt. Daran knüpfen sich denn auch alle die Märchen vom Wiedererscheinen abgeschiedener Seelen, welche noch heute von Unzähligen geglaubt werden, obwohl sie auf ganz gleicher Linie mit den Gespenstern und deren Erscheinungen stehen. Im Alterthum erbauete man ihnen glänzende Mausoleen, wie manche rohe Völker

Todtenhäuser errichten, und unterhalten brennende Lampen zu Ehren der Todten, von deren Seelen sie glauben, daß sie dauernd oder doch zuweilen an solchen Orten schweben, die daher besonders geheiligt sind. Aus diesem Grunde zeichnen sich die Todtengärten der Muhamedaner und deren Denkmale vor Allem aus.

Wichtiger jedoch wurde die Frage: wohin geht die Seele nach dem Tode des Leichnams, wenn sie, wie man sich denn doch überzeugte, nicht um den sterblichen Ueberresten verblieb.

Sehr reich und phantastisch sind die Vorstellungen der Menschen über diesen Punkt von jeher gewesen. Ich erinnere daher hier nur an das Christenthum, welches die Lehre von einem Mittelzustande der Seelen nach dem Tode (Fegefeuer) ausbildete, den hinterbliebenen Gläubigen durch ihre Gebete und Opfer noch einen Einfluß auf das weitere Loos der abgeschiedenen Seelen zuschrieb und so das reiche und theure Feld der priesterlichen Seelenmessen, die noch heute gefeiert werden, hervorrief.

Am Ende des Seelenweges aber steht in allen alten Religionen das Weltgericht, der Todtenrichter, sei es, daß er nach den Aufzeichnungen des Guten und Bösen durch die den Menschen im Leben begleitenden Engel, sei es, daß er aus eigner göttlicher Wissenschaft das Gute lohnt und das Böse bestraft. Und wenn die alten Religionen einen endlichen Untergang der Höllenwelt und also Aufhören der Pein der Verdammten lehren, so übertraf sie das Christenthum nur darin, daß es die Ewigkeit nicht nur des Himmelslohnes der Seligen nach der (leiblichen) Auferstehung, sondern ebenso die Ewigkeit der Höllenstrafen der Verdammten annahm.

So steht der Tod nach dieser Anschauung auf dem furchtbaren Hintergrunde der ewigen Höllenwelt mit all ihren Schrecken, und es begreift sich, wie dieser Glaube, so lange er wirklich lebendig war, dem ganzen Todtencultus jenen heiligernsten Schein verlieh, mit dem er bei den Gläubigen noch heute übergossen ist, und durch die Furcht, die vor ihm her geht, die gefangenen Gemüther beherrschte.

Kein Unbefangener wird verkennen, wie bei dieser Auffassung übrigens auch die Liebe der Menschen zu ihren Abgeschiedenen in diesem ganzen Cultus sich spiegelt und in der Hoffnung ihrer Seligkeit durch den Glauben des Wiedersehens in einer „bessern Welt" sich getröstete, über die man die irdische zu vergessen bemühet war.

Und dieser ganze Glaube mit seinem ganzen Cultus, dieses ganze phantastische Lehrgebäude mit den tausendfachen Sitten und Gebräuchen, die es unter den Menschen hervorrief, diese ganze Welt des Kampfes zwischen Furcht und Liebe, zwischen Angst und Hoffen, zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Himmel und Hölle, zwischen Göttern und

Teufeln, — wie heißt der Eckstein, auf dem es beruht? Der Mensch besteht aus Leib und Seele, Ungöttlichem und Göttlichem, deren erste Verbindung die Geburt, deren Trennung der Tod, deren Wiedervereinigung die Auferstehung ist: das ist der Eckstein, auf dem dies Traumgebilde ruht.

Wir haben gesehen (siehe die bisherigen Vorträge, besonders 3—5.), daß auch der Eckstein nichts als ein Irrthum ist, darum ist dies ganze Gebäude zusammengestürzt: die Menschen haben zu einem sehr großen Theil bereits aufgehört, daran zu glauben, es bleibt auch uns nur die Frage übrig, was über diesen Trümmern der alten Weltanschauung unser Wissen vom Tode und unser Cultus der Todten wird.

III. Die neue Welt.

Die Erkenntniß der wirklichen Welt ist an die Stelle der erträumten getreten. Wir glauben nicht mehr, daß dies Weltall in getrennten oder trennbaren Leib (Welt) und Seele (Gott) zerfällt, wir wissen, daß sie Eins sind (Band I., S. 21 ff.) und darin liegt schon, daß auch kein Theil der Welt, z. B. ein Mensch, in solchen trennbaren „Leib und Seele" zerfällt, sondern wir wissen, daß wir einheitliche Naturen sind, wie Alles, was wirklich existirt, und haben Gesetz und Wesen dieser unserer eigenen Lebensentwickelung kennen gelernt (Vortrag 3—5).

Nicht zu wiederholen habe ich das früher hierüber Gesagte, nur die Folgerungen habe ich daraus noch zu ziehen, um auch den Tod in's rechte Licht zu setzen, und das, was wir unsern Todten schulden.

Der Mensch, als untheilbare Natur, ist einer Theilung oder Trennung zwischen Leib und Seele, welche man Tod nannte, überhaupt nicht fähig: seine einheitliche Natur läßt wohl eine Verwandlung aller seiner Bestandtheile und ihres Organismus zu, und das ist der Tod, aber nicht jene nur eingebildete Trennung zweier Elemente, die so, wie sie vorausgesetzt waren, gar nicht existirten. **Der Tod ist Verwandlung.**

Der Mensch verwandelt sich fortwährend: nicht etwa nur sein Geistes- und Seelenleben wird anders, sondern sein Körper ändert sich und mit ihm jenes. Alle Stoffe des Körpers werden durch den dauernden Ab- und Zugang so völlig ersetzt, daß man körperlich sagen kann, der alte Mensch ist gestorben, siehe, es ist Alles neu geworden! Naturgemäß geht die entsprechende Wandelung auch mit Seele und Geist gleichzeitig vor sich. Keiner von uns ist noch das Kindlein, das er einst gewesen! Das Kindlein in uns — nach Körper, Seele und Geist — — ist todt — ist täglich gestorben, aber wir leben, wir fühlen und wissen, es ist eine große Verwandlung mit uns vorgegangen. So war

also der Tod Ursache des Lebens! denn daß in jener Verwandlung das Wachsthum, also das Leben liegt, wird Keinem entgehen: „Du Narr, was Du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn“ (1. Cor. 15, 36.), jedes Korn ist der Beweis.

Daß der Tod die Ursache des Lebens ist, muß uns schon mit ihm befreunden. Ein Tod ist Ursache auch unseres eignen Lebens. Ohne Tod wäre überhaupt keine Geburt neuen Lebens. Das Leben ist ewig und ist wie ein immer neu geprägtes Metall, dessen Vorderseite „Tod“, dessen Rückseite „Geburt“ heißt. Dies Gesetz geht durch die ganze Natur. Darum ist jede Stätte der Verwesung auch die Wiege unendlich vielen neuen Lebens*), wie der Naturkundige mit staunendem Blicke inne wird. Noch mehr, wer Augen hat zu sehen das ewige Werden aller Dinge, der sieht, daß in Wirklichkeit Nichts durch den Tod vernichtet wird, d. h. Nichts hört auf zu sein, was einmal ist; das Wesen bleibt, aber die Form des Seins, die Zusammensetzung der Elemente, die Gestalt des individuellen Lebens löst sich, wenn ihre Zeit erfüllet ist, um neuen Verbindungen Platz zu machen. Der Tod ist keine Wesensvernichtung, der Tod ist eine Formveränderung. Der Tod ist sogar ein Befreier zum Leben, denn er macht die (latenten) verborgenen Kräfte durch das Hinzutreten erregender Elemente frei, oder entbindet sie, und der faulende Stamm, der heute noch im schwülen Sumpfe modert, ist über ein Kleines das Mutterland einer neuen grünen Welt und hat noch so viel Gas entsendet, das wer weiß in welchen Formen bereits schon wieder dem Leben dient.

Freilich betrübt es uns, jährlich ganze Frühlingswelten „verwesen“, dem Tode verfallen zu sehen, aber nur, weil wir, wie Kinder, am „heute“ haften und an dem was wir sehen. Den Blick erweitert, und wir sehen nur ewigen Frühling, wenn auch in jenem ewigen Wechsel durch den Tod, den wir besser Selbstverjüngung nennen würden.

„Der Mensch in seinem Leben ist wie Gras, und seine Herrlichkeit wie des Grases Blume“; Theil der Schöpfung, macht auch er keine Ausnahme von ihrem Gesetz und Wesen. Freilich betrüben wir uns, wenn wir die Geschlechter wie Erndten sinken sehen unter des Todes Sichel, aber nur weil wir, wie Kinder, am „heute“ hängen und an dem, was wir sehen. Den Blick erweitert, und wir sehen nur ewiges Leben und erkennen den Tod als seine Bedingung.

Der alte Auferstehungsglaube, der den Egoismus im Individuum

---

*) Vergleiche den Aufsatz: „Der Verwesungsprozeß“, in der Neuen Reform von Wislicenus, 1850, S. 625.

verewigen würde, hatte Furcht und Hoffen in Bezug auf ein angebliches Jenseits zu den Hauptbeweggründen seines Thuns und Lassens, war daher entsittlichender Natur, und, den Menschen schmeichelnd, sprach er, wenn er in Zweifel verfiel: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt"! Trostloser Standpunkt. Wir wissen, daß wir vergehen und verwehen wie Alle, die vor uns waren und nach uns kommen; wir fürchten jene Höllenrichter nicht, wir wissen, die giebt es nicht; uns besticht kein „Lohn im Himmel", wir sind über diese Täuschung hinaus; aber ebendeshalb sind wir freier Sittlichkeit fähig, ebendeshalb wollen wir die Erde zum Himmel, das eigene Leben zur Offenbarung des göttlichen machen, und wissen, daß wir mitten im ewigen Leben begriffen sind. Woher wir gekommen, dahin gehen wir auch. Wie von Jehovah geschrieben steht, so kann der Mensch von sich selbst sagen: ich bin der ich bin, und werde sein der ich sein werde. Denn Nichts vergeht, aber Alles wird verwandelt, und als diese Menschen, die wir sind, leben wir nur einmal, werden so wenig wissen, was wir jetzt gewesen, als wir jetzt wissen was wir einst gewesen. Der bewußte Mensch bedarf hierin der Täuschungen nicht, und dem Unbewußten schaden sie; dem Bewußten genügt es, eine Blüthe zu sein am Baum des ewigen Lebens.

Wenn Du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste Dich: beschieden ist
Saamen Allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreun,
Aus dem Staube wirst Du noch
Hundertmal Dich selbst erneun.
„Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geschwind;
Sonne, ja du äugelst schon
Deinen künftgen Kindern zu;
Warum noch mit frostgem Hohn
Mir aus Wolken lächelst Du?

Doch Du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewiger, zu Dir hinauf!
Ja Du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von Dir mir kam,
Sterbend dank' ich Dir es jetzt.
Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gelebt,

Aller Schmetterlinge Flug
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, Dir dank' ich's heut!

Eine Zierde Deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest Du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höhrer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.
Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an Dir!
Himmel, spann' Dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, Deinem Schein!
Morgenluft, Heil Deinem Wehen!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzustehen!"

So läßt der Dichter (Rückert) die „sterbende Blume singen", daß der Mensch von ihr sterben lerne.

Und er lernt es, wenn er die Natur erkennt und sich selber; die Krankheit etwa fürchtet er dann, aber nicht den Tod, den letzten Erlöser und Tröster in aller Noth. Entkleidet von all den Schrecken des alten Glaubens ist der Tod ein einfacher Vorgang der Natur, so nothwendig, wie die Geburt es auch war.

Eine tiefe Ahnung der Wahrheit lag daher den alten Religionen zum Grunde, wenn sie die Naturgewalt, welche Tod bringt, auch als eine göttliche Kraft ansahen, der einigen Gottheit als dritte Person angehörend, wie etwa Schiwa in Indien, Loki bei den Germanen u. s. w. Aber höchstens eine Ahnung war's, denn um es zu wissen, daß der Tod so göttlich ist als die Geburt, beides nur wie das Aus- und Einathmen des ewigen Lebendigen, dazu gehörte eine solche Erkenntniß der Natur, wie sie das Menschengeschlecht mühsam in Jahrhunderten errungen und nun in rascher Weiterbildung ausbauet.

Eine tiefe Ahnung der Wahrheit war es auch, wenn die Griechen zu der schönen Inconsequenz der alten Religion gelangten und den Tod als einen freundlichen Jüngling oder Engel sich dachten und abbildeten, der mit einem Liebesdienst die Sterbenden erlöst. Nach ihrer Vorstellung war er derselbe, der auch bei der Geburt erscheint, nur die Stellung der Fackel unterscheidet ihn, indem sie aufwärts flammt bei der

Geburt, und umgekehrt erscheint beim Tode. Nur Religionen, die „den Tod für der Sünde Sold" erklären, der ohne die Sünde der Menschen gar nicht in der Welt wäre, konnten darauf kommen, den Tod als das scheußliche Gerippe und Inbegriff aller Schrecken zu bilden, wie die christliche thut, und damit die Menschen ängstet. Kehren wir zum Schönen zurück, es ist auch das Wahre! „Nur die mißverstandene Religion kann uns vom Schönen entfernen, und es ist ein Beweis für die wahre, für die richtig verstandene Religion, wenn sie uns überall auf das Schöne zurückbringt."*)

In welchen Hauptgedanken und in welche Regeln wird nun demgemäß unser Todtencultus, unsere Todtenfeier sich kleiden? Einfach, wie die Natur selbst, wird unsere Ueberzeugung unter Beseitigung des alten Aberglaubens und seiner Gebräuche einen vierfachen Spruch thun, nach einer vierfachen Regel sich selbst gewiß gern richten.

1. Meide den Tod, aber fürchte ihn nicht, das ist das Erste. Meide ihn, denn zum Leben bist Du geboren, zum Glücklichsein auf Erden, was auch ein herbes Schicksal, was auch düstere Gedanken Dir in bösen Tagen zuflüstern mögen. „Du sollst nicht tödten" — auch Dich selbst nicht, — auch nicht dadurch, daß Du durch Gram oder Tollkühnheit, oder sonst wie einen feinen Selbstmord an Dir selbst begehest. Meide den Tod! Denn das Leben ist Deines Daseins Zweck. Weise Vorsicht wird den Engel des Todes oft an der Hütte, wo wir mit den Unsern wohnen, vorübergehen machen! Meide den Tod, denn der Tod zur unrechten Zeit ist und bleibt ein Unglück. Aber fürchte ihn nicht! Es ist an ihm, wenn er zur rechten Zeit kommt, Nichts zu fürchten, er ist der süße erlösende Schlummer, in den wir zurückgehen, wie wir aus ihm am Lebensmorgen erwacht sind. Fürchte den Tod nicht, denn „wer den Tod fürchtet, hat das Leben verloren".

2. Bestatte den Leichnam, still und einfach, aber in Ehren. Das ist die andere Mahnung. Wir wissen, daß wir im Grabe Staub bei Staube begraben, den Menschen, der als solcher nie wieder aufersteht, sondern den Stoff seines Wesens, der übergeht in die große wunderbare Werkstatt der Natur, um neue Wandelungen einzugehen. Daraus ergiebt sich Folgendes:

a) Erschwere dem Sterbenden nicht den Abschied durch jene maßlose Trauer, die in Schreien und Heulen sich Luft macht. Die Sterbestunde ist eine heilige Stunde. Und wer nicht stark genug ist, sie mit ruhigem und festem Geist zu tragen, den entferne lieber vom Lager des Sterbenden. Oft sind die Zeichen des Lebens verloschen, und doch

*) Lessing: Wie die Alten den Tod gebildet. Werke Bd. V.

hört und fühlt der Sterbende Alles, was um ihn vorgeht. Darum herrsche Ruhe, auch wenn die Augen gebrochen sind.

b) Erfülle gern das Gesetz, und laß die Todten drei Tage, wohlbehütet, über der Erde, es sei denn, daß die Bestattung eine Nothwendigkeit wäre. Mag es auch selten sein, aber es ist möglich, daß die Zeichen des Todes trügen, und das Leben wieder aufgeht im scheintodten Körper. Halt' ihn dabei in Ehren, aber enthalte Dich der abergläubischen Gebräuche, mit denen man sich dabei trägt.

c. Bestatte den Leichnam still und einfach, aber in Ehren. Ob Grab, ob Urne die letzten Reste der Gestorbenen aufnehmen sollen? Immerhin mag das dem Gefühl überlassen sein. Unter uns ist die Sitte des Begrabens herrschend, und das ist gut. Wozu meinen Staub in Urnen fassen? lieber mische er sich alsbald völlig den Elementen, von denen er genommen ist. „Begrabt den Leib" — aber laßt das Gepränge hinweg, das aussieht, als ginge es zum Freudenfest; diesen Luxus, der so oft nur der Schein ist, mit dem man den Mangel an Liebe verbrämt; diese bezahlten Feierlichkeiten, nach deren Reichthum man Stand und Ehren der Verstorbenen mißt. Der Tod macht Alle gleich. Thoren, was tragt ihr eure lächerlichen Unterschiede noch auf die Todten über? Jede örtliche Gemeinde sollte sich einigen über die beste und für Alle gleiche Weise der Bestattung, einfach und still, nur daß der Mensch auch im Tode noch geehrt sei, sei sie so, daß Keines Gefühl beleidigt werde.

d. Auch die Gräber möchten darum gleich sein. Was helfen glänzende Monumente, für Verbrecher erbauet? Wird ein Nero dadurch besser? Oder wird ein Jesus den Prunk des Grabmals wünschen oder bedürfen, der sagte: Lasset die Todten die Todten begraben? Wahrlich nein! Gern mag die Liebe den Ort bezeichnen, wo ihre Theuren ruhn. Gern wandelt der Mensch durch den Todtengarten, wo die Namen Vieler, die er gekannt, zu ihm reden. Auf mancherlei Weise kann hierin das Rechte geschehen: aber das Gleiche für Alle, was darüber ist, das — scheint mir vom Uebel.

3. Feiere das Andenken Deiner Todten, aber ohne Thorheit und Aberglauben. Das ist das Dritte.

Wie feiert man es denn um uns her?

Man „kauft" sich Trauer und kleidet sich in Flor, je nach dem Grade der Blutsverwandtschaft, kurze oder lange Zeit! O Thorheit der Welt! Das Herz wird dabei nicht gefragt! — Und wenn es das Herz verlangte, würde es doch nicht gut sein, — denn — abgesehen von allen andern Gründen — die wahrhaftige Liebe bedarf nicht besonderer Gewänder, um wahr zu sein!

Man kauft sich ferner zur Feier der Todten — priesterliche Leichenreden! O Thorheit der Welt! Wollt Ihr Todtengerichte halten an Gräbern? Richtet nicht, daß Ihr nicht gerichtet werdet, zumal über Todte, die sich nicht mehr verantworten können. Oder wollt Ihr Lobreden halten und hören? Ihr sollt nicht heucheln, auch den Todten zu lieb nicht, die Eurer sich schämen würden, wenn sie es hörten. Wollt Ihr weder loben noch tadeln? Erspart uns die leeren Worte, entweihet nicht ernste Augenblicke mit bekannten oder neuen Floskeln! Oder wollt Ihr gerecht sein und loben wie tadeln und dadurch erbauen nach gerechter Wage? Ihr könnt es nicht, denn Ihr seid nicht allwissend. Freunde, ich habe selbst jahrelang viel Leichenreden halten müssen, und mehr noch habe ich gehört, und habe selbst auch, wie Ihr wißt, an mehr denn einem Grab gestanden, in welchem ich meine ganze Liebe begrub, — aber eben deshalb sage ich es Euch offen: entweihet nicht die ernstesten Stunden mit solchen bezahlten Reden, noch auch mit freiwilligen. Gilt es Todten, die der Geschichte angehören, nun, da finden sich andere Zeiten und Orte, die geeignet sind, ihr Andenken im Segen zu erhalten.

Man kauft auch „Seelenmessen" der Priester zu Gunsten der abgeschiedenen Seelen! O Thorheit der Welt! „Zu spät" ist's, wenn der Tod einmal gerufen, umsonst beeilt sich das schuldbeladene Gewissen, auf diese Weise sich zu lösen, umsonst opfert befangene Liebe da, was den Todten nicht mehr erreicht: es hilft nur den Aberglauben auf Kosten der wirklichen Menschenliebe erhalten.

Drum, Freunde, feiert das Andenken der Todten, aber ohne Thorheit und Aberglauben. Jenes Römers Wort über unsere Väter, das ich oben angeführt, mahnt uns schon daran: Und was ist die rechte Todtenfeier? Ein dankbares Herz, das die Heimgegangenen für ihre Liebe segnet, ein treues Erinnern, das Wort und Leben theurer Angehörigen gern sich zurückruft, und wie in ihrer Gemeinschaft lebt, ein liebereiches Vergelten, das durch das eigene Leben den Vater im Grabe noch ehrt und die Mutter, auch wenn sie längst schon heimgegangen, — das, Freunde, scheint mir die beste Todtenfeier! Diese sei unser, das Andere ist vom Uebel. Denn zuletzt heißt es:

4. Gieb den Lebenden, was Du den Todten nicht mehr kannst geben!

Der Gedanke an den Tod und die Todten ist dann der heilbringendste, wenn er unsere Liebe zu den Lebenden entflammt. Jede Stunde kann auch Deine letzte sein. Wohlan! Heute blühet Deine Gattin in vollem frischem Leben. Willst Du ihr Leben verbittern und eine Schuld Dir häufen, die Du, plötzlich an ihren Sarg gestellt, nicht mehr von

Deinem Gewissen bringst? Heute noch wandelt Dein Freund in voller Kraft. Willst Du denn unversöhnt mit ihm bleiben? Ach! morgen schon kann seine Hand erkaltet sein, und du bietest die Deine umsonst ihm dar. Ja, oft schon sah ich die Verzweiflung ihre Hände an Särgen deshalb ringen, weil die Liebe, die man gegen die nun Todten doch im Herzen getragen, sich nun selbst ihrer Sünde anklagte, jetzt, wo es zu spät war. O Freunde, laßt uns den Lebenden die Liebe weihen, die wir den Todten nicht mehr geben können: das würden sie selbst uns rathen, wenn sie noch zu uns reden könnten, das ist des Geistes Ruf, der überhaupt den Menschen vom Tode zum Leben emporruft.

Nun denn! Wir wollen auch heute unsere Todten ehren! Wir ehren sie am besten, wenn wir selbst Ihre Ehre sind! Darnach lasset uns thun!

(Die Sänger singen Nr. 49 unserer Lieder.)

XVIII. Lebenslauf.

(Verkürzte Skizze.)

Ist das Leben doch so schön,
Aller Güter erstes, höchstes!
Und wer Alles setzt daran,
Wahrlich, der hat recht gethan!
Grillparzer.

Freunde! Oft schon blickten wir zusammen hinein in Licht und Schatten unsers Lebens, und wurden ihre schnellen Wechsel, sowie die Schönheit, die darin liegt, mit Freude und Schmerz inne. Manchmal bangete das Herz: denn so lange der Geist befangen ist, pocht Gefahr und Schmerz angstbringend an unsere Thür. Aber der Weise überschauet das Leben und durchschauet es, er hat sich ausgesöhnt mit Allem, was Andern furchterregend ist, er nimmt dankbar des Lebens holde Gabe hin, er weiß die dunkeln Tage in den Hintergrund zu stellen, auf welchem die lichten nur um so schöner glänzen, und, wie jener Römer sagt, gilt von ihm: „fiele der Himmel ein, seine Trümmer würden ihn unerschrocken finden". Solchem Auge erscheint

das ganze Leben ein Tageslauf

im schönen Sommer, — o, laßt auch uns einen Blick darauf werfen, und das Ganze in Einem Rahmen zu Einem Bilde zusammenfassen.

1. Glück auf! Golden erblühet der Morgen!
Glückliches Kind, im Arme der Liebe geborgen!

Das ist die Inschrift unsers ersten Lebensbildes!

Aus dunkler Nacht steigt am frühen Sommermorgen im Osten das Licht empor, spielet allmählich mehr in den tausendfarbigen Strahlen, und purpurfarben glänzt Himmel und Erde in seinem Wiederschein, bis die Erde tief genug gesunken, und die volle Sonne hervortritt tagverkündend.

So geht auch unser Menschenleben auf! In der Liebe der Eltern erblühet unser lebenverkündendes Morgenroth: in tausendfarbigen Hoffnungsstrahlen, umflossen von Mutterseligkeit, kündet es stärker und stär-

ker sich an; die Sturmwölkchen verschwinden noch, goldenumsäumt von lieblichen Phantasien helfen sie sogar den Morgen schmücken, und immer schöner wird die Welt, bis das neugeborne Leben sonnengleich hervortritt! Glückliches Kind, im Schooße der Natur rein und schön gebildet, von weiser, inniger Vater- und Mutterliebe begrüßt! Wie schön bist Du, wie heilig und hehr! O Freunde, feiert den heiligen Lebensmorgen, feiert ihn wieder in und mit Euren Kindern, feiere ihn, Menschheit, — und darin wirst Du Zeichen finden, welche melden, wie der Tag wird. (Siehe Vortrag 1. u. 6.)

Denn rasch verfliegt der Kindheit seliger Traum:

II. Sieh! Mächtig wirkend steiget die Sonne!
Glückliche Jugend! Arbeit ist Wonne!

Schöner Morgen voll Leben und Wonne! Mit dem Frühroth schon weckte die Nachtigall alle Sänger des Waldes; dem ersten Sonnenstrahl wenden alle Blüthen sich zu und öffnen verlangend ihre schönen reinen Kelche; wie Feenreigen schweben die glücklichen, flügelbegabten Insecten durch das thauerquickte Paradies; die Thiere des Feldes streifen umher; der Mensch macht sich an seine Arbeit — und je mehr er Mensch ist, spiegelt er die herrliche Welt in seinem eignen Leben.

Ja, so wie dieser Morgen bist Du, glückliche Jugend! Mächtig steigt die Sonne! Alle Kräfte werden lebendig in Spiel und Arbeit, selbst Arbeit wird Spiel und Lust! Wonne durchdringt Körper und Geist, selbst unglückschwere Wolken sind mild vom Zauberglanz umflossen. Die Jugend ist fast immer glücklich, und nur der erfahrene Freund, nur der weiterschauende Geist preist sie erst dann glücklich, wenn ihr die Arbeit eine Wonne ist, denn darin sieht er die Bedingung, unter welcher das Glück verweilt, das sichere Vorzeichen, daß der ganze Lebenstag ein schöner sein werde. (Vergl. Vortrag 9.)

III. Bald naht der Mittag! Ermattet senkt sich Blatt und Blüthe, die Vögel haben ihre Lieder gesungen und ihr Futter gefunden, sie ruhen jetzt im schattigen Laube; die Heerden kehren gesättigt von der Weide heim, der Landmann vom Feld seiner Arbeit; die Arbeit ruht in der Schöpfung, der Tisch ist gedeckt, und wie die Natur all ihre Kinder speist, so freuet sich Vater und Mutter, daß sie das ganze Haus am Mittagstisch froh, dankbar und einträchtig sammeln können und mit einander das Brod des Lebens brechen.

„Alles gesättigt mit Wohlgefallen!"

So ruft gleichsam selbstzufrieden die Natur, und der bewußte Mensch spricht ihr nach:

O Glück zu segnen, gesegnet von Allen!

So ist's, so soll es sein am Mittag unsers Lebens. Von der Morgenarbeit, vom Auszug in die Fremde, sind wir heimgekehrt: der eigene Heerd ist nun gebaut, die waltende Hausfrau hat Alles geordnet, die glücklichen Eltern, umgeben von ihren Kindern, sehen ihre Liebe, ihren Fleiß, ihre Hoffnungen gekrönt; in stiller Ruhe und süßem Genuß fließt die Zeit dahin; ihr Herz, ihr Charakter ist unter der Arbeit des Lebens lauter und treu geworden, ihre Seele zufrieden: was fehlt ihnen noch? Ein Echo klingt durch alle solche Tage wieder:

„Alles gesättigt mit Wohlgefallen":
O Glück zu segnen, gesegnet von Allen!

IV. Doch in des Sommertages Schwüle, wenn die Sonne am höchsten steht, die Natur in tiefster Ruhe liegt, ist da nicht Nacht und Ungewitter oft am nächsten? Sieh dort die Wolke; unbeachtet hat sie plötzlich sich verwandelt, schon fühlt man die Strömung der Luft, die sie beherrscht; schon kündet schwerdumpfer Donner sich an; noch wenige Minuten, und die sonnenhelle friedlich stille Welt ruft erschreckt:

Sonne, wohin? — Ha! Nacht rings — und Blitze!

Und Alles ist wie umgewandelt: Angst und Schrecken erfüllt Thier und Menschen, die Elemente toben, Feuer und Finsterniß, Himmel und Erde liegen im Kampf.

Das ist das Bild des Menschenlebens. Doch:

Geduld, o Mensch: auch Trübsal ist nütze!

Wer hätte, meine Freunde, schon bis nach Mittag seines Lebenstages gelebt, und nicht solche Ungewitter gesehen? Einem fiel sein äußeres Glück in Trümmer, einem Andern seines Herzens Freude; Einem brach seines Körpers Kraft, einem Andern gar sein Herz; Einer steht plötzlich am Grabe seiner Lieben, ein Anderer sieht sie unter seinen Händen ach! wie lange lange sterben; — doch oft — oft kommt das Ungewitter auch gezogen, ohne daß seine Blitze zünden. Die Trübsal zieht vorüber, und der ächte Mensch fühlt sich dann nur stärker, erquickter, ruhiger für das weitere Leben. Viele verdanken der Schule der Schmerzen viel mehr, als den Tagen des Glückes; Viele, die in diesen verloren gingen, wurden durch jene noch gerettet; Geduld, o Mensch, auch Trübsal ist nütze! Denn sieh' —

V. Jetzt wieder tagt es, duftig-labend, —
Heitere Weisheit, durchglänze den Abend!

O wonniges Gefühl, wenn nach dem schwülen Tage und den to-

senden Gewittern ein erquickender Abend kommt. Diese Frische der Luft: — welches Labsal: diese Reinheit des Himmels; — welche sichere Ruhe und Schönheit; wie hell strahlt die Abendsonne, wie viel charaktervoller leuchtet die Erde, — welche Farbenpracht: — o holde Schönheit, süßer Friede der Natur, — daß Dir dereinst mein Leben gleiche!

Vielen wird dies Glück! Der ernstere Sinn hat die Stürme des Geschicks überwinden lernen, er fürchtet sie nicht mehr; sie sind auch vorüber, — denn im eigenen Herzen schweigen die Stürme, und die Sonne der Liebe leuchtet hinein in die stillgewordene Welt, und ihre Strahlen der Weisheit verschönen das Leben. Verschmerzt ist, was zu verschmerzen war; mit der Jugend wird man wieder jung, und glückliche Enkel schmücken des Greises ehrwürdiges Haupt gern und dankbar mit dem Kranz des Lebens.

Und endet endlich der Feierabend:

VI. Sinket die Sonne, — bringt Frieden die Nacht!
Wir falten die Hände: „Es ist vollbracht!"

Noch einmal strahlt zuletzt der Himmel und die Erde, wie einst im Morgenroth! Sinkt dann die Sonne, — geht Alles zur Ruh, — tiefes Schweigen deckt die Flur, — dort etwa noch ein süßer Nachgesang der Nachtigall, — und dort oben der Schmuck der Welt, die ewigen Sterne, die Zeugen einer unendlichen unvergänglichen Welt, ja unvergänglich, so viel auch in ihr vergeht. Der Mensch sinnt dem bewundernd nach: — da deckt auch ihm der Schlummer das müde Auge zu.

So ist das Leben. Sinkt endlich die Sonne, leuchtet sie mit den Strahlen schöner Erinnerung noch einmal Alles an, nimmt feierlich und zufrieden Abschied. Stiller und stiller wird's; Alles geht zur Ruh. Wir selbst mit. Wir segnen die Welt, wir segnen die Unsern, wir falten die Hände: „Es ist vollbracht." Spät durch die stille Nacht aber klingt noch der Liebe schöner Nachgesang, und über dem entschlummerten Haupte leuchten, wenn auch thränend jetzt, die aufgegangenen Augensterne, der schönste Schmuck der entschlummerten Welt, die Zeugen einer unendlich lebenvollen, unvergänglichen Welt, ja unvergänglich, so viel auch in ihr täglich vergeht.

Und bewundernd noch sinnen wir dem nach: — siehe, da deckt auch uns der Schlummer die müden Augen zu.

Leuchtend aber strahlt des schönen Menschenlebens Inschrift für Alle, die ein- und ausgehen:

1. Glück auf! Golden erblühet der Morgen!
Glückliches Kind, im Arme der Liebe geborgen!

2. Sieh' — mächtig wirkend steiget die Sonne!
Glückliche Jugend! Arbeit ist Wonne!

3. „Alles gesättigt mit Wohlgefallen!"
O Glück zu segnen, — gesegnet von Allen!

4. Sonne, wohin? — Ha! — Nacht rings und — Blitze!
Geduld, o Mensch! Auch Trübsal ist nütze!

5. Jetzt wieder tagt es, — duftig — labend!
Heitere Weisheit, durchglänze den Abend!

6. Sinket die Sonne — bringt Frieden die Nacht!
Wir falten die Hände: „Es ist vollbracht!"

Einige, für Manche nützliche Bemerkungen.

Anthropologie, die wissenschaftliche Lehre vom Menschen.

Askese, die Art der Frömmigkeit, welche durch Entsagung und geistliche Uebung und Abtödtung der Sinne den Himmel zu verdienen wähnt.

Aggregat, ungeordnete Ansammlung unverbundener Dinge.

Affect, eine augenblickliche leidenschaftliche Erregung.

Autodafé, Glaubensthat, nämlich Verbrennung der Ketzer auf Scheiterhaufen.

Anatomie, die Wissenschaft, welche sich mit Zerlegung und Beschreibung organischer Körper befaßt.

Cretin's, Blödsinnige mit mangelhafter körperlicher Entwickelung, besonders in der Schweiz zu finden.

Consequenzen, nothwendige Folgerungen oder Ergebnisse aus etwas.

Creatur, Geschöpf.

Chemie, die Wissenschaft, welche durch Scheidung und Zusammensetzung der Stoffe die Natur der Dinge zu erforschen strebt.

Concubinat, außereheliches Zusammenleben oder Geschlechtsgemeinschaft.

Coelibat, Eheverbot für die Priester.

Cabet, ein Franzose, welcher durch Theilung der Güter und der Arbeit die Wohlfahrt Aller zu verwirklichen gedachte.

Censur, Gesetz, wonach die Obrigkeit bestimmt, was ein Schriftsteller darf drucken lassen, und was nicht.

Carriere, gewöhnlich von Beamteten gesagt, welche rasch von einem Amt zum andern emporsteigen.

Dämonen, Geister.

Dissonanz, Mißklang.

Egoismus, Selbstsucht.

Epopten, Eingeweihete.

Function, Thätigkeit, Amt.

Flora, Blumengöttin, Pflanzenreich.

Fata Morgana, Luftpiegelung, welche ferne Gegenden in die Nähe zaubert, z. B. Paradiese in die Wüste.

Fourier, ein Franzose, welcher eine sozialistische Lehre, ähnlich wie Cabet, aufstellte.

Grazie, Anmuth, Schönheit.

Harpyie, Hab- und Raubsucht, in Gestalt von häßlichen Geistern.

Horoscop, Wahrsagung aus der Stellung der Gestirne bei Geburt eines Menschen.

Hostie, Opferthier. Im Christenthum, das Brod, welches in der Messe in das Fleisch des Christus „verwandelt" wird.
Idria, Stadt in Illyrien (Oesterreich).
Japaner, Einwohner des Japanischen Inselreichs an der Ostküste Asiens.
Jephtha, ein „Richter" in Israel, siehe Bibel, Buch der Richter, Kap. 11.
Kosmos, das Weltgebäude. Auch Titel eines Buchs von A. v. Humboldt über das Weltall.
Kaleidoscop, ein aus Spiegelgläsern zusammengesetztes Rohr, in welchem man kleine Gegenstände in den mannichfaltigsten Bildern sieht.
Knotenschrift, bei den Peruanern die Art, durch in Fäden geknüpfte Knoten sich so zu verständigen, wie wir durch Buchstaben.
Karricatur, Zerrbild.
Lustriren, baden, waschen, taufen, läutern, reinigen, als religiöse Handlung.
Labyrinth, Irrgarten.
Lethargie, todesähnliche Erstarrung.
Mythologie, die Gesammtheit der alten religiösen Sagen.
Mechanik, die Lehre von der Bewegung der Körper in Bezug auf die Kräfte, welche als nächste Ursache derselben erscheinen.
Maître du plaisir, an Höfen ein Beigeordneter der Zeremonienmeister, welcher die Schauspiele und andere öffentliche Vergnügungen zu besorgen hatte.
Nerthus oder Hertha, Göttin der Erde, bei den Germanen.
Newton (sprich Njut'n) einer der größten Naturforscher, † 1727 in London.
Organismus, siehe Seite 41.
Physiologie, allgemeine Naturlehre, insbesondere Lehre vom Organismus.
Palimpsest, alte übertünchte und wiederhergestellte Schriften.
Privilegium, Vorrecht.
Presse, der Bücherdruck.
Progression, regelmäßige Steigerung.
Phalanstere, gemeinsame große Wohnungen nach Fourier's Vorschlag zur neuen Gesellschaftsordnung.
Peruaner, Einwobner des Landes Peru an der Westküste Südamerikas.
Polygamie, die Ehe von mehr als zwei Personen unter einander.
Passion, im Christenthum, die Leidensgeschichte des Christus.
Quadrant, der vierte Theil eines Kreises.
Sphäre, Kreis, Gesichtskreis, Wirkungskreis.
Sbirren, Polizei.
Sinecure, Stellen, die viel einbringen und deren Inhaber wenig oder Nichts zu thun haben.
Sphinx, siehe S. 122.
Temperament, siehe S. 52 ff.
Theophanie, angebliche Erscheinung eines Gottes in irgend einer sichtbaren Gestalt.
Thrazier, vor 2000 Jahren ein Volksstamm in der heutigen Europäischen Türkei.
Vampyr, Wesen, die nach dem Aberglauben den Lebenden Blut aussaugen und sie dadurch tödten.
Vesta, die Göttin der Häuslichkeit bei Griechen und Römern.

Von demselben Verfasser erschienen früher:

Zwei Gastpredigten in Halle und Nordhausen. Nordhausen 1846. Köhne. 5 Sgr.

Delitzsch-Halle-Nordhausen, oder mein Weg aus der Landeskirche in die freie protestantische Gemeinde. Leipzig, O. Wigand. 1847. 20 Sgr.

Deutsche Kirche. Freie protestantische Gemeinde Nordhausens. Heft 1. Leipzig, 1847. G. Wigand. Heft. 2. Sondershausen, 1847. Eupel. à 6 Sgr.

Das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß, erörtert ꝛc. Leipzig, O. Wigand. 1847. 20 Sgr.

Protestantrag der freien Gemeinde Nordhausen ꝛc. Sondershausen, 1847. Eupel. 3 Sgr.

Der Verein freier Gemeinden in seiner ersten zu Nordhausen vom 5. bis 8. September 1847 gehaltenen Versammlung und Verhandlung. Halle, Knapp. 1847. 12½ Sgr.

Der Verein freier Gemeinden in seiner zweiten zu Halberstadt am 3. bis 6. October 1849 gehaltenen Versammlung und Verhandlung. Nordhausen, 1849. Förstemann. 6 Sgr.

Die dritte Tagsatzung des Vereins freier Gemeinden in Verbindung mit dem dritten deutsch-katholischen Concil zu Leipzig und Cöthen am 22. bis 25. Mai 1850, nebst Mittheilungen über den freien Verein zu New-York. Nordhausen, 1850. Förstemann. 8 Sgr.

Lieder und Gesänge der freien Gemeinde Nordhausen. 1.—4. Heft. Nordhausen. Büchting. à 3 Sgr.

Baltzer an seine Wähler. Nordhausen, Köhne. 1849. 3 Sgr.

Alte und neue Weltanschauung. Vorträge, gehalten in der freien Gemeinde zu Nordhausen. Erste Sammlung: Das Verhältniß der freien Gemeinde zu den alten Religionen, beson-

ders zu dem Christenthume, in seinen Grundzügen dargestellt durch Vorträge über: Religion — Weltentzweiung und Welteinheit — Wege und Irrwege zu Gott — Mittelwesen — Vernunft und Offenbarung — Gebet — Sacramente — Person Jesu — Christliche Feste — Schicksal — Auferstehung ꝛc. Nordhausen, 1850. Förstemann. 22½ Sgr.

Religionslehrbuch für Schule und Haus freier Gemeinden. 1. Abtheilung: Lehrstoff für den ersten Unterricht. Nordhausen, 1851. Selbstverlag des Verfassers. Vom Verfasser direct bezogen 6 Sgr. Im Buchhandel 7½ Sgr.

Die freie Gemeinde zu Nordhausen, ein Zeugniß aus ihr und über sie. Zweite, zum 5. Stiftungsfeste am 5. Januar 1851 verbesserte und vermehrte Auflage. Nordhausen, 1851. Förstemann. 4 Sgr. In Partieen von 12 Exempl. und darüber à 3 Sgr.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Berichtigungen.

Seite	6	Zeile	5	von	oben	Hob er — lies: Hob der Vater.
"	6	"	20	"	"	wird von ihr u. s. w. lies: wird ihn nur „der Herr" heißen.
"	10	"	17	"	unten	lies nicht statt nich.
"	13	"	4	"	oben	lies ihren statt seinen.
"	25	"	1	"	unten	lies in das Diesseits statt das Diesseits.
"	32	"	16	"	oben	lies Demuth statt Dehmuth.
"	39	"	12	"	"	lies Studirtisch statt Studiertisch.
"	47	"	21	"	"	nach körperlich setze ein Komma.
"	47	"	11	"	unten	lies Gemüths statt Gemühts.
"	47	"	3	"	"	lies wirken statt leuchten.
"	48	"	5	"	oben	lies Manche statt manche.
"	49	"	4	"	"	lies andere statt Andere.
"	62	"	14	"	unten	lies gefährlich statt fährlich.
"	67	"	10	"	"	lies Erscheinung statt Erscheinnung.
"	88	"	17	"	oben	lies der Mensch statt er.
"	89	"	13	"	"	lies Jeden statt jeden.
"	110	"	14	"	unten	lies ein statt eine.
"	119	"	11	"	oben	lies Arbeit statt Arbeist.
"	123	"	1	"	unten	lies voraussetzend statt verausſetzend.
"	150	"	13	"	oben	lies tauber statt tauben.
"	162	"	3	"	unten	lies verzeihlich statt verzeilich.
"	174	"	2	"	oben	setze nach „erkennen" ein Kolon.
"	184	"	1	"	"	setze nach spricht ein Kolon.
"	187	"	2	"	unten	setze nach Pharisäer ein Komma.
"	189	"	10	"	oben	lies polirte statt polierte.
"	192	"	5	"	"	lies Dich statt Oich.
"	194	"	18	"	unten	nach „bleibt" streiche das Komma.
"	202	"	18	"	oben	lies sollen statt soll.
"	211	"	5	"	"	lies ihn statt sie.

Berichtigungen.

Seite 6 Zeile 3 von oben Jeh-er — lies: Jeh. der Vater.
„ 9 „ 24 „ wird nur für u. s. w. lies: wird ihn nur „der Herr“ heißen.
„ [illegible] „ [illegible] „ unten lies Geschlecht.
„ 15 „ 4 „ oben lies ihren statt seinen.
„ 25 „ 4 „ unten lies in das Diesseits statt das Diesseits.
„ 32 „ 16 „ oben lies Demuth statt Dehmuth.
„ 39 „ 12 „ „ lies Christlich statt Chriftlich.
„ [illegible] „ [illegible] „ nach körperlich setze ein Komma.
„ 47 „ 11 „ unten lies Gemüths statt Gemüths.
„ 47 „ 3 „ „ lies wirken statt leisten.
„ 48 „ 6 „ oben lies Manche statt manche.
„ [illegible] „ [illegible] „ „ lies unsere statt unser.
„ 62 „ 14 „ unten lies gefährlich statt fährlich.
„ 67 „ 10 „ „ lies Erscheinung statt Erscheinung.
„ 88 „ 17 „ oben lies der Mensch statt er.
„ 89 „ 13 „ „ lies Jeden statt jeden.
„ 110 „ 14 „ unten lies ein statt eine.
„ 119 „ 11 „ oben lies Arbeit statt Arbeit.
„ 123 „ 1 „ unten lies vorausschauend statt voraussehend.
„ 150 „ 13 „ oben lies sauber statt sauben.
„ 162 „ 3 „ unten lies vergeblich statt vergeblich.
„ 174 „ 2 „ oben setze nach „erkennen“ ein Kolon.
„ 184 „ 1 „ „ setze nach spricht ein Kolon.
„ 187 „ 2 „ unten setze nach Pharisäer ein Komma.
„ 190 „ 10 „ oben lies polirte statt polierte.
„ 192 „ 5 „ „ lies Dich statt Dich.
„ 194 „ 13 „ unten nach „nicht“ streiche das Komma.
„ 202 „ 13 „ oben lies sollen statt soll.
„ 211 „ 5 „ „ lies ihn statt ihr.

O Glück zu segnen, gesegnet von Allen!

So ist's, so soll es sein am Mittag unsers Lebens. Von der Morgenarbeit, vom Auszug in die Fremde, sind wir heimgekehrt: der eigene Heerd ist nun gebaut, die waltende Hausfrau hat Alles geordnet, die glücklichen Eltern, umgeben von ihren Kindern, sehen ihre Liebe, ihren Fleiß, ihre Hoffnungen gekrönt; in stiller Ruhe und süßem Genuß fließt die Zeit dahin; ihr Herz, ihr Charakter ist unter der Arbeit des Lebens lauter und treu geworden, ihre Seele zufrieden: was fehlt ihnen noch? Ein Echo klingt durch alle solche Tage wieder:

„Alles gesättigt mit Wohlgefallen":
O Glück zu segnen, gesegnet von Allen!

IV. Doch in des Sommertages Schwüle, wenn die Sonne am höchsten steht, die Natur in tiefster Ruhe liegt, ist da nicht Nacht und Ungewitter oft am nächsten? Sieh dort die Wolke; unbeachtet hat sie plötzlich sich verwandelt, schon fühlt man die Strömung der Luft, die sie beherrscht; schon kündet schwerdumpfer Donner sich an; noch wenige Minuten, und die sonnenhelle friedlich stille Welt ruft erschreckt:

Sonne, wohin? — Ha! Nacht rings — und Blitze!

Und Alles ist wie umgewandelt: Angst und Schrecken erfüllt Thier und Menschen, die Elemente toben, Feuer und Finsterniß, Himmel und Erde liegen im Kampf.

Das ist das Bild des Menschenlebens. Doch:

Geduld, o Mensch: auch Trübsal ist nütze!

Wer hätte, meine Freunde, schon bis nach Mittag seines Lebenstages gelebt, und nicht solche Ungewitter gesehen? Einem fiel sein äußeres Glück in Trümmer, einem Andern seines Herzens Freude; Einem brach seines Körpers Kraft, einem Andern gar sein Herz; Einer steht plötzlich am Grabe seiner Lieben, ein Anderer sieht sie unter seinen Händen ach! wie lange lange sterben; — doch oft — oft kommt das Ungewitter auch gezogen, ohne daß seine Blitze zünden. Die Trübsal zieht vorüber, und der ächte Mensch fühlt sich dann nur stärker, erquickter, ruhiger für das weitere Leben. Viele verdanken der Schule der Schmerzen viel mehr, als den Tagen des Glückes; Viele, die in diesen verloren gingen, wurden durch jene noch gerettet; Geduld, o Mensch, auch Trübsal ist nütze! Denn sieh' —

V. Jetzt wieder tagt es, duftig-labend, —
Heitere Weisheit, durchglänze den Abend!

O wonniges Gefühl, wenn nach dem schwülen Tage und den to-

senden Gewittern ein erquickender Abend kommt. Diese Frische der Luft: — welches Labsal: diese Reinheit des Himmels; — welche sichere Ruhe und Schönheit; wie hell strahlt die Abendsonne, wie viel charaktervoller leuchtet die Erde, — welche Farbenpracht: — o holde Schönheit, süßer Friede der Natur, — daß Dir dereinst mein Leben gleiche!

Vielen wird dies Glück! Der ernstere Sinn hat die Stürme des Geschicks überwinden lernen, er fürchtet sie nicht mehr; sie sind auch vorüber, — denn im eigenen Herzen schweigen die Stürme, und die Sonne der Liebe leuchtet hinein in die stillgewordene Welt, und ihre Strahlen der Weisheit verschönen das Leben. Verschmerzt ist, was zu verschmerzen war; mit der Jugend wird man wieder jung, und glückliche Enkel schmücken des Greises ehrwürdiges Haupt gern und dankbar mit dem Kranz des Lebens.

Und endet endlich der Feierabend:

VI. Sinket die Sonne, — bringt Frieden die Nacht!
Wir falten die Hände: „Es ist vollbracht!“

Noch einmal strahlt zuletzt der Himmel und die Erde, wie einst im Morgenroth! Sinkt dann die Sonne, — geht Alles zur Ruh, — tiefes Schweigen deckt die Flur, — dort etwa noch ein süßer Nachgesang der Nachtigall, — und dort oben der Schmuck der Welt, die ewigen Sterne, die Zeugen einer unendlichen unvergänglichen Welt, ja unvergänglich, so viel auch in ihr vergeht. Der Mensch sinnt dem bewundernd nach: — da deckt auch ihm der Schlummer das müde Auge zu.

So ist das Leben. Sinkt endlich die Sonne, leuchtet sie mit den Strahlen schöner Erinnerung noch einmal Alles an, nimmt feierlich und zufrieden Abschied. Stiller und stiller wird's; Alles geht zur Ruh. Wir selbst mit. Wir segnen die Welt, wir segnen die Unsern, wir falten die Hände: „Es ist vollbracht.“ Spät durch die stille Nacht aber klingt noch der Liebe schöner Nachgesang, und über dem entschlummerten Haupte leuchten, wenn auch thränend jetzt, die aufgegangenen Augensterne, der schönste Schmuck der entschlummerten Welt, die Zeugen einer unendlich lebenvollen, unvergänglichen Welt, ja unvergänglich, so viel auch in ihr täglich vergeht.

Und bewundernd noch sinnen wir dem nach: — siehe, da deckt auch uns der Schlummer die müden Augen zu.

Leuchtend aber strahlt des schönen Menschenlebens Inschrift für Alle, die ein- und ausgehen:

1. Glück auf! Golden erblühet der Morgen!
Glückliches Kind, im Arme der Liebe geborgen!

2. Sieh' — mächtig wirkend steiget die Sonne!
Glückliche Jugend! Arbeit ist Wonne!

3. „Alles gesättigt mit Wohlgefallen!"
O Glück zu segnen, — gesegnet von Allen!

4. Sonne, wohin? — Ha! — Nacht rings und — Blitze!
Geduld, o Mensch! Auch Trübsal ist nütze!

5. Jetzt wieder tagt es, — duftig — labend!
Heitere Weisheit, durchglänze den Abend!

6. Sinket die Sonne — bringt Frieden die Nacht!
Wir falten die Hände: „Es ist vollbracht!"

Einige, für Manche nützliche Bemerkungen.

Anthropologie, die wissenschaftliche Lehre vom Menschen.
Askese, die Art der Frömmigkeit, welche durch Entsagung und geistliche Uebung und Abtödtung der Sinne den Himmel zu verdienen wähnt.
Aggregat, ungeordnete Ansammlung unverbundener Dinge.
Affect, eine augenblickliche leidenschaftliche Erregung.
Autodafé, Glaubensthat, nämlich Verbrennung der Ketzer auf Scheiterhaufen.
Anatomie, die Wissenschaft, welche sich mit Zerlegung und Beschreibung organischer Körper befaßt.
Cretin's, Blödsinnige mit mangelhafter körperlicher Entwickelung, besonders in der Schweiz zu finden.
Consequenzen, nothwendige Folgerungen oder Ergebnisse aus etwas.
Creatur, Geschöpf.
Chemie, die Wissenschaft, welche durch Scheidung und Zusammensetzung der Stoffe die Natur der Dinge zu erforschen strebt.
Concubinat, außereheliches Zusammenleben oder Geschlechtsgemeinschaft.
Coelibat, Eheverbot für die Priester.
Cabet, ein Franzose, welcher durch Theilung der Güter und der Arbeit die Wohlfahrt Aller zu verwirklichen gedachte.
Censur, Gesetz, wonach die Obrigkeit bestimmt, was ein Schriftsteller darf drucken lassen, und was nicht.
Carriere, gewöhnlich von Beamteten gesagt, welche rasch von einem Amt zum andern emporsteigen.
Dämonen, Geister.
Dissonanz, Mißklang.
Egoismus, Selbstsucht.
Epopten, Eingeweihete.
Function, Thätigkeit, Amt.
Flora, Blumengöttin, Pflanzenreich.
Fata Morgana, Luftpiegelung, welche ferne Gegenden in die Nähe zaubert, z. B. Paradiese in die Wüste.
Fourier, ein Franzose, welcher eine sozialistische Lehre, ähnlich wie Cabet, aufstellte.
Grazie, Anmuth, Schönheit.
Harpyie, Hab- und Raubsucht, in Gestalt von häßlichen Geistern.
Horoscop, Wahrsagung aus der Stellung der Gestirne bei Geburt eines Menschen.

Hostie, Opferthier. Im Christenthum, das Brod, welches in der Messe in das Fleisch des Christus „verwandelt" wird.
Idria, Stadt in Illyrien (Oesterreich).
Japaner, Einwohner des Japanischen Inselreichs an der Ostküste Asiens.
Jephtha, ein „Richter" in Israel, siehe Bibel, Buch der Richter, Kap. 11.
Kosmos, das Weltgebäude. Auch Titel eines Buchs von A. v. Humboldt über das Weltall.
Kaleidoscop, ein aus Spiegelgläsern zusammengesetztes Rohr, in welchem man kleine Gegenstände in den mannichfaltigsten Bildern sieht.
Knotenschrift, bei den Peruanern die Art, durch in Fäden geknüpfte Knoten sich so zu verständigen, wie wir durch Buchstaben.
Karricatur, Zerrbild.
Lustriren, baden, waschen, taufen, läutern, reinigen, als religiöse Handlung.
Labyrinth, Irrgarten.
Lethargie, todesähnliche Erstarrung.
Mythologie, die Gesammtheit der alten religiösen Sagen.
Mechanik, die Lehre von der Bewegung der Körper in Bezug auf die Kräfte, welche als nächste Ursache derselben erscheinen.
Maître du plaisir, an Höfen ein Beigeordneter der Zeremonienmeister, welcher die Schauspiele und andere öffentliche Vergnügungen zu besorgen hatte.
Nerthus oder Hertha, Göttin der Erde, bei den Germanen.
Newton (sprich Njut'n) einer der größten Naturforscher, † 1727 in London.
Organismus, siehe Seite 41.
Physiologie, allgemeine Naturlehre, insbesondere Lehre vom Organismus.
Palimpsest, alte übertünchte und wiederhergestellte Schriften.
Privilegium, Vorrecht.
Presse, der Bücherdruck.
Progression, regelmäßige Steigerung.
Phalanstere, gemeinsame große Wohnungen nach Fourier's Vorschlag zur neuen Gesellschaftsordnung.
Peruaner, Einwohner des Landes Peru an der Westküste Südamerikas.
Polygamie, die Ehe von mehr als zwei Personen unter einander.
Passion, im Christenthum, die Leidensgeschichte des Christus.
Quadrant, der vierte Theil eines Kreises.
Sphäre, Kreis, Gesichtskreis, Wirkungskreis.
Sbirren, Polizei.
Sinecure, Stellen, die viel einbringen und deren Inhaber wenig oder Nichts zu thun haben.
Sphinx, siehe S. 122.
Temperament, siehe S. 52 ff.
Theophanie, angebliche Erscheinung eines Gottes in irgend einer sichtbaren Gestalt.
Thrazier, vor 2000 Jahren ein Volksstamm in der heutigen Europäischen Türkei.
Vampyr, Wesen, die nach dem Aberglauben den Lebenden Blut aussaugen und sie dadurch tödten.
Vesta, die Göttin der Häuslichkeit bei Griechen und Römern.

Von demselben Verfasser erschienen früher:

Zwei Gastpredigten in Halle und Nordhausen. Nordhausen 1846. Köhne. 5 Sgr.

Delitzsch-Halle-Nordhausen, oder mein Weg aus der Landeskirche in die freie protestantische Gemeinde. Leipzig, O. Wigand. 1847. 20 Sgr.

Deutsche Kirche. Freie protestantische Gemeinde Nordhausens. Heft 1. Leipzig, 1847. G. Wigand. Heft. 2. Sondershausen, 1847. Eupel. à 6 Sgr.

Das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß, erörtert ꝛc. Leipzig, O. Wigand. 1847. 20 Sgr.

Protestantrag der freien Gemeinde Nordhausen ꝛc. Sondershausen, 1847. Eupel. 3 Sgr.

Der Verein freier Gemeinden in seiner ersten zu Nordhausen vom 5. bis 8. September 1847 gehaltenen Versammlung und Verhandlung. Halle, Knapp. 1847. 12½ Sgr.

Der Verein freier Gemeinden in seiner zweiten zu Halberstadt am 3. bis 6. October 1849 gehaltenen Versammlung und Verhandlung. Nordhausen, 1849. Förstemann. 6 Sgr.

Die dritte Tagsatzung des Vereins freier Gemeinden in Verbindung mit dem dritten deutsch-katholischen Concil zu Leipzig und Cöthen am 22. bis 25. Mai 1850, nebst Mittheilungen über den freien Verein zu New-York. Nordhausen, 1850. Förstemann. 8 Sgr.

Lieder und Gesänge der freien Gemeinde Nordhausen. 1.—4. Heft. Nordhausen. Büchting. à 3 Sgr.

Baltzer an seine Wähler. Nordhausen, Köhne. 1849. 3 Sgr.

Alte und neue Weltanschauung. Vorträge, gehalten in der freien Gemeinde zu Nordhausen. Erste Sammlung: Das Verhältniß der freien Gemeinde zu den alten Religiouen, beson-

ders zu dem Christenthume, in seinen Grundzügen dargestellt durch Vorträge über: Religion — Weltentzweiung und Welteinheit — Wege und Irrwege zu Gott — Mittelwesen — Vernunft und Offenbarung — Gebet — Sacramente — Person Jesu — Christliche Feste — Schicksal — Auferstehung rc. Nordhausen, 1850. Förstemann. $22\frac{1}{2}$ Sgr.

Religionslehrbuch für Schule und Haus freier Gemeinden. 1. Abtheilung: Lehrstoff für den ersten Unterricht. Nordhausen, 1851. Selbstverlag des Verfassers. Vom Verfasser direct bezogen 6 Sgr. Im Buchhandel $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Die freie Gemeinde zu Nordhausen, ein Zeugniß aus ihr und über sie. Zweite, zum 5. Stiftungsfeste am 5. Januar 1851 verbesserte und vermehrte Auflage. Nordhausen, 1851. Förstemann. 4 Sgr. In Partieen von 12 Exempl. und darüber à 3 Sgr.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Berichtigungen.

Seite	6	Zeile	5	von	oben Hob er — lies: Hob der Vater.
„	6	„	20	„	„ wird von ihr u. s. w. lies: wird ihn nur „der Herr" heißen.
„	10	„	17	„	unten lies nicht statt nich.
„	13	„	4	„	oben lies ihren statt seinen.
„	25	„	1	„	unten lies in das Diesseits statt das Diesseits.
„	32	„	16	„	oben lies Demuth statt Dehmuth.
„	39	„	12	„	„ lies Studirtisch statt Studiertisch.
„	47	„	21	„	„ nach körperlich setze ein Komma.
„	47	„	11	„	unten lies Gemüths statt Gemühts.
„	47	„	3	„	„ lies wirken statt leuchten.
„	48	„	5	„	oben lies Manche statt manche.
„	49	„	4	„	„ lies andere statt Andere.
„	62	„	14	„	unten lies gefährlich statt fährlich.
„	67	„	10	„	„ lies Erscheinung statt Erscheinnung.
„	88	„	17	„	oben lies der Mensch statt er.
„	89	„	13	„	„ lies Jeden statt jeden.
„	110	„	14	„	unten lies ein statt eine.
„	119	„	11	„	oben lies Arbeit statt Arbeist.
„	123	„	1	„	unten lies voraussetzend statt veraussetzend.
„	150	„	13	„	oben lies tauber statt tauben.
„	162	„	3	„	unten lies verzeihlich statt verzeilich.
„	174	„	2	„	oben setze nach „erkennen" ein Kolon.
„	184	„	1	„	„ setze nach spricht ein Kolon.
„	187	„	2	„	unten setze nach Pharisäer ein Komma.
„	189	„	10	„	oben lies polirte statt polierte.
„	192	„	5	„	„ lies Dich statt Oich.
„	194	„	18	„	unten nach „bleibt" streiche das Komma.
„	202	„	18	„	oben lies sollen statt soll.
„	211	„	5	„	„ lies ihn statt sie.

ders zu dem Christenthume, in seinen Grundzügen dargestellt durch Vorträge über: Religion — Weltentzweiung und Welteinheit — Wege und Irrwege zu Gott — Mittelwesen — Vernunft und Offenbarung — Gebet — Sacramente — Person Jesu — Christliche Feste — Schicksal — Auferstehung 2c. Nordhausen, 1850. Förstemann. 22½ Sgr.

Religionslehrbuch für Schule und Haus freier Gemeinden. 1. Abtheilung: Lehrstoff für den ersten Unterricht. Nordhausen, 1851. Selbstverlag des Verfassers. Vom Verfasser direct bezogen 6 Sgr. Im Buchhandel 7½ Sgr.

Die freie Gemeinde zu Nordhausen, ein Zeugniß aus ihr und über sie. Zweite, zum 5. Stiftungsfeste am 5. Januar 1851 verbesserte und vermehrte Auflage. Nordhausen, 1851. Förstemann. 4 Sgr. In Partieen von 12 Exempl. und darüber à 3 Sgr.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Berichtigungen.

Seite	6	Zeile	5	von oben Hob er — lies: Hob der Vater.
"	6	"	20	" " wird von ihr u. s. w. lies: wird ihn nur „der Herr" heißen.
"	10	"	17	" unten lies nicht statt nich.
"	13	"	4	" oben lies ihren statt seinen.
"	25	"	1	" unten lies in das Diesseits statt das Diesseits.
"	32	"	16	" oben lies Demuth statt Dehmuth.
"	39	"	12	" " lies Studirtisch statt Studiertisch.
"	47	"	21	" " nach körperlich setze ein Komma.
"	47	"	11	" unten lies Gemüths statt Gemühts.
"	47	"	3	" " lies wirken statt leuchten.
"	48	"	5	" oben lies Manche statt manche.
"	49	"	4	" " lies andere statt Andere.
"	62	"	14	" unten lies gefährlich statt fährlich.
"	67	"	10	" " lies Erscheinung statt Erscheinnung.
"	88	"	17	" oben lies der Mensch statt er.
"	89	"	13	" " lies Jeden statt jeden.
"	110	"	14	" unten lies ein statt eine.
"	119	"	11	" oben lies Arbeit statt Arbeist.
"	123	"	1	" unten lies voraussetzend statt veraussetzend.
"	150	"	13	" oben lies tauber statt tauben.
"	162	"	3	" unten lies verzeihlich statt verzeilich.
"	174	"	2	" oben setze nach „erkennen" ein Kolon.
"	184	"	1	" " setze nach spricht ein Kolon.
"	187	"	2	" unten setze nach Pharisäer ein Komma.
"	189	"	10	" oben lies polirte statt polierte.
"	192	"	5	" " lies Dich statt Oich.
"	194	"	18	" unten nach „bleibt" streiche das Komma.
"	202	"	18	" oben lies sollen statt soll.
"	211	"	5	" " lies ihn statt sie.

ders zu dem Christenthume, in seinen Grundzügen dargestellt durch Vorträge über: Religion — Weltentzweiung und Welteinheit — Wege und Irrwege zu Gott — Mittelwesen — Vernunft und Offenbarung — Gebet — Sacramente — Person Jesu — Christliche Feste — Schicksal — Auferstehung ꝛc. Nordhausen, 1850. Förstemann. $22^1/_2$ Sgr.

Religionslehrbuch für Schule und Haus freier Gemeinden. 1. Abtheilung: Lehrstoff für den ersten Unterricht. Nordhausen, 1851. Selbstverlag des Verfassers. Vom Verfasser direct bezogen 6 Sgr. Im Buchhandel $7^1/_2$ Sgr.

Die freie Gemeinde zu Nordhausen, ein Zeugniß aus ihr und über sie. Zweite, zum 5. Stiftungsfeste am 5. Januar 1851 verbesserte und vermehrte Auflage. Nordhausen, 1851. Förstemann. 4 Sgr. In Partieen von 12 Exempl. und darüber à 3 Sgr.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Berichtigungen.

Seite	6	Zeile	5	von	oben	Hob er — lies: Hob der Vater.
„	6	„	20	„	„	wird von ihr u. s. w. lies: wird ihn nur „der Herr" heißen.
„	10	„	17	„	unten	lies nicht statt nich.
„	13	„	4	„	oben	lies ihren statt seinen.
„	25	„	1	„	unten	lies in das Diesseits statt das Diesseits.
„	32	„	16	„	oben	lies Demuth statt Dehmuth.
„	39	„	12	„	„	lies Studirtisch statt Studiertisch.
„	47	„	21	„	„	nach körperlich setze ein Komma.
„	47	„	11	„	unten	lies Gemüths statt Gemühts.
„	47	„	3	„	„	lies wirken statt leuchten.
„	48	„	5	„	oben	lies Manche statt manche.
„	49	„	4	„	„	lies andere statt Andere.
„	62	„	14	„	unten	lies gefährlich statt fährlich.
„	67	„	10	„	„	lies Erscheinung statt Erscheinnung.
„	88	„	17	„	oben	lies der Mensch statt er.
„	89	„	13	„	„	lies Jeden statt jeden.
„	110	„	14	„	unten	lies ein statt eine.
„	119	„	11	„	oben	lies Arbeit statt Arbeist.
„	123	„	1	„	unten	lies voraussetzend statt verausseßend.
„	150	„	13	„	oben	lies tauber statt tauben.
„	162	„	3	„	unten	lies verzeihlich statt verzeilich.
„	174	„	2	„	oben	setze nach „erkennen" ein Kolon.
„	184	„	1	„	„	setze nach spricht ein Kolon.
„	187	„	2	„	unten	setze nach Pharisäer ein Komma.
„	189	„	10	„	oben	lies polirte statt polierte.
„	192	„	5	„	„	lies Dich statt Oich.
„	194	„	18	„	unten	nach „bleibt" streiche das Komma.
„	202	„	18	„	oben	lies sollen statt soll.
„	211	„	5	„	„	lies ihn statt sie.

ders zu dem Christenthume, in seinen Grundzügen dargestellt durch Vorträge über: Religion — Weltentzweiung und Welteinheit — Wege und Irrwege zu Gott — Mittelwesen — Vernunft und Offenbarung — Gebet — Sacramente — Person Jesu — Christliche Feste — Schicksal — Auferstehung 2c. Nordhausen, 1850. Förstemann. 22½ Sgr.

Religionslehrbuch für Schule und Haus freier Gemeinden. 1. Abtheilung: Lehrstoff für den ersten Unterricht. Nordhausen, 1851. Selbstverlag des Verfassers. Vom Verfasser direct bezogen 6 Sgr. Im Buchhandel 7½ Sgr.

Die freie Gemeinde zu Nordhausen, ein Zeugniß aus ihr und über sie. Zweite, zum 5. Stiftungsfeste am 5. Januar 1851 verbesserte und vermehrte Auflage. Nordhausen, 1851. Förstemann. 4 Sgr. In Partieen von 12 Exempl. und darüber à 3 Sgr.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.